

ABS. 1.81.156



Isabella Stuart.

Ein Roman

von

G. P. R. James.

Aus dem Englischen übersetzt

von

Dr. Ernst Susemihl.

Erster Band.

Leipzig, 1844.

Verlag von Christ. Ernst Kollmann.



Mrabella Stuart.

Erster Band.

Erstes Kapitel.

An der Grenze von Cambridgeshire stand ein kleines, altmodisches, von rothen Ziegeln erbautes Haus, welches in seinem Aeußern nichts Eigenthümliches hatte und doch eine Beschreibung verdient. Der Leser soll bald erfahren, warum. Wenn man den Weg von London herkam, stieg man einen sanften Hügel herunter, nicht sehr lang, und doch lang genug, um mit der gegenüberstehenden Erhöhung eins von jenen leblichen, stillen Thälern zu bilden, welche dem größern Theile dieses Landes charakteristisch sind. Wenn man auf dem Gipfel dieses Hügel stand und auf einige Heckenreihen und grüne Felder niederblickte, war das Erste, worauf das Auge in der Tiefe des Thales fiel, ein rasch lau-

fender Bach, welcher eine ganz eigenthümliche Fähigkeit zu haben schien, den Sonnenschein aufzufangen, wo er nur zu erhaschen war. Sein Lauf, obgleich so rasch, als wäre er von einem Berge gekommen — obgleich er freilich eine Meile westlich einen hübschen Fall gemacht hatte — war dennoch an dieser Stelle durch sanfte grüne Matten gerichtet und zwischen flachen und ebenen Ufern. Das Wasser war auch von einiger Tiefe, welche im Allgemeinen nicht weniger als fünf oder sechs Fuß betrug, obgleich an den meisten Stellen nicht über vier oder fünf Schritte breit. Wo er aber den Weg durchkreuzte, da keine Brücke da und die Straße etwas erhöht war, dehnte er sich zu einem flachen, breiten Bache aus, der an der tiefsten Stelle den Pferden nur ein wenig über die Fesseln ging.

Da wir ihn so weit begleitet haben, lieber Leser, wollen wir ihn verlassen, ohne seinen Lauf bis zur See zu verfolgen, welche er irgendwie und irgendwo auf Wegen und durch Kanäle erreichte, womit wir nichts zu thun haben.

Das Auge des Reisenden auf dem Wege nach London aber fiel, indem es diesen Bach weiter hin-

auf verfolgte, auf eine Gruppe hoher alter Bäume, die unten aller Zweige und alles Laubwerks beraubt waren, deren Gipfel sich aber weit ausbreiteten und einer Menge geschäftiger Krähen eine Wohnung gewährten, deren unharmonische Stimmen, wenn sie sich zu einem vollen Chor vereinigten und aus der Ferne gehört wurden, eine eigenthümliche Art von Melodie bildeten, die sich mit manchen Erinnerungen fast jedes Herzens vereinten und sanfte und gedankenvolle Bilder aus ihrer vertrauten Verbindung mit jenen ländlichen Scenen und ruhigen Vergnügungen erweckten, unter welchen die lieblichsten Gedankenverbindungen jedes Menschen sich befinden müssen. Von dem Gipfel des Hügels, auf den wir uns gestellt haben, schien sich eine Menge von Schornsteinspitzen, von etwas phantastischer und wunderlicher Gestalt, aus dem Herzen des Krähengeniuses zu erheben; doch wenn man anhielt, um in der Tiefe des Thales sein Pferd aus dem Bache trinken zu lassen, und dem Lauf desselben zur Linken hinauf sah, so bemerkte man, daß das Haus, zu dem diese Schornsteine gehörten, in einer Entfernung von mehr als zweihundert Schritten von den Bäumen lag und einen großen Garten mit einer

langen Terrasse und einer niedrigen Mauer zwischen sich und jenen hatte.

Das Gebäude war von großer Ausdehnung, wie wir bereits angedeutet haben, und mochte einem Herrn von beschränkten Mitteln gehören, obgleich er sich in den bessern Kreisen des Lebens bewegte; die Fenster waren größtentheils von jener eigenthümlichen Form, welche zuerst unter dem Regentenhause der Tudors eingeführt wurde, da der Spitzbogen der frühern Periode sich zu der geraden Linie niederzubeugen begann, in welche er nicht viel später überging. Das ganze Gebäude mochte sich etwa ein halbes Jahrhundert vor der Zeit, wovon wir reden, vom Boden erhoben haben, vielleicht unter der Regierung der Maria Tudor, vielleicht unter der ihres Bruders Eduard; und doch will ich nicht mit Bestimmtheit behaupten, daß das blutdürstige und grausame Ungeheuer, ihr Vater, es nicht schon gesehen, als er nach Cambridgeshire reiste. Die Färbung desselben war freilich so schmutzig und dunkel, daß sie lange Bekanntschaft mit dem Wetter verrieth; und obgleich die Ziegel ursprünglich so roth gewesen sein mochten, wie ein neubemaltes holländisches Haus an einem Kanal, so waren sie jetzt

vom Alter verblichen und grau von der nagenden Hand der Zeit. Obgleich der Garten nach der Mode des Tages, fast allzu zierlich, und ein Rasenplatz, gerade innerhalb der Terrasse, so eben und glatt gehalten wurde, als ob die Sichel jeden Morgen darüber hinginge, so waren doch an dem Gebäude selbst einige Zeugen des Verfalls zu bemerken, das Werk der Vernachlässigung mehr als der Zeit. Anstatt der zierlichen und scharfen Kanten zeigte das Mauerwerk an manchen Stellen offene Spalten; und obgleich ohne Zweifel drinnen wetterdicht, war doch die Mauerkrappe an manchen Stellen gebrochen, während einer oder zwei von den Schornsteinen, welche aus regelmäßigen Gruppen von vieren bestanden, hie und da einen fehlenden Stein zeigten, der ihre schönen Proportionen störte, ohne ihrer Festigkeit zu schaden.

Es war im Jahre 1603, vor zweihundert und vierzig Jahren, Leser, eine lange Zeit für Dich und mich zurückzublicken, aber dennoch waren die Männer und Frauen jener Zeit dieselben Wesen, die wir gegenwärtig um uns her sich bewegen sehen, mit diesem geringen Unterschiede, daß sie weniger gewöhnt waren, ihre Leidenschaften zu bändigen und

ihre Gefühle zu verbergen, als wir es in einem cultivirten Zustande der Gesellschaft sind. Zweihundert und vierzig Jahre! Welch ein Zeitraum scheint dies zu sein; und doch ist Jedem der vielen Personen, deren Leben diesen Zeitraum ausgefüllt hat, sein Dasein, wenn er vom Ende desselben zurückgeblickt, nur als ein bloßer Punkt — als ein Augenblick aus einer langen Ewigkeit. Für Jeden sind auch die Wechsel, welche stattgefunden und welche uns im Ueberblick ungeheuer und außerordentlich erscheinen, so langsam und allmählig gewesen, daß er sie kaum bemerkt hat, fast eben so wenig als wir die Veränderung bemerken, welche die Mode von Jahr zu Jahr mit unsern Kleidern vornimmt. Sitten und Gewohnheiten waren freilich in jenen Tagen sehr verschieden, obgleich die menschlichen Wesen dieselben waren; doch wir dürfen nicht bei Einzelheiten verweilen oder Formen und Ceremonien beschreiben, denn es ist nicht so sehr unser Zweck, die Sitten und Gewohnheiten jenes Zeitalters zu schildern, als vielmehr einen traurigen und außerordentlichen Theil der Geschichte desselben darzustellen.

Zwischen sechs und sieben Uhr an einem Abend

des Monats Mai, während der Himmel gerade von den Farben der untergehenden Sonne geröthet zu werden begann und die alten Bäume des Krähengenhistes mit ihren jungen grünen Blättern fast herbstlich ausfahen, ging ein Herr von acht oder neun und fünfzig Jahren langsam auf der Terrasse auf und ab, welche sich vor dem Gebäude hinzog. Er war von aufrechter Gestalt, wohlgebaut, obgleich hager, unter der mittlern Größe, ruhig und gefest in seinem Schritt, gedankenvoll und vielleicht traurig in dem Ausdruck seines Gesichts. Sein Haar war ganz weiß, glatt, seidenartig und hing nach damaliger Mode in Locken über seinen Nacken herunter. Seine Augenbraunen, farblos wie sein Haar und Bart, waren buschig und gebogen. Sein Schnurrbart war zierlich beschnitten, sein Kinnbart spizig und nicht sehr lang, aber noch nicht rund geschnitten, wie ihn die jüngern Männer jener Zeit trugen. Er war in schwarzen Sammet gekleidet, trug Schuhe mit großen schwarzen Rosetten, einen kleinen Hut mit einer einzigen Feder und hatte durchaus keine Zierrath an sich, wenn nicht vielleicht die schwarzen Knöpfe an seinem Wamms und die Schnalle von demselben Material, welche seinen kur-

zen Mantel zusammenhielt, diesen Namen verdienten.

Er war freilich ein sehr ernst aussehender Mann, mit viel Milde, Wohlwollen und Klugheit in seinem Gesichte, und doch schien ein leichtes Verziehen der Lippe, ein Blinzeln des Auges und ein Aufziehen der Nasenflügel einen leichten Anflug eines sarkastischen Geistes anzudeuten, welcher in einer früheren Periode vielleicht unruhiger gewesen, obgleich er jetzt durch die Sorgen, Bekümmernisse und Erfahrungen des Lebens gemildert war.

Er ging einige Minuten auf der Terrasse auf und ab, und immer, wenn er sich an dem einen oder dem andern Ende umwendete, blickte er dem Laufe des Baches nach zwischen den Hügeln bis zu dem Punkte, wo der Weg von London das Thal durchkreuzte, und richtete seine Augen dann wieder nachdenkend auf den Boden. Von Zeit zu Zeit aber sah er zum Himmel auf oder zu dem Rasenplaze hinunter, und nach den letzten Betrachtungen stieg er eine Treppe von vier steinernen Stufen, die zu dem grünen Rasenplaze führte, mit demselben ruhigen und gefesteten Schritte hinunter, der seinen Gang auf der Terrasse ausgezeichnet hatte, und

indem er eine hölzerne Kugel aufnahm, welche auf dem Rasen lag, hielt er sie einen Augenblick in der Hand und warf sie dann mit Bedacht nach den Kegeln, welche am andern Ende des Rasenplatzes stehen geblieben waren. Die Kugel traf den Kegel, auf den sie gezielt war, welcher in seinem Falle noch eine Anzahl anderer umwarf, während der Herr, dessen Hand den Boten des Unheils entsendet hatte, mit ernstem Lächeln zusah. Es lag offenbar etwas mehr in dem Ausdruck seines Gesichtes, als bloßes Ergötzen, die schweren Holzstücke über einander hinfallen zu sehen, und er murmelte bei sich selber, als er sich wendete:

„So ist es mit den menschlichen Plänen — ja, mit den am besten entworfenen; ein zufälliger Stoß wirft einen von unseren moralischen Kegeln um und es fallen alle neun über den Haufen!“

Mit diesen Worten wendete er sich zu der Terrasse und rief mit lauter Stimme:

„Lakin, Lakin!“ worauf ein rüstiger alter Diener mit einem Wappenschild an seinem Arm in bloßem Kopfe herauskam, um die Befehle seines Herrn zu empfangen.

„Nimm jene Kegel weg, Lakin, sagte der Herr, „sie haben nichts auf dem Rasenplatze zu thun, und bringe auch die Kugeln unter Dach. Es wird regnen, ehe der Morgen kommt.“

„Gott segne Euer Gnaden,“ versetzte der Diener, indem er zum Himmel aufblickte, „Ihr versteht Euch so gut aufs Wetter, wie ein Zauberer.“

„Oder ein Schäfer,“ entgegnete der Herr, indem er seinen Weg fortsetzte.

Der alte Mann sammelte die Geräthe des guten alten Spiels unserer Vorfahren und murmelte bei sich selber:

„Wer sollte denken, daß es vor dem Morgen regnen würde, bei einem solchen Himmel wie dieser. Er weiß mehr als andere Leute, das ist gewiß.“

Während er mit den Kegeln beschäftigt war, blickte das Auge seines Herrn, wie vorher, zu der Stelle hinunter, wo der Weg und der Bach einander durchkreuzten, und ruhte auf der Gestalt eines einzelnen Reiters, der von London herkam.

„Lakin, Lakin!“ rief er; „lauf hinein und laß die Kegel. Sage Scharpe, er soll herumgehen

und Herrn Seymours Pferd an der Gartenpforte abnehmen. Ich will ihm dorthin entgegen gehn."

Der alte Mann eilte zu gehorchen, und mit seinem gewohnten gefesteten Schritte ging Sir Harry West, denn dies war der Name des Herrn, von der Terrasse durch den erwähnten Garten bis zu dem Winkel, der dem Krähengengiste am nächsten war, und wartete dort, indem er sich auf die kleine Pforte lehnte, bis der Reiter, den er auf dem Wege gesehen, zu der Stelle hinkam. In demselben Augenblick lief ein anderer Diener in grauer Livree außer Athem hinunter, nahm mit tiefer Verbeugung seine Mütze vor dem Fremden ab und hielt den Zügel, während er abstieg.

Der Reiter näherte sich dann mit raschem Schritte der Pforte, welche jetzt geöffnet war, um ihn zu empfangen, und küßte mit einem Ausdruck freudiger Verehrung dem Herrn des Hauses die Hand. Sir Harry West aber umschlang ihn zärtlich mit seinem Arm, blickte ihm ins Gesicht und sagte:

„Willkommen, mein lieber William, Willkommen! So bist Du also endlich aus Flandern zu-

rück. Es sind achtzehn Monate, seit ich Dich nicht gesehen habe."

„Es ist in der That eine lange Zeit, mein Herr," versetzte der Fremde; „aber es ist mir lieb zu sehen, daß die Zeit keine Veränderung bei Euch hervorgebracht hat."

„Bei Dir hat sie eine Veränderung hervor- gebracht," antwortete Sir Harry West, „aber eine gute — obgleich ich nicht weiß, warum wir in unserer Knabenzeit das Mannesalter herbeiwünschen. Es ist nur ein Schritt zum Grabe. Indessen bist Du jetzt ein Mann, sowohl an Jahren als an Aussehen, obgleich Du mich als Jüngling ver- ließeſt."

Und wieder betrachtete er das Gesicht und die Gestalt des jungen Herrn, wie wir eine Landschaft ansehen, die wir in unsern jungen Jahren gekannt haben, wenn wir nach langer Abwesenheit zurück- kehren, indem wir die Veränderungen beobachten, welche darin vorgegangen sind und zuweilen selbst die Verbesserungen bedauern.

Das Gesicht und die Gestalt, die er anblickte, waren in der That nicht übel geeignet, die genaue Beobachtung zu ertragen, denn sie waren die eines

englischen Herrn von ein oder zwei und zwanzig Jahren und zwar von der besten Classe und Charakter. Nun kann Niemand zweifeln, der durch ferne Länder gereist ist, daß das englische Volk — mit Ausnahme vielleicht einiger kleinen Stämme in Tyrol oder einiger Districte in Spanien, wo sich das maurische Blut mit dem gothischen gemischt hat — im Ganzen die schönste Menschenrace ist, welche Europa hervorbringen kann; und der junge Freund stand gewiß keinem seiner Landeleute hinsichtlich des Aeußern nach. Er war groß und offenbar von kräftiger Gestalt, obgleich er noch die Schwächtheit und alle Anmuth der Jugend an sich hatte. Sein Haar war dunkelbraun und fiel in dichten Locken nieder, und seine Züge waren so schön wie die irgend eines Gesichts, welches Dichter, Maler oder Bildhauer erdacht oder gebildet haben.

Es war überdies ein eigenthümlicher Ausdruck in seinem Gesicht, welcher dem Auge mehr auffiel als selbst die Schönheit der Linien. Es war ein Ausdruck der Tiefe und Innigkeit, den man zuweilen von sehr häßlichen Gesichtern sehen kann, der ihnen aber einen Reiz verleiht, welchen nichts hinwegnehmen kann. Sein Wesen harmonirte auch

mit dem Ausdruck und verlieh demselben Kraft. Ehe er sprach, besonders wenn er, wie im gegenwärtigen Fall, mit dem Manne vertraut war, mit dem er sich unterredete, schwieg er einen Augenblick und sah ihn gedankenvoll an, als wollte er den Geist in ihm suchen und sich an denselben wenden; so daß sich eine Mittheilung zwischen ihm und denen, die er liebte, begründete, welche von der der Sprache verschieden war.

Obgleich dies unbedeutend erscheint, so hat es doch beträchtlichen Einfluß auf den Verkehr des gewöhnlichen Lebens; und da die Summe des menschlichen Daseins aus kleinen Dingen gebildet wird, so ist doch alles von Wichtigkeit, was den Lauf desselben bestimmt.

Auch ist seine Kleidung im Allgemeinen der Aufmerksamkeit nicht unwürdig. Jemand hat sie den gewohnten Ausdruck des Geistes eines Mannes genannt; und obgleich ich dieser Definition im vollen Sinne nicht beistimmen kann, so gewährt doch, wo kein Hinderniß vorhanden ist, seinen eigenen Wünschen zu folgen, die Kleidung eines Mannes einen starken Beweis von seinem Geschmack und seiner Gewohnheit des Denkens. William Seymours

Kleidung war nicht studirt, aber dennoch stand sie ihm sehr gut; es zeigte sich eine gewisse Sorglosigkeit in dem aufgeschlißten Wamme von dunkelgrünem Tuch, welches hie und da den weißen Atlas zeigte, womit es gefüttert war; dennoch aber paßte es ihm sehr gut. Der Mantel von derselben Farbe, mit seinen goldenen Franzen, war leicht über die Schulter geworfen, und der Federhut stand nicht ganz gerade auf seinem Kopfe. Es schien als liebe er die Einfarbigkeit, denn es zeigte sich keine andere Farbe an irgend einem andern Theile seiner Kleidung, selbst bis zu der Scheide seines Degens und Dolches, mit Ausnahme der großen Reiterstiefeln von ungegerbtem Leder, wie sie damals von allen Herren auf Reisen getragen wurden. Diese hatten natürlich ihre eigene röthliche Farbe und zeigten Spuren eines weiten Rittes. Seine übrige Kleidung war etwas staubig, denn das Wetter war warm und trocken gewesen, und die Wege in England bestanden damals nicht aus demselben festen Material wie gegenwärtig, so daß die Kleider des Reisenden im Sommer gewöhnlich mehr mit Sand gepudert und im Winter mehr mit Roth bespritzt wurden, obgleich sein Pferd seltener ein paar gebro-

chene Kniee zeigte und sein Kopf einen sanfteren Ruheplatz fand, wenn es einmal stürzte.

Bei der folgenden Unterhaltung zwischen Sir Harry West und William Seymour an der Gartentpforte wollen wir nicht länger verweilen. Es mag hinreichen zu sagen, daß die Worte des Reisenden bloß seine Freude ausdrückten, einen Mann wiederzusehen, welcher der Führer seiner Jugend gewesen war, unter dem er zuerst seine Waffen in Irland gegen Thronen versucht hatte, und der überdies nahe mit ihm verwandt war, denn er war seiner Mutter nächster Vetter, während Sir Harry West nicht weniger Vergnügen zeigte, den Knaben zu sehen, den er auf den Weg der Ehre geführt hatte, als wenn er sein eigenes Kind gewesen wäre. Indem sie die Ereignisse der letzten achtzehn Monate besprachen und ihre Unterhaltung mit manchen Beziehungen aus früheren Tagen mischten, gingen sie durch den Garten und über die Terrasse ins Haus.

Dort, bei angenehmen Erinnerungen, von denen wenig zu vergessen war — denn selbst Qual und Angst, Kämpfe und Anstrengungen, welche vorübergehen, erlangen durch das mildernde Glas der Erinnerung eine rosige Farbe — erfreuten sie sich eine

Stunde an jener lieblichen Unterhaltung, welche nur Herzen bekannt sein kann, die sich erhabener und aufrichtiger Absichten bewußt sind; denn die Dinge, wobei die Erinnerung nicht zu verweilen wagt, sind nur Thorheiten und Laster. Bei allen zufälligen Sorgen kann man mit Ruhe verweilen oder sich ihrer mit Dankbarkeit gegen den erinnern, der sie gesendet. Doch hier hatte man sich an nichts dergleichen zu erinnern; und obgleich sie von Gefahren, ja von Mißgeschick, vom Verlust geliebter Freunde, von getäuschten glänzenden Erwartungen und von fruchtlosem Streben für das Wohl ihres Vaterlandes sich unterhielten, so mischte sich doch in jener alten Halle kein Selbstvorwurf mit dem Gegenstande ihrer Unterhaltung, und dieselbe war sowohl für den jungen als auch für den alten Mann angenehm und beruhigend.

Dort wollen wir sie eine gewisse Zeit lassen, um bald zu ihnen zurückzukehren.

Zweites Kapitel.

Es brannte ein großes Feuer in dem weiten, offenen Kamin eines kleinen Wirthshauses in einem Dorfe, obgleich es, wie wir bereits erwähnt haben, im Monat Mai und das Wetter während des Tages warm gewesen war. Gegen Abend aber war es kälter geworden und es begannen kleine Regentropfen niederzufallen, welche gegen die Nacht in einen schweren Regenschauer übergingen. Das Feuer war indeß nicht so groß angelegt, um die kalte Luft des Abends zu entfernen, obgleich mehrere Landleute aus der Nachbarschaft die helle Glut benutzten, um sich zu wärmen, während sie ihren Krug Bier tranken, und der Wirth, mit seiner zierlichen weißen Schürze, trug Sorge, ihnen jede

Ermuthigung zu gewähren dazubleiben, und zeigte nicht die geringste Abneigung, so viele Reisen zu dem Faß zu machen, als seine Gäste es wünschten. Seine Frau und Tochter aber, welche beide eifrig beschäftigt waren, einige Speisen zu bereiten, welche sie an zwei großen Spießen vor dem brennenden Holze drehen, schienen viel weniger Gefallen an der Gesellschaft der Dorfleute zu finden und gaben manchen Wink, daß sie sie bei ihrer Sorgfalt für die Kapaunen störten, ihre Aufmerksamkeit von der Kindersclende ablenkten und beinahe gemacht, daß sie die Mehklöße und Alles verdorben, indem sie den Topf überkochen lassen. Endlich gab das ältere Frauenzimmer, hitzig von Natur und noch mehr durch das Feuer erhitzt, einem von den Männern einen Stoß mit ihrer breiten Hand, der ihn von seinem Stuhl auf den Boden warf, indem sie ausrief:

„Geh, Schuhflicker Hodge; es ist Zeit, daß Du nach Hause gehst zu Deinem Weibe. Die Herrschaften werden gleich hier sein, und müssen wir das Zimmer mit Leuten, wie Du bist, angefüllt sehen?“

„Nein, nein, Maude,“ sagte ihr Mann, „die großen Herren bestimmen immer eine halbe Stunde vorher, ehe sie zu kommen beabsichtigen. Laß den Mann dableiben, sage ich Dir; sie werden in einer Stunde noch nicht hier sein.“

„Und wir wollen dableiben, bis sie kommen,“ rief Hodge aufstehend und seinen Platz ein wenig weiter von der schönen Heldin des Wirthshauses einnehmend. „Wir wollen sehen, wer diese Herrschaften sind, die so spät in der Nacht ankommen. Dies sind gefahrvolle Zeiten, Meister Millpond, da die Königin eben todt und des Königs Majestät noch nicht aus dem Norden angekommen ist.“

„Es kann der König selber sein, Gott segne seine Majestät!“ sagte ein anderer von den Landleuten, doch während er noch sprach, hörte man den Hufschlag von Pferden und mehrere redende Stimmen, welche sich der Thür näherten, wodurch seine Vermuthung und die des Wirths widerlegt wurde, und im nächsten Augenblick hörte man Jemand mit lauter und gebieterischer Stimme den Wirth, die Hausknechte und Pferdejungen rufen.

Der Wirth eilte rasch hinaus; seine Frau schalt ihre demüthigen Nachbarn in nicht sehr milden

und zärtlichen Ausdrücken. Die Landleute selber zogen sich in Ehrfurcht zurück, um so größer, da der Gegenstand derselben unbestimmt war; und nach einigen Augenblicken der Verwirrung, Lärms und Redens draußen erschien der Wirth wieder, und verbeugte sich bis auf den Boden, indem er seine Gäste hereinführte.

Die erste Person, welche beinahe eine Stunde vor den Uebrigen eintrat, war gewiß nicht ein solches Wesen, wie die im Zimmer versammelten Personen erwarteten, denn es war ein schönes Mädchen von neunzehn oder zwanzig Jahren, ihr üppig gelocktes Haar naß vom Regen und aufgelöst über ihr Gesicht und ihre Schultern fallend; und indem sie sich mit lächelndem und doch halb schwermüthigem Blicke zu einem der hinter ihr folgenden Männer wendete, sagte sie in lieblichem und scherzendem Tone:

„Wahrlich, mein Freund, wenn Du eben so naß bist wie ich, so wird die Niedrigkeit des Daches Deine Freude nicht stören, indem Du Schutz unter demselben findest.“

„Gott schütze Euch, schöne Dame!“ rief die Wirthin vortretend. „Nun, Ihr seid in der That naß! Welch eine Nacht für eine so schöne Dame

zu reifen! Ei, all der kostbare Sammet und die goldenen Treffen sind ja verdorben. Herz der Gnade! und Euer schönes gelbes Reitkleid ist bis über Eure Kniee mit Roth bespritzt!"

„Ja, wahrhaftig,“ versetzte die Dame, indem sie sich dem Feuer näherte, „so ist es in der That, liebe Frau. Bierzig Pfund Sterling sind durch ein elendes Regenwetter und einen ermüdenden Ritt von Walden zu Grunde gegangen. Aber hier scheinen ja Speisen im Ueberfluß zu sein und ein gutes Feuer, um sich zu trocknen.“

„O ja, Myslady; o ja,“ versetzte die Wirthin, „Alles ist völlig bereit. — Geht nach Hause und in Eure Betten, Kerle! Was steht Ihr da und glockt, als hättet Ihr nie vorher ein junges Edel-
fräulein gesehen? — Es ist, weil Ihr so schön seid, Fräulein, daß sie so unmanierlich sind. Wahr-
lich, sie sehen nicht alle Tage eine Haut wie die.“

Die Dame drehte den Kopf mit munterm Lachen.

„Ich glaubte, solche Worte wären nur eine Münze, welche an Höfen gilt und nicht auf dem Lande,“ sagte sie; „aber da ich schon zu sehr mit dieser kleinen Münze belastet bin, gute Frau, so

sagt mir nichts mehr von meiner Schönheit und treibt diese guten Leute nicht vom Feuer, wo sie eben so viel Recht haben, wie ich. Nun, Maltby und Adams, bringt alles Gepäck herein, oder es wird bald eben so naß sein, wie wir; und laßt das Mädchen Marian nicht die ganze Nacht draußen bleiben, um nach den Sachen zu sehen, die nicht so leicht schmelzen werden, wie sie selber. Wir müssen die Nacht hierbleiben, das ist klar. Nun, was ist geschehen, Marian, Du scheinst erschrocken?"

Das Mädchen, welches sie anredete, und die offenbar die Dienerin einer Person von Stande war, lief mit etwas erschrockenen und geheimnißvollen Blicken zu ihrer Gebieterin und flüsterte ihr etwas ins Ohr, während die Wirthin sie von der andern Seite mit Versicherungen belagerte, daß Alles richtig und bereit sei, ihr Schlafzimmer, ihr Gastzimmer und Alles: Und dann murmelte sie in Absätzen:

„Hier bleiben? — Gewiß! Ei, warum sollte sie nicht, da Alles bereit ist?"

Die Dame mochte vielleicht in einiger Verlegenheit sein bei den Reden Beider, die zugleich an

sie gerichtet wurden; dennoch schien sie die Worte Weider zu verstehen und antwortete Beiden.

„Vier Männer?“ sagte sie zu dem Mädchen.
 „Nun, was thut das, Mädchen? Sie werden Dir nichts zu Leide thun, wenn sie auch zu Pferde sind. Ihr sagt, gute Frau, daß Alles für mich bereit ist; doch wahrlich, ich fürchte, es waltet hier ein Irrthum ob, der mich hoffentlich nicht meines Abendessens und meiner Wohnung berauben wird. Ich beabsichtigte diesen Abend noch weiter zu gehen — vielleicht bis Roston; und es war der Regen, der mich hierher trieb. Vielleicht sind Eure guten Speisen für eine andere Person bestimmt.“

„Für mich, mein Fräulein,“ sagte ein Herr, der von der Thür herkam, deren Schwelle er eben überschritten hatte. „Aber ich schätze mich sehr glücklich,“ setzte er hinzu, „daß das, was für mich bereitet wurde, für Euch angewendet werden kann, da alle Männer verbunden sind, Euch zu verehren und zu gehorchen.“

Die Dame hatte sich bei dem ersten Tone dieser Stimme mit einiger Ueberraschung umgewendet, und seine Worte dienten nicht dazu, ihr Erstaunen zu vermindern. Er war ein großer, hagerer Mann

von dunkler Gesichtsfarbe und etwas scharfen Zügen, mit kaltem, ruhigem und festem Blicke, doch ein einschmeichelndes und angenehmes Lächeln umschwebte seinen Mund. Er war wie eine Militair-Person von hohem Range gekleidet und trug den buschigen Kinnbart und langen Schnurrbart eines prahlerischen Abenteurers jener Tage. Nichts Anderes aber in seinem Aussehen oder Wesen deutete an, daß er zu jener unangenehmen und gefährlichen Classe gehörte. Aber kein Zug oder Linie in seinem Gesicht erweckte irgend eine Erinnerung in dem Geiste der Dame; und nach einer augenblicklichen Pause, um sein Gesicht zu betrachten, erwiderte sie:

„Ihr scheint mich zu kennen, Herr, und mögt Euch doch vielleicht irren. Ich bin eine sehr demüthige Person, der Niemand verbunden ist zu gehorchen, so viel ich weiß, als mein gutes Mädchen Marian hier und zwei treue Diener, die mir mehr aus Neigung als Pflicht verbunden sind.“

„Die Lady Arabella Stuart ist nicht zu erkennen,“ antwortete der Fremde; „und eine Dame, die der Krone von England so nahe steht, kann wohl unsern Gehorsam in Anspruch nehmen.“

„Ich bin des Königs demüthigste Unterthanin, obgleich seine Verwandte, Herr,“ versetzte die Lady Arabella kalt; denn so jung sie war, war sie doch schon der Gegenstand ehrgeiziger Pläne und nutzloser Eifersucht von Seiten Anderer gewesen. „Ich fordere von Niemand Gehorsam als von meinen eigenen Leuten und möchte denselben gern so leicht als möglich machen.“

„Ihre Herrlichkeit hat vollkommen Recht,“ sagte der Fremde; „und die Liebe macht allen Menschen den Gehorsam leicht. Doch, was ich sagen wollte, Mylady, ich freue mich, daß ich gestern Vorbereitungen in diesem ärmlichen Wirthshause bestellte, so daß jetzt Alles für Euch bereit ist, was sonst nicht der Fall gewesen wäre. Kommt, Frau Wirthin, zeigt der Dame ein Zimmer, wo sie ihre Kleidung verändern kann; und inzwischen, guter Wirth, tragt das Abendessen auf, damit es bereit ist, wenn sie zurückkehrt. Habt Ihr das leere Zimmer in Bereitschaft, welches ich bestellte? — Mit ihrer Erlaubniß will ich der demüthige Vorscheneider der Lady Arabella sein.“

Die Dame verneigte sich, warf einen raschen Blick auf drei oder vier andere Gesichter, welche sich

am andern Ende des Zimmers versammelt hatten und zog sich, von ihrem Mädchen begleitet zurück, während die Tochter der Wirthin ihr leuchtete und zwei Diener ein paar schwere Felleisen trugen, welche damals zur Aufbewahrung von Kleidungsstücken auf Reisen gebraucht wurden.

Sobald sie fort war, wendete sich der Herr, der mit ihr gesprochen hatte, zu drei andern Personen, die in seiner Gesellschaft angekommen waren, und hielt eine leise und ernste Unterredung mit ihnen, welche einige Minuten währte. Die Ohren des Wirths waren scharf und er war nicht ohne Verschlagenheit; doch obgleich er sich geschickt den Fremden näherte und sein Gehör aufs Aeußerste anstrengte, so konnte er doch nur zwei oder drei Worte vernehmen.

Einer sagte etwas lauter als die Uebrigen. „Dies trifft sich sehr glücklich!“ Ein Anderer: „Wir hätten in der Nacht an ihnen vorbeikommen und unsern Zweck verfehlen können. Wir haben es dem Regen zu danken!“

Der Wirth konnte nicht mehr verstehen; und als er sah, daß das Auge des vornehmsten Gastes auf ihn gerichtet war, hielt er es für das Beste,

sich eifrig zu beschäftigen, das Abendessen in das anstoßende Zimmer zu tragen, welches nach dem früher erhaltenen Befehl dazu eingerichtet worden. Als er von seiner ersten Expedition mit Tellern und Gläsern zurückkehrte, fand er den Fremden, welcher der Anführer der Uebrigen zu sein schien, am Feuer stehend, während die Dorfleute, welche so lange gezögert, bis sie einen heftigen und bestimmten Wink von der Wirthin erhalten, sich jetzt entfernt hatten.

Sobald der Wirth herein kam, machte sein Gast eine leichte und kaum bemerkbare Bewegung über seine Brust. Der Wirth bekreuzte sich augenblicklich, verbeugte sich tief und von dem Augenblick begann eine vertrauliche Mittheilung zwischen ihm und dem Fremden, wodurch sie einander vollkommen verstanden, ohne daß ein Wort der Erklärung gesprochen wurde.

Inzwischen hatte man die Dame in ein Zimmer mit niedriger Decke geführt, aus welcher die starken dunklen Tragebalken hervorragten. Es enthielt zwei Betten, einen kleinen Spiegel, nicht viel größer als eine Hand, einen Tisch, einige Stühle und eine große messingene Blende an der Wand mit

noch nicht angezündeten Lampen. Während der Bediente die großen ledernen Säcke auf einen Stuhl legte und die Wirthstochter sich beschäftigte, einige Dinge in Ordnung zu stellen, setzte sich Arabella Stuart an den Tisch und versank in tiefes Nachdenken.

Wir müssen in ihre Gedanken blicken, denn sie sprach nicht, obgleich sie einen Gegenstand bei sich überlegte.

„Ich kenne sein Gesicht nicht,“ sagte sie; „ich kenne sein Gesicht nicht, und doch muß ich Zweifel gegen diesen Mann hegen — und das andere Gesicht, welches ihm über die Schulter blickte? Mich dünkt, ich habe es schon früher gesehen — sollte es bei dem Jesuiten Parsons gewesen sein? — Warum erinnerte es mich denn sonst an jenen bösen und listigen Mann, der mich in Dinge verwickeln wollte, die zu meinem Untergange geführt hätten? Nun, nun, ich will die Sache leicht behandeln. Der Pfeil, der die schwerfliegende Krähe treffen kann, verfehlt die leicht beschwingte Schwalbe. Doch ich will auf meiner Hut sein; und wenn ich neue Verschworne finde, so will ich nicht die Nacht mit ihnen in demselben Hause zubringen — nein,

ich will nichts von Verschwörungen wissen. Wenn sie mich nur mein Leben in Frieden wollen hinbringen und mit einem unschuldigen Geiste sterben lassen, so verlange ich nichts mehr. — Marian, Mädchen!" setzte sie laut hinzu und flüsterte dann ihrer Dienerin etwas zu, worauf diese sogleich das Zimmer verließ.

„Kommt hierher, hübsches Mädchen," fuhr die Dame fort, indem sie die Wirthstochter anredete, „und helfst mir diese Kleidung ablegen. Es scheint eine schöne Gegend zu sein um Euer Dorf, so viel ich bei dem Regen unterscheiden konnte. Es ist gewiß manches Herrenhaus in der Nachbarschaft, darauf will ich wetten."

„Ach nein," versetzte das Mädchen; „damit ist es bei uns schlecht bestellt."

„Ei, ich glaubte ich hätte unterwegs mehrere große Häuser gesehen," entgegnete die Dame. „Wem gehört das große Herrenhaus auf dem Gipfel des Hügels etwa eine Meile von hier?"

Das Mädchen lachte. „Das ist die große schwarze Scheune," sagte sie. „Sie sieht bei Nacht wie ein Schloß aus mit den Bäumen, die sie um-

geben. Mein, Mylady, das einzige große Haus in der Nähe ist das des Sir Harry West."

„Ich muß daran vorbeigekommen sein," antwortete die Dame. „Deffne mir diesen Knoten, gutes Mädchen. — Ich kenne Sir Harry West sehr gut. Er zeigte sich als tapferer Krieger in den irländischen Kriegen, obgleich er eben so milde als tapfer ist. Welches war sein Haus?"

„Wenn Ihr von London kommt," sagte das Mädchen, „so blieb es Euch zwei Meilen von hier links liegen, im Thal hinauf an der Seite des Baches. Aber ich zweifle, daß Ihr es bei Nacht habt sehen können."

Die Dame antwortete nicht und im nächsten Augenblick trat ihr Mädchen wieder ins Zimmer und nahm den Platz der Wirthstochter ein, der Lady Arabella bei ihrer Toilette behülflich zu sein. Die Kleidung war bald verändert — wenigstens so weit, als sie es gestatten wollte, denn sie behielt das lange Reitkleid, worin sie angekommen, über ihren andern Kleidern an, obgleich es beschmutzt und etwas naß war. In diesem Aufzuge kehrte sie in das Gastzimmer zurück, wo sie den fremden Cavalier bereit fand, sie zu empfangen, und sie wurde von ihm

mit hofmännischer Förmlichkeit in das anstoßende Zimmer geführt, wo ein Tisch stand, der mit dem reichlichen Abendessen belastet war, welches man bereitet hatte. Doch es lag nur ein Couverter auf dem Tische, welches für sie bestimmt zu sein schien. Zu diesem Plaze führte sie der Fremde und schien wirklich bereit, das Geschäft des Vorschneiders zu übernehmen, wie er ihr angeboten hatte; doch Arabella blieb stehen, ehe sie sich nieder setzte, und sagte:

„Nein, mein guter Herr, ich würde gewiß einen großen Mangel an Höflichkeit zeigen, wollte ich Euch stehen und serviren lassen, während ich, wie ein wildes Thier, welches gern ohne Gesellschaft speist, Euer Abendessen verschlinge. Ihr habt auch noch mehr Herren bei Euch, wie ich glaube — obgleich ich weder ihre Namen noch den Eurigen weiß, um Euch zu bitten, Platz zu nehmen.“

„O, meine Begleiter werden draußen ihr Abendessen finden, Mylady,“ versetzte der Fremde; und was meinen Namen betrifft, man nennt mich Baron von Mardylke — ein fremder Name, wie Ihr seht; doch da ich zu König Edwards Zeit in

England geboren bin, so bin ich mehr als zur Hälfte ein Engländer."

„So bitte ich sich zu setzen," sagte Arabella, der Fremde zog einen Stuhl an den Tisch und that, was sie wünschte.

Ehe er aber seinen Platz einnahm, bekreuzte er sich andächtig, so daß es deutlich sichtbar war, sehr verschieden von der Art, wie er dasselbe Zeichen vor dem Wirth gemacht hatte. Die Dame konnte nicht umhin, die Bewegung zu bemerken; doch sie stellte sich als achte sie nicht darauf, und nachdem sie ein kurzes Gebet für sich gemurmelt hatte, setzte sie sich an den Tisch.

Der Cavalier, als sei er dazu verbunden, legte ihr vor, und da sie keine Bemerkung machte, so schwiegen Beide einige Minuten, während der Wirth und einer von den Dienern des Fremden ein- und ausgingen und mit den Tellern und Schüsseln beschäftigt waren.

„In Spanien," sagte der Fremde lächelnd, indem er das Schweigen brach, „würde der Wirth eines Gasthauses, welches der Hauptstadt so nahe ist, wie dieses, sich schämen, Kapaunen vom vorigen Jahr auf den Tisch einer Dame zu schicken."

„So waret Ihr also in Spanien,“ sagte Lady Arabella. „Es ist ein schönes Land, nicht wahr? — Reich an Gesang und Romantik?“

„Reich an Allem,“ versetzte der Baron; „schön für das Auge, mit mildem Klima, voll glänzender Städte und galanter Herren — ein Land der Fürsten, Mylady.“

„Wahrhaftig, dann muß es ein sehr langweiliges Land sein,“ rief Arabella mit heiterm Lachen. „Ich habe einige Fürsten seit meiner Geburt gesehen, und ich muß sagen, daß es die langweiligsten Exemplare von sterblichen Menschen waren, die ich je gesehen.“

„Ihr habt wenig spanische Fürsten gesehen, Mylady,“ sagte der Fremde, „sonst würdet Ihr anders urtheilen.“

„Nein,“ antwortete die Dame, „der einzige, den ich je gesehen, der mit seiner Würde Bescheidenheit verband und sie durch Anmuth noch erhöhte, war ein Deutscher.“

„Es ist wahr,“ versetzte der Baron, „das kaiserliche und einige von den kurfürstlichen Häusern haben Männer hervorgebracht, die nicht so leicht

aus der Erinnerung oder aus dem Herzen einer Dame zu verbannen sind."

"O nein," sagte Arabella mit sorglosem Lächeln, „mein kleines Herz ist viel zu eng, um ein so großes Ding wie einen Fürsten, in sich aufzunehmen."

Ihr-Gesellschafter sah sich rasch im Zimmer um, ob auch Jemand in der Nähe sei, und erwiderte dann in leisem aber ausdrucksvollem Tone:

„Ich hoffe nicht — ich hoffe nicht."

Das Blut stieg in die Wangen der Dame, und nachdem sie ihm einen Augenblick ins Gesicht gesehen hatte, schlug sie wieder ihre Augen nieder und schwieg. Mehrere Schlüssel wurden vom Tische genommen und andere wieder aufgesetzt, und dann verließen, wie zufällig, der Wirth und der Diener das Zimmer.

„Wie seltsam sind die Ereignisse des Lebens," sagte der Baron von Marbyke.

„Das sind sie in der That," antwortete die Lady Arabella, „fast eben so seltsam wie des Menschen eigenes Herz."

„Hier wäre ich," fuhr ihr Tischgenosse fort, ohne auf ihre Worte zu achten, „indem ich in einem

höchst wichtigen Auftrage austritt, um eine schöne und edle Dame zu besuchen, die ich nicht eher würde gesehen haben als bis es zu spät gewesen, wäre mir nicht ein Regenschauer zu Hülfe gekommen."

"Wenn Ihr mich meint, Herr," sagte das schöne Mädchen neben ihm, "so müßt Ihr Euch in Eurem Auftrage geirrt haben; denn ich bin ein Wesen von so geringer Bedeutung, daß nichts Wichtiges sich auf mich beziehen kann."

"In wenigen Wochen könnt Ihr von viel größerer Bedeutung sein," versetzte der Baron.

"Mein, das verhüte der Himmel!" rief Arabella, indem sie den heitern und scherzhaften Ton wieder annahm, den sie auf einen Augenblick abgegeben. "Ich kann kein Schicksal für widerwärtiger halten als das, welches mich von einiger Wichtigkeit machen könnte. Einem Vogel ist es gleichgültig, ob der Faden, der ihn bindet, von Hanf oder von Gold ist. Größe ist eine Schlinge, aus der man nie entkommt, wenn man einmal in dieselbe gefallen. — Aber in Wahrheit, ich bin neugierig, wer Sie sind, Herr," fuhr sie fort, indem sie ihn unterbrach, als er zu reden im Begriff war. "Ich verstehe mich gut aufs Rathen; aber dennoch

nehmen heutiges Tages die Männer solche Verkleidungen an, daß ein armes Weib sie schwerlich entdecken kann. — Nein, sagt mir es nicht, sagt mir es nicht! Ich liebe es, ein Geheimniß herauszubringen, und ich möchte gern selber errathen, wer und was Ihr seid."

„Wer denkt Ihr, Mylady!" fragte der Fremde.

„Baron von Mardykfel sagte Arabella gedankenvoll, „das könnte ein angenommener Titel eines großen Mannes sein, der gern geringer erscheinen möchte als er wirklich ist. — Ihr mögt vielleicht einer von den spanischen Prinzen sein, von denen Ihr redet."

„Oder der Abgesandte eines derselben," antwortete der Andere.

„Still, still!" rief die Dame in demselben scherzhaften Tone, „laßt mich sehen. — Baron von Mardykfel! Das kann auch im Gegentheil der angenommene Name eines geringern Mannes sein, welcher größer zu erscheinen wünscht als er ist. — Ihr könnt ein verkleideter Jesuit sein, ein Schüler des Loyola oder Lainez."

Und sie blickte ihn scharf an, während sie sprach.

Sie bemerkte eine geringe Zusammenziehung der Lippen und einen Schatten, der sich über die Stirn des Herrn zog, den sie anredete; aber er antwortete in unverändertem Tone:

„Ihr werdet bald das Richtige treffen, My-lady; denn wenn Ihr alle Vermuthungen erschöpft habt, werdet Ihr zu der einfachen Wahrheit zurückkommen und den Baron von Mardynke so lassen, wie er vorher war. — Aber ehe wir unterbrochen werden, erlaubt mir Euch zu sagen, daß ich Euch einen Gegenstand von großer Wichtigkeit insgeheim mitzutheilen habe, sobald die Abendmahlzeit vorüber ist — Geheimnisse von großer Wichtigkeit!“

„Vertraut sie mir nicht an!“ rief die junge Dame, „denn ich habe eine seltsame Gewohnheit, Juwelen unterwegs fallen zu lassen. Ich konnte in meinem Leben nichts Kostbares behalten — erst gestern verlor ich einen Diamant, und was die Geheimnisse betrifft, so bin ich mir meiner Nachlässigkeit so sehr bewußt, daß ich sie stets der nächsten Person anvertraue, die mir begegnet, da ich gewiß

bin, daß jeder Andere sie besser bewahren wird als ich."

Der Fremde biß sich in die Lippe; doch der Wirth, welcher in dem Augenblick eintrat, verhinderte ihn zu antworten. Als die Mahlzeit beendet war, richtete er seine Blicke auf die Dame, während der Wirth und der Bediente Alles vom Tische abräumten, und es war klar, daß er ungeduldig ihre Entfernung erwartete. Doch gerade als der Wirth sich entfernen wollte, redete ihn Arabella in raschem Tone an und sagte:

„Schickt mein Mädchen Marian hierher, Herr Wirth, ich wünsche mit ihr zu reden.“

Der Baron gab ihm ein rasches und kaum bemerkbares Zeichen, und durch irgend einen Zufall vergaß der Wirth ganz und gar, dem Befehl der Dame zu gehorchen, indem er die Gelegenheit wahrnahm, seine Tochter wegen irgend eines Versehens zu schelten, und dann der übrigen Gesellschaft, die im Gastzimmer zurückgeblieben war, zu helfen, die Ueberbleibsel des Abendessens zu verzehren, welche er aus dem benachbarten Zimmer gebracht hatte.

In diesem Zimmer blieben Lady Arabella und der Baron von Mardynke, wie wir ihn zur Zeit noch

nennen müssen, beinahe zwanzig Minuten, während der Wirth und die Begleiter des Barons laut sprachen und manchen Scherz und manchen Becher gutes starkes Bier um den Tisch gehen ließen. Marian und einer von den Bedienten der Lady Arabella saßen unter den Uebrigen; doch der andere Diener war im Stalle geblieben, um die Pferde zu besorgen. Nach Verlauf der erwähnten Zeit aber erschien er wieder und man hörte die Stimmen der Pferdejungen des Gasthauses vor der Thür. Marian sprang auf, sobald sie ihn sah, und der Mann, der ein biederer englischer Diener von fünf und vierzig oder funfzig Jahren war, ging gerade auf das Zimmer zu, wo seine Gebieterin war, öffnete die Thür und sagte laut:

„Die Pferde warten, Mylady.“

Arabella Stuarts Wange war ein wenig roth und ihr Gesicht ernst, doch sie nahm augenblicklich ihr liebliches und scherzendes Lächeln wieder an, während ihr Gesellschafter ausrief:

„Ihr wollt doch nicht weiter reisen, Mylady, in einer Nacht wie diese?“

„So wahr ich lebe!“ versetzte die Dame; „ich könnte Euch doch nicht auch Eurer Wohnung

berauben, wie ich Euch Eures Abendessens beraubt habe; und so will ich Euch eine schöne gute Nacht wünschen, Abschied nehmen und Euch bitten, Euch dessen zu erinnern, was ich gesagt habe, da in dieser Hinsicht keine Veränderung mit mir vorgeht und es gut sein mag, vorsichtig zu sein. Ich danke Euch für Eure Höflichkeit," fuhr sie fort, „obgleich, wenn ich einen Theil meiner Unterhaltung früher gewußt hätte, ich anderswo Obdach gesucht hätte."

Mit diesen Worten ordnete sie ihren Kopfschmuck, während sie durch das große Gastzimmer auf die Thür des Hauses zuging. Dann nahm sie ein Goldstück aus einer seidenen Börse, die sie in ihrem Busen trug, gab es dem Wirth und sagte:

„Das ist für Eure Bewirthung, Freund, aber bedenkt ein andermal, wenn ich Euch sage, mir meine Dienerin zu senden, daß Ihr thut, was ich Euch befehle."

Der Wirth brachte tausend Entschuldigungen vor, indem er die Schuld seinem schlechten Gedächtniß zuschob; und ohne auf ihn zu achten, ging die Lady Arabella in die Nacht hinaus, indem ihre Diener folgten, die Wirthin und ihre Tochter tiefe

Verbeugungen machten und der Wirth eine Laterne hielt, die er in der Eile aufgerafft hatte.

Inzwischen war der Mann, der ihr beim Abendessen Gesellschaft geleistet hatte, von seinen drei Kameraden umgeben, welche ihm mit leiser und rascher Stimme Fragen vorlegten.

„Sie ist eine Närrin,“ versetzte er, „und doch auch keine Närrin — scharfsichtig genug für das, was sie nicht angeht, aber blind für ihren eigenen Vortheil. Sie wirft eine Krone weg,“ setzte er in leiserem Tone hinzu, „wie ein Kind mit einem lange gebrauchten Spielzeug thut.“

„Wird sie uns auch verrathen?“ fragte einer von seinen Kameraden.

„Ich denke nicht,“ versetzte der Andere.

„Ihr denkt nicht?“ sagte ein Dritter. „Es wird besser sein, wenn wir uns dessen versichern!“

Doch in demselben Augenblick hörte man Pferde vom Hause forttraben, und der Wirth und seine Familie kamen von der Thür zurück.

Drittes Kapitel.

In der alten Halle war es warm und gemüthlich; der große weite Kamin zeigte ein halbes Duzend glühende Holzblöcke und die lebhafteste Flamme des Feuers verdunkelte die beiden Lichter, welche auf dem Tische standen, flackerte durch das ganze Zimmer, erhellte das zierliche alte Schnitzwerk, welches das Tafelwerk umgab, blickte in die tiefen Fensterhöhlen und fiel hie und da auf einen wohlpolirten Helm, auf eine Brustplatte oder andere alterthümliche Waffenstücke, welche als Zierrath an den Wänden hingen. Die Decke, welche, gleich dem Tafelwerk aus altem Eichenholz bestand, verlor sich oben in der Dunkelheit, doch das reichverzierte Kamingesimms war bei dem Kerzenlicht in der

Nähe desselben deutlich sichtbar und war in diesem Theile des Landes der Stolz des Zimmers. Es war von einem berühmten niederländischen Künstler geschnitten und von ihm dem guten Sir Harry West für einige freundliche Dienste geschenkt, die er ihm während der Zeit der niederländischen Kriege geleistet. Welches die That war, wodurch er sich dieses Geschenk verdiente, wissen wir freilich nicht; doch es ist wahrscheinlich, daß das Bildwerk aus Eichenholz einige Beziehung auf die Ursache der Dankbarkeit des Bildhauers hatte, da zu beiden Seiten des Kamins die Figur eines geharnischten Ritters stand, die auf der Schulter die Ecke des Hauptgebälkes trug, worauf in kleinerem Maßstabe die Geschichte des barmherzigen Samariters dargestellt war.

Vor dem Kamin stand in angemessener Entfernung ein runder Tisch, mit den Ueberbleibseln der Abendmahlzeit bedeckt. Becher waren da und Flaschen, und es schien als ob jene plumpe Flasche mit platten Seiten und langem Halse eine kostbare und sehr geschätzte Flüssigkeit enthielt, was auch die dabeistehenden hohen vergoldeten Gläser anzudeuten schienen, welche nicht für eine unwürdige Flüssig-

keit bestimmt sein konnten. Zwischen dem Tische und dem Feuer, dem ersteren so nahe, daß der Ellbogen bequem darauf ruhen konnte, saß der gute Ritter, der Herr des Hauses, und sein junger Verwandter, und zwischen ihnen und dem Kamin lag ein großer gottiger Hund, ein solcher, der die Seele eines Landseer oder Scott erfreut haben würde und ein entfernter Verwandter von einen von denen sein mochte, welche Rubens unssterblich gemacht haben. Wie ein Hase ausgestreckt und seine lange Schnauze zierlich auf der dem Feuer zunächst liegenden Pfote ruhend, schien der gute Hund zu schlafen; und vielleicht, wäre sein Kopf in einer solchen Stellung gewesen, um dies möglich zu machen, möchte er von Zeit zu Zeit genickt haben; dennoch aber war er offenbar nur in dem angenehmen Zustande zwischen Schlafen und Wachen, denn zuweilen öffnete er seine hellen Augen und blickte ins Feuer, als wunderte er sich, was das für ein außerordentliches Element sein möge, erhob zweimal seinen Kopf und blickte seinem Herrn ins Gesicht, um zu sehen, ob Alles richtig sei und verfiel dann wieder in seinen schlummernden Zustand.

Es ist sehr angenehm für zwei alte und vertraute Freunde, wenn die Sonne untergegangen und alles still ist, in einem warmen Zimmer bei einem glühenden Feuer eine lange Stunde mit einander zuzubringen und die Zwischenräume der Unterhaltung mit dem mäßigen Genuße des reinen Traubensaftes auszufüllen. Da ist keine Hast, kein lästiges Drängen der Geschäfte, dort können sie sitzen so lange es ihnen beliebt; es ist einerlei, ob sie in der nächsten Minute aufstehen oder erst nach drei Stunden. Kurz, sie sind frei — frei von den Banden der weltlichen Geschäfte und können thun, was sie für gut halten mit ihrem kleinen Schatze von Zeit. Keine Freiheit ist angenehmer als die von allen Ketten, Fesseln und Banden des Geschäfts; und dort, wenn die Erinnerung, die liebliche Erinnerung uns bei der Hand faßt und uns zurückführt in den Blumengarten vergangener Jahre und auf alle die blühenden Dinge hindeutet, die wir liebten, und die noch so frisch und schön wie immer aussehen, wie lieblich sind die Empfindungen, wie entzückend würden sie sein, hätten wir nicht das unterdrückte Bewußtsein, daß Alles ein Theil des entschwindenden Traumes ist.

Auch wird das Vergnügen eines solchen Umganges nicht verringert, wenn zwischen Beiden ein Unterschied des Alters ist. Die Jugend bringt ihre lebhafteste Phantasie, ihre glänzenden Erwartungen, ihre energische Kühnheit; das Alter seine nüchterne Vernunft, seine glänzenden Erinnerungen, seine ruhige Kenntniß und seine erprobte Kraft. Die Gesellschaft darf aber nur aus zwei Personen bestehen; einen Hund kann man freilich zulassen, einen befreundeten, getreuen Hund, das Bild unerkaufter Anhänglichkeit und unveränderlicher Liebe; aber sonst darf Niemand dabei sein.

So hatten Sir Harry West und sein junger Freund die letzte Stunde zugebracht — bald wendeten sie ihre Gedanken zu den Tagen, wo William Seymour noch ein Knabe gewesen, und als der zweite Sohn einer edlen Familie größtentheils der Sorgfalt seiner mütterlichen Verwandten überlassen gewesen war; bald sprachen sie von jenen Tagen seltsamer Abenteuer, wo er, unter der Vormundschaft des guten Ritters, zuerst auf den isländischen Schlachtfeldern sein Pferd bestiegen — als um halb zehn Uhr, welches in der That eine halbe Stunde später war, als Sir Harry West auf dem

Landes gewöhnlich zu Bette zu gehen pflegte, der Hund, welcher am Kamin lag, zu erkennen gab, daß er wach sei, indem er das eine Ohr gerade emporrichtete, ohne sich jedoch von der Stelle zu bewegen oder seine Schnauze von seiner Pfote zu erheben.

„Er hört ein Geräusch draußen,“ sagte sein Herr, dessen Augen nachdenkend auf ihn gerichtet waren.

„Und doch,“ sagte William Seymour, welcher bemerkte, daß er von dem Hunde sprach, denn er hatte nach derselben Richtung geblickt, ohne eine sichtbare Veranlassung, seine Augen zu dem Thier zu wenden, außer daß die seines Freundes auf ihm ruhten, „und doch fällt der Regen so heftig und schwer, daß man denken sollte, nur ein sehr lautes Geräusch könne den Ohren vernehmbar sein, welche so nahe bei dem knisternden Feuer liegen.“

„Seine Ohren sind schärfer als die unsrigen selbst in der Jugend,“ versetzte sein Freund; „es ist wunderbar, wie die Hunde selbst das leiseste Geräusch vernehmen und im Augenblick unterscheiden, ob es eins ist, woran sie gewöhnt sind oder nicht. Sie verstehen sich auf Töne, diese triangelköpfigen

Herren. Sieh! er blickt auf; wenn es eine mond-
helle Nacht wäre, würde ich glauben, einer von
den benachbarten jungen Vagabonden wäre gekom-
men, um das Krähengengiste oder den Taubenschlag
zu plündern."

Als er sprach, sah der Hund seinem Herrn
einen Augenblick ins Gesicht, als suche er Ermuthi-
gung und stieß dann ein abgebrochenes Geheul aus.

„Was hast Du, Packan?“ fragte der alte
Ritter, seinen Kopf streichelnd, und sogleich sprang
der Hund in eine von den Fenstervertiefungen mit
lautem und zornigem Bellen, welches er im näch-
sten Augenblick noch heftiger wiederholte, als ein-
schwerer Schlag an die Hausthür verkündete, daß
ein Gast Einlaß begehre.

„Still, Packan!“ rief Sir Harry West.
„Bei meinem Leben, dies ist eine stürmische Nacht,
sich hinaus zu wagen. Meine Bedienten dürfen
den Mann nicht draußen warten lassen, wer er
auch sein mag.“

Dann ging er zur Thür des Zimmers und
rief mehrere von seinen Bedienten mit Namen.
Ehe sie aber noch kommen konnten, ging er selber
zur Hausthür, öffnete sie und sagte:

„Kommt herein, wer Ihr auch sein mögt!
— Was wünscht Ihr, guter Mann? Ich kenne
Euer Gesicht. Wessen Diener seid Ihr?“

„Der Lady Arabella, Sir Harry,“ versetzte
der Mann; „aber wir bedürfen schleuniger Hülfe.
Ihr Pferd ist in der dunkeln Nacht gestürzt, und
obgleich sie sagt, daß sie nicht verletzt ist, so fürch-
ten wir doch alle, daß sie es nur thut, um uns
zu beruhigen.“

„Bringt Laternen! Bringt Laternen!“ rief
Sir Harry heftig. „Lakyn! Mathias! Richard!
Hier! William Seymour! Kommt mit mir. Da
ist das liebe schöne Mädchen mit ihrem Pferde ge-
stürzt und sie selber verletzt. Was in aller Welt
konnte sie bewegen, in einer solchen Nacht auszu-
reiten?“

Aber William Seymour war jetzt an der
Hausthür.

„Ich will gehen, ich will gehen,“ rief er.
„Bleibt, Sir Harry. Schickt die Laternen hin-
unter. Ich will gehen.“

Und ohne Mantel und Hut zu nehmen, eilte
er hinaus, über die Terrasse, durch den Garten und
die kleine Pforte und den schmalen Weg hinunter

der an dem Bache dahinführte. Er hatte indeß nicht weit zu gehen, denn etwa halbenwegs zwischen dem Hause und dem londoner Wege kam er zu einer Gruppe von drei menschlichen Wesen und fünf Pferden, während der Regen in schweren Strömen auf sie niedergoß, wie nur je unser unzuverlässiger Himmel auf einen unglücklichen Reisenden niederfließen ließ.

„Seid Ihr verletzt? Seid Ihr verletzt?“ rief der junge Herr, indem er das größere von den beiden Frauenzimmern anredete.

„Sehr wenig, wenn überhaupt,“ versetzte die Dame. „Ich kenne Eure Stimme, Herr, obgleich ich sehe, daß Ihr nicht mein alter Freund Sir Harry West seid. Guter Himmel! kann es Herr Seymour sein?“

„Derselbe, Mylady, und stets der demüthigste Eurer Diener,“ versetzte der junge Herr. „Bitte, laßt Euch von mir ins Haus führen. Es kommen sogleich Leute mit Laternen. Laßt Euch von mir unterstützen.“

Arabella reichte ihm ihre Hand ohne ein Zeichen des Widerstrebens. Er führte sie mit Sorgfalt weiter und fragte noch einmal mit leiser Stimme,

als sie etwa zehn oder zwanzig Schritte von ihren Begleitern entfernt waren:

„Seid Ihr verletzt?“

Die Frage geschah in solchen Tönen, welche sonst unbedeutenden Worten eigenthümlichen Werth und Bedeutung verleihen — in jenen Tönen, die man eine zweite Sprache nennen kann, eine allgemeine Sprache, wo alle Nebenbemerkungen des Herzens in dem kälteren und härteren Dialect ausgedrückt werden, in welchem wir unsere Unterredung mit der gewöhnlichen Welt führen. Er hatte ihr vorher dieselbe Frage vorgelegt und eine Antwort erhalten. Was war es denn, was er jetzt sagte? Unendlich viel mehr, obgleich er keine andern Worte anwendete als zuvor. Er sagte ihr mit lebhafter Theilnahme, er fürchte, daß sie mehr verletzt sei als sie zugeben wolle; daß er beunruhigt und erschreckt sei durch das, was geschehen; daß er sich freue, sie wiederzusehn; daß die geringste Verletzung, die sie erlitten, von großer Wichtigkeit für ihn sei. Ja obgleich er nur diese wenigen Worte anwendete, so deutete diese kurze Frage doch dies Alles an, gleich dem berühmten Kopfschütteln des Lord Burleigh. Glücklicherweise bedarf man keines Unterrichts, um

diese Sprache zu lernen; der Schlüssel zu der Chiffre ist in dem Herzen eines jeden, aber besonders in der Brust eines Weibes, und Arabella, welches auch ihre eigenen Gefühle sein mochten, übersehte leicht William Seymour's Ton in bestimmte Ausdrücke. Nicht als hätte er je ein Wort zu ihr gesagt, welches die entfernteste Bekanntschaft nicht rechtfertigen konnte; nicht als wenn eine Rede zwischen ihnen gewechselt worden, welche die ganze Welt nicht hätte hören können, doch er hatte oft gesprochen, wie er jetzt sprach, und die Töne hatten oft ihr Herz durchbebt. Sie war indeß gewöhnt, Interesse und Bewunderung zu erregen; sie konnte nicht umhin es zu wissen; und obgleich sie sich in manchen Fällen wenig darum kümmerte, so war doch William Seymour's Bewunderung wenigstens nicht die, welche sie am geringsten achtete.

Arabella Stuart glaubte nicht im geringsten ehrgeizig zu sein. Sie hatte Fürsten zu ihren Füßen gesehen, ohne sie wegen den Kronen, die sie anboten oder wegen der Länder, die sie besaßen, im Geringsten höher zu schätzen. Sie hatte mit Freunden die Anträge einiger der höchsten Männer in Europa von denen ablehnen sehen, die ihr Schick-

sal leiteten; und doch war sie vielleicht die ehrgeizigste Person, die man sich nur denken kann; denn sie suchte das zu erreichen, was für ein menschliches Wesen, besonders wenn es von königlichen Blute ist, am schwersten zu erreichen ist. Das Streben ihres Ehrgeizes war das Glück! jene Strahlenkrone, welche alle Juwelen der Welt nicht bereichern können, welche, mit den Diamanten des Herzens besetzt, von so geringfügigen Dingen, wie Macht, Reichthum oder Rang keinen neuen Glanz entlehnen kann.

Sie versicherte ihrem Begleiter dagegen, daß sie nicht verletzt sei und dankte ihm durch ihren Ton viel mehr als durch Worte. Sie gab ihm auch einigermaßen zu verstehen, daß ihr das Interesse nicht unbekannt sei, welches er an ihr nehme, und daß sie ihm dankbar dafür sei.

Indessen blieb ihnen nicht viel Zeit zu irgend einer Unterhaltung, denn ehe sie noch hundert Schritte gegangen waren, kam ihnen Sir Harry West mit seinen Dienern entgegen, welche Laternen trugen. Der gute Ritter und William Seymour begleiteten sie ins Haus, während die Diener weiter gingen, um der zurückgelassenen Gesellschaft Hülfe zu leisten.

Dieselbe Frage, welche sie schon beantwortet hatte, wurde natürlich an Arabella von ihrem alten Freunde gerichtet, und auch er zeigte ein fast ebenso lebhaftes Interesse wie sein Begleiter, obgleich von verschiedener Art. Als er darüber beruhigt war, legte er ihr eine Menge anderer Fragen vor: Woher sie zuletzt komme? Wohin sie gehe? Wie es komme, daß sie bei Nacht reise, besonders, da es schon mehrere Stunden heftig geregnet habe?

„Nein, nein, Sir Harry,“ rief die Dame heiter, „dies ist ein Katechismus, und ich will Euch diese Fragen jetzt nicht alle beantworten. Ihr werdet mich diese Nacht in Eurem Schlosse aufnehmen, wenn Ihr ein galanter Herr seid, und wenn ich meine nassen Kleider abgelegt habe, will ich kommen und alle Eure Fragen so getreu und aufrichtig beantworten, als wenn ich vor der Sternkammer stände.“

„So soll es sein, theure Dame, so soll es sein,“ versetzte Sir Harry West. „Meine gute alte Haushälterin, Frau Cécilie, ist schon aus ihrem Zimmer gerufen worden, um Euch aufzuwarten; und der Ankunft dieses jungen Herrn habt

Ihr es zu danken, daß das beste Zimmer zu Eurer Aufnahme bereit ist."

Die Dame sprach natürlich einige entschuldigende Worte wegen der Unruhe, die sie verursachte. Es sei ihr auch leid, sagte sie, Herrn Seymour seines Zimmers zu berauben. Doch der junge Herr versicherte ihr, daß er sanfter schlafen werde, da er wisse, daß sie sicher und bequem logirt sei; und Sir Harry antwortete lachend, er habe dem Knaben in frühern Jahren gelehrt, sich mit hartem Bett und ärmlicher Wohnung zu begnügen.

So redend erreichten sie bald das Haus, wo eine gute alte Matrone, mit langem steifen Nieder und geblümtem Kleide, die schon ziemlich über sechzig hinaus war, nebst einer Magd, die sich rühmte, wenigstens fünf Jahre jünger zu sein als Frau Cécilie, in der Halle warteten, um der Lady Arabella alle mögliche Hülfe und Beistand zu leisten. Ihren Händen überlieferten ihre beiden Begleiter sie und kehrten dann in das Zimmer zurück, wo sie den Abend zugebracht hatten, bis ihre Unterhaltung durch die eben erzählten Ereignisse war unterbrochen worden. Ohne sich niederzusetzen, nahmen Beide wieder ihre Plätze vor dem Feuer

ein, und William Seymour murmelte bei sich selber, indem er sich mit der Hand die Nässe aus dem Haar strich:

„Ich hoffe, dies wird ihr nicht schaden.“

„Es ist in der That eine schreckliche Nacht für schwache Weiber, draußen zu sein,“ sagte sein alter Freund. „Es gibt nichts, wofür ich Gott mehr danke, bei allen Segnungen, womit er mich überschüttet hat, als daß ich kein Weib geworden bin.“

„Und doch, mein theurer Herr,“ versetzte William Seymour, „waret Ihr stets ein sehr ergebener Verehrer und unterthäniger Diener der Schönen.“

„In respectvoller Entfernung, William, in respectvoller Entfernung,“ sagte der alte Ritter lächelnd. „Als ich in Deinem Alter war, hatte ich freilich einige Neigung zur Heirath, die ich, gleich andern Kinderkrankheiten, bei starker Constitution und gehöriger Vorsicht leicht überwand.“

„Nein,“ rief William Seymour, „Ihr wollt doch die Liebe nicht eine Krankheit nennen?“

„Sie ist eben so sehr die Krankheit der Jugend wie Masern, Keuchhusten oder Bräune unter

den Kindern, oder die Seuche unter den Hunden," antwortete Sir Harry mit jenem geringen Anflug von Sarkasmus, den wir bereits erwähnt haben. „Es ist wahr, sie befällt uns zuweilen im reifen Alter und selbst im spätern Leben; aber die Fälle sind selten, und dann geht es schlecht mit dem Patienten. Nimm Dich in Acht, mein lieber Junge, Du bist gerade in dem Alter, um davon angesteckt zu werden; aber wenn es wirklich einmal geschieht, so komm zu mir, ich will Dein Arzt sein. Nun, Lakyn! Bringe sie herein, bringe sie herein! Zeige dem hübschen Mädchen den Weg zu dem Zimmer ihrer Gebieterin. Ist das Pferd sehr verletzt?"

„Beide Kniee sind so voll von Löchern, wie der Rock eines Bettlers, Sir Harry," versetzte der alte Mann.

„Das ist schlimm, das ist schlimm," sagte Sir Harry West. „Laß es mit heißem Wasser baden, Lakyn; dann nimm ein Glas Bordeauxwein, eine Unze Salz und ein wenig süßes Del, um es damit einzureiben."

„Ich weiß, ich weiß, Sir Harry," antwortete der Mann. „Es ist ein wunderbares Recept;

aber dieses Pferd ist viel schlimmer daran, als der graue Wallach."

Mit diesen Worten entfernte er sich und nahm die beiden Diener der Lady Arabella mit sich in das Bedientenzimmer, in der gastfreundlichen Absicht, einen jeden mit einem Becher schäumenden Bieres zu erquicken. Mittlerweile ging die Unterhaltung zwischen Sir Harry West und seinem jungen Freunde wieder ziemlich in derselben Weise fort, wie vorher, bis die Dame selber in der alten Halle erschien.

Sie war etwas blässer als gewöhnlich, und ihr Schritt hatte weniger von seiner schwebenden Leichtigkeit, als sie von ihrem guten Wirths mit ceremoniösem Respect zu einem Stuhl am Feuer geführt wurde. Sie gestand auch, daß sie sich von dem Falle etwas zerschlagen fühle, und sprach ihren Entschluß aus, sich bald zur Ruhe zu begeben.

„Leider kann ich diesen Abend meinen Katechismus nicht mehr hersagen, Sir Harry," sagte sie; „aber um Euch in einer Hinsicht zufrieden zu stellen, ehe ich gehe, will ich Euch die Ursache meiner Reise sagen. Der König ist, wie Ihr wißt, bereits auf dem Wege von Schottland und

hat die Grenze, wie ich höre, schon vor einigen Tagen überschritten. Erst gestern aber gab mir meine Tante, die Gräfin von Shrewsbury, die Nachricht, daß dies der Fall sei, und rieth mir bringend in ihrem Briefe, Seiner Majestät, meinem königlichen Vetter, entgegen zu eilen und ihm meine unterthänige Huldigung darzubringen. Da sie wußte, daß ich nur eine geringe Begleitung habe, so sagte sie mir, daß etwa zehn von ihren Leuten mich in Stamford treffen würden, wenn ich in aller Eile dorthin kommen wolle. So machte ich mich nur mit zwei Dienern und meinem Mädchen Marian auf den Weg, und da das Wetter schön war, so hoffte ich noch eine oder zwei Stunden beim Mondlicht reiten zu können."

"Ich fürchte, theure Dame," antwortete der Ritter, „daß die gute Gräfin Euch zu einer unnöthigen und unglücklichen Reise geführt hat. Sie scheint nicht zu wissen, daß der König eine Proclamation erlassen hat, worin Allen verboten wird, sich während seiner Reise nach London dem Hofe anzuschließen. Es wäre klug von Euch, ehe Ihr weiter geht, einen Boten an Seine Majestät zu

schicken und um die Erlaubniß zu fragen, ihm aufwarten zu dürfen."

"O, er wird sich gewiß nicht weigern, seine arme Verwandte zu empfangen!" rief Lady Arabella.

"Theure Dame," versetzte ihr alter Rathgeber, "Ihr solltet doch gewiß etwas von königlichen Personen wissen, und doch scheint es Euch unbekannt zu sein, daß ein unbedeutender Umstand Liebe in Mißfallen verwandeln kann. Ein unbedeutendes Wort, welches man spricht, eine Handlung der Achtung, die man vergißt, der geringste Ungehorsam, selbst wenn er aus Neigung entspringt, kann uns der Gunst berauben und wird niemals verziehen. Keine spätere Bemühung, keine Reue kann den Eindruck verwischen, und finstere Blicke, und eine umwölkte Stirn, wenn Ihr erscheint, ist Alles, was Ihr in Eurem Leben erwarten könnt."

"O!" rief Arabella, "wie anders würde ich handeln, wenn ich eine Königin wäre! Liebe sollte bei mir die Stelle der Pflicht einnehmen, Wahrheit die des Respects vertreten, Ehre sollte die Höflichkeit sein, die ich schätzen würde, und dem Verdienst

sollte Belohnung und nicht Schmeichelei zu Theil werden. Ich würde freigebig sein — nicht allein in Thaten, sondern auch in Worten und Blicken — würde kein Versprechen brechen, und der Hoffnung nie die Qual des Aufschubes auferlegen. Wenn ich etwas verweigerte, so sollte es mit Milde geschehen; wenn ich etwas gäbe, so sollte es sogleich geschehen. Ich würde nicht gern bestrafen, weil ich zugleich mein eigenes Herz bestrafen würde. Ich würde auf mein leisestes Wort achten, da ich weiß, daß keine Worte von den Lippen eines Monarchen unbedeutend sind."

"Ich bin gewiß, das würdet Ihr," rief William Seymour in einem Tone, welcher machte, daß Arabella ihre Augen zu seinem Gesichte erhob und ihre Wange sich ein wenig röthete.

Aber der gute Sir Harry West schien den Enthusiasmus seines jungen Freundes nicht zu theilen.

"Ihr würdet dann eine sehr liebenswürdige Dame sein," sagte er, „aber vielleicht keine gute Königin. Die Königswürde ist ein raues Ding, Mylady; sie hat es mit harten Gegenständen zu thun, und muß selber etwas hart sein. Es ist

wahr, die Monarchen glauben oft, daß sie von den mildern Pflichten der Menschen ausgenommen sind, und darin haben sie Unrecht; denn sie bedürfen mehr Eigenschaften als andere Leute, nicht weniger. Es sollte ihnen nicht an gütigen Neigungen des Herzens fehlen, aber sie sollten größere Stärke besitzen, sie zu beherrschen. Die Handlungen der gewöhnlichen Menschen beschränken sich auf einen engen Kreis; die Handlungen der Fürsten erstrecken sich auf jedes menschliche Wesen in ihrer ganzen Herrschaft. Eine Privatperson kann von ihrem Eigenthum aufopfern, was sie will, ohne Jemand zu nahe zu treten; ein Monarch ist das Eigenthum des Volkes und kann kein Opfer bringen, ohne alle zu theiligen. Dies sind harte Thatfachen, Myslady, aber nicht weniger wahr.“

„Gott sei gedankt, daß ich keine Königin bin!“ sagte Arabella nach einer augenblicklichen Pause. „Aber um zur Sache zurückzukehren, Sir Harry, wie wollt Ihr, daß ich in diesem Falle gegen den König handeln soll? Er kann es übel aufnehmen, wenn ich ihm nicht entgegen gehe, und denken, daß ich meine Pflicht verlege; und wie Ihr sagt, wenn ich mich nach der Proclamation dem Hofe nähere,

kann ich für ungehorsam gehalten werden. Was soll ich thun? Ich will Eurem Rathe folgen."

„Bleibt hier, theure Dame," versetzte Sir Harry West, „und sendet einen Boten ab, um den König um die Erlaubniß zu bitten. So werdet Ihr Euch zugleich gehorsam und pflichtschuldig zeigen. Hier ist unser junger Freund William Seymour, ohne Zweifel wird er gern Euren Wunsch erfüllen, und in einem oder zwei Tagen zurück sein."

William Seymour zeigte sich aber nicht so erfreut, wie der alte Ritter erwartet hatte, und Arabella Stuart schwieg einige Augenblicke ohne zu antworten, als ob sie nicht Willens sei, den Vorschlag sogleich anzunehmen.

„Ich darf nicht wagen, Herrn Seymour darum zu bitten," sagte sie endlich, indem sie ihre Augen zu seinem Gesichte erhob; „und vielleicht ist er nicht geneigt zu gehen."

William Seymour konnte es nicht über's Herz bringen, seine eigenen Gefühle so sehr zu belügen, um zu sagen, daß er gern gehe, und dennoch wagte er nicht, diese Gefühle zu erklären. Vielleicht war auch Arabella nicht geneigt, ihn ab-

zusenden; doch davon wissen wir nichts, allein wenn sie wirklich lebhaft wünschte, daß er ihr Bote sein solle, so zeigte sie wenigstens nicht die Geschicklichkeit eines Weibes, ihren Zweck zu erreichen. Im Gegentheil war sie die Erste, die ihm eine gute Entschuldigung gewährte, den Auftrag abzulehnen.

„Bei weiterem Nachdenken,“ fuhr sie fort, nachdem der junge Herr etwas zögernd seine Dienste angeboten hatte — „bei weiterem Nachdenken darf ich Herrn Seymour nicht einmal darum bitten; denn wenn Ungehorsam gegen die Proclamation mir den Zorn des Königs zuziehen könnte, so würde natürlich dieselbe Handlung dieselbe Wirkung auf ihn äußern. Das königliche Blut,“ setzte sie lächelnd hinzu, „fließt in seinen Adern eben so gut, wie in den meinigen; und natürlich würde der Unwille unsers Monarchen schwerer auf einen Mann fallen als auf ein armes Mädchen, wie ich bin.“

„Es ist wahr,“ sagte der alte Mann, „das hatte ich vergessen; Ihr müßt eine untergeordnete Person senden. Wenn Ihr einen Brief an Seine Majestät schreiben wollt, so will ich ihn morgen durch einen Boten absenden, der ihn Sir Robert

Cecil übergeben soll, um ihn dem Könige vorzulegen.“

„Ich will es sogleich thun,“ versetzte Arabella, „und dann sogleich in mein Bett eilen; denn um die Wahrheit zu sagen, bin ich etwas ermüdet von der Reise, vom Regen und vom Fall.“

Hierauf wurde der Brief in gehöriger Form geschrieben, und sie bat den König, seiner armen Nichte zu erlauben, ihm auf dem Wege nach London entgegen kommen und ihm ihre Huldigung darbringen zu dürfen; und am folgenden Morgen, ehe noch Arabella ihr Bett verlassen hatte, trug ein zuverlässiger Bote den Brief nach dem Norden.

Ob die schöne Schreiberin in jener Nacht gut schlief, ist für unsere Geschichte nicht von Wichtigkeit; William Seymour schloß kaum ein Auge, und zwei Stunden lang, nachdem er in sein Zimmer gegangen war, saß er in tiefem Nachdenken fast in derselben Stellung, indem er seinen Kopf auf die Hand stützte. Als sein Nachdenken geendet war, murmelte er bei sich selber:

„Jetzt oder nie. O goldene Gelegenheit! Zweifel oder Furcht sollen Dich mir nicht entreißen!“

Viertes Kapitel.

Obgleich Pflicht und Schicklichkeit und eine Menge anderer Rücksichten uns bestimmen sollten, dem Boten des Sir Harry West zu der geschäftigen und lärmenden Scene zu folgen, welche zu Newark an der Trent bei Gelegenheit des Einzuges des Königs Jakob in jene sehr respectable Stadt vorging, so fühlen wir uns doch, da wir gleich andern Menschen der Versuchung nachgeben, in Arabella Stuart's und William Seymour's Gesellschaft in dem Hause des alten Ritters so heimisch, daß wir unserer Neigung nicht widerstehen können, noch ein wenig länger bei ihnen zu bleiben und den Lärm und das Gedränge des Hofes zu vermeiden.

Wenn wir an all dieses Geräusch und diese Verwirrung denken, wie lieblich erscheinen uns da die stillen und ruhigen Scenen auf dem Lande! Der Sonnenschein, der auf den grünen Feldern schlummert, die leichtbewegten Zweige der alten Bäume, die freie und tanzende Helle des raschen Baches, das Flüstern des sanften Windes, das Singen der freudigen Vögel, wie lieblich fällt dies Alles ins Auge und Ohr — ja selbst das Krächzen der glänzend schwarzen Raben unter den hohen Ulmen, welches man durch das offene Fenster hört, wo Seymour und Arabella jetzt neben einander stehen und auf das liebliche Thal hinunterblicken, welches nach dem schweren Regen der Nacht im hellen Morgen Sonnenschein glänzt.

Die milde Luft des Maimorgens fächelt ihre sanfte Wange, die zarte Anmuth des Frühlings begrüßt ihr helles Auge, die Musik der Sängler des Waldes bebt in ihrem Ohr, die Harmonie von diesem allen senkt sich in ihr Herz.

Sie sind allein; der alte Ritter ist in seinem Gerichtszimmer beschäftigt, Streitigkeiten zu schlichten und Frieden zu stiften; es ist kein Ohr da, zu horchen, kein Auge, die Bewegungen ihrer Herzen

zu beobachten, als dessen, der sie erschaffen, zu fühlen und sich zu freuen. Nehmt Euch in Acht, Ihr beiden jungen und unerfahrenen Wesen! Hütet Euch vor dem Abgrund, der vor Euch liegt, und steht nicht länger an dem schwindelnden Rande! O, gefährliche Stunde! Warum konnte sie nicht abgewendet werden? Warum konnten die gesprochenen Worte niemals aus der Erinnerung der geschehenen Dinge ausgeschlossen werden? Aber es ist Alles vergebens, zu wünschen oder zu bedauern. Das Schicksal war vor ihnen, und Hand in Hand gingen sie auf dem Wege fort, der sie zum Untergange führte.

Es war eine lange Pause eingetreten nach einigen Worten allgemeiner Höflichkeit — eine Pause, wie sie einzutreten pflegt, wenn Leute fühlen und wissen, daß sie einer Entscheidung nahe sind, wodurch ihr ganzes künftiges Leben bestimmt wird. Arabella war bemüht, etwas über Dinge zu sagen, die Beiden durchaus gleichgültig waren; aber da sie mit tieferen Gedanken beschäftigt war, konnte sie keinen solchen gleichgültigen Gegenstand finden. Seymour im Gegentheil wünschte von Gedanken und Gefühlen zu reden, welche unverändert in seinem Herzen

geblieben waren, seit er sie zuletzt gesehen, doch er zögerte zu beginnen, damit nicht schon das erste Wort sie beunruhigen möge.

Endlich aber sprach Arabella; denn sie fühlte, daß ein solches Schweigen mehr Bedeutung haben könne als selbst Worte.

„Es sind jetzt beinahe zwei Jahre, als Ihr nach Flandern ginget, nicht wahr?“ sagte sie.

„Ja, volle zwei Jahre,“ versetzte er, „und eine lange, trübe Zeit war es.“

„Nun, ich meine, wenn ich ein junger Mann wäre, so würde mir nichts so sehr gefallen, als fremde Länder zu sehen und mich unter fremde Leute zu mischen,“ antwortete die Dame. „Es muß eine große Freude sein, alle ihre Gewohnheiten zu beobachten und alle die Abenteuer zu erleben, die in der Fremde so häufig sind.“

„Wenn das Herz ruhig ist,“ versetzte William Seymour; „aber meines war es nicht.“

„Wirklich?“ sagte Arabella, indem sie ihre Augen auf ihn richtete. „Ich hätte geglaubt, daß es kein leichteres Herz gebe.“

„Dann habt Ihr es wahrlich nicht gesehen,“

versetzte der junge Cavalier, „denn es ist oft schwer genug.“

„Es thut mir leid dies zu hören,“ versetzte die Dame mit theilnehmendem Blicke; doch dann setzte sie in heiterem Tone hinzu, mit jener Annäherung zu gefährlichen Gegenständen, welche für die Frauen etwas so Anziehendes haben, wie das Licht für die Motten. „Nun, was drückt es denn nieder? Macht mich zu Eurem Beichtvater. Weibertwis findet oft einen Weg, das zu erreichen, was die Weisheit des Mannes nicht erlangen kann.“

„Nun, so will ich es thun,“ sagte William Seymour. „Ich könnte keinen schöneren Beichtiger haben und keinen, der mehr Recht hat, mir die Buße für meine Sünden aufzuerlegen. Mylady, mein Herz ist schwer wegen einer erblichen Krankheit, welche schon viel Unheil und Kummer unter meinem Geschlechte verursacht hat. Wahrscheinlich habt Ihr davon gehört.“

„Nein, niemals,“ antwortete Arabella mit wirklichem Erstaunen. „Ich glaubte immer, der Name Seymour bedeute Gesundheit, Stärke und langes Leben. — Welches ist diese traurige Krankheit?“

„Ueber unsern Stand zu lieben,“ versetzte William Seymour, und augenblicklich wurde ihr Gesicht todtensblaß, ihre Gestalt bebte und ihre Blicke senkten sich zu Boden.

Er fuhr indessen fort. „Dieser traurige Ehrgeiz,“ sagte er, „kostete meinen Großvater neun Jahre der Gefangenschaft und beinahe seinen Kopf; doch, wie Ihr wißt, kümmerte er sich wenig um das, was er litt, obgleich tief bekümmert um die liebenswürdige Dame, der ihre beiderseitige Liebe eine so schwere Strafe zugezogen hatte.“

„Und sie,“ versetzte Arabella mit gerötheter Wange aufblickend — „und sie war um ihn und nicht um sich selber bekümmert. — Die Greys waren indeß ein unglückliches Geschlecht. Wie wunderbar ist Gottes Wille, daß zwei so schöne und vortreffliche Damen ein so trauriges Schicksal haben sollten, Johanna mußte auf dem Schaffot sterben und Katharina ihre besten Tage im Gefängniß zubringen! Doch mich dünkt, sie müssen Beide glücklich gewesen sein in ihrem Mißgeschick, indem Beide für die litten, welche sie liebten.“

„Es war eine traurige Probe der Liebe,“ sagte William Seymour.

„Doch eine solche, die jedes Weib übernehmen würde, welches wahrhaft liebt,“ versetzte Arabella.

„Ja, das ist es, worauf es ankommt,“ antwortete er, auf den Boden blickend. „Solche Liebe kann die, welche sie empfindet, für alles Leiden entschädigen, und ihm, der sie besitzt, jedes Opfer, selbst das seines Lebens vergüten. Aber welches muß das Schicksal dessen sein, Mylady, der so innig liebt, wie ein Mann nur lieben kann, aber den Gegenstand weit über seinem Bereiche sieht, ohne eine erfreuliche Hoffnung, die ihn weiter führen kann, ohne eine Veranlassung zu glauben, daß die Leidenschaft in seinem Herzen eine Erwiderung in dem Wesen erweckt hat, für welches er sein Leben wegwerfen könnte, wie der Spieler sein Geld?“

„Es muß traurig sein in der That,“ sagte Arabella in leisem und zögerndem Tone — „traurig in der That,“ wiederholte sie. „Aber doch, vielleicht —“

Hier schloß sie und ließ den Satz unvollendet, während ihre Farbe wechselte, wie der Morgenhimmel, wenn die Sonne im Osten aufgeht.

„Doch dies ist mein Schicksal,“ versetzte der junge Cavalier, „und so schwer ist die Last auf

meinem Herzen gewesen, daß sie seine Kraft erdrückt, seine Hoffnungen erstickt, die heitern Scenen anderer Länder trübe und öde gemacht und selbst im Felde meinen Arm seiner halben Stärke beraubt hat. O! wäre nur das Licht glücklicher Liebe vor mir gewesen, welche Thaten würde ich gethan, welche Unternehmungen ausgeführt haben. — Arabella," fuhr er fort, indem er ihre Hand nahm und ihr ins Gesicht blickte — „Arabella?"

Sie entzog sie ihm nicht, wendete aber ihr Gesicht ab und zerdrückte mit den schönen Fingern der andern Hand einen hellen Tropfen an ihren dunklen Wimpern.

Es war genug, sein Arm stahl sich um ihre schlanke Taille. Sie bewegte sich nicht. Seine Lippen berührten ihre sanfte Wange. Ein tiefer Seufzer war ihre einzige Antwort.

„Arabella, Arabella, redet zu mir!" sagte er, „laßt mich nicht im Zweifel und im Elend!"

Noch einen Augenblick blieb sie ruhig und schweigend, dann zog sie sich rasch aus seinen Armen, strich ihr Haar mit verwirrtem und traurigem Blicke aus der Stirn und rief:

„O Seymour, schonet meiner! Dies überrascht mich — dies ist ungütig — denkt — denkt an alle die Schwierigkeiten, die Gefahr, den Kummer —“

„Ich habe daran gedacht, Geliebte,“ versetzte er, „manche lange einsame Nacht und manchen trüben und unerquicklichen Tag. Ich habe nachgedacht, gezweifelt, gezittert, habe mich niedriger Selbstsucht angeklagt und mich gefragt, ob ich Gefahr und vielleicht Unglück über sie bringen könne, die ich weit, weit mehr liebe als mich selber. — Arabella, ich habe Euch nicht aufgesucht. Ich würde Euch nimmer aufgesucht haben! Aber wir sind einander begegnet; und in Eurer Gegenwart bin ich ein armes, schwaches, unentschlossenes Geschöpf, ohnmächtig gegen die Herrschaft der Leidenschaft in meinem Herzen. Scheltet, verachtet mich und tretet mich mit Füßen, wenn Ihr wollt.“

Sie schüttelte den Kopf mit kummervollem Lächeln und murmelte:

„Für Euch fürchte ich!“, Doch dann erhob sie plötzlich ihre Augen zum Himmel, während sie ihre Lippe einen Augenblick bewegte, und setzte hinzu: „Nein, Seymour, nein, ich will Euch

nicht in Elend oder Gefahr stürzen. Eure glänzende Laufbahn soll nicht durch mich gehemmt oder getrübt werden. Vielleicht wird mein Leben kalt und freudenlos vergehen in den harten Banden eines Schicksals, welches über meine Wünsche geht; doch Ihr müßt solche Gefühle von Euch entfernen. — Ihr müßt mich vergessen, und am Ende —"

"Euch vergessen, Arabella?", fiel er ein —
 "Euch vergessen? Ihr kennt den Mann wenig, der Euch liebt. Ob Ihr die meine werdet oder die eines Andern, ich werde Euer bis an meines Lebens letzte Stunde gedenken!"

Und er hielt sein Wort.

"Ich will nie einem Andern angehören," versetzte Arabella. "Fürchtet das nicht, Seymour. Glücklicherweise wird das Interesse und die Eifersucht jedes Monarchen, der auf dem Throne dieses Reiches sitzen mag, sich gewiß vereinigen, meine Hand jedem zu verweigern. Ich habe keine hinreichende Mitgift, um mich der Bewerbung von Prinzen würdig zu machen; das einzig Anziehende in ihren Augen möchte ein sehr entfernter und unvernünftiger Anspruch an eine Krone sein, nach der

ich nicht strebe; und ich werde es nicht schwierig finden, den König zu überreden, diese arme Person einem Tode zu verweigern, dem sie ein gefährliches, obgleich bloß zufälliges Recht übertragen könnte. Ich will in einzelner Freiheit leben," fuhr sie fort, indem sie ihren leichteren Ton wieder annahm, obgleich man selbst in ihrer heitersten Stimmung etwas Schwermüthiges bemerkte, „mit einem Herzen, welches vielleicht nicht unempfindlich für die Liebe sein würde, wenn das Schicksal mich mit einer demüthigern Stellung beglückt hätte. — Nein, nein, Seymour, sagt mir nichts mehr! Ich schätze Euch hoch, achte Euch sehr — und vielleicht, wenn ich aus der ganzen Welt zu wählen hätte — aber lassen wir das. Warum soll ich machen, daß Ihr ein Bedauern theilt, welches ich vielleicht empfinden mag? Es ist vergebens, es ist unmöglich; darum müßt Ihr nichts weiter von der Sache sagen, wenn Ihr meine Gesellschaft wünscht, denn ich darf nicht mehr hören. — Kommt, laßt uns hinausgehen und von andern Dingen reden. Wir wollen gehen und dem Bache zusehen, welcher dahin tanzt gleich dem Verlaufe eines glücklichen Lebens, um endlich in dem Schooße des ungeheuren, unermesslichen

Ocean's Ruhe zu finden, wo alle Ströme enden. —
 Nein, kein Wort mehr, wenn Ihr mich liebt!"

„Ja, ich liebe Euch!" rief William Seymour, indem er seine glühenden Lippen auf ihre Hand drückte — „ich liebe Euch, Arabella, mehr als Alles auf Erden!"

„Nun, so schweigt, ich bitte Euch, um Euzet= und um meinetwillen, sagte sie, „denn nichts auf Erden ist hoffnungsloser als die Liebe, die wir empfinden!"

Wir empfinden! Das Bekenntniß war abgelegt, die Worte waren gesprochen, und obgleich Seymour sie nicht weiter treiben wollte, so senkten sie sich doch in sein Herz, ein süßer Trost für künftige Jahre.

Die arme Arabella Stuart! Wenn sie glaubte, durch den Spaziergang an dem lieblichen Bache, durch jene grünen Felder unter den alten Bäumen, die sich über ihrem Kopfe leicht bewegten, den Stimmen der Vögel horchend, die sanfte Frühlingsluft athmend, über tausend Gegenstände redend, wo der stets gegenwärtige Eindruck ihrer Liebe nur in Worten verschwiegen wurde, um in unbestimmten phantasiereichen Anspielungen ans Licht zu treten —

wenn sie glaubte, ihren Geliebten oder sich selbst durch solche Mittel von der unglücklichen Leidenschaft zu heilen, die er so kühn und sie so schüchtern anerkannt hatte, ach! so irrte sie gar sehr! Gleich dem Geiste der allgemeinen Gottheit der Heiden war ihre Liebe in Allem, was sie um sich her sahen, hörten oder fühlten, in jedem Worte, welches sie aussprachen, ungesehen aber mächtig in der ganzen Schöpfung.

Doch sie glaubte Sicherheit zu suchen; und ihr Geist erhob sich in dem Bewußtsein der Gefahr und in der Gewißheit des gegenwärtigen Glücks. Als daher nach einiger Zeit der Herr des Hauses zu ihnen kam, lag etwas in ihrem Wesen, welches zeigte, daß sie unruhig und aufgeregt gewesen war; und als sie zu dem frühen Mittagessen zurückkehrten, schien ihr Herz so leicht, daß man hätte glauben sollen, es fließe kein Tropfen königlichen Bluts in ihren Adern.

„Ihr seid sehr heiter,“ sagte William Seymour in fast vorwurfsvollem Tone, als sie in die Halle traten.

„So heiter,“ antwortete sie, „daß ich mich hinsetzen könnte und singen; aber ich glaube, der
 Arabella Stuart I.

kalte Sir Harry West," fuhr sie scherzend zu dem alten Ritter gewendet fort, „dessen Herz keine schöne Dame mit dem ihrigen in gleiche Stimmung bringen konnte, hat nicht einmal ein musikalisches Instrument im Hause, kein Spinett, keine Laute?"

„Ei, da thut Ihr mir großes Unrecht, schönste Dame," versetzte der alte Ritter. „Ich bin mein ganzes Lebenlang ein ergebener Verehrer schöner Augen gewesen. Es geschah nur, weil ich alle zu sehr liebte, daß ich mein Herz nicht an eine einzige binden konnte; und was die musikalischen Instrumente betrifft — jene lieblichste Art aller Poesie — so habe ich zwar kein Spinett, dessen langweiliges Geklimper ich nie ertragen konnte, aber ich besitze eine Laute auf meinem Zimmer, wie man sie sonst in England wohl schwerlich findet, in Venedig mit großer Geschicklichkeit von dem berühmten Mallefina verfertigt, der mich auch im Spielen derselben unterrichtete, als ich in jener Seestadt war und allen venetianischen Damen Ständchen brachte.“

„Allen?" rief Arabella, ihm mit dem Finger drohend. „Pfui über eine solche Demokratie der Liebe! Darin wenigstens würde ich ein Monarch sein und allein herrschen oder gar nicht. Aber bitte,

laßt dieses seltene Instrument herbeiholen, Sir Harry, ich möchte gern versuchen, wie es unter meinen schwachen Fingern tönen wird."

"Fügt nur Eure Stimme hinzu, und die Musik wird lieblich genug sein," sagte William Seymour, während der alte Ritter selber ging, um die Laute zu holen. Aber Arabella antwortete nicht und ein Schatten tiefer Traurigkeit zog einen Augenblick über ihr schönes Gesicht.

"Er stimmt sie," sagte sie dann, indem sie den Tönen horchte, die aus dem benachbarten Zimmer drangen. „Er ist ein gütiger und vortrefflicher Mann."

Als Sir Harry wieder ins Zimmer trat, nahm sie die Laute, fuhr mit den Fingern über die Saiten und sang eine von jenen kleinen Balladen, die ihr vielleicht einen Platz in Evelyn's Verzeichniß der Dichterinnen verschafft haben.

Als sie geendet, richtete sie einen heitern Blick auf Sir Harry West und sagte: „Das ist Eure Geschichte, edler Freund, nicht wahr?" Dann aber, ehe er noch antworten konnte, versank sie in tiefes Nachdenken, was William Seymour die angenehme Gewißheit gewährte, daß ihr Herz nicht

so frei sei, als sie den Schein anzunehmen wünschte. Der übrige Theil des Tages verging in wechselnder und angenehmer Unterhaltung, obgleich William Seymour und Lady Arabella von Zeit zu Zeit in tiefes Nachdenken versanken, welches gleich Wolken am herbstlichen Himmel ihre Stirnen umschattete. Sir Harry West verließ sie an dem Tage nicht wieder, und Seymour begann sich einzubilden, daß er einigen Verdacht hege über das, was in ihrem Herzen vorging. Aber am folgenden Tage waren sie wieder mehrere Stunden allein; ein Tag und noch ein Tag verging, und es wurden Worte gesprochen, die nicht konnten widerrufen werden.

Fünftes Kapitel.

Kein guter Soldat und kein guter Mann überhaupt war je ohne Liebe für sein Pferd, wenn er eins besaß; und der Leser wird schon aus einigen Worten errathen haben, die Sir Harry West fallen ließ, daß er besonders sorgsam und aufmerksam für die unter seiner Obhut stehenden vierhüfigen Geschöpfe war. Jeder Mensch auf Erden hat wahrscheinlich seine Lieblingsneigung, und Sir Harry West war nicht ohne die seine. Sie zeigte sich an seinem Garten, an seiner Regelpbahn, an seiner alten Halle und an seinem alten Wein. In geringem Grade war sie auch an der studirten Einfachheit seiner Kleidung zu erkennen; aber mehr als anderswo zeigte sie sich in seinem Stalle, wo

sechs so schönen Pferden, wie sie England nur hervorbringen konnte, wovon zwei alte Streitrosse waren, die ihn in der Schlacht getragen, eben so viel Sorgfalt hinsichtlich ihrer Toilette und ihrer Mahlzeiten gewidmet wurde, als nur je einer Hofdame und einem ehrenwerthen Alderman.

Auf einem der stärksten dieser wohlgenährten Thiere ritt Matthias Lakyn, ein alter Krieger und Diener, in aller Eile zu der schönen Stadt Newark an der Trent, von seinem Herrn beauftragt, den Brief der Lady Arabella zu dem Hofe des Königs Jakob zu bringen, der damals auf der Reise von seinem Geburtslande zu der Hauptstadt seines neuen Königreiches war. Wie es in jenen Tagen gewöhnlich war, trug der gute alte Mann an seinem Arm das Schild der Familie, zu welcher er gehörte, und welches auf silbernen Felde einen schwarzen ausgezackten Balken darstellte. Er hatte eine Tartsche auf der Schulter, ein starkes Schwert an der Seite, und obgleich er nicht jung war, wie wir bereits bemerkt haben, so sah er doch gesund und rüstig aus, und schien wohl im Stande, einen tüchtigen Schlag auszutheilen oder auszuhalten.

Seine erste Tagereise ging ruhig genug vorüber. Auf zehn Meilen seines Weges sah er nur eine einzige Person, die er nicht kannte, und dies war ein rüstiger Reiter mit dunklen Augenbraunen, der etwa zehn Minuten, nachdem er das Thor seines Herrn verlassen, an ihm vorbeiritt. Sie wechselten ein Wort des Grußes auf dem Wege, eine höfliche Gewohnheit jener Tage, die, nebst mancher andern, in unsern civilisirten Zeiten verschwunden ist; und dann ritt der Fremde weiter, während der alte Lakyn seinen Weg langsamer fortsetzte.

Gegen drei Uhr Nachmittags, am zweiten Tage, kehrte der Bote des Ritters in einem kleinen Wirthshause in einem Dorfe ein, um sein Pferd zu füttern und einige von den guten Dingen dieses Lebens zu seiner eigenen Ernährung anzuwenden. Das Zimmer, in welches Lakyn eintrat, nachdem er für sein Pferd gesorgt hatte, glich nicht dem, in welchem wir den Leser zuerst mit der Lady Arabella Stuart bekannt machten; sondern es war ein kleines Gastzimmer, zu welchem man von der Straße aus auf zwei Stufen gelangte. Er fand darin zwei Männer, die zu beiden Seiten eines kleinen Tisches saßen, ein Maaß Wein

vor sich hatten und in lebhaftem Gespräche die Köpfe zusammensteckten.

Einen von diesen Männern wollen wir nicht beschreiben, da wir es schon bei einer früheren Gelegenheit gethan, wo er sich den Namen Baron von Marbyke gab. Der Andere war einer von den Männern, die zu jener Zeit bei ihm gewesen, die er seine Diener genannt und die wir damals keiner besondern Beachtung würdigten. Jetzt aber müssen wir genauer zu Werke gehen und bemerken, daß er ein großer, hagerer Mann mit schwarzem Barte war, den er mit Ausnahme des Schnurrbartes und eines Haarbüschels am Kinn glatt abgeschoren, und es schien, als habe er beide erst wenige Monate wachsen lassen. Seine Kleidung, welche einfach war, bestand ganz aus Schwarz und Grau; er trug Schwert und Dolch, aber das Niederhängen der Schultern und eine linkische Unbeholfenheit in seinen Gliedern bewies keine lange militairische Übung. Beide waren gestiefelt und bespornt wie zu einer Reise, und in dem Augenblick, als Rakyn in's Zimmer trat, stellten sie plötzlich ihre Unterhaltung ein und sahen sich um, als sei ihnen seine Gegenwart keineswegs angenehm.

Der alte Mann aber ließ sich durch sie durchaus nicht stören, sondern setzte sich an einen andern Tisch, streckte seine Glieder aus, um sich bequemer auszuruhen und wartete geduldig, bis ihm seine Flasche gebracht wurde. Die Fremden schlürften inzwischen ihren Wein und sprachen vom Wetter, von dem Ansehen der Ernte und verschiedenen andern Dingen, welche etwas zu auffallend von ihren Gedanken entfernt waren.

Dies war etwa eine Viertelstunde so fortgegangen, als plötzlich die Thür des Zimmers wieder geöffnet wurde und der Reiter mit den dunklen Augenbraunen eintrat, der dem alten Diener auf dem Wege vorbeigeritten war. Er warf einen Blick im Zimmer umher, als er eintrat, und sein Auge ruhte einen Augenblick auf Lakyn, worauf er zu dem Tische ging, an welchem die beiden Andern saßen, und indem er sich über denselben beugte, sprach er einige Minuten in leisem Tone mit ihnen.

Sir Harry West's wackerer Dienstmann war ein alter Soldat, wie wir bereits erwähnt haben, und hatte manche Eigenschaften seiner Classe. Er erkannte sogleich den Mann, der ihm begegnet war;

als er aber sah, daß der Andere ihn nicht erkannte oder nicht erkennen wollte, so gab er nicht durch das geringste Zeichen zu erkennen, daß er ein besseres Gedächtniß habe. Er beschäftigte sich im Gegentheil fleißig mit seinem Bier; und obgleich er aus einem gewissen Widerwillen oder Mißtrauen gegen die ganze Gesellschaft mit allen Ohren horchte, so hörte er doch nichts weiter als die letzten Worte ihrer Unterredung, welche waren: „ausfindig machen!“

Sobald der Baron von Mardoke diese beiden Worte ausgesprochen hatte, verließ der, welcher zuletzt gekommen war, das Zimmer. Als er etwa fünf Minuten abwesend gewesen war, kehrte er zurück und sprach wieder mit den andern Beiden in demselben leisen Tone wie vorher. Matthias Lakyn glaubte aber die Worte „gleich weiter“ zu verstehen, und er sagte bei sich selber: „Wenn sie mich meinen, so sagen sie die Wahrheit. Auch werde ich keine Zeit auf der Straße verlieren.“

So denkend stand er auf, verließ das Zimmer, bezahlte seine Rechnung, und nachdem er die Gurten seines Pferdes fester geschnallt und das Gebiß wieder in seinen Mund gethan, ritt er mit

rascherem Schritte als vorher weiter. Er trat jetzt gerade in Rutlandshire ein, und in jenen Tagen lag eine große Strecke unbebautes Land wüst und öde zwischen Stamford und Grantham, besonders in der Nähe von Witham, wo eine große öde Strecke, etwa vier Meilen breit und fünf bis sechs Meilen auf jeder Seite der Landstraße, so weit das Auge reichte, kein Haus oder Hütte zeigte. Nachdem Lakyn etwa anderthalb Stunden geritten war, sah er diese öde Fläche vor sich ausgebreitet, und nichts unterbrach die Einförmigkeit als eine Gruppe hoher Bäume, welche er etwa zwei Meilen vor sich erblickte.

Nun war er keineswegs ein Mann von muthlosem Herzen; doch waren ihm so viele Verhaltungsregeln in Betreff des Briefes gegeben worden, den er bei sich führte, daß er dieses Document für viel wichtiger hielt, als es wirklich war; und als der Ueberbringer desselben hatte er eine beträchtliche Wichtigkeit in seinen eigenen Augen erlangt. Man muß sich erinnern, daß dies ziemlich gefesselte Zeiten waren, denn ungeachtet der Weisheit, womit Elisabeth regiert hatte, gewährte doch die schwache Bevölkerung und der allgemeine Zustand der Ge-

gesellschaft manche Gelegenheiten zu gewaltsamen Handlungen, und es fehlte nicht an Leuten, welche dieselben benutzten. Warum der gute Matthias Lakyn einen so heftigen Widerwillen gegen die Gesellschaft gefaßt hatte, welche er so eben verlassen, wollen wir nicht versuchen, dem Leser zu erklären, denn in Wahrheit, der gute Mann konnte es sich selber nicht erklären; aber so viel ist gewiß, daß er mehr als einmal an sie gedacht hatte, als er auf der Landstraße weiter ritt, und als er die erwähnte öde Haide erreichte, drehte er sich im Sattel um und blickte hinter sich.

Da er eine Zeit lang allmählig bergauf geritten war, so übersah er beinahe eine Meile des Weges, und in der Hälfte dieser Entfernung bemerkte er zwei Reiter, die ihm in stürmischer Eile folgten. Indem er sich einer Warnung erinnerte, die sein Herr ihm in früherer Zeit gegeben, stets auf Alles gefaßt zu sein, was geschehen möchte, versicherte sich der alte Mann, ob sein Schwert auch leicht aus der Scheide gehe und spornte sein Pferd wieder an, ohne jedoch den Schritt desselben sehr zu beschleunigen, indem er es aber im schnellsten Trabe hielt, in der Hoffnung, in die Nähe

eines Hauses zu kommen, ehe er eingeholt werde. Die, welche ihm folgten, schonten ihre Pferde nicht, und in dem Augenblick, als sie die Haide erreichten, vertauschten sie den sandigen Weg mit dem Rasen zur Seite und setzten ihre Pferde in Galopp. So kamen sie bald an die Seite des wackern Dieners, wo sie geneigt zu sein schienen, anzuhalten, indem sie ihm Zeit ließen, den Herrn mit den dunklen Augenbraunen zu erkennen, dem er zweimal vorher begegnet war, und den großen, hagern und unbeholfenen Mann, den er in dem Wirthshause gesehen hatte. Der Erstere hielt es jetzt für gut, ihm einen Wink des Erkennens zu geben, und Lakyn, der seinen Wiß auf's Aeußerste anstrebte, rief lachend:

„Guten Abend, Herr. Wenn Ihr um die Wette reiten wollt, so folgt mir über die Haide; es gilt ein Maas Wein!“

Und ohne auf eine Antwort zu warten, schlug er seinem guten Pferde die Sporen in die Seiten, und war ihnen bald mehrere Pferdelängen voraus. Die Andern eilten ihm eine Strecke nach, doch gelang es ihnen nicht, ihn zu fangen, und indem er mit derselben Schnelligkeit fortritt, näherte er sich

der erwähnten Baumgruppe. Bei der kleinen Erhöhung, auf welcher die Bäume wuchsen, und welche mit trockenem grünen Rasen bedeckt war, hielt er plötzlich sein Pferd an. Zu seiner großen Beruhigung hatte er hier schon aus der Ferne eine große Anzahl von Männern und Frauen bemerkt, welche in buntem Aufzuge mit Körben im Schatten saßen, um, wie es schien, ihre Pferde und Esel ausruhen zu lassen und zugleich ihren Appetit an Pasteten und kalten Fleischspeisen zu stillen.

„Hallo!“ rief einer von den Reisenden, als der alte Diener sich näherte, „reitet Ihr auf Leben und Tod, oder ist Euer Pferd mit Euch durchgegangen?“

„Keins von beiden,“ rief Lakyn; „es ist nur ein Wettrennen um ein Maas Wein mit jenen beiden Herrn dort hinten.“

Und mit einiger Schwierigkeit hielt er sein Pferd zurück, da er jetzt Gesellschaft gefunden und entschlossen war, sie nicht wieder aus den Augen zu verlieren, wenn er es vermeiden könne.

„Ihr scheint sehr heiter zu sein, meine Damen und Herrn,“ fuhr er fort. „Darf ich fragen, wohin Eure Schritte gerichtet sind?“

„Wir wollen dem Könige begegnen, wenn er von Newark kommt,“ sagte ein lustig aussehender Mann. „Wir haben eine Petition von der Stadt Dakham zu überbringen, die uns unser guter Stadtschreiber aufgesetzt hat.“

„Dann, mit Eurer Erlaubniß, will ich Euch begleiten,“ rief Lakyn vom Pferde springend. „Es ist nicht gut, in solchen Tagen, wie diese, allein zu reiten.“

„Allein?“ rief der Andere. „Ihr müßt eine seltsame Ansicht von der Einsamkeit haben, da Ihr zwei Begleiter bei Euch habt.“

„Man kann auch Begleiter haben, welche keine Kameraden sind,“ antwortete Lakyn; „und um die Wahrheit zu sagen, dieß sind keine Freunde von mir.“

„Nun, Herr Dienstmann,“ rief der Mann mit den dunklen Augenbraunen, der in diesem Augenblick angeritten kam und seinem Begleiter etwa fünfzig Schritte voraus war, „Ihr seid bald an's Ende Eurer Laufbahn gekommen. Wir werden früher an der andern Seite der Haide sein, und Ihr müßt die Wette bezahlen.“

„So reitet nur weiter,“ sagte Lakyn in spöttischem Tone. „Mit zwei solchen Schindmähren, wie die Eurigen, fürchte ich Euch nicht. Ihr sollt einen Vorsprung haben bis halb zur andern Seite, und ich werde dennoch früher kommen.“

Der Mann warf ihm einen drohenden Blick zu und erwiderte:

„Ihr sollt mir schon bezahlen, wenn Ihr verliert, verlaßt Euch darauf.“

„Fürchtet nichts,“ antwortete Lakyn, „reitet nur weiter und schont Eure Pferde, bis ich Euch einhole. Ihr werdet schon Peitsche und Sporen anwenden müssen.“

Als er sprach, kam der andere Fremde auch zu ihnen; doch er nahm keinen Theil an der Unterredung und sagte nur zu seinem Begleiter:

„Kommt nur, Slingsby, kommt nur!“

Und sie ritten zusammen weiter.

„Ihr werdet Euer Maaß Wein verlieren,“ sagte der lustige Reisende unter den Bäumen zu Lakyn, während die Andern ihren Weg fortsetzten.

„Geringe Bezahlung für gute Befreiung,“ versetzte der Dienstmann. „Mir gefällt das Aussehen dieser beiden Herren nicht; und da ich in

einem Auftrage meines Herrn, des guten Sir Harry West, zu Seiner Majestät dem König gehe, so darf ich mich keiner Gefahr aussetzen, bis derselbe ausgeführt ist."

„Was, Sir Harry West von Bourne?" rief ein ernsthaft aussehender Mann mit einer Halskrause; „wenn Ihr einer von seinen Leuten seid, wollen wir Euch herzlich gern in unsere Gesellschaft aufnehmen; denn bei dem Streit über die Wiese zu Merton entschied er günstig für Dakham, gleich einem würdigen und guten Herrn, wie er ist."

„Dies ist sein Wappen, denke ich," sagte Matthias Lakyn, indem er mit Stolz auf das Schild an seinem Ärmel deutete.

„Gewiß, gewiß!" versetzte der ernste Mann, indem er eine große Hornbrille auf die Brücke seiner Nase setzte. „Polln, meine Liebe, sieh, dies ist Sir Harry West's Wappen. Erinnerst Du Dich nicht mehr, wie er zu mir sagte: „Ihr seid ein sehr gefeierter und achtungswerther Mann, Herr Smallic, und habt Euer Zeugniß auf ehrerbietige und schickliche Weise abgelegt?"

Das Mädchen bestätigte die Erinnerung ihres Vaters, und die guten Einwohner von Dakham

schienen zu glauben, dem Diener des Sir Harry West nicht genug Höflichkeit und Aufmerksamkeit beweisen zu können. Sie waren freilich langsam in ihren Bewegungen; dennoch aber ließ sich Matthias Lakyn gern einige Bögerung gefallen, da ihre Gesellschaft ihm Sicherheit gewährte, und so begleitete er sie nicht nur an dem Abend bis Gransham, sondern bat auch um die Erlaubniß, am folgenden Tage mit ihnen nach Newark reisen zu dürfen. Seine Geduld wurde freilich am Morgen nicht wenig auf die Probe gestellt durch die verschiedenen Vorkehrungen, welche die guten Leute von Dakham trafen, da er an die militairische Schnelligkeit und Bestimmtheit gewöhnt war, womit sein Herr zu reisen pflegte. Die zur Abreise bestimmte Stunde war an sich schon etwas spät, nämlich nicht früher als um neun Uhr; aber Mißreß Poltn, die Frau eines der vorzüglichsten Mitglieder der Gesellschaft, hatte einen schwachen Magen und konnte nicht eher reisen, als bis sie gefrühstückt hatte. Diese Mahlzeit kostete mehr Zeit, als man erwartet hatte, und eine halbe Stunde wurde damit zugebracht, die Rechnung des Wirths zu berichtigen; dann entdeckte man, daß eins von

den Pferden ein Hufeisen verloren habe. So verging beim Essen, Trinken, Schelten, Murren, beim Beschlagen des Pferdes, beim Einpacken der Körbe, beim Beladen der Esel und dem Besteigen der Pferde so viel Zeit, daß die Kirchenguhr zu Grantham schon auf zwanzig Minuten nach elf Uhr zeigte; und dann wurden noch zehn Minuten hingebracht, dem Wirth und der Wirthin Lebewohl zu sagen, sowie mit Lachen und Richern über die Scherze beim Abschied.

Die vierzehn oder funfzehn Meilen zwischen Grantham und Newark kosteten mehr Zeit als selbst bei dem langsamen Schritte, womit sie reisten, erforderlich war; denn es waren zahlreiche Gesellschaften auf dem Wege, die entweder von der guten Stadt an der Trent herkamen oder dorthin reisten, wo der König am vergangenen Morgen angekommen war, und mit allen, die dazu geneigt waren, ließen sich die guten Einwohner von Daxham in ein Gespräch ein und thaten vielfache Fragen über den Hof, so wie über das Aussehen und das Benehmen des Königs, über welche Punkte sie eine so befriedigende Auskunft erhielten, wie bei allgemeinen Gerüchten gewöhnlich der Fall ist. Einer

sagte, der König sei groß, hager und weiß; ein Anderer, er sei ein fatter Mann von dunkler Gesichtsfarbe, mit ungeheuer weiten Beinkleidern und einem großen spanischen Hute auf dem Kopfe; ein Anderer sagte ihnen, es herrsche viel Pomp und Pracht am Hofe und es sei kein Zutritt zu erlangen; dagegen wieder ein Anderer versicherte, Alles sei Freiheit, Heiterkeit und Frohlocken.

Indem sie auf diese Weise fortschritten, wurde es beinahe vier Uhr, ehe die kleine Gesellschaft in Newark ankam, und dann fanden sie nur mit der größten Schwierigkeit in einem Gasthause vierter Classe Aufnahme, und zwar am äußersten Ende der Stadt nach Nottingham zu. Alles war Lärm und Verwirrung an dem Orte; ungeachtet der ausgegangenen Proclamation war der Hofplatz mit Pferden angefüllt, und das Essen und Trinken, welches schon um fünf Uhr Morgens begonnen hatte, ging noch mit unverminderter Gefräßigkeit fort. Ein Gefumme vieler Stimmen drang aus jedem Zimmer des Hauses, über welches sich von Zeit zu Zeit verschiedenes lautes Rufen nach den Kellnern, Hausknechten und dem Wirthte erhob. Margarethen, der hübschen Tochter des Wirths wurden an

dem Tage mehr Küsse geraubt als sie je in ihrem Leben freiwillig austheilte; und der Wirth polterte umher und sagte, er würde durch die Verwirrung, welche in seinem Hause herrsche, zu Grunde gerichtet werden, und trug Sorge, daß wenn irgend Jemand seinem wachsamem Auge entging, ohne seine Rechnung zu bezahlen, ein Ehrlicherer oder weniger Glücklicher reichlich das Fehlende ersetzen mußte.

Eine Zeitlang schien es, obgleich die Bürger von Dakham unterwegs einen ziemlich starken Appetit erlangt hatten, daß keine Lebensmittel für Geld und gute Worte zu haben seien; Matthias Lakyn überließ es daher den Herren Smallic und Polty, diese Sache so gut sie könnten bis zu seiner Rückkehr in Ordnung zu bringen, und ging sogleich zu Fuß aus, um den Brief an Sir Robert Cecil abzugeben.

Da er wohl die Schwierigkeit kannte, einen großen Mann in der Mitte des Hofes zu sprechen, so entschloß sich Lakyn, zuerst nach einem Diener des berühmten Ministers zu fragen, wovon er mehrere kennen gelernt, als sein Herr sich in der Hauptstadt aufgehalten. In dieser Absicht drängte er sich

durch die Menge, welche die Hauptstraße der Stadt beinahe sperrte, als er in einer Gruppe von Personen vor einer der Thüren die wohlbekannten Farben und das Wappenschild der Familie Cecil bemerkte; er drängte sich durch und drückte bald einem alten Zechbruder die Hand, den er seit mehreren Jahren nicht gesehen. Sein Geschäft war bald erklärt; doch als der Dienstmann von dem Briefe hörte, nahm er einen weisen und diplomatischen Blick an, wie Beamte zu thun pflegen, um eine Bitte in der Knospe zu ersticken, ehe sie dazu getrieben werden, sie rund abzuschlagen.

„Ist es eine Bittschrift? fragte er. „Es ist nicht leicht, Bittschriften an meinen guten Herrn zu bringen. Er hat einen eben so starken Abscheu davor, wie ein liebkrankes Mädchen vor Käse.“

„O nein, wo denkt Ihr hin,“ versetzte Lakyn mit stolzer Bewegung des Kopfes. „Mein Herr ist ein viel zu großer Mann, wie Ihr sehr wohl wißt, um Bittschriften abzuschlagen. Wenn Jemand seiner Dienste bedarf, so muß er eine Bittschrift bei ihm einreichen, und selbst dann wird es ihm wahrscheinlich abgeschlagen. Ich weiß nicht, was der Brief enthält, denn ich habe den Inhalt nicht ge-

sehen; aber ich glaube, es ist eine höfliche Entschuldigung nicht zu kommen, um dem Könige die Aufwartung zu machen. Aber Ihr wißt, er liebt die Höfe nicht und wünscht den Rest seines Lebens in Frieden hinzubringen, und Allen, die ihn umgeben, durch seine wundervolle Weisheit Gutes zu thun."

"D, wenn das Alles ist," rief der Dienstmann, „so wird es bald geschehen sein. Vor denen, welche zu Hofe kommen, fürchten sich die großen Männer und nicht vor denen, welche fortbleiben. Kommt mit mir zu jenem Hause hinauf, und wenn Sir Robert nach der Jagd vom Pferde steigt, könnt Ihr den Brief selber abgeben."

Lafyn war gerade im Begriff dem Diener zu antworten, daß im Gasthose eine Gesellschaft sei, die seiner warte, und daß er ihnen nur Nachricht geben und in einer Minute zurückkehren wolle, als man einen plötzlichen Ruf vernahm:

„Der König! Der König!"

Alles war im Augenblicke Lärm und Verwirrung. Einige Leute zu Pferde ritten voraus, trieben die Menge zu beiden Seiten der Straße fort und machten Platz, damit der königliche Zug durchkommen könne; und bei den Bewegungen,

welche stattfanden, ereignete es sich natürlich, daß der Diener des Sir Robert Cecil und sein Freund einen Platz vor den Uebrigen erhielten, denn die Herolde behandelten die rauher, welche sie nicht kannten, als die, welche sie kannten.

„Nun ist es Zeit,“ sagte der Mann. „Mein Herr kommt gerade hinter dem Könige auf dieser Seite. Tretet vor mit mir, wenn er vorbeikommt, und gebt ihm den Brief. Ich will ihm sagen, wer Ihr seid.“

Rafyn blickte die Straße hinunter und sah in der Entfernung von etwa dreißig Schritt einen corpulenten und schwerfällig aussehenden Mann zu Pferde; er hatte eine unruhige Miene und plumpe Gesichtszüge, seine breiten Lippen waren halb geöffnet und die Spitze seiner Zunge zwischen den Zähnen sichtbar. Er hatte ein kleines Barett mit einer langen Feder, die mit einem großen Juwel befestigt war, auf dem Kopfe. Seine Kleidung war hellgrün, ein Jägerhorn hing an seiner Seite und ein langes Messer, aber kein Degen; und von Zeit zu Zeit, wenn das Volk rief: „Gott segne den König! Gott segne König Jakob!“ machte er eine schiefe Verbeugung des Kopfes, die keineswegs

graziös war, die er aber, nach seinem wohlgefälligen Blicke zu urtheilen, für sehr gnädig zu halten schien. Hinter ihm kam eine Menge von Herren, und unter den Ersten derselben zeigte sich eine Person, die zwar ein wenig verwachsen war, aber doch die würdevolle Haltung eines englischen Cavaliers zeigte und mit Leichtigkeit und Anmuth sein feuriges Pferd lenkte. Larkyn erkannte Cecil sogleich und war im Begriff vorzutreten, um mit ihm zu reden, als er fand, indem er mit der Hand nach seiner Tasche von schwarzem Sammet griff, welche an einem ledernen Riemen über seiner Schulter hing, und worin sich der wichtige Brief befand, daß die Finger eines Fremden, mit einem Messer bewaffnet, eifrig beschäftigt waren, sie von seiner Seite wegzuschneiden.

Der alte Mann wendete sich plötzlich um, faßte den Dieb an die Kehle und erkannte sogleich in ihm den Herrn Slingsby mit den schwarzen Augenbraunen. Sir Robert Cecil's Diener warf sich auch auf ihn, da er schon seit der letzten halben Minute das Thun des Mannes beobachtet hatte. Slingsby versuchte sich von seinen Gegnern zu be-

freien und zu entfliehen, während das umstehende Volk rief:

„Ein Dieb! Ein Dieb! — Fort mit ihm ins Gefängniß — fort mit ihm!“

Der Tumult, welcher so gerade im Wege des Königs entstand, konnte nicht verfehlen, seine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen; und obgleich mehrere von den Hofbeamten herbeieilten, um zu sehen, was vorging, und das Hinderniß zu entfernen, indem sie die Menge auf nicht sehr rücksichtsvolle und gemäßigte Weise zurücktrieben, so ritt doch der König selber vor und rief:

„Was rufen sie da? — Ein Dieb? — Führt den Mann vor uns — wir sind der beste Richter in solchen Dingen.“

Diese Worte wurden in schottischem Dialect ausgesprochen, mit manchen Ausrufungen untermischt, die dem Monarchen eigen waren.

„Haltet ihn fest!“ rief der König, „haltet ihn fest und laßt ihn vor uns erscheinen nebst den Zeugen gegen ihn. Wir wollen heute Abend um neun Uhr die Sache selber untersuchen, nachdem wir Zeit gehabt haben uns auszuruhen und die nöthige Nahrung zu uns zu nehmen.“

Viele Hände waren bereit, den unglücklichen Slingsby fest zu nehmen, welcher, als er sah, daß er auf der That ertappt sei, die Sache wie einen Scherz zu behandeln suchte, indem er vorgab, den Riemen der Tasche nur deshalb zerschnitten zu haben, um zu sehen, was sie enthalte. Er wurde dennoch ins Gefängniß geschleppt und Sir Robert Cecil's Diener blieb mit Lakyn in der Mitte des Gedränges stehen, indem sie die unzähligen Fragen, der Menge beantworteten, welche, wie gewöhnlich der Fall ist, sehr weit von dem eigentlichen Zweck entfernt waren.

Einer fragte in ernstem Tone, ob der Gefangene nicht einen braunen Hut getragen habe, und als er eine bejahende Antwort erhielt, schüttelte er traurig den Kopf und rief:

„O der Schurke!“

Ein anderer erkundigte sich genau nach der Farbe seines Bartes, und ein Dritter sagte, er müsse ihn schon irgendwo gesehen haben, könne aber nicht sagen wo. Ein Vierter wünschte zu wissen, ob er den Riemen mit einem Messer oder mit einer Scheere abgeschnitten, und behauptete, daß dies in

dem Urtheil des Königs einen großen Unterschied machen werde.

Indem er seinen Freund so bald er konnte aus dem Gedränge zog, fragte Sir Harry West's Bote in zweifelhaftem Tone:

„Glaubt Ihr, daß der König ihn wirklich selbst verhören wird?“

„Ja, das wird er, Matthias,“ antwortete der Dienstmann, „und auch vielleicht das Urtheil fällen. Nein, schüttelt nicht den Kopf, wir haben seltsame Dinge geschehen sehen, seit der Hof die Grenze überschritten hat. Darum haltet Euch auf jeden Fall bereit, Euer Zeugniß abzulegen; ich will Euch um halb neun Uhr abholen, damit wir nicht zu spät kommen, wenn Seine Majestät nach uns fragt.“

Lafyn versprach bereit zu sein und nach dieser Verabredung trennten sie sich.

Sechstes Kapitel.

Es läßt sich leicht vermuthen, daß die Erzählung des Abenteuers, welches auf der Straße von Newark stattgefunden und der Gefangennahme Elingby's eine große Aufregung unter der Gesellschaft von Dakham hervorbrachte, welche jenen würdigen Herrn, unsern guten Freund Matthias Lakyn, über die Haide in der Nähe von Witham hatten verfolgen sehen. Die Herren Smallit und Polsty waren außerordentlich begierig, Sir Harry West's Dienstmann als Zeugen zum Könige zu begleiten. Matthias Lakyn bestärkte sie aber in diesem Vorhaben nicht, und Sir Robert Cecil's Dienstmann, der sich genau zu der bestimmten Zeit einstellte, lehnte es bestimmt ab, indem er sagte, daß der

Audienzsaal schon zu voll sei, um noch mehr Personen fassen zu können.

Lafyn und sein Begleiter eilten durch die dunklen Straßen von Newark und waren bald im Vorzimmer des Königs, wo sie Herrn Slingsby von einigen Gerichtsdienern des Ortes bewacht fanden. Die wenigen Stunden der Gefangenschaft und vielleicht auch die Unterredung derjenigen, welche ihn bewachten, hatten eine große Veränderung in dem Benehmen dieser Person hervorgebracht, und er schien jetzt geneigt, die Anklage viel ernster zu betrachten als anfangs. Er hätte gern mit Lafyn gesprochen, und winkte ihm, zu ihm herüber zu kommen; doch der Gerichtsdienner fuhr ihn heftig an, und einer von den Begleitern des Königs rief: „Nein, das gilt nicht!“

Einige Minuten später wurde die Thür des königlichen Audienzzimmers, vor welcher ein Hellebardier stand, von innen geöffnet und eine Stimme rief:

„Bringt den Gefangenen und die Zeugen herein!“

Hierauf trat Lafyn in das benachbarte Zim-

mer, nachdem Slingsby von den Gerichtsdienern hineingeführt worden, und stand vor dem Könige. Jakob saß in einem großen Armstuhl in denselben Kleidern, die er am Morgen getragen, mit nicht besonders rein gewaschenem Gesicht und Händen, und sehr nachlässigem Aussehen. Er unterschied sich besonders dadurch von dem ganzen Hofe, daß er weniger als jeder Andere wie ein Mann von Stande ausah. Zu seiner Rechten stand Sir Robert Cecil, zu seiner Linken ein anderer Kronbeamter. Ein Bischof und zwei oder drei Geistliche waren auch im Zimmer, und der Kreis zur Rechten des Königs wurde durch den Mayor und die Corporation von Newark erweitert, welche an jenem Abend gnädigst vorgelassen worden waren. In dem Augenblick, als Lakyn eintrat, stand vor ihm der große finstere Mann, den er als Slingsby's Begleiter auf dem Wege erkannte, mit welchem der Monarch sich in vertrautem Tone zu unterreden schien, obgleich sein Auge beständig von der Person, die er anredete, zu denen wanderte, welche zur Thür hereinkamen und ihnen durch's Zimmer folgte, bis sie ihre Stellung an der entgegengesetzten Seite eingenommen hatten.

„Eure Bittschrift soll gehörige Berücksichtigung finden, Mann,“ sagte er zu der vor ihm stehenden Person, „und verlaßt Euch darauf, es soll vollkommene Gerechtigkeit ausgeübt werden; aber ich möchte Euch gern noch eine oder zwei Fragen vorlegen. Ihr nennt Euch einen englischen Gentleman und Eure Bittschrift schmeckt nach Gelehrsamkeit. Ich glaube jetzt, Ihr habt eine gute Erziehung genossen?“

„Es ist viel Sorgfalt darauf verwendet worden, Sire,“ versetzte der Fremde.

„Und wenn ein König so kühn sein darf, zu fragen,“ sagte Jakob in dem breiten schottischen Dialect, den er so schwer abzulegen vermochte, „wo wurde sie Euch ertheilt, Herr Winter, wenn das Euer Name ist?“

Der Mann zögerte einige Augenblicke und erwiderte dann:

„In Oxford, Sire.“

„Und in welchem Collegium, Mann?“ fragte der König, indem er Cecil einen schlaunen Blick zuwarf.

„Im Corpus Christi Collegium, Eure Maje-

stätt," antwortete der Mann, an den die Frage gerichtet war.

„Ein sehr gelehrter Ort," versetzte Jakob, „obgleich, wie wir gehört haben, etwas den Lehren des Katholicismus ergeben. Aber unser Gedächtniß ist sehr lang und lästig, Mann; und da wir große Freude an den Fortschritten unserer Unterthanen finden, besonders aber in den sogenannten Humanitätsstudien, so haben wir die Namen aller Studenten auf unsern beiden Universitäten in England fleißig gelesen, und wir können uns des Namens Winter nicht erinnern unter allen, welche in den letzten fünf und zwanzig Jahren in Oxford immatriculirt wurden. Freilich sollte mit Gottes Gnade das Gedächtniß eines Königs besser sein als das eines Unterthans; indessen können wir fehlen, wie alle Menschen, darum besinnt Euch, ob Ihr nicht auch in Rom, Frankreich oder Brabant studirt habt. Es ist nicht so leicht, uns zu täuschen, Mann, wie manche Leute denken, und Ihr habt so sehr das Ansehen eines sogenannten Seminarpriesters, daß wir gern weitere Auskunft über Euch haben möchten."

Winter, wie er sich nannte, wurde todtensbläſ und bekannte zögernd, daß er auch eine Zeit lang auf dem Continent ſtudirt habe.

„Ohne Zweifel, ohne Zweifel,“ rief der König, „und habt auch alle Grade und Weihen empfangen. Seid Ihr bereit, Herr, den Eid der Treue zu leiſten und anzuerkennen, daß in dieſem Königreiche England die oberſte Leitung der geiſtlichen Angelegenheiten dem Könige allein zuſteht? — Was! Ihr antwortet nicht? Nun, Ihr ſeht, daß Ihr entlarvt ſeid. Mylord Biſchof — da wir jezt das Verhör dieſes Mannes eröffnet haben, ſo daß Ihr klar einſehen werdet, wie wir die Sache geführt zu ſehen wünſchen, übergeben wir ſie Euch zur weiteren Unterſuchung; und ſollte es ſich ergeben, wie wir glauben, daß ein papitiſcher Prieſter gewagt hat, ſich in unſere geheiligte Gegenwart einzudrängen, ſo wollen wir, daß er eingekerkert und nach dem Geſez behandelt werde. Uebergebt ihn einem Gerichtsdiener, und vielleicht werden wir uns morgen weiter mit ihm unterreden, in der Hoffnung, ſeine geblendeten Augen zu öffnen und ihn von ſeinen Irrthümern zu befreien. Tretet zurück, Herr. Laßt den andern Kerl vorführen —

nicht so nahe, nicht so nahe. Er hat ein so schlimmes Ansehen, wie mir nur je ein Mensch vorgekommen. Wo sind die Zeugen?"

Während Winter auf die andere Seite des Zimmers gebracht wurde, traten Lakyn, Sir Robert Cecil's Diener und zwei andere Personen vor, welche in der Nähe gestanden, als der Versuch gemacht worden, die Tasche abzuschneiden, und wurden von dem Könige über die ganze Sache verhört. Die Thatsache wurde klar bewiesen, so daß kein Zweifel obwalten konnte; und es wurde auch dargethan, daß der Mann den Versuch nicht geläugnet habe.

„Nun, Herr, und was habt Ihr zu Eurer Bertheidigung zu sagen?“ fragte Jakob. „Habt Ihr einen Zeugen, um diese Anklage zu widerlegen?“

„Eurer Majestät zu Befehl,“ versetzte Glingsby, „ich läugne nicht, daß ich versuchte, die Tasche abzuschneiden; aber“ —

„Was! so bekennst Ihr also, Mann?“ sagte der König. „Dies ist das achte oder neunte Mal, seit wir Berwick verließen, daß man Personen beraubt hat, die zu unserm Hofe gehörten, und jetzt,

da wir Euch haben, wollten wir ein Exempel geben, darauf könnt Ihr Euch verlassen."

"Ich wünschte nur zu sehen, was die Tasche enthalte, Eure Majestät," rief Slingsby in kläglichem Tone.

"Gleich allen andern Räubern und Dieben," antwortete Jakob; „sie wollen alle sehen, was die Börsen enthalten, die sie nehmen, und je mehr, desto besser."

"Aber, aber," rief der Mann, „es war bloße Neugierde."

"Unsinn!" rief Jakob, „solche Neugierde muß mit dem Strick beendet werden; und da wir als der oberste Richter, dem alle andern Richter dieses Reiches unterworfen sind, diese Sache selber untersucht haben und diesen Mann auf der That ertappt finden und nicht im Stande, seine Schuld zu läugnen, so wollen wir dem Gesetze nach das Urtheil über ihn fällen und befehlen, daß er wieder in's Gefängniß zurückgebracht und morgen früh um sechs Uhr auf den öffentlichen Richtplatz geführt und dort gehängt werde. Man setze den Befehl zur Vollstreckung dieses Urtheils in gehöriger Form auf."

Alle, welche im Zimmer gegenwärtig waren, sahen fast ebenso bestürzt aus, wie der unglückliche Gefangene; denn eine solche gröbliche und unerhörte Verletzung der englischen Geseze erschien Jedem gefährlicher, als wenn tausend Taschendiebe entwischt wären.

„Aber, Sire,“ rief Cecil vortretend.

„Kein Wort, Sir Robert, kein Wort,“ rief der König, „wir wollen keine Vertheidigung des Verbrechers anhören. Er ist auf der That ertappt, bekennt sein Verbrechen, und es ist nicht mehr als recht und passend, unsern englischen Unterthanen zu erkennen zu geben, daß wir das Schwert der Gerechtigkeit mit fester Hand halten und nicht verfehlen werden, alle Uebertreter des Gesezes niederzuschmettern. — Führt den Mann fort, laßt das Todesurtheil aufsetzen und ohne Aufschub vollstrecken. So wahr wir ein gekrönter König sind, wollen wir keinen Punkt von unserm Urtheil ablassen.“

Die Hofleute sahen einander in's Gesicht und der unglückliche Slingsby wurde fortgeschleppt, indem er etwas von der Gnade des Königs und den Gesezen des Landes murmelte. Aber Niemand

hörte auf ihn, und so groß war die allgemeine Begeisterung zu Gunsten des neuen Monarchen, daß, obgleich eine solche Handlung seit der unglücklichsten Periode der britischen Geschichte nicht war begangen worden, Niemand wagte, sich derselben zu widersetzen, und demnach wurde das Todesurtheil nach dem Befehl des Königs ausgefertigt.

Jakob selber schien nicht den geringsten Zweifel oder Bedenken wegen seiner Handlungsweise, noch auch das geringste Mitleid mit dem Schicksal des unglücklichen Mannes, den er eben zum Tode verurtheilt hatte, zu hegen.

„Nun, da wir über den Dieb verfügt haben,“ rief er, indem er sich an Lakyn wendete, „so laßt uns die Tasche sehen, Mann.“

Lakyn, der die Tasche in der Hand hielt, denn der Riemen war ganz durchgeschnitten, überreichte dieselbe sogleich knieend dem Könige. Jakob nahm sie ihm ohne Weiteres ab, öffnete den Knopf und die Klappe und steckte seine Hand hinein. Da er aber fühlte, daß es lächerlich sein würde, dieselbe Neugierde zu zeigen, die er eine Minute vorher so strenge verurtheilt hatte, so begann er

eine Rechtfertigung seiner Handlungsweise, voll von jenen haarscharfen Unterscheidungen, worauf er sich so viel zu Gute that. Er erklärte zuerst in breiten, allgemeinen Ausdrücken, daß eine Handlungsweise, welche für einen Unterthan verbrecherisch, für einen König vollkommen zu rechtfertigen sei. Dann fuhr er fort, ausführlich zu erklären, daß die Schicklichkeit oder Unschicklichkeit der Handlungen eines Mannes gänzlich von den Umständen und der Lage des Mannes selber abhängen, indem er seine Lehrsätze durch seltsame Beispiele erläuterte und von den Rechten eines Schulmeisters, die Ruthe und den Rohrstock anzuwenden, zu den Rechten eines Monarchen auf dem Throne überging; und in beiden Fällen schien er das Vorrecht etwas zu weit über seine Grenzen zu erstrecken. Er endete aber nach einer Rede von einer Viertelstunde, während welcher Zeit seine Finger beständig in der Tasche blieben, mit der Erklärung, daß des Mannes Vorwand der Neugierde offenbar falsch und thöricht sei. „Denn warum,“ fragte der König, „sollte er eine größere Begierde haben, zu sehen, was in der einen Tasche enthalten sei als in einer andern?“

„Nun, mit Eurer Majestät Erlaubniß,“ versetzte Lakyn, „ich denke, darin sagte der Mann die Wahrheit, da er wußte, daß ich einen Brief von der Lady Arabella Stuart an den Hof Eurer Majestät überbringe — das heißt, ich will nicht sagen, daß er es mit Bestimmtheit wußte, aber er konnte es doch vermuthen. — Indessen folgte er mir den ganzen Weg von Cambridgeshire her, und da er noch mehr Leute bei sich hatte, so kann ich nicht umhin, zu glauben, daß es ein Complot war, den Brief zu bekommen und den Inhalt zu sehen.“

„Ha!“ rief der König blaß werdend, „ein Complot bereits? Sagten wir es Euch nicht, Sir Robert, sagten wir es Euch nicht, Taylor, daß es bald dahin kommen werde? — Nun, was geht dort vor? Der Mann scheint hingefallen zu sein.“

Und er deutete mit der Hand nach der andern Seite des Zimmers, wo eine große Verwirrung an der Stelle stattfand, wo der Mann, der sich Winter genannt hatte, von einem Gerichtsdiener bewacht stand.

„Was geht dort vor, sage ich?“ rief der Kö-

nig. „Will Niemand seinem königlichen Herrn antworten?“

„Es ist der Priester, Eure Majestät," sagte der Gerichtsdiener, „er ist ohnmächtig geworden, nachdem er sehr über Hitze geklagt.“

„Er mag sich vorsehen, daß er nicht an einen noch heißern Ort kommt," antwortete Jakob; „aber führt ihn hinaus, Mann, führt ihn hinaus und behaltet ihn im Vorzimmer bis auf weitere Befehle. Nun, Mann, was sagt Ihr mir da," fuhr er zu Lakyn gewendet fort; „ein Complot, sagtet Ihr?“

Auf des Königs. vielfache Fragen erzählte Lakyn Alles, was ihm begegnet war, seit er Sir Harry West's Haus verlassen hatte, und gab die Gründe an, die ihn auf den Argwohn gebracht, daß er beobachtet und verfolgt werde. Ueber einen Punkt aber war er nicht ganz aufrichtig gegen den König, indem er nicht den geringsten Verdacht andeutete, daß der Mann, den er in Gegenwart des Königs gesehen, und welcher sich den Namen Winter beigelegt, einer von denen sei, die ihn verfolgt hatten.

Gleich andern Engländern hatte der gute Matthias Lafyn einen großen Respect vor den Gesetzen des Landes und sah sie nicht gern weder vom Könige noch von einem Unterthanen verletzt. Jakob's Verfahren gegen Slingsby hatte ihn empört bei seinen Ansichten von den Rechten und Privilegien eines Engländers, und er war entschlossen, keinen Andern unter die Ruthe eines Monarchen zu bringen, welcher geneigt schien, einen so willkürlichen Gebrauch von seinem Ansehen zu machen. Sein Bericht schien dem Könige große Freude zu machen, denn es gibt viele Menschen, deren Geist, gleich dem Körper eines Frettchens, so eingerichtet ist, daß sie sich am bequemsten befinden, wenn sie sich durch lange und verwickelte Höhlen winden, und nichts gefiel dem Ersten unserer Stuarts so sehr, als den feinen Linien und unmerklichen Verbindungen eines Complots oder einer Intrigue nachzuspüren.

Während der König diese Untersuchungen anstellte, hatte er Lady Arabella's Brief hervorgezogen und drehte ihn in der Hand herum, in der deutlichen Absicht, ihn zu öffnen, obgleich er klar sehen mußte, daß er nicht an ihn gerichtet war. Cecil's

Gegenwart hielt ihn aber von der niedrigen Handlung zurück, und nach einigen unentschlossenen Blicken, nachdem er die Hand ein oder zwei Mal in seine Tasche gesteckt und die Bänder seines zierlich besetzten Wammseß zwischen den Fingern gedreht, gab er seinem englischen Minister den Brief und sagte:

„Hier, Sir Robert, hier! Dieser Brief ist an Euch gerichtet, obgleich, bei meiner Seele“ — und er fügte einen Fluch hinzu, der für einen so frommen Monarchen weder ehrerbietig noch anständig genug war — „ich nicht weiß, warum unsere Cousine sich nicht an uns selber gewendet hat. Lest ihn, Mann, lest ihn, und laßt uns den Inhalt wissen, so weit es geschehen kann.“

Cecil nahm sogleich den Brief, und ohne im geringsten die Bedenklichkeit zu zeigen, die er wirklich empfand, öffnete er ihn nur, legte ihn auseinander und überreichte ihn dem Könige.

„Gut und pflichtmäßig gehandelt, Sir Robert,“ sagte Jakob mit gnädigem Kopfnicken und begann darauf das Folgende in etwas gedämpfem Tone zu lesen, aber doch so laut, daß seine nächste Umgebung die Worte deutlich vernehmen konnte,

indem er zugleich nach seiner eigenthümlichen Gewohnheit von Zeit zu Zeit seine Bemerkungen darüber machte.

„Sir Robert, mein sehr guter Freund!

Ich schreibe diesen Brief an Euch, um Euch mitzutheilen, daß, als ich, wie es meine Pflicht erfordert, auf dem Wege war, Seiner Majestät dem Könige meine demüthige Huldigung darzubringen und ihm zu seiner Thronbesteigung in diesem Reiche England Glück zu wünschen“ — richtig gesagt, denn wir waren schon vorher im vollen Besitze von Schottland, aber hätten noch Irland und Frankreich hinzufügen sollen. Sie ist indeß noch ein junges Ding und der Brief ist durchaus nicht schlecht geschrieben — „die Nachricht erhielt, daß Seine Majestät zu York eine Proclamation erlassen habe, worin Allen verboten werde, sich seinem Hofe zu nähern, mit Ausnahme derer, welche ausdrücklich berufen würden. Da ich nun weiß, daß Gehorsam gegen die Befehle unsers Monarchen die erste Pflicht eines Unterthanen ist, so bin ich in dem Hause meines alten und geachteten Freundes Sir Harry West geblieben.“ —

„Hoffentlich ein verständiger und ältscher Mann, nicht wahr, Sir Robert? Denn es paßt nicht für Mädchen von königlichem Blut, in den Häusern flatterhafter Hofleute zu verweilen.“

„Ein sehr verständiger und ehrwürdiger Herr, Sire,“ versetzte Cecil, „von sechzig Jahren oder darüber.“

„Das ist recht — das ist recht,“ fuhr der König fort, „und in der That, sie zeigt große Klugheit in allen Dingen. Ich wollte, daß alle unsere Unterthanen ein Beispiel nähmen an ihrem unbedingten Gehorsam gegen unsere besten Befehle. Aber was sagt sie weiter?“

„Sir Harry West geblieben, wo ich gezwungen wurde, Zuflucht zu suchen, wie ich Euch kurz erklären werde. Ich bitte Euch daher, Sir Robert, dem Könige meinen demüthigsten Respekt zu Füßen zu legen und ihn zu bitten, daß es mir erlaubt sein möge, mich ihm in Person zu nähern, nicht allein, um ihm meinen Respekt und meine Verehrung zu bezeugen, wovon er sich überzeugt halten kann, sowohl von meiner Seite als von Seiten seiner Unterthanen, sondern auch, um ihm gewisse Reden mitzutheilen, die in einem Gasthause in der Nähe

dieses Ortes, wo ich die Nacht zubringen dacht:, gegen mich ausgesprochen wurden. Obgleich nun diese Reden leichtsinnig und thöricht waren und unwürdig der Aufmerksamkeit eines so großen Königs, so hielt ich es doch nicht für gut, da es mir eine verrätherische und noch dazu papistische Thorheit zu sein schien, welche der eingeführten Religion dieses Reiches entgegen ist, mit den Fremden, welche solche Reden führten, unter demselben Dache zu bleiben, und obgleich es eine dunkle Nacht und stürmisches Wetter war, kam ich in dies Haus zu Bourne, wo man mich freundlich und gastlich aufgenommen hat. Da ich glaube, daß das, was mich aus dem Gasthause trieb, Seiner Majestät allein mitgetheilt werden muß, so will ich nicht weiter auf die Einzelheiten eingehen, sondern Euch bitten, mir seine gnädige Erlaubniß zu erwirken, da ich nicht wage an ihn selber zu schreiben, mich, meiner Pflicht gemäß bei Hofe einstellen zu dürfen. Ohne Aufhören

Eure

ergebene Dienerin
Marabella Stuart."

„Von dem Hause des Sir Harry West
 zu Bourne im Mai 1603.“

„Ein gut geschriebener und sehr verständiger Brief,“ sagte der König, „obgleich diese junge Dame in ihrer Unerfahrenheit einen Fehler begangen hat, den wir dennoch gnädig verzeihen wollen da er nicht aus böser Absicht hervorgegangen — nämlich, daß sie jene Leute nicht sogleich hat arre-^{ten}tiren lassen — aber sonst hat sie sich durchaus verständig benommen. Ihr werdet ihr gefälligst antworten, Sir Robert, und sagen, da wir beabsichtigten, uns in Euer Haus zu Theobald's zu begeben, so würde es uns lieb sein, sie dort zu sehen und mehr von ihr zu hören, indem Ihr zugleich andeutet, daß wir ihr Vorsicht und Gehorsam anbefehlen und ihr in Folge dessen unsere Gnade werden zu Theil werden lassen. Nun, Mann, wo ist das Todesurtheil? Mit Gottes Hülfe wollen wir es ohne weitem Aufschub unterzeichnen.“

„Es ist gewöhnlich, Sir,“ sagte Cecil, entschlossen wenigstens einen Versuch zu machen, „einen Mann erst öffentlich zu verhören, ehe“ —

„Was zum Henker!“ rief der König; „er ist ja auf der That ertappt worden und bekennet sein Verbrechen! Gebt mir das Todesurtheil, Mann; wenn ich ein gekrönter König bin und noch Hans

in England ist, so soll er vor morgen Mittag sein Leben in einer Schlinge enden."

Das Todesurtheil wurde demnach dem Könige vorgelegt, dessen Gesicht selbst bei dem geringsten Widerspruch roth geworden war. Ein kleiner Tisch mit Feder und Dinte wurde herbeigebracht, und mit rascher und entschlossener Hand unterzeichnete Jakob ein Papier, welches zu irgend einer andern Zeit den Thron von England hätte erschüttern können.

"Hier!" sagte er, als es geschehen war. Bringt das zu dem Sheriff von Newark, und er mag ungehorsam sein auf seine Gefahr. Beantwortet den Brief der Dame noch diesen Abend, Sir Robert, und tragt Sorge für ihren Boten; es scheint ein nüchterner und verständiger Mann zu sein."

"Eure Majestät geneigte zu sagen," versetzte Cecil, „daß noch ein anderer Brief zu beantworten sei; aber ich weiß nicht, ob Ihr ihn selber beantwortet oder das Geschäft einem Secretär übertragen wollt?"

„Wovon redet Ihr? Wovon redet Ihr?“ rief der König etwas ungeduldig. „Bei meiner

Seele! ich will diesen Abend keine Briefe mehr schreiben."

"Es war in Betreff jenes vortrefflichen Kriegers und Staatsmannes Sir Walter Raleigh," versetzte der Hofmann, „und wegen seiner Bitte, Eurer Majestät aufwarten zu dürfen."

"Pfui doch, Sir Robert, mich mit solchen Dingen zu belästigen," versetzte der König. „Laßt den Mann warten. Er hat kein Recht, sollte ich denken, zubringlich zu sein!"

"Gewiß nicht, Sire," versetzte Cecil; „aber Personen, welche von Monarchen sehr begünstigt worden, nehmen sich zuweilen etwas zu viel heraus, und Sir Walter war, wie Ihr wißt, ein besonderer Günstling der hochseligen Königin, wie er es auch in der That verdiente. Ohne Zweifel achtete Ihre Majestät nicht auf die Anklage des Atheismus gegen ihn und verzieh ihm seinen Haß gegen Lord Essex. Doch da er, wie Eure Majestät weiß, Hauptmann der Garde ist, so glaubt er vielleicht einigen Anspruch zu haben." —

"Keinen als den wir ihm zugestehen!" rief der König. „Sein Haß gegen den armen Essex macht ihm keine Ehre in unsern Augen; und was

seinen Atheismus betrifft, der soll untersucht werden. Wir wollen keine Atheisten am Hofe haben. Sagt ihm, er soll an die Proclamation denken; und es wird sich auch vielleicht ein neuer Hauptmann der Garde finden. Macht den Brief kurz und sagt nicht zu viel; wir wollen Alles auf höfliche Weise thun, aber ich denke, wir können einen Hauptmann der Garde unter unsern eigenen Freunden finden."

Und mit diesen Worten begann Raleigh's Sturz.

Bald darauf stand der König auf und begab sich zu Bette; die Hofleute unterredeten sich noch einige Minuten mit anscheinender Offenheit über die seltsame Scene, die sie eben erlebt hatten, doch keiner wagte seinem Nachbar seine wahre Meinung zu sagen; aber Sir Robert Cecil gab keinem Gelegenheit, seine Worte verstellt zu denunciren, denn nachdem er bloß seinem Sohne befohlen hatte, für Lañn Sorge zu tragen, verließ er das Zimmer, um die Briefe zu schreiben, wozu ihm der König den Befehl ertheilt hatte.

Siebentes Kapitel.

In einem Hause nicht weit vom Strande war ein großes, dunkles Zimmer, mit kleinen viereckigen Panelen von schwarzem Eichenholz ausgelegt. Das Kamingesimms war von demselben Holze mit zierlich geschnittenen Affen, Teufeln und manchen wilden Schöpfungen der Phantasie, welche auf den dreifachen Säulen zu jeder Seite standen und die verschiedenen Gefäße trugen. Etwas höher auf einer Fläche in ausgelegter Tischlerarbeit von Sandelholz und Ebenholz war die ganze Geschichte des Königs David von seinem ersten Zusammentreffen mit Goliath von Gath bis zum Tode Absaloms dargestellt. Die Figur des königlichen Psalmisten war freilich nicht in den besten Proportionen. Nach

Goliath's dickem Bauche zu schließen, mußte er früher wenig Übung im Fechten gehabt haben und schien großen Appetit zu Schildkrötensuppe und Wildpret zu haben, so daß man auf die Vermuthung kam, er müsse als Alderman bei den bürgerlichen Festlichkeiten in Gath zu Tische gegessen haben. Absalom dagegen war nicht zu verkennen, denn sein Haar, welches von schwarzem Ebenholz war, konnte sonst Niemand auf Erden angehören und glich sehr dem Inhalt einer Matraße. Es waren auch einige Bären und Hirsche da, obgleich man nicht einsah, aus welchem Grunde, und so viele Harfen an verschiedenen Stellen des Stück's, daß sie David zu noch zwanzig Psalmbüchern hätten dienen können. Dennoch war es ein sehr glänzendes Bildwerk in seiner Art und das Einzige, was dem Zimmer zur Bierde diente, mit Ausnahme einer silbernen Blende mit drei Armen, welche mit Lichtern versehen waren.

In diesem Zimmer saß nicht viele Tage nach den zuletzt erzählten Ereignissen eine sehr respectable Person im mittlern Alter in kostbarer aber ernster Kleidung nach spanischem Schnitt, während sich in seiner Nähe ein beträchtlich jüngerer Mann befand,

nach der neuesten englischen Mode gekleidet. Die Miene des Letzteren war rasch und ungeduldig und etwas unzufrieden, und während er sprach, spielte er fortwährend mit den Rosen an seinen Schuhen, die er mit der Spitze seines Degens hin und herschob. Beide bedienten sich der französischen Sprache, in welcher sich der ältere Herr geläufiger ausdrückte als der andere, obgleich er selber sie nicht mit völliger Reinheit sprach, indem er von Zeit zu Zeit spanische und auch einige holländische Ausdrücke in die Unterhaltung mischte.

In dem Augenblick, den wir gewählt haben, um sie dem Leser vorzustellen, war eine kurze Pause eingetreten und Beide schienen in tiefe Gedanken versenkt. Endlich sah sich der Ältere nach dem Jüngern um und sagte:

„Nun, Mylord?“

„Nun, Graf?“ erwiderte der Andere und Beide versanken wieder in Nachdenken.

„Es ist nicht unmöglich, ich wiederhole es, Lord Cobham,“ fuhr der Ältere endlich fort; „obgleich die geforderte Summe groß ist, so sage ich doch, daß es nicht unmöglich ist unter den erwähnten Bedingungen; aber wenn Ihr die Sache recht

betrachtet, so werdet Ihr finden, daß diese drei Punkte nicht nur zu Eurer Sicherheit, sondern auch zur Sicherheit des Königs meines Herrn müssen bestimmt werden. Erstens muß an der Spitze der Partei eine Person stehen, die einen rechtmäßigen Anspruch an die Krone von England hat. Es gibt nur eine solche, so viel ich weiß, und sie muß die Unfrige sein — natürlich, um uns nicht eher zu beherrschen und zu leiten, als bis sie wirklich auf dem Throne ist, sondern als die Farbe und der Vorwand unseres Widerstandes gegen den König von Schottland, als der Vereinigungspunkt der Partei und unsere Rechtfertigung in den Augen Europa's. Ihr Anspruch ist besser als der seine, da sie direct von Heinrich dem Siebenten abstammt. Sie ist auch eine Engländerin von Geburt und Erziehung, was er nicht ist; und schon vor langer Zeit hat die englische Nation erklärt, daß sie keinen Fremden auf dem Throne haben will. Aber das ist es nicht allein, ich finde auch, daß das englische Gesetz erklärt, kein Fremder könne Landbesitz in dem Reiche erben. Wie kann denn ein Fremder, wie dieser König Jakob, die Krone mit allen dazu gehörigen Domainen erben? Dies habe ich Euch

Allen vorher erklärt, und dies ist durchaus nöthig als die erste Bedingung. Für's Erste, mein vorzüglicher Lord, muß ich einen ausgezeichneten Befehlshaber in der Sache thätig sehen. Nicht als wären Ihr selber kein guter und geübter Soldat, auf den wir uns verlassen können, und für den —"

„Pah!“ rief Lord Cobham, „wir wollen unsere Complimente einstellen, Graf Artemberg. Was Ihr fordert, ist natürlich ein Mann, dessen Name und Ruf, sowie seine Tapferkeit und Geschicklichkeit, der ganzen Partei Vertrauen einflößen kann. Aber ich will mich verbindlich machen, einen solchen Mann zu verschaffen.“

„Und welchen?“ fragte der Graf Artemberg.

„Niemand anders als meinen alten und theuren Freund Sir Walter Raleigh,“ versetzte Lord Cobham. „Er wird nicht zurückbleiben, wenn Cobham ihn bittet, sein Schwert zu ziehen, und überdies empfindet er bereits einen Widerwillen, der sein Blut siedend macht. Ich sah ihn diesen Morgen mit einem Briefe von Cecil in der Hand. Der König weigert sich, ihn zu sehen, und er hat einen kalten und gefälligen Wink erhalten, daß es

besser sein werde, seinen ehrenvollen Posten als Hauptmann der Garde aufzugeben. Ein verhängnißvoller Anfang der Regierung eines neuen Monarchen, die besten Diener der Krone zu beleidigen und zu beschimpfen. — Was! Ihr seht finster aus, mein edler Graf, indem Ihr Euch erinnert, wessen gutes Schwert so oft gegen die spanische Macht gezogen worden. Aber laßt Euch das kein Stein des Anstoßes sein. Raleigh wird seinem Vaterlande eben so gut dienen, wenn Spanien unser Freund ist, als er demselben gedient hat, da Spanien unser Feind war; und jeder, welcher diesem schmutzigen schottischen Tyrannen den Untergang wünscht, dessen erste Handlung in England war, die Gesetze des Landes zu verletzen, welches er zu regieren kam, muß ein Freund unseres Vaterlandes sein.“

„Nein,“ antwortete Graf Aremberg, „Ihr mißverstehst meine Blicke. Muth und hohe Eigenschaften verdienen eben so sehr Achtung von einem Feinde als von einem Freunde; und gewiß hat Sir Walter Raleigh alle großen Eigenschaften eines ausgezeichneten Seemannes gezeigt. Es ist nur Schade, daß seine Königin ihm keine andere

Beschäftigung, als die eines Seeräubers gegeben.“

Er konnte sich des Spottes nicht enthalten; doch als er sah, daß Lord Cobham's Wange sich röthete, fuhr er hastig fort:

„Es wird mir sehr lieb sein, ihn sein Schwert in einer edleren Sache ziehen zu sehen. Aber könnt Ihr seiner gewiß sein? — Habt Ihr ihn ausgeforscht?“

„Noch nicht,“ versetzte Lord Cobham — „noch nicht; aber ich stehe für ihn; nur muß er Geld haben, um seine Truppen zu equipiren. Das ist die erste Nothwendigkeit, und er ist zu weise, um ohne das zu handeln. Nun, Herr Graf, zu Eurer dritten Forderung. Ich vergaß, was es war — etwas von geringerer Wichtigkeit als die andern, meine ich.“

„Nicht nach meiner Ansicht,“ antwortete Graf Artemberg. „Es ist, daß die Häupter der katholischen Partei in England Euch anhängen; und hierin, Mylord, scheint die größte Schwierigkeit zu liegen, denn die Gunst, welche der König den beiden Lords Howard erwiesen, hat die Gefühle der-

Jenigen sehr getheilt, welche in diesem Lande dem wahren Glauben anhängen.“

„Pah!“ rief Lord Cobham; „ein Blatt Papier und ein Stück Wachs wird dies Alles bald in Ordnung bringen. Ich meine ein päpstliches Breve, Mylord. Bei meinem Leben! Ihr eifrigen Katholiken solltet doch wissen, daß es keinen Mann unter Euch gibt, der seine Hülfe und seinen Beistand zur Wiederherstellung der alten geistlichen Regel in England verweigern wird; und ich zweifle nicht, wenn es nöthig wäre, vor morgen Mittag ein Breve von Seiner Heiligkeit innerhalb des Umkreises dieser guten Stadt London zu finden, worin allen wahren Kindern der apostolischen Kirche anbefohlen wird, ihren Beistand zu gewähren, diesen kaiserlichen Schotten vom Throne auszuschließen.“

„Wirklich!“ sagte Kremberg mit zweifelhaftem Blicke. „Wenn dem so ist, so hat Seine Heiligkeit seine Absichten dem spanischen Hofe nicht bekannt gemacht.“

„Pah! vortrefflichster Herr!“ versetzte Lord Cobham. „Wendet nicht Eure diplomatischen Fähigkeiten bei mir an, denn unsere Verhandlung

wird nur dadurch verlängert, ohne daß wir zum Ziele kommen. Ihr wißt sehr wohl um die päpstliche Bulle, und Euer einziger Zweck ist, den Anspruch der Infantin zu sichern. Aber haltet Euch überzeugt, daß keine Fremde je auf dem Throne von England sitzen wird, wenn man Jakob wieder aus dem Lande treibt."

Graf Nremberg lächelte, und wir müssen bemerken, daß sein Lächeln stets ein rohes und unangenehmes war.

"Nun," sagte er, „zugegeben, daß es ist, wie Ihr behauptet, und daß der König von Spanien bereit ist, bei dem großen und löblichen Zwecke der Wiederherstellung der katholischen Religion in diesen Reichen zu helfen, so ist er immer, da er die Ansprüche der Infantin aufgeben muß, zu einiger Entschädigung berechtigt. Was habt Ihr in dieser Hinsicht vorzuschlagen?"

"Wir wollen vorher die Frage über die drei von Euch gestellten Bedingungen entscheiden, würdiger Graf," versetzte Lord Cobham. „Zwei davon sind beseitigt: Ihr habt die Lady Arabella als das Oberhaupt der Partei, Sir Walter Raleigh als den militairischen Anführer; und ich habe Euch ein

gutes Mittel gezeigt, Euch zu versichern, daß die Katholiken von England bereitwillig das Schwert für eine Dame ziehen werden, die wir jeden Grund haben, für jene Kirche geneigt zu halten. Indessen, wenn Ihr mehr Beweise wollt, so kann ich Euch das Oberhaupt einer der vornehmsten katholischen Familien bringen und zwei vortreffliche Priester Eurer Religion, Namens Watson und Clarke, die sich für die Uebrigen ihrer Gemeinschaft verbürgen werden. Die guten Väter sind eben jetzt unten und Sir Griffin Markham wird in wenigen Minuten hier sein."

Er stand auf während er sprach, als wollte er die Priester in's Zimmer rufen; aber Graf Artemberg hielt ihn zurück und sagte:

„Wartet, Mylord, wartet. Erlaubt mir noch eine Minute Eurer alleinigen Gesellschaft. Der letzte Punkt ist vielleicht der wichtigste von allen."

„Ja, das dachte ich mir," rief Lord Cobham.

„Was wird der König von Spanien als Ersatz erhalten, wenn er die Ansprüche der Infantin aufgibt?"

„Ich will Euch zeigen, was ihre Ansprüche werth sind," sagte Lord Cobham, indem er seine

Hand in die Tasche steckte; „so viel, und nicht mehr, vortrefflichster Graf.“

Und er legte einen Silbergrot auf den Tisch und deutete mit dem Zeigefinger der rechten Hand darauf.

„Es ist eine kleine Summe,“ sagte der Graf, „für sehr große Ansprüche. Aber ich meinte, daß etwas von einer Anleihe oder einem Geschenk von sechshunderttausend spanischer Kronen erwähnt wurde. Dies ist eine beträchtliche Summe, mein edler Lord, für einen Fürsten zu geben, besonders wenn sie zu dem Zwecke angewendet werden soll, um den Anspruch seiner eigenen Familie aufzuheben, wenn dieser Anspruch auch nur einen Grot werth ist. Eure Herrlichkeit muß sehen,“ setzte er mit trockenem Lachen hinzu, „daß dem Könige eine Entschädigung bestimmt werden muß, ehe er auf Eure Vorschläge eingehen kann.“

Cobham machte ein finsternes Gesicht und biß sich in die Lippe. Er konnte nicht umhin, zu fühlen, daß viel Wahres in den Worten des spanischen Gesandten liege; daß er in der That kein Recht habe, zu erwarten, daß der König von Spanien, wie groß auch seine Bigotterie zu Gunsten

der römischen Kirche sein möge, eine so große Geldsumme hergeben und zu gleicher Zeit langgenährte, obgleich übertriebene Hoffnungen aufgeben solle, ohne eine mächtige weltliche Rücksicht, gänzlich unabhängig vom religiösen Eifer. Er war indeß nicht vorbereitet, dem Einwurf des Grafen Artemberg mit irgend einem Vorschlage zu begegnen, und er schwieg daher, indem er die Sache mißmuthig überdachte. Hier wäre die Unterredung vielleicht abgebrochen worden; doch man hörte einen raschen Schritt auf der Treppe und er rief:

„Hier kommt Griffin Markham! Es wird ebenso gut sein, von dieser Schwierigkeit gegen ihn zu schweigen. Die Katholiken sind leicht entmuthigt. Ich will diese Frage später mit Euch allein verhandeln.“

Als er noch sprach, wurde die Thür geöffnet und hereintrat, gestiefelt und bespornt, ein Cavalier, jünger als die andern beiden, mit einem freien und etwas nachlässigen Benehmen und einer Miene affectirter Gleichgültigkeit, als trete er in eine heitere Gesellschaft.

„Ha, George!“ rief Lord Cobham, „bist Du es? Ich glaubte, es sei Markham. Wann kamst Du an?“

„Vor fünf Minuten und einer halben,“ versetzte Sir George Brooke. „Ich sah den König sicher in Theobald's untergebracht und ritt in aller Eile hierher. Montag wird er in Charter House sein, mein guter Bruder, wo Du Dich nicht zeigen darfst, wenn Du keine besondere Lust dazu hast, denn es wird Dir kein allzu gnädiger Empfang bereitet sein.“

„Du kennst den Grafen Artemberg, glaube ich,“ versetzte Cobham. „Graf, Ihr kennt meinen Bruder?“

Der spanische Gesandte verbeugte sich, und indem er den Deckel von einem reich emaillirten Becher abnahm, der auf dem Tische stand, sagte er:

„Dieser Becher ist außerordentlich schön gearbeitet, Mylord. Verstehen sich denn die englischen Goldarbeiter auf so zierliche Arbeit wie diese?“

„Nein, dieser Becher ist aus Italien,“ versetzte Lord Cobham ungeduldig. „Aber um zu der besprochenen Sache zurückzukehren, Eure Excellenz darf meinen Bruder nicht fürchten. Er ist die Seele unserer Partei.“

„Ich habe nichts mehr zu sagen als ich bereits sagte,“ entgegnete Graf Artemberg. „Ich

habe nur Eure Wünsche und Vorschläge anzuhören, da ich sehr bereit bin, Euch jede Hülfe und jeden Beistand zu gewähren, so weit meine Macht reicht — das heißt mit schuldiger Rücksicht für die Interessen meines Herrn, des Königs von Spanien."

"Nun, Graf, was fordert der König?" rief George Brooke, sich nachlässig in einen Stuhl werfend. „Es sind vortreffliche Eber in Oxford, vortrefflicher Käse in der Grafschaft Cheshire und capitales Wildpret in ganz England; aber außer diesen Artikeln wüßte ich nichts, was wir zu geben hätten."

„Außer einer Krone, wie es scheint," versetzte Graf Artemberg; „denn mit dieser Kleinigkeit scheint Ihr sehr willkürlich zu verfahren, indem Ihr sie dem Einen nehmt, einer Andern verweigert und einer Dritten zugesteht. Was ich frage, mein Herr, ist, wenn Ihr fordert, daß Seine katholische Majestät die Ansprüche der Infantin aufgeben und Euch sechshunderttausend Kronen auszahlen soll, um eine junge Dame Eures eigenen Landes auf den Thron zu erheben, welchen Beweggrund könnt Ihr ihm dafür aufstellen?"

„Hm!“ sagte George Brooke; „verschiedene Dinge, nach welchen Seine Majestät seit Jahren gestrebt hat. Erstens eine große Verwirrung in England, vielleicht ein Bürgerkrieg. — Welch' ein glänzendes Gegenstück zu der Zerstörung der Armada. Zweitens die Wiedereinsetzung der katholischen Religion. Wir dürfen nur einige Feuer in Smithfield anzünden; und wenn die Sache zur völligen Ausführung kommt, geben wir vielleicht einige Grade von der Inquisition zu, wenigstens so weit die Folter und die Daumenschrauben gehen; doch was den ganzen Orden des heiligen Dominicus und die andern barfüßigen Herren dieser Art betrifft, das kann ich nicht bestimmt versprechen — das muß von Umständen abhängen.“

„Gewiß sehr gewichtige Rücksichten,“ antwortete der Graf ernst; „aber ich glaube nicht, daß sie sich gut in einer Depesche ausnehmen würden.“

„Besser in einem vertrauten Privatbriefe,“ sagte George Brooke in demselben leichten Tone. „Indessen als öffentliches Document wollen wir einen festen und dauernden Friedensvertrag zwischen England und Spanien haben — ein Schutz- und Trugbündniß, wenn Ihr wollt.“

„Einen Vertrag!“ rief Graf Artemberg koryschüttelnd. „Wir haben bereits zu viel Pergament in Spanien. Das Königreich ist mit Schaffellen bedeckt.“

„Könnt Ihr keine Wolle davon haben?“ fragte George Brooke. „Mich dünkt, mit dem allerchristlichsten Könige von Frankreich und Navarra auf der einen Seite, Mynheer von Barneveldt auf der andern und dem unangenehmen Anblick des Kaisers auf der dritten, könnte der Hof von Spanien, oder vielmehr der von Brüssel sehr wohl zufrieden sein, die hülfreiche Hand Englands zu haben und Raleigh lieber an der Küste von Holland donnern zu hören, als Indien in Flammen sehen und die See von Euren Gallionen befreien zu sehen.“

„Wäre England mit sich selber in Frieden,“ sagte der spanische Gesandte, „so möchte dieser Vorschlag einiges Gewicht haben.“

„Aber es soll in einem Jahre in Frieden sein, vortrefflichster Graf,“ versetzte George Brooke. „Laßt uns dieses schottische Meerschwein mit der Harpune werfen, es auf eine Saison im Tower einsperren, und dann wird das atlantische Schleppkleid

der liebenswürdigen Arabella das Land von allen Streitigkeiten rein kehren."

"Aber wie," fragte der Graf Aremberg, „wenn sie ihre schöne Hand einem Feinde Spaniens reichen sollte?"

Lord Cobham lächelte und sagte:

„Ihr seid außerordentlich vorsichtig, Graf."

„Ha! da kommt Ihr uns recht!" rief George Brooke. „Wir wollen uns verbindlich machen, daß die Dame in ihrer Wahl durch den König von Spanien soll bestimmt werden."

„Nun redet Ihr vernünftig," versetzte Graf Aremberg; „aber dennoch will ich Euch sagen, daß es befriedigender für mich und meinen Herrn sein wird, wenn die Dame selber die Verpflichtung übernimmt. In einem Wort, da dies Eure Vorschläge und nicht die meinigen sind, wenn Ihr mir die eigenhändige Versicherung der Dame, von Euch garantirt, verschaffen könnt, daß sie, wenn sie Königin von England ist, die vollkommene Duldung des katholischen Glaubens gewähren, einen dauernden Frieden zwischen England und Spanien unterzeichnen und von dem Monarchen, den ich repräsentire, sich in der Wahl ihres Gatten leiten lassen will,

so mag die Sache ihren Gang gehen, wenn nicht, so muß ich zurück treten."

"Es soll geschehen," sagte George Brooke und Lord Cobham wiederholte dieselben Worte.

"Aber," fuhr der Erstere fort, "seid Ihr bereit uns die Versicherung zu geben, daß, wenn wir es thun, unsere Bitte erfüllt werden soll?"

"Nun, das bestimmte Versprechen kann ich nicht geben," versetzte der Gesandte. "Das muß von dem Könige selber abhängen."

"Dann ist dies Alles Thorheit," sagte Lord Cobham. "Die günstige Gelegenheit wird vorübergehen, wenn man erst von London nach Madrid senden muß."

"Ihr wißt sehr wohl, Mylord," versetzte Graf Aremberg, "daß ich nicht dieser Sache wegen nach England geschickt wurde, und folglich habe ich keine Instructionen."

Er sah, wie eine Wolke die Stirn des George Brooke umzog, und fügte einige Worte hinzu, um die Täuschung zu besänftigen, welche sie offenbar fühlten, und ihnen solche Hoffnungen einzufloßen, welche verhindern konnten, daß die Verschwörung als unausführbar aufgegeben werde.

„Ich kann nur meine eigene Ansicht aussprechen,“ fuhr Graf Artemberg fort, „doch so wie sie ist, will ich sie Euch offen mittheilen.“

„Offen?“ rief George Brooke mit bitterm Lachen.

„Ja, bei meinem Leben,“ antwortete der Gesandte, „und sie besteht darin, daß nicht der geringste Zweifel obwalten kann, Seine Majestät der König werde sogleich einwilligen, das Geld vorzustrecken, welches Ihr fordert, wenn Ihr ihm die Versicherungen gebt, die ich angedeutet habe. Ja noch mehr,“ setzte er in ruhigem Tone hinzu, „ich halte mich vollkommen überzeugt, daß er Euch, wenn es nöthig sein sollte, mit einer Abtheilung Soldaten aushelfen werde, um sogleich ins Feld zu rücken.“

„Nein, nein,“ rief George Brooke, „keine spanischen Soldaten in England, edler Graf. Das Volk hat noch nicht einige Beispiele aus jüngerer Zeit vergessen, wo die spanischen und englischen Soldaten weniger freundschaftlich mit einander waren als es wünschenswerth ist. Sie thaten freilich nichts weiter, als daß sie einander die Kehlen abschnitten, doch dies verstärkt immer die Freundschaft nicht.“

„Es dürfen nicht gerade spanische Soldaten sein,“ sagte Graf Artemberg dagegen; „sie können auch aus Flandern sein.“

„Es sind immer Truppen eines fremden Monarchen,“ antwortete Lord Cobham.

„Nicht wenn Ihr sie selber aushebt und bezahlt,“ sagte Graf Artemberg, der stets die Neigung der spanischen Krone im Auge hatte, ihren Einfluß in England wieder zu erlangen.

„Das könnte freilich geschehen,“ sagte George Brooke; „doch das ist eine spätere Rücksicht; jetzt handelt es sich um das Geld. Wenn wir einmal die Mittel haben, eine hinreichende Anzahl aufzubringen, indem wir ihnen zeigen, daß wir mächtige Unterstützung haben und daß das Unternehmen ausführbar ist, können wir uns Jakob's bemächtigen, ihn im Tower einschließen, und wenn wir im Besiz der Hauptstadt sind, was uns nicht fehlen kann, haben wir wenig Widerstand zu fürchten. Ein Ausbruch kann hie und da unter den Freunden des Schotten auf dem Lande stattfinden, doch er wird leicht unterdrückt werden. Die beiden Howards müssen neutral bleiben; denn obgleich ihre Neigung sie zu Jakob führen würde, so wird doch ihre Die-

ligion sie mit uns vereinigen. Northumberland, obgleich er den Kampf nicht beginnt, wird ein Herz und eine Seele mit uns sein, wenn er begonnen ist; und so wird es auch mit tausend andern edlen Herren sein, die lange hinsichtlich ihres Glaubens und ihrer Personen gelitten haben. Andere dagegen werden auf unserer Seite sein aus Haß gegen die Schotten und aus Abscheu gegen das Schwein, welches Schottland uns gesendet hat. Die große Anzahl der Kirche wird mit uns gehen; denn Ehrgeiz ist das große Laster der Geistlichen, und die Wiedereinführung der römischen Hierarchie muß ihnen natürlich tausend Wege zu ihrem Ziele eröffnen. Mancher nüchterne protestantische Prediger denkt mit Bedauern an die Beichte und die Messe, an die Procession, an die gestickten Kleider und die Herrschaft jedes Priesters in seiner Gemeinde; und Tausende würden mit Freuden zu den guten alten Tagen Roms zurückkehren. Aber die Frage ist jetzt, wie wir die Mittel erlangen, das Unternehmen in Gang zu bringen? Jakobs Bewegungen sind ungewiß; am Montag wird er im Charter-House sein, am Mittwoch oder Donnerstag im Tower, und wo er in vierzehn Tagen sein wird, kann Niemand

sagen. Vor sechs Wochen könnt Ihr auf keine Antwort von Spanien rechnen, und es ist nothwendig, sich des Bogels zu versichern, während er im Neze ist. Ein Aufschub von sechs Wochen wird Alles zu Grunde richten."

Graf Kremsberg schwieg und dachte nach, und nachdem Lord Cobham eine oder zwei Minuten in Erwartung seiner Antwort nachgedacht hatte, rief er:

"Wenn wir nicht in kürzerer Zeit einige Gewißheit erhalten können, so wird es besser sein, die ganze Sache aufzugeben und nicht mehr daran zu denken."

"Wenn es sich nur um das Geld handelt," sagte der Graf, "so glaube ich, der Erzherzog kann die Sache sogleich zu Stande bringen. Ich glaube, ehe er zugibt, daß ein Plan zur Befreiung seiner Glaubensgenossen von dem Tode, unter welchem sie jetzt seufzen, aufgegeben werde, wird er die Summe aus seinem Privatschatze vorstrecken."

"Obgleich dies einigen Aufschub verursachen wird," sagte George Brooke, "so wird es immer kein solches Hinderniß herbeiführen als der andere Plan. Wenn dies also geschehen kann und Eure Excellenz bei der Ankunft des nächsten Couriers von Brüssel im Stande ist,

den Vertrag bestimmt abzuschließen, so wollen wir inzwischen weiter handeln und Euch die Zusicherungen, die Ihr fordert, von der Lady Arabella verschaffen. Wenn nicht, so fürchte ich, wird das Unternehmen zu Grunde gehen."

"Ich will sogleich schreiben," versetzte Aremberg, „und die Depesche durch einen zuverlässigen Boten absenden."

"Es würde gut sein," sagte George Brooke, „wenn ihn einer von unserer Partei begleitete. Was sagst Du, Cobham — wird Watson gehen?"

"Nein, Clarke ist verschlagener als der Andere," versetzte sein Bruder.

"Macht das unter einander ab, wie Ihr wollt, meine Herren," sagte der Graf von Aremberg mit dem Anschein völliger Gleichgültigkeit, obgleich, um die Wahrheit zu sagen, er durchaus nicht abgeneigt war, daß ein großer Theil der Verantwortlichkeit von seinen Schultern genommen wurde und daß er der Nothwendigkeit entging, sich über einige delicate Punkte schriftlich auszudrücken. „Wählt Euren Boten mit Besonnenheit, und in meiner Depesche will ich seiner als eines Mannes erwähnen, dem einige englische Lords und Herren das Vertrauen

geschenkt haben, ihre Ansichten über verschiedene Punkte dem Erzherzog zu überbringen. Nun aber muß ich nach Hause eilen, denn ich bin schon einige Zeit abwesend; und es darf nicht vergessen werden, daß ich in diesem Augenblick krank in meinem Bette bin."

"Ich wünsche Eurer Excellenz eine glückliche Entbindung," rief George Brooke mit seinem gewohnten heitern Lachen, „ich werde in einem oder zwei Tagen wiederkommen und nach dem neugeborenen Kinde fragen."

"Ich hoffe es wird ein starkes und gesundes Kind sein," versetzte Graf Nremberg in demselben Tone, „und jedenfalls wollen wir es auf den katholischen Glauben taufen."

Mit diesen Worten nahm er einen großen Mantel auf, der über einer Stuhllehne hing, hüllte sich ganz in die Falten desselben, stieg die Treppe hinunter, während George Brooke ihm leuchtete, und unten kam ein wie ein Diener gekleideter Mann zu ihm, der aus einem kleinen Zimmer zur Seite gerufen wurde. Ohne ein weiteres Wort als „gute Nacht," trat der Gesandte auf die Straße und ging

eine Strecke fort, während der Mann sich dicht an seiner Seite hielt.

„Was habt Ihr erfahren, Gonzalez?“ fragte er endlich in spanischer Sprache, indem er beim Mondlicht die Straße auf und nieder blickte und sah, daß Niemand in der Nähe war.

„Nach ihrer Aussage, Eure Excellenz, ist der dritte Theil der Einwohner in London zum Aufstande bereit und mehr als die Hälfte auf dem Lande. Wenn dies auch vielleicht etwas übertrieben ist, so scheint doch das Mißvergnügen sehr weit verbreitet zu sein und sich noch weiter zu verbreiten.“

„Was gaben sie Euch?“ fragte Graf Aremberg.

„Fünfzig Engelsthaler,“ versetzte der Mann nach einer kurzen Pause.

„Ha!“ sagte der Graf, „Ihr seid doch gewiß, daß sie nicht entdeckten, wer Ihr seid?“

„Ganz gewiß nicht,“ versetzte er; „denn obgleich sie hinsichtlich des Geldes gefällig waren, so ließen mich doch die Priester die ganze Zeit über stehen.“

„Dann ist Seine Heiligkeit entschlossen, daß die Sache weiter gehen soll,“ sagte Aremberg.

„Fünfzig Engelsthaler, die man einem Dienstmann gibt, kommen nicht von zwei armen Verschwornen oder zwei verfolgten katholischen Priestern. Es mag doch noch vielleicht etwas Wichtiges herauskommen.“

Achtes Kapitel.

An den Grenzen von Hampshire und Wiltshire, in der Entfernung von etwa zwanzig Meilen von Salisbury war ein gutes Haus, welches früher der verwittweten Gräfin von Lennor gehörte, von einem Park von beinahe tausend Morgen umgeben und eingezäunt, weil er einiges sehr schönes Wild enthielt. Die Hand der Natur hatte viel mehr dafür gethan als die der Kunst, und nichts konnte schöner sein als die Abwechselung der bewaldeten Hügel und Thäler, der Wiesen und Lichtungen, welche er darstellte. Freilich waren keine Berge da, keine kühnen Felszenen; aber er war voll hoher alter Bäume, voll tiefer Schluchten, mit Farrenkraut angefüllt, und beständig abwechselnder Erhöhungen

und Vertiefungen des Bodens, welche einen ziemlich beträchtlichen Bach, voll schöner Forellen, nöthigten, in tausend Drehungen und Wendungen zu fließen, so daß der Lauf desselben nicht weniger als mehrere Meilen lang war, wenn man ihn durch den Park verfolgte.

Der Specht und das Eichhörnchen fanden dort eine sehr angenehme Heimath, ganze Schaa- ren von Hasen, welche nur durch das größere Wild in ihrem Besitze gestört wurden, konnte man an der sonnigen Seite der Hügel schlafend finden oder fortreiben sehen, wenn sie aufgeschreckt wurden, oder auf den Hinterfüßen dastehen und mit aufgerichteten Ohren auf jedes Geräusch der Verfolgung horchen, während gegen Abend die Kaninchen an einem Orte, den man das Kaninchengehäge nannte, zu Tausenden zum Vorschein kamen, um zu spielen, gleich Schulknaben, die herauskommen, wenn die Aufgabe des Tages geendet ist.

In diesem Park saß im Monat Junius gegen neun Uhr Morgens eine Dame auf dem Rasen unter den Bäumen in beträchtlicher Entfernung von dem Hause. Die Stelle, welche sie gewählt hatte, war die Seite eines der kleinen Hügel, auf wel-

hem eine Gruppe alter Eichen stand, und von wo man eine weite Aussicht vor sich hatte, sowohl gerade aus als zu jeder Seite. Es war eine Art von Vorsprung der Erhöhung auf der westlichen Seite des Parks, an welcher die Einzäunung hinfieß, und welche die Landstraße begrenzte. Die Entfernung zwischen dem Hügel und der Straße betrug wenigstens vierhundert Schritte, und der Zwischenraum war mit weit ausgebreiteten Bäumen ohne Unterholz ausgefüllt, so daß nur von der Seite her sich Jemand der Stelle nähern konnte, welche die Dame zu ihrem Sitze ausgewählt hatte, ohne von ihr selbst auf eine beträchtliche Entfernung bemerkt zu werden.

Die Sonne erhob sich hell über die schöne Landschaft vor ihren Augen, die Windungen des Baches waren in jeder Richtung sichtbar, gleich der wohlthätigen Hand des Allmächtigen in allen seinen Werken, für das Auge des gedankenvollen Gläubigen, und er gab dem Ganzen Licht und Helle; und während die langen Schatten der Bäume sich langsam bewegten, als die Morgensonne am Himmel hinaufstieg, gleich dem langsamen Fortschritt der weltlichen Angelegenheiten,

indem der tiefblaue Schatten einer vorüberziehenden Wolke rasch über die helle Scene dahinschwebte und den freien Gedanken des Menschen gleich, wenn das Herz in Ruhe ist.

Mehrere Minuten saß die Dame da und blickte um sich, leicht auf ihren zierlich gerundeten Arm gestützt und ihre sanften und gedankenvollen Augen von Zeit zu Zeit auf jede schöne Stelle in der glühenden Landschaft gerichtet. Sog sie nur die Fluth der Schönheit ein, die sich dem Auge aufdrängte, betrachtete sie die Pracht der Natur und fühlte mit Entzücken und Ehrfurcht die Vollkommenheit der Werke Gottes? Oder waren ihre Gedanken nach innen gewendet auf ihr eigenes Schicksal und ihre Verhältnisse, und schweifte ihr Auge ohne Aufmerksamkeit über ihr bekannte Dinge dahin? Keins von beiden war eigentlich der Fall; sie fühlte die Lieblichkeit der Scene, sie bemerkte mit Vergnügen manchen schönen Gegenstand in der Aussicht, sie blickte durch die Natur zu dem Gott der Natur auf, aber dennoch drängten sich ihre eigenen Befürchtungen und Besorgnisse auf, sie mochte wollen oder nicht, und setzten ihr eigenes Schicksal mit allen ihren Betrachtungen in Verbin-

ding, indem sie von den Gegenständen vor ihren Augen zuweilen phantastische Erläuterungen entlehnte, zuweilen Tröstungen, höher und heiliger als die, welche ein Mensch gewähren kann.

So saß sie mehrere Minuten da, warum und weshalb thut nicht viel zur Sache — auch können wir es in der That nicht sagen, denn wer kann den Wanderungen eines raschen und phantastischen Geistes folgen — doch dieses Nachdenken endete mit einem glänzenden Tropfen an ihren Augenzwimpern. Im nächsten Augenblick aber wendete sich die liebliche Arabella Stuart zu andern Gedanken, obgleich mit einem Seufzer. O wie hart ist es, wenn der Geist gleich einem jungen Vogel in Freiheit zum Himmel auffliegt, seinen Flügel unter all den schönen Dingen der Natur ermüdet und dann wieder in den engen Käfig der argen Welt zurückgerufen wird, zu dem Streit, den Sorgen, den Gemeinheiten, welche die Bitter des Kerkers im Herzen bilden. Dies sollte aber in ihrem ganzen Leben ihr Schicksal sein.

Als wollte sie den Uebergang leichter machen, sang sie leise vor sich hin die Verse eines längst

vergessenen Dichters, welche nur zu sehr auf sie selber anwendbar waren:

„Ich darf nicht lieben, wo ich lieben möchte,
Ich darf nicht wohnen, wo ich weilen möchte.“

„Ach, es ist Alles vergebens,“ setzte sie hinzu,
„und nun zu dem Briefe.“

Bei diesen Worten zog sie einen Brief aus dem Busen, dessen Siegel schon gebrochen war, doch von dessen Inhalt sie bis jetzt nur die ersten Worte gelesen hatte. Indem sie ihn entfaltete, schweifte ihr Auge über die Zeilen, die er enthielt. Ihre Wange wurde sehr blaß, ein Ausdruck der Furcht und Besorgniß zeigte sich in ihrem Gesichte, und indem sie endlich ihre Hände zusammenschlug, rief sie:

„Der König und der ganze Hof leben in täglicher Furcht vor der Pest; aber wenn diese unbesonnenen Männer nur wüßten, wie viel mehr ich die Pest ihrer ehrgeizigen Pläne fürchte, so würden sie gewiß nicht versuchen, mir die Ansteckung durch solche Briefe wie diese, mitzutheilen. Was ist jetzt mit diesem Dinge zu thun? Wenn ich es melde, so bringe ich den armen Wicht auf den

Block. Wenn ich es verhehle, mache ich mich zur Theilnehmerin ihres Verraths."

Sie schwieg, dachte einige Augenblicke nach und rief dann laut:

„O, daß ich Jemand hätte, der mir rathen könnte!"

Die Worte waren kaum ausgesprochen, als sie einen Fußtritt hinter sich unter den Bäumen hörte, und indem sie mit erschrockenem Blicke aufsprang, wendete sie sich um. Das Blut stieg in ihre Wange, ihr Auge funkelte, obgleich sie das Licht desselben gern ausgelöscht hätte, und ihre Stimme bebte vor Bewegung, als sie rief:

„O Seymour! unbesonnener junger Mann, Eure Unvorsichtigkeit wird Euch und mich zu Grunde richten!"

„Nein, theuerste Arabella," versetzte er mit heiterem Lächeln, „weder unbesonnen noch unvorsichtig — kühn vielleicht, Euch zu beobachten, als Ihr hier nachdenkend saßet; doch ich nehme nur das Recht der Sonne in Anspruch, die Euch durch die grünen Blätter anblickt, selbst während Ihr vor ihrem hellen Auge geschützt zu sein glaubt."

„Nein, aber Ihr seid in der That unbeson-

nen, William," antwortete sie, „unbesonnen überhaupt, hierher zu kommen."

„Ich konnte es nicht verhindern, Arabella," versetzte er, indem er ihre Hand küßte. „Ihr werdet doch nicht wollen, daß ich ein Verräther oder Rebell sein soll?"

„Verhüte der Himmel!" rief Arabella, indem ihre Phantasie sogleich seine Worte mit dem Briefe in Verbindung setzte, den sie so eben gelesen hatte. „O William, vor allen Dingen, wenn Ihr nicht mein Herz brechen wollt, so vermeidet allen Verkehr mit den vielen gefährlichen Männern, welche nach unmöglichen Dingen streben. Aber Ihr lacht — ich habe Euch mißverstanden. — Ja, wenn Ihr so lächelt, werde ich meine alte sorglose Heiterkeit zurückrufen, welche, um die Wahrheit zu sagen, etwas gestört worden ist. Wenn Ihr nicht umhin konntet, hierher zu kommen, so sagt mir, was Euch hierher führt."

„Des Königs Befehl," versetzte William Seymour, „Euch am nächsten Mittwoch nach Wilton zu fordern."

„O, dann soll des Königs Befehl befolgt werden," sagte Arabella, „und sein Bote ist sehr

willkommen. „Aber wie kamt Ihr herein? — Ihr konntet nicht vom Hause herkommen, ohne daß ich Euch gesehen hätte.“

„Ich schickte meine Pferde und Diener voraus,“ antwortete William Seymour, „Brief und Alles — denn es ist ein Brief da, schönste Arabella, von des Königs eigener Hand geschrieben, in sehr ausermähltem Latein geschrieben, wie ich höre, indem er Euch für eine gelehrte Dame hält.“

„Der Himmel stehe meinem Verstandniß bei!“ fiel Lady Arabella ein. „Aber wie kamt Ihr herein, William Seymour? Es ist sehr unverschämt von Euch, mich so zu überfallen.“

Aber ihr Lächeln widersprach ihren Worten, wie der Leser bereits wird vermuthet haben.

„Ja, dies ist noch schlimmer, denn ich that es absichtlich,“ sagte Seymour. „Ich stieg auf dem Wege ab, schickte meine Leute und Pferde voraus, sprang über die Einzäunung und sagte ihnen, daß ich gern einen Spaziergang durch den Park machen wolle; aber in Wahrheit hatte ich von einem guten Zauberer einen Wink erhalten, daß ich die schöne Arabella unter diesen Bäumen finden werde.“

„Pfui, pfui!“ rief Arabella, „Ihr seid ein Betrüger, Seymour, und wollt mich glauben machen, daß die Liebe Wunder wirken kann, um mich zu der Meinung zu bringen, daß die unfrige glücklich sein kann. Nun sagt mir ehrlich, wie wußtet Ihr, daß ich hier sei?“

„Nun, so will ich Euch die Wahrheit sagen, Geliebte,“ versetzte Seymour, indem er auf die Gegend jenseits des Parks deutete, die durch eine Oeffnung der Bäume sichtbar war; „als ich über jenen Reitweg ritt, den Ihr dort jenseits der Einzäunung seht, wendete ich meine Augen hieher. Nun ist die Liebe eine Zauberin, was Ihr auch denken mögt, welche das Gesicht des Menschen verstärkt, besser als das beste Fernrohr; und mit ihrer Hülfe sah ich eine schöne Gestalt durch den Park zu dieser Stelle heraufgehen und wußte, daß es Arabella sei. Dann ritt ich weiter, bis ich nahe kam, trennte mich von meiner Gesellschaft, wie ich gesagt, und sprang wie ein Wilddieb über die Einzäunung; dann schlich ich mich leise durch die Bäume, stand da und beobachtete, wie Ihr dalagt, indem ich wünschte, ein Bildhauer zu sein und ein Bild von jener liebenswürdigen Gestalt in all

ihrer gedankenvollen Anmuth entwerfen zu können." —

„Still, Schmeichler, still!" rief Arabella; „ich möchte nur mein Bild in dem Herzen derjenigen haben, die mich lieben. — Aber es war nicht schön."

„O ja," antwortete Seymour, „denn Alles, was ich gesehen oder gehört, wird mir so heilig sein, wie mein Gewissen."

„Gehört!" rief Arabella, „wie, sprach ich denn?"

„Ja, in Wahrheit," versetzte ihr Geliebter, „zuerst saß't Ihr sinnend da, zogt dann einen Brief hervor — diesen, welchen Ihr habt fallen lassen," und indem er ihn vom Boden aufhob, gab er ihn ihr, während sie etwas blaß wurde, da sie sah, daß sie ihn beinahe verloren hätte. „Dann murmeltet Ihr etwas undeutlich und riefet: O, daß ich Jemand hätte, der mir rathen könnte! — Aber Ihr werdet blaß, Arabella."

„Nicht über das, was Ihr denkt," antwortete sie lächelnd. „Nun würde Seymour eine Börse mit Gold darum geben, zu erfahren, was in diesem Briefe steht, hat eifersüchtige Gedanken

an Nebenbuhler und argwöhnt beinahe, daß Arabella die Falsche an ihm spielt. — Ist es nicht so?" —

„Nein, bei meinem Leben,“ versetzte William Seymour, „ich könnte ebenso gut eifersüchtig auf die Sonne sein, weil sie auf andere Länder scheint als die meinigen. Warum sollte Arabella mir ein Lächeln zu Theil werden lassen, andeers, als aus bloßer Güte? Ich habe keinen Anspruch, ich habe kein Recht, und es wäre eine nutzlose Politik, mich glauben zu machen, daß Ihr mich liebt, wenn es nicht der Fall ist. Eine finstere Stirn, ein Wort, ein kalter Blick wäre genug, alle Hoffnungen zu erdrücken, die Ihr angeregt habt, und mir den Segen zu rauben. — Warum solltet Ihr mich täuschen? — O nein, ich vertraue Euch wie dem Himmel, und nichts soll mich zum Zweifel bewegen.“

Arabella reichte ihm die Hand und sah ihn mit einem Blicke schwermüthiger Bärtlichkeit an, welcher jeden Zweifel würde verbannt haben, wenn ein Zweifel in ihm gewesen wäre.

„O nein!“ sagte sie, „wenn ich auch nie die Eurige werden kann, so werde ich doch nie auf-

hören, Euch zu lieben; und wem sollte ich vertrauen, als den ich liebe? Doch ehe ich Euch vollkommen vertraue, Seymour, und um Euren Rath bitte, müßt Ihr mir versprechen — denn Ihr Männer seid gar widerspenstige Geschöpfe, und wir müssen Euch stets mit einer Kette binden — daß Ihr nicht entdecken wollt, was ich Euch sage, zeige oder frage — ja selbst wenn ich Euren Rath nicht befolge.“

„Das Versprechen ist bald abgelegt, Arabella,“ versetzte er, „ich würde mir in der That dieselbe Verbindlichkeit auferlegt haben, auch wenn mich kein Versprechen gebunden hätte; und was den Rath betrifft, so sollt Ihr den besten haben, den mein Geist gewähren kann, obgleich es in so schwierigen Zeiten, wie diese, zuweilen hart ist, zu sagen, welches der weiseste Weg ist, den man einschlagen kann.“

„Nun, so leset das,“ sagte die Dame, „und sagt mir, wie ich handeln soll.“

Seymour nahm den Brief, den sie ihm reichte, öffnete ihn und las. Die Wirkung, welche derselbe auf ihn hervorbrachte, war kaum weniger stark als die, welche Arabella empfunden hatte.

Seine Stirn zog sich zusammen, seine Lippe bebte, sein Auge nahm einen lebhaften und ängstlichen Ausdruck an, und als er zu Ende war, las er ihn noch ein Mal durch. Dann sah er der Dame in's Gesicht und rief:

„O Arabella! Habt Ihr je solchen Plänen, wie diesen, Ermuthigung gegeben?“

„Niemals, niemals!“ rief Arabella, „nicht einmal in meinen geheimsten Gedanken.“

„Es mag Leute geben,“ fuhr Seymour in nachdenkendem Tone fort, „welche glauben, daß sie Euer Glück vermehren werden, wenn sie Euch eine Krone anbieten, und hätte ich eine zu vergeben, so würde ich Euch aus der ganzen Welt auswählen, um sie zu tragen. Aber viel, viel lieber, wenn ich selber eine besäße, würde ich sie niederlegen, um mit Euch ein demüthigeres und glücklicheres Loos zu theilen, als Euch zu dem glänzenden Elend zu erheben, welches stets mit dem Throne vereint ist. Eure Tugenden verdienen die höchste Stellung, Arabella; aber glaubt mir, Theuerste, Macht ist nicht Glück.“

„Mit Ausnahme der Macht, diejenigen zu

beglücken, die wir lieben," antwortete sie, indem sie seinen Arm anfaßte.

„Aber wenn Ihr morgen Englands Königin wäret, so könntet Ihr niemals die Meine sein," fuhr er fort. „Denkt an Elisabeth selber, despotisch wie ein orientalischer Monarch, wagte sie nicht, einen Unterthan auf den Thron zu erheben, obgleich Niemand ihre Wünsche bezweifeln konnte; und überdies seht Ihr ja, daß diese Leute den Vorschlag machen, daß Ihr Euch verbindlich machen sollt, Euch in der Verfügung über Eure Hand von einem fremden Monarchen bestimmen zu lassen. Dies ist offenbar eine Schranke für Eure freie Wahl. Selbst wenn ihre Pläne ausführbar wären, oder die Wahrscheinlichkeit des Erfolges für sich hätten, was nicht der Fall ist, was würde aus Euch werden? Eine Sclavin eines fremden Fürsten und keine Königin. — Aber warum lachelt Ihr, Arabella?"

„William Seymour reden zu hören," versetzte sie, „als wenn solche eitle Pläne und verrätherische Thorheiten einen Wunsch und einen eiteln Gedanken in mir zu Gunsten dessen hätten erwecken können, was Ihr mit Recht ein glänzen-

des Elend nennt. Ueberdies; Seymour, bin ich weder ungerecht noch eine Verrätherin oder Thörin. Ich würde mir nichts mit Unrecht anmaßen, und könnte ich das Diadem der ganzen Welt erlangen. Jakob ist im Recht; er ist mit der letzten Monarchin am nächsten verwandt; und ich habe gar keinen Anspruch. — Was Lord Cobham da von der Ausschließung der Fremden vom Throne sagt, ist nur ein Vorwand, so leer wie die Luft. Ich kenne den Mann niemals für einen Fremden halten, der innerhalb dieser Inseln geboren ist. Die Natur machte sie zu einem Ganzen, bezeichnete sie als ein einziges Reich und stellte die Schranke der See um sie, sie von den übrigen Ländern zu trennen, als die Wohnung eines Volks unter einem Monarchen. Es ist vergebens, gegen die Pläne Gottes anzukämpfen. Die Menschen können Grenzen bezeichnen, Linien ziehen und hier und dort um eine oder zwei Meilen unfruchtbaren Grenzlandes streiten; aber die Grenzen, welche die Natur bestimmt hat, werden stehen bleiben und endlich von allen anerkannt werden. — Nein, nein, Jakob ist kein Fremder; und obgleich ich, um die Wahrheit zu sagen, niemals in dem Ansehen eines Man-

neß so sehr getäuscht worden bin, so ist er doch König von England, und für mich soll er es stets bleiben. Und glaubt Ihr überdies," fuhr sie fort, „glaubt Ihr, daß ich meine demüthige Freiheit für die glänzende Slaverei eines Thrones hingeben würde? Niemals allein zu seyn, die tausend Augen der Politik auf mich gerichtet zu sehen, selbst meine Gedanken beobachten lassen, selbst meinen Geist zum Slaven für Andere, mein Herz mit all seinen Neigungen zum Beförderer der ärmlichen Staatspolitik machen zu müssen. — O nein, Seymour, nein! — Wenn sie vor mir ständen und die Krone zu meinen Füßen legten, ja, wenn sie noch Frankreich hinzufügten und Spanien mit allen Goldminen Indiens, ich würde ihnen, wenn mir die Wahl gelassen wäre, keinen zweiten Blick gönnen. — Das war es nicht, weshalb ich Rath begehrte."

„Was denn?" sagte Seymour, der sie mit Liebe und Bewunderung angeblickt hatte.

„Was ich mit diesem verrätherischen Papier anfangen soll, wünsche ich zu wissen," antwortete sie, indem sie es ihm aus der Hand nahm und mit leerem Blick darauf hinsah. „Ich fürchte, es ist

meine Pflicht, es dem Könige zu senden; und doch würde ich um die Welt nicht das Blut derjenigen über mein Haupt bringen, welche mir zu dienen suchten, und wenn es auf unrechte Weise geschah; und doch —"

„Wenn Ihr es nicht thut,“ versetzte Seymour, „so bringt Ihr Euer Leben in Gefahr. Ja noch mehr; sollte in Folge dieses Planes ein Versuch gemacht werden — sollten sie, ungeachtet einer kalten und tadelnden Antwort von Euch, sich des Königs bemächtigen, ihn tödten, das Land in Bürgerkrieg verwickeln und ähnliches Blutvergießen und Verwirrung veranlassen, welche noch vor einem Jahrhundert alle unsere schönen Gefilde besleckten, unsere glücklichen Häuser verwüsteten, was würde Arabella empfinden, wenn sie sich erinnerte, daß sie, aus Furcht, böse Menschen zur Strafe zu ziehen, Alles dies geschehen lassen, da sie es hätte abwenden können. Schließt Eure Augen, wie Ihr wollt, wer eine Verrätherie verheimlicht, ist ein Verräther. Ueberdies, Geliebte, dürft Ihr nicht denken, daß es Liebe zu Euch ist, was diese Leute bewegt. Es sind ihre eigenen ehrgeizigen Interessen, ihre eigenen Leidenschaften, ihr eigener Ehrgeiz. Der König

hat Cobham beleidigt, Raleigh Unrecht gethan, dieses Mannes Hoffnungen vereitelt, den Stolz des Andern verletzt — das ist es, was sie bewegt. Keine tiefe Neigung für Arabella Stuart."

"Sagt nicht mehr, sagt nicht mehr," versetzte die Dame, „ich fürchte, es ist meine Pflicht; und so schrecklich es auch ist, muß ich sie erfüllen! Was Ihr sagt, ist wahr; wenn ich dies verheimlichte und der Plan würde ausgeführt, so daß Bürgerkrieg über das Land käme, so würde ich niemals wieder Frieden haben. Aber sagt mir, Seymour — rathet mir, wie ich die Sache angreifen soll, um den Unwillen des Königs so wenig als möglich gegen diese irregeleiteten Männer aufzubringen. Es ist noch nicht lange her, als ich ihm über andere Pläne berichten mußte, nicht so bestimmt wie dieser, aber doch von verrätherischer Art. Damals achtete er wenig darauf; und vielleicht, wenn ich die Sache richtig angreife, wird er dieses Complot eben so leicht nehmen."

"Ich fürchte, er wird es nicht," antwortete Seymour; „doch es ist weise zu überlegen, wie Ihr der Stimme der Pflicht folgen und doch so wenig

Zorn als möglich gegen die erregen könnt, welche ihn gewiß verdient haben.

Er schwieg und dachte einige Augenblicke nach; endlich setzte er mit mattem Lächeln hinzu:

„Wäre ich an Eurer Stelle, so würde ich die Sache leicht behandeln, Arabella. Durch den Ton und das Wesen, womit wir von Dingen reden, geben wir ihnen bei den ersten Eindrücken solche Wichtigkeit, daß man sie später nicht mehr als Kleinigkeiten behandeln kann. Doch wenn wir gleich anfangs von ihnen als von unbedeutenden Gegenständen reden, so werden sie gewiß am Ende, wenn sie wirklich von Bedeutung sind, ihre richtige Schätzung finden. — Ich würde die Sache leicht behandeln. Meine Arabella besitzt die Eigenschaft, mit heiterer und lächelnder Laune vor den Augen der meisten Männer die tiefen Schätze ihres Herzens zu verbergen, gleich jenen hellen Strömen, die ich in einem andern Lande gesehen, welche unter ihrem schimmernden, leicht gekräuselten Wasser den Goldsand bergen. Diese Kunst, die Ihr angewendet —“

„Habt Ihr das ausgefunden?“ fragte sie.
 „Dann muß die Liebe in der That eine Zauberin sein; denn selbst den Gefährtinnen meiner Jugend

habe ich nie durch ein Wort oder einen Wink zu verstehen gegeben, daß meine Heiterkeit mehr auf den Lippen als im Herzen wohnt."

"Aber Ihr habt mir auch das Herz gezeigt," versetzte Seymour; „diese Kunst, wollte ich sagen, die Ihr angewendet habt, um Eure Gefühle über manche Gegenstände zu verbergen, kann jetzt sehr wohl angewendet werden, um zu verbergen, was Ihr von dieser Sache denkt. Behandelt die Sache als einen thörichten Scherz — als einen Gegenstand von keiner Wichtigkeit, zu unsinnig, um ernsthaft beurtheilt zu werden, und so wird vielleicht der König — besonders wenn Cecil nicht in seiner Nähe ist, was nicht der Fall war, als ich hierherkam — Maßregeln treffen, um alle Gefahr abzuwenden und doch den Gegenstand nicht für so wichtig halten, um das Schwert der Gerechtigkeit anwenden zu müssen. Er ist von einer leichten und scherzenden Gemüthsart, liebt die Auseinandersetzung von Spitzfindigkeiten, ist voll gelehrter Wichtigkeit und Selbstgenügsamkeit, aber nicht grausam, wie ich glaube."

"Ich weiß nicht," sagte Arabella gedankenvoll. „Unter gefährvollen Klippen beobachtet der Pilot genau jeden Wirbel auf der Oberfläche der See.

Bei den Gefahren einer Lage, zu hoch, um sicher und zu niedrig, um mächtig zu sein, habe ich genau die Handlungen und das Benehmen der Menschen beobachtet, und ich habe bereits bemerkt, daß diejenigen, welche am meisten die Kleinigkeiten lieben, und Dingen von wirklicher Wichtigkeit wenig Beachtung widmen, gewöhnlich grausam sind und die menschlichen Leiden auch wie eine Kleinigkeit behandeln. Aber daran darf ich nicht denken; der einzige Ausweg für mich und sie ist, wie Ihr sagt, der ganzen Sache ein lachendes Ansehen zu geben. Aber kommt, Seymour, laßt uns gehen — sie werden denken, daß wir lange ausbleiben.“

„Nein, nein, liebe Arabella,“ versetzte ihr Geliebter; „das Bewußtsein unseres eigenen Glücks bringt uns oft zu dem Glauben, daß Andere die Verstellungen durchschauen, die wir anwenden, um es zu verbergen. Laßt uns keine Minute von der Zeit verlieren, während welcher wir für einander Arabella Stuart und William Seymour sein können. Die Zeit wird bald genug kommen, wieder Fräulein und Herr zu sein. Die, welche nicht wissen, wann und wie wir uns getroffen, werden nicht nach der

Uhr sehen, um zu sehen, wie lange wir bei einander gewesen sind."

Arabella lächelte.

„Sophisterei der Liebe, Seymour," sagte sie; „aber meine gute Tante Shrewsbury ist im Hause, und laßt Euch sagen, ihre Augen sind scharf, ihre Gedanken lebhaft, obgleich sie gütig und edel ist, und ich weiß nicht, ob sie unsere Neigung mit finstern Blicken ansehen würde, wenn sie sie bemerkte."

„Ich glaube es nicht," versetzte Seymour lebhaft; „sie ist stets gütig und freundlich gegen mich gewesen, und obgleich sie einen so hohen Geist hat, wie nur irgend ein Frauenzimmer auf Erden, so vergift sie doch nicht, daß auch menschliche Leidenschaften in allen Herzen sind und daß sie Gehör fordern."

„Aber wir dürfen Niemandem vertrauen," antwortete Arabella mit ernsthafter Miene, „unser Geheimniß ist nur in unsern eigenen Herzen sicher. Sie hat mich jüngst in etwas schwermüthiger Stimmung überrascht; erst gestern Abend behauptete sie, ich sei verliebt und rechnete etwa zehn junge Hofleute an den Fingern her; doch glücklicherweise war

Ihrer Name nicht darunter, sonst hätte die wechselnde Farbe meiner Wange vielleicht die Wahrheit verrathen. — Nein, laßt uns gehen, wir werden uns bald wiedersehen, und wenn wir ganz nüchtern nach dem Hause gehen, können wir alle unsere Gedanken gegen einander in so freundlichen Worten aussprechen, wie wir wollen, und können dabei so ernst und bedächtig aussehen, als wenn wir ein tiefes Problem von Linien und Winkeln lösten. In Wahrheit, William," fuhr sie fort, als sie weiter gingen, „wäre es nicht eben so gut, einen angeblichen Liebhaber am Hofe unterzuschieben, um die wirkliche Werbung meines raschen Freundes zu verbergen?"

„Nein, dann würde ich in der That eifersüchtig sein," sagte Seymour.

„Das wäre angenehm," antwortete Arabella lachend; „ich glaube, es fehlt nichts weiter als Eifersucht, um unsere Liebe vollkommen zu machen. Aber ich fürchte, daß der, an den ich dachte, nicht im Stande ist, die liebliche gelbe Leidenschaft in Eurer Brust anzuregen. Was würdet Ihr zu Fowler, dem Secretair der Königin, sagen?"

Seymour lächelte.

„O! der verrückte Thor,“ rief er, „er wird doch nicht wagen, seine Augen so hoch zu erheben.“

„Nein, nein, Ihr wißt es nur nicht,“ antwortete Arabella; „ich habe zarte Redensarten anhören müssen von hellen Augen und Korallentlippen und Verse bekommen, übergelb von seufzenden Schäfern und sterbenden Schwänen und dem ganzen Zubehör der idyllischen Liebe. Es ist eine gefährliche Sache, das kann ich Euch versichern.“

Seymour lachte heiter.

„In Wahrheit,“ rief er, „dies ist ein furchtbarer Nebenbuhler. Ich werde trostlos werden, Arabella, wenn Ihr ihm nur einen Blick zu viel gewährt.“

Aber die Dame war wieder in Nachdenken versunken, und indem sie aufblickte, sagte sie:

„Dieser Brief und die Pflicht, welche er mir auferlegt, drücken mein Herz nieder, Seymour. Lord Cobham ist auch immer gütig und höflich gegen mich gewesen — ich kann mir nicht denken, daß dieser Verrath von seiner Erfindung ist.“

„O nein,“ rief William Seymour, „er ist nur das Werkzeug, theures Mädchen; und ich hoffe, daß es sich so herausstellen wird, in welchem Falle

es für seine Freunde leicht sein wird, seine Verzeihung zu erwirken. Aber hier kommt Jemand vom Hause her; und nun mit aller schuldigen Ehrerbietung."

Arabella schlug mit einem Blick schmerzlicher Kengstlichkeit die Augen nieder, und dann füllten sie sich mit Thränen.

"Mit aller schuldigen Ehrerbietung," wiederholte sie. „Ach, William, wann und wie wird dies enden?"

Er sah sie mit einem Blicke inniger Zärtlichkeit an, antwortete aber nicht, denn ein Diener, der die Dame aufsuchte, näherte sich rasch. Als der Mann näher kam, blickte Arabella auf und sagte:

„Ich vermuthete, meine Tante hat Euch geschickt, Ralph, um mir zu sagen, daß Boten vom Könige da sind, doch ich habe diesen Herrn im Park getroffen und kehre zurück, um Seiner Majestät Befehle zu empfangen."

„Ja, mein Fräulein," versetzte der Mann: „aber ich habe auch den Auftrag, Euch zu sagen, daß Sir Harry West hier ist, und eben als ich

fortging, sah ich Herrn George Brooke angeritten kommen."

Arabella richtete einen raschen Blick auf William Seymour und schien in seinen Blicken zu lesen, was er wollte, daß sie thun sollte.

"Wenn er mich sprechen will," versetzte sie, "so sagt ihm, daß ich es ablehnen muß, ihn zu sehen?"

Der Mann sah erstaunt aus und sie wiederholte:

"Gerade so — sagt ihm, ich muß es ablehnen, ihn zu sehen. Er wird den Grund einsehen — Herr George Brooke, meine ich. Sir Harry West werde ich mit Freuden empfangen; und da ich nicht mit Jemand zusammen zu kommen wünsche, der mir unangenehm ist, so geht voraus, guter Ralph, und öffnet die Thür zu dem Cabinet meiner Tante. Dort will ich den Brief des Königs empfangen, Herr Seymour, und meine demüthige Antwort an den König schreiben."

Der Mann gehorchte und eilte mit raschem Schritte voraus, während Arabella ihre Augen zu

Seymour's Gesichte erhob, indem sie mit leiser und lebhafter Stimme fragte:

„Habe ich recht gehandelt?“

„Vollkommen,“ versetzte ihr Geliebter; „es wäre Tollheit ihn zu empfangen, meine Arabella. Was Ihr auch sagen möchtet, es würde bewiesen werden, daß Ihr eine Unterredung mit einem von diesen Verschwornen gehalten, und wenn ich richtig urtheile, mit einem der gefährlichsten derselben. Aber seht, dort ist Lady Shrewsbury selber auf der Terrasse — laßt uns gerade auf sie zugehen.“

Dies thaten sie; doch welches auch ihre Absichten waren, jene hochgebildete aber gütige Dame war nicht leicht zu täuschen; und während sie William Seymour ihre schöne Hand reichte, der mit respectvoller Galanterie seine Lippen auf dieselbe drückte, wendete sie ihren durchdringenden Blick von seinem Gesichte zu dem Arabella's.

„Willkommen, Herr Faulkenzer, willkommen,“ sagte sie. „So habt Ihr also die Einzäunung übersprungen, um im Park spazieren zu gehen; aber ich zweifle nicht, Wilddieb, daß Ihr ein Wild zu weffen erwartetet.“

William Seymour ließ sich indeß nicht aus der Fassung bringen, wie bei Arabella der Fall war, und erwiderte:

„Wenn dem so war, schöne Dame, so seht Ihr, daß ich mich getäuscht habe. Wenn ich einen Hirsch gesucht hätte, so möchte es der Fall gewesen sein.“

In jenen Tagen wurde manche ernste Sache durch ein Wortspiel ausgedrückt; aber die scharfsinnige Gräfin schüttelte den Kopf und einige Augenblicke später nahm sie die Gelegenheit wahr, ihrer Nichte ins Ohr zu flüstern:

„Ich fürchte, Arabella, ich muß die Zahl Deiner Liebhaber auf Einen beschränken.“

Und mit diesen Worten ging sie nach dem Hause voran.

„Laßt uns durch Euer Cabinet hineingehen, liebe Tante,“ sagte Arabella, deren Wange wie eine Rose glühte. „Es ist Jemand auf der andern Seite, dem ich nicht gern begegnen möchte.“

„Wie Du willst, schönes Mädchen, antwortete die Gräfin; „ich will Euch nicht entgegen sein.“

Und sie gingen links über die Terrasse.

Neuntes Kapitel.

„Mich nicht sehen?“ rief George Brooke mit gerötheter Wange und sprühenden Augen. „Mich nicht sehen, aus Gründen, die ich wissen werde! Beim Leibe des Satan! aber die Dame ist höflich. Sagt Ihr, Herr Lakey, daß ich keinen Grund weiß, warum eine Dame im Lande so sehr vergessen sollte, was höflich ist, um mir eine so raue Botschaft durch einen solchen Boten zu senden. Nun meine Pferde und meine Leute! — Ha! hier kommt sie über die Terrasse; aber ich würde eben so sehr, wie sie selber der Höflichkeit entbehren, wollte ich ihr die Unterredung aufdrängen, die sie mir verweigert. Meine Pferde, sage ich!“

„Sie kommen schon herum, Herr,“ sagte der Diener.

„Was!“ rief George Brooke in demselben zornigen Tone, „Ihr sagtet ihnen, daß sie herumkommen sollten? — Wie doch die Gemeinen die Arroganz ihrer Herren nachahmen können. Der Hund des Schuhlickers fährt auf den Bettler los, dem sein Herr einen Heller verweigert. Aber jeder Hund hat seinen Tag, Bursche, und ich verzeihe Dir. Hier ist eine Krone für Dich, um Dir bessere Sitten zu kaufen, wenn Du sie finden kannst — obgleich ich glaube, daß sie alle ausgeführt worden sind.“

„Nein, Herr,“ versetzte der Mann, indem er die Krone mit der umgekehrten Hand zurückschob, „ich nehme kein Geld und harte Worte zugleich. Auch dürft Ihr nichts mehr gegen meine Dame sagen, die so liebenswürdig und sanft ist, wie nur eine im Lande, die nie etwas Unfreundliches sagte oder that, noch ihre Gegenwart irgend Jemand verweigerte, der dieselbe verdiente. Es ist kein Mann in diesem Hause, der nicht Jedem den Schädel zerschläge, welcher etwas gegen sie zu sagen wagt, er möge vornehm oder gering sein.“

Brooke warf ihm einen verächtlichen Blick zu und setzte seinen Fuß in den Steigbügel, da seine Pferde jetzt vorgeführt wurden. Dann schwang er sich in den Sattel und ritt langsam und mürrisch fort. Seine Gedanken waren indeß sehr aufgereggt und sein Herz durchaus nicht so unempfindlich, wie er sich stellte.

„Was ist zu thun?“ fragte er sich selber; „die Sache ist klar, sie hat uns dem Könige verrathen. Cobham ist wahnsinnig, ihr einen eigenhändigen Brief zu schreiben, da ich versprochen hatte, mündlich mit ihr zu verhandeln. Man sieht, was daraus wird, wenn man sich auf Thoren verläßt; und doch konnten wir nicht wohl ohne ihn weiter gehen. Doch, was ist jetzt zu thun? Das ist die Frage. Wenn Grey bereit wäre, so könnten wir sogleich handeln, uns Jakobs zu Wilton bemächtigen und die Sache mit einem Schlage beenden. Wenn nicht, so wäre es besser für uns alle, zu fliehen. Aber ich darf keine Eile zeigen, so lange andere Augen auf mich gerichtet sind. Sobald ich außerhalb des Parks bin, eile ich im Galopp nach London und theile ihnen unser Unglück mit. Es ist noch Zeit; denn dieser unglückliche Brief konnte erst gestern

Abend spät oder diesen Morgen zu ihr gelangen. — Hier, Jones!"

Ein Diener kam zu ihm geritten und sein Herr fuhr fort, nachdem er einen Augenblick nachgedacht: „Sobald wir außerhalb der Parkthore sind, reite in aller Eile nach Salisbury und suche Doctor Watson auf, welcher im dritten Hause vom Stadthore wohnt. Sage ihm, er soll in aller Eile nach London kommen. Sage ihm ferner, da es jetzt Sommer sei, so beginnen die Schwalben auszufliegen; dann folge mir nach Cobham-House. Waldoek, eile Du nach Wilton und überbringe meinem guten Schwager Sir Robert Cecil meine gehorsamste Empfehlung. Frage nach seiner Gesundheit und sage meiner guten Schwester, die Handschuhe seien von Frankreich gekommen und ich würde sie schon gesendet haben, wenn ich nicht die Ansteckung fürchtete; doch sie hätten einige Tage in London gelegen. Wenn dies geschehen ist, kommt Beide zu mir nach Cobham-House. Gebraucht Beide Eure Augen wohl, und sagt mir, was Ihr seht. Du, Waldoek, beobachte genau Sir Robert's Gesicht, wenn Du ihn von mir begrüßest. „Ich möchte gern wissen,“ setzte er in nachlässigem Tone hinzu, „ob ich eine gute Auf-

nahme am Hofe finden würde, wenn ich mich dorthin wagte. Du bist scharffsichtig und verständig, darum beobachte Alles und theile mir den Erfolg mit. Wenn Du Dich beeilst, so kannst Du mich einholen, ehe ich London erreiche, da ich nur langsam reisen werde.“

Am Parkthor nahmen die Leute von ihrem Herrn Abschied und ritten auf Salisbury zu, während er auf einem schmalen Wege fortritt, der zu der Landstraße nach London führte, nachdem er sich etwa fünf Meilen durch das Land gewunden. Sobald seine Diener ihm aus dem Gesichte waren, gab er seinem Pferde die Sporen, welches ein kräftiger Renner war, und gallopirte etwa drei Meilen über den sandigen Boden, ohne den Zügel anzuhalten. Plötzlich aber zeigte das Thier Zeichen der Lahmheit, und als er abstieg, um zu sehen, was mit ihm geschehen sei, fand er, daß es ein Hufeisen verloren habe.

„Das ist das Schicksal!“ rief er; „wenn ich London vor morgen früh erreichen könnte, so möchte die Sache doch noch vor sich gehen, wenn ich noch einen Tag aufgehalten werde, bleibt uns nichts anders übrig als Flucht.“

Indessen hatte er es mehr seiner eigenen Thor-

heit zuzuschreiben, als dem Schicksal, welches seiner wartete: und wäre der Aufschub, welcher stattfand, nicht größer gewesen, als nöthig war, um den kleinen Unfall wieder zu verbessern, der ihm begegnet war, so hätte noch Alles gut mit ihm gehen können. Aber kleine Laster haben häufiger große Unternehmungen zu Grunde gerichtet, als selbst große Verbrechen. Ehe er noch eine halbe Meile weiter gegangen war, indem er sein Pferd am Zügel führte, kam er zu einem kleinen freien Platze, wo ein Gegenstand seine Aufmerksamkeit auf sich zog, worüber wir einigen Bericht erstatten müssen. Zur linken Seite des Weges war ein hohes Ufer von Sandstein, welches etwa dreißig Schritte vom Wege zurücktrat, auf welchem einige federartige Bäume standen, die ihre grünen Zweige leicht im Sonnenschein bewegten. Der Fuß der Klippe war mit sanftem Rasen bedeckt, und in den Felsen war eine kleine Nische ausgehauen und mit Mauerwerk eingefast, an deren Boden sich ein kleines flaches Becken, um das klare Wasser einer Quelle aufzunehmen, welches aus dem Ufer hervorquoll, über den Rand floss und einen kleinen Bach bildete, der an der Seite des Weges dahinfließ.

Dicht neben dieser Quelle, die zur Erquickung des durstigen Wanderers eingerichtet war, saß ein junges Mädchen von siebzehn oder achtzehn Jahren in einer zierlichen und eigenthümlichen Tracht, sehr verschieden von der der englischen Landleute. Sie hatte einen hohen spitzigen Hut, mit Schnallen geschmückt, auf dem Kopfe, ein schwarzes Nieder und einen rothen Rock an, der mit Glittergold besetzt war, eine schneeweiße Schürze von feiner Leinwand und einige zierliche Armbänder an den Armen. Sie war schlank aber schön gebaut; und obgleich ihre Gesichtsfarbe etwas dunkel war, so schien doch ihre Haut glatt und sanft zu sein, ihre Züge waren schön, ihr Haar üppig und ihre Hände und Füße klein und zierlich. Die Stellung, in welcher sie sich hingeworfen, war voll Anmuth; doch der ganze Ausdruck ihrer Gestalt, so wie ihres Gesichts war der des tiefen Kammers, und Thränen strömten aus ihren großen dunklen Augen.

George Brooke's Aufmerksamkeit richtete sich sogleich auf sie; und obgleich es kaum zu begreifen ist, daß der Anblick des Kammers an einem Weibe verfehlen konnte, Mitleid in der Brust eines Wesens zu erwecken, welches den Namen Mensch ver-

dient, so ist es doch gewiß, daß sich unheilige Gefühle mit den Empfindungen dessen mischten, der jetzt stillstand, um sie zu betrachten.

„Nun,“ dachte er, „Frau Fortuna scheint beschlossen zu haben, daß ich aus meinem Vaterlande entfliehen soll und hat mir eine schöne Gefährtin gesendet, um die Stunden der Verbannung zu erheitern. Bei meinem Leben, sie ist ein schönes Geschöpf und so lockend, wie ein königliches Banquet. — Es soll mich wundern, was ihr begegnet ist? Ein Streit mit ihrem Geliebten? — Wenn das ist, so kann ich ihr zu einem bessern verhelfen — oder ist ihre Taube fortgeflogen? — Wenn das ist, so will ich ihr Tauber sein. — Ei, mein hübsches Kind, was fehlt Dir?“ setzte er hinzu, indem er sich ihr näherte.

„Ich bin sehr unglücklich,“ schluchzte das Mädchen in sehr fremdartigem Dialect.

„Das sehe ich,“ versetzte George Brooke; „und es thut mir leid, daß diese schönen Augen von Thränen überströmen. Aber was ist die Ursache?“

„Ich weiß nicht, wohin ich gehen soll,“ rief das Mädchen, indem sie ihre Hände zusammen-

schlug und ihre Worte mehr an ihn als an den Himmel richtete.

„Nicht, wohin Du gehen sollst?“ rief ihr Gefährte, indem er sie anblickte und sein wilder und gefühlloser Geist zu jeder Thorheit und zu jedem Verbrechen bereit war; „nun so komm mit mir, liebe Kleine. — Ich will gut für Dich sorgen.“

Das Mädchen sah ihm mit forschendem Blicke ins Gesicht; doch sie bemerkte in demselben keinen Ausdruck jenes tiefen Gefühls, jenes gütigen Wohlwollens, welches Vertrauen und Hoffnung gewährt. Es war dort jenes leichtfertige, halb ernste, halb scherzende Lächeln, welches über alle Dinge spottet, selbst während man fühlt, daß sie höchst wichtig sind; jene spöttische Sorglosigkeit, womit die Bösen die Last ihres Gewissens zu erleichtern suchen. Es zeigte überdies den Ausdruck gewohnter Ausschweifung, der immer bald den Mann bezeichnet, der sich dem Laster hingiebt.

Das Mädchen schüttelte traurig den Kopf und antwortete nicht.

„Nein, nein,“ fuhr George Brooke fort, indem er einen ernsteren und gefühlvolleren Ton an

nahm; „wenn Dich wirklich ein Unheil betroffen hat, so sage mir was es ist, und ich will Dir helfen, wenn ich kann.“

„Ihr könnt es nicht,“ sagte das Mädchen. „Ich habe einen sehr bösen alten Mann verlassen, der mich vor zwei Jahren in dieses Land herüber brachte, um vor den Leuten zu singen und auf der Laute zu spielen und jetzt weiß ich nicht, wohin ich gehen soll.“

„Aber warum verließest Du ihn?“ fragte George Brooke.

„Weil er wollte, daß ich etwas Unrechtes thun sollte,“ versetzte das Mädchen, indem das Blut in ihre Wangen und Schläfe flog und sie wieder in Thränen ausbrach. Ach! sie sprach zu einem Manne, der keine Achtung vor der Tugend hatte und kaum daran glaubte, und der durch das, was er sah und hörte, nur in seinen bösen Absichten bestärkt wurde.

„Nein,“ sagte er, Du sollst mir die ganze Geschichte erzählen, und wenn es ist, wie ich denke, so will ich Dich an einen Ort bringen, wo man gut für Dich sorgen und Dich freundlich behandeln wird. Mein Pferd ist lahm geworden, darum will

ich es an einen Baum binden und mich zu Dir niederstrecken, um Deine kleine Geschichte anzuhören."

Das Mädchen zeigte keinen Widerstand, und er that, wie er sagte, vollkommen entschlossen, sie, unter dem Vorwande, für sie zu sorgen, mit sich nach London zu bringen und dann seine Gelegenheit wahrzunehmen, wie er es für passend halten werde.

Den ersten Theil ihrer Geschichte erzählte sie ohne Zögern — daß sie aus Mailand sei, von ihren Aeltern an einen englischen Parfümeriehändler und Quacksalber verkauft worden, welcher Italien besucht, um sich einige seltene Arzeneien und Essenzen zu verschaffen. Von diesem sei sie nach England herübergebracht worden, und eine Zeit lang seien seine Erwartungen, durch ihr geringes Talent Geld zu erwerben, nicht getäuscht worden. Sie habe vor dem Lord Southampton und selbst vor der Königin gesungen und die Laute gespielt; doch die Aufregung am englischen Hofe während Elisabeth's Krankheit - habe seinen Gewinn geschmälert, und er habe sie von Ort zu Ort durch das Land geführt, ohne viel Lohn für seine Mühe zu erlangen. Ueber die Ursache, die sie veranlaßt, ihn

plötzlich zu verlassen, konnte er keine weitere Auskunft erhalten als die, welche sie bereits gegeben, daß er etwas Unrechtes von ihr verlangt habe. Aber George Brooke legte die Worte nach seiner eigenen Art aus, und da sie den Quacksalber als alt und häßlich beschrieben hatte und großen persönlichen Abscheu gegen ihn aussprach, so glaubte er, daß sie sehr verschiedene Gefühle gegen einen jüngern und schönern Mann empfinden werde. Was weiter geschah, bedarf wohl keiner ausführlichen Erörterung. Ungeachtet der dringenden Nothwendigkeit seiner Gegenwart in London, saß er beinahe eine Stunde da und redete mit ihr, und ob die Leidenschaft ihn dazu bestimmte, gehört nicht zur Sache; doch nach Verlauf dieser Zeit erscholl ein lauter Schrei und ein Ruf um Hülfe den Weg dahin und erreichte die Ohren einer Gesellschaft von Reitern, die langsam von Salisbury herkam.

„Ha! dort wird eine Gewaltthatigkeit verübt,“ rief Sir Harry West, indem er sein Pferd in Galopp setzte. „Kommt, kommt! — Ei, Here Brooke?“ fuhr er fort, als er bei der kleinen Quelle ankam, an welcher das Mädchen zitternd und in

Thränen stand. „Ihr wollt einem Weibe Gewalt anthun? Pfui, Herr, pfui!“

„Reitet Eures Weges, Sir Harry West,“ versetzte Brooke heftig, „und kümmert Euch um Eure eigenen Angelegenheiten.“

Aber während er sprach, kamen zwei oder drei Männer von der andern Seite den Weg daher und riefen:

„Ah, hier ist sie, hier ist sie, und hier ist der Kerl, der sie fortgelockt hat. — Bringt sie beide vor den Friedensrichter; er wird den Schurken in den Block legen, dafür stehe ich, und der Dirne einen Denkfettel geben.“

George Brooke hätte jetzt seine rechte Hand darum gegeben, wenn er sich nicht in Versuchung hätte führen lassen, Zeit zu verlieren, die ihm in seiner Lage nur zu kostbar war; denn er sah leicht ein, daß er jetzt etwas länger würde aufgehalten werden als ihm angenehm war. Die Art, wie sich die Männer ihm näherten, und die Worte, die sie anwendeten, zeigten ihm deutlich, daß er einer von den Gegenständen ihres polizeilichen Unwillens sei, und was noch fehlte, vollendete einer von den länd-

lichen Häschern, indem er auf ihn zuellte, seinen Kragen faßte und ausrief:

„Ich ergreife Euch im Namen des Königs, Herr, und befehle Euch, mit mir zu gehen.“

Zu gleicher Zeit faßten zwei von seinen Begleitern die Arme des Mädchens und sagten:

„Kommt mit uns, hübsches Dämchen, kommt mit uns zum Richter Scully.“

George Brooke aber faßte den Griff seines Degens und rief:

„Zurück, Kerl — legt einen Finger an mich, wenn Ihr es wagt! Ihr seid ein Thor und wißt nicht, was Ihr thut. Ich bin ein Edelmann, der Bruder des Lord Cobham.“

„Adlig oder nicht,“ versetzte der Gerichtsdienner, „Lord oder nicht Lord, ich wurde abgeschickt, um Euch zu greifen, weil Ihr das Mädchen von ihrem Herrn weggelockt. Zieht Euren Degen gegen das Gesetz, wenn Ihr es wagt. Alle, die Ihr hier gegenwärtig seid, ich fordere Euch auf im Namen des Königs, mir beizustehen. Ihr seht, er hat seinen Degen gezogen, und könnte mir schaden.“

„Es wird besser sein, wenn Ihr ruhig folgt,“

sagte Sir Harry West; „es ist Eure Pflicht, Euch der Macht des Gerichts nicht zu widersetzen.“

„Ich habe keine Zeit bei solchen Thorheiten hinzubringen, Sir Harry,“ sagte George Brooke — „ich muß in aller Eile nach London, Herr.“

„Ihr hattet doch Zeit genug, einem ungeschützten Mädchen Gewalt anzuthun,“ versetzte Sir Harry West. „Ihr hattet eben jetzt noch gar keine Eile.“

„Pah!“ rief George Brooke, welcher sah, daß er sich in eine unangenehme Lage gebracht hatte, „mein Pferd hatte ein Hufeisen verloren, und es kostet nicht viel Zeit, einen paar rothigen Lippen am Wege einen Kuß zu rauben.“

„Noch auch irgend eine andere böse Handlung zu thun,“ sagte Sir Harry West; „aber es wird besser sein, wenn Ihr geduldig mitgeht, Herr; denn wenn der Mann uns in des Königs Namen auffordert, ihm Hülfe zu leisten, so müssen wir Euch dazu zwingen.“

„Ich habe gedacht,“ versetzte der andere, indem er seinen Degen ärgerlich wieder in die Scheide stieß, „daß ein Edelmann verbunden sei, dem andern beizustehen.“

„Ja, wenn seine Handlungen die eines Edelmannes sind,“ versetzte Sir Harry West; „wenn die Eurigen es auch sind, so habt Ihr nichts zu fürchten; wenn sie es nicht sind, so habt Ihr kein Recht, von mir Beistand zu fordern; ich will indeß mit Euch gehen und sagen, wer Ihr seid. Beabsichtigt Ihr Euch zu widersetzen?“

„Nicht, wenn er mich losläßt,“ versetzte George Brooke; „wenn er mich festhalten will, so durchbohre ich ihn mit meinem Degen, so wahr ich lebe. — Laßt ihn vorangehen, es ist nicht zu fürchten, daß ich entfliehe, wenn Sir Harry West sich an die Spitze der Wache stellt.“

„Ihr könnt mich nicht ärgerlich machen, Herr,“ entgegnete der alte Ritter. „Gerichtsdieners, berührt ihn nicht, er wird freiwillig gehen. — Was hast Du, Lakyn?“ fuhr er fort, indem er mit seinem würdigen Diener sprach, welcher abgestiegen war, nachdem er einige Minuten mit dem Mädchen gesprochen, sich seinem Herrn näherte und ihn am Armel zupfte.

„Das arme Mädchen möchte gern mit Euer Gnaden reden,“ sagte Matthias Lakyn in leisem Tone; „sie scheint sich noch mehr vor ihrem Herrn

zu fürchten, von dem sie erzählen, als vor Herrn Brooke, obgleich sie sagt, er habe sie schlecht genug behandelt."

„Nun, so halte mein Pferd," versetzte der alte Ritter, und indem er abstieg, näherte er sich dem Mädchen, als sie zitternd zwischen den beiden Gerichtsdienern stand, die sie noch immer an beiden Armen festhielten, als wäre es ein wüthender Verbrecher.

„Nein, nein, meine guten Leute," sagte Sir Harry West; „laßt sie los, sie wird ganz ruhig mitgehen. Nun, was wollt Ihr von mir, mein armes Kind?"

„D, bringt mich nicht wieder zu jenem bösen alten Manne," rief das Mädchen. „D, thut es nicht, ich bitte Euch."

„Seid Ihr eine Italienerin?" fragte Sir Harry West, indem er ihren fremden Dialect bemerkte. „Wenn das ist, so kann ich Eure Sprache reden, und Ihr könnt mir mehr in Eurer eigenen Sprache sagen."

Bei dieser Nachricht funkelten die Augen des armen Mädchens vor Freuden, und sie überschätzte den alten Ritter mit einem solchen Strom

italienischer Worte, mit tausend lebhaften aber anmuthigen Geberden begleitet, daß die nüchternen Gerichtsdienere des nicht gesticulirenden Englands sie für wahnsinnig zu halten begannen. In fünf Minuten war Sir Harry West mit ihrer ganzen Geschichte bekannt und hatte erfahren, daß ihr Name Ida Mara, ihr Vater ein Bildschnitzer in Mailand und ihre Mutter gestorben sei, worauf ihre Stiefmutter die Rolle einer Stiefmutter gegen sie gespielt habe und ihr Vater gefühllos genug gewesen sei, sie für eine Geldsumme an einen Quacksalber zu verkaufen, der sie nach England gebracht. Doch nicht einmal gegen den alten Ritter, dessen Benehmen gewiß geeignet war, ihr Vertrauen einzulösen, wollte sie sich genauer über das Betragen ihres Herrn, wie sie ihn nannte, aussprechen. Aber Sir Harry West war nicht neugierig über diesen Gegenstand; sie versicherte ihm mit Thränen, daß der Mann gefordert, sie solle etwas Unrechtes thun, und er sah leicht ein, daß sie gerechte Ursache habe, ihn zu verlassen.

Als ihre Erzählung beendet war und sie mit flehendem Blicke zu dem Gesichte des alten Ritters aufblickte, erwiederte er mit freundlichem Lächeln:

„Fürchtet nichts. Wenn sich Alles genau so verhält, wie Ihr sagt, so kann dieser Mann in England keine Macht über Euch haben. Wir erkennen hier solchen Menschenhandel nicht an. Freilich wäre es eine andere Sache, wenn Ihr selber ein Papier unterschrieben hättet, worin Ihr Euch verbindlich gemacht, ihm als Lehrling zu dienen; doch selbst dann wird das Gesetz Euch gegen Unrecht schützen.“

„Ich habe nichts unterschrieben, ich habe nichts unterschrieben,“ rief das Mädchen heftig, „es war Alles meines Vaters Thun, und ich glaube auch nicht, daß er etwas unterschrieben hat.“

„Nun, wir werden bald sehen,“ sagte Sir Harry West; „die einzige Schwierigkeit ist, was aus Euch werden soll, wenn Ihr von diesem Manne genommen werdet.“

Das Mädchen blickte gedankenvoll vor sich nieder und erwiderte dann, indem sie ihre Augen mit einem Hoffnungsstrahl erhob:

„Ich kann stricken, ich kann nähen, ich kann alle weiblichen Arbeiten thun — ich verabscheue es, zu singen und die Laute zu spielen — ich liebte es einst, und es war mein einziger Trost, als meine

Mutter starb; doch ich verabscheue es jetzt, da ich es öffentlich thun muß und die fremden Männer mich anstarren.

„Ich glaube es Euch, versetzte der Ritter, der eine lebhaftere Theilnahme für sie zu empfinden begann; „ich will sehen, was sich für Euch thun läßt, mein armes Mädchen; darum beruhigt Euch, denn in diesem Lande ist es selten, daß die, welche wirklich gut und im Unglück sind, nicht Jemand finden, der ihnen hilft.“

Während sie sich so mit einander unterredeten, ging die ganze Gesellschaft weiter; George Brooke ging voran und der Gerichtsdienner hielt sich in respectvoller Entfernung, indem er sich vor dem Degen des Herrn fürchtete, da er gesehen, wie leicht er aus der Scheide fuhr. Die Entfernung war ziemlich weit, und indem sie den Weg verließen, auf dem sie sich befanden, bogen sie in einen andern zur Linken, ehe sie die Landstraße erreichten, und da dieser Weg nach der entgegengesetzten Richtung führte, welche George Brooke zu nehmen wünschte, so stieß er einige gotteslästerliche Flüche aus, die in jenen Tagen gewöhnlich waren, und setzte zu dem Gerichtsdienner gewendet hinzu:

„Im Namen Satans und aller Teufel! wird dies kein Ende nehmen? Ihr führt mich ja ganz von meinem Wege ab!“

„Es ist nur noch eine kleine Meile bis Browbury House, Herr,“ versetzte der Gerichtsdienner; „und dort wird der Friedensrichter Scully Eure Sache bald entscheiden, dafür stehe ich Euch.“

„Ich wollte Ihr und alle Eure Friedensrichter wären beim Teufel!“ rief George Brooke. „Wenn ich in der künftigen Welt etwas zu sagen habe, so sollt Ihr in einem paar glühend rothen Eisen sitzen, bis das Mark in Euren Gebeinen gebraten ist.“

„Wo werdet Ihr dann selber sein?“ fragte der Gerichtsdienner, und hier war die angenehme Unterhaltung zu Ende.

Endlich näherten sie sich dem Hause des Richters, welches ein gutes altes Landhaus war, von einem Dorfe umgeben. Alle schienen erfreut es zu sehen, mit Ausnahme der armen Ida Mara, welche, erschreckt durch den Gedanken, ihrem Tyrannen zu begegnen, sich an der Seite des Pferdes des alten Ritters hielt, welches derselbe wieder bestiegen hatte, als ihre Unterredung beendet gewesen.

„Fürchtet nichts, meine Liebe,“ sagte er, „ich will dafür sorgen, daß Euch Gerechtigkeit geschieht. Hier, Lakyn, sieh nach ihr und trage Sorge, daß sie gut behandelt wird. Ich will hineingehen und mit dem würdigen Herrn Scully reden.“

„Und das will ich auch.“ rief George Brooke; „man wird mich doch nicht wie einen Bedienten im Vorfaal warten lassen?“

Des Ritters Name verschaffte ihm bald Eintritt, doch Lord Cobham's Bruder mußte mehrere Minuten mit den Gerichtsdienern und Ida Mara im Vorzimmer bleiben. Anfangs sprach er sich stolz und unwillig aus, nach und nach aber wurde er ruhiger und nachdenkender und sagte zu einem der Gerichtsdienner:

„Hört, guter Mann, hier ist eine Krone für Euch, sagt einem von den Dienern, daß er mein Pferd beschlagen läßt, während ich hier warten muß.“

Der Mann nahm die Krone mit Freuden an und der Anblick der wohlgefüllten Börse, aus welcher er dieselbe nahm, machte einen großen Unterschied in seiner Ansicht von der Strafbarkeit des Gefangenen.

„Der Schmidt wohnt zwei Meilen von hier, Herr," antwortete er, „an der Landstraße; aber man kann das Thier schnell dorthin führen."

„Laßt sie das thun," versetzte der Edelmann; „es wird wenigstens Zeit dadurch erspart."

Dann näherte er sich dem jungen Mädchen und sprach einige Worte mit ihr in leisem Tone.

„Nein," rief sie laut, „nein, lieber will ich sterben!"

George Brooke biß sich in die Lippen und murmelte:

„Du bist unsinnig!"

Und im nächsten Augenblick wurde die ganze Gesellschaft vor den Richter gerufen.

Er war ein fatter, gutmüthig aussehender Mann, der seine Jahre nach Bierfässern zu rechnen schien, auf dessen Stirn aber ein etwas finsterner Ausdruck gewohnter Wichtigkeit zu sehen war. Sir Harry West saß neben ihm und ein Schreiber am Ende des Tisches; zur Rechten stand ein großer hagerer Mann von etwa sechzig Jahren mit einem durchaus nicht einnehmenden Gesicht. Sein weißes Haar war aus seiner Stirn zurückgestrichen, welche schmal und niedrig war, aber über seine Augen

hervorragte; welche von buschigen Augenbraunen beschattet waren. Die Augen selbst waren lebhaft und feurig, seine Lippen schmal und in beständiger Bewegung, selbst wenn er nicht sprach; und seine Ohren waren unnatürlich groß, in dem einen war ein goldener Ring und in dem andern ein Topas. Seine Nase war gebogen und an der Spitze eingedrückt, seine Gesichtsfarbe war bleich, aber seine Zähne waren glänzend weiß und vollkommen für einen Mann seines Alters. Er war reichet gekleidet als für seine Lage zu passen schien und mit einer Uebertreibung in Farbe und Schnitt seiner Kleider, welche die Kostbarkeit derselben nur noch deutlicher zeigte. Sein Kragen war von den feinsten Spitzen, sein Rock von genuessischem Sammet und seine Hände mit unzähligen Ringen bedeckt.

„Das ist das Mädchen,“ rief er, sobald Ida Mara erschien; „das ist das Mädchen, und ich nehme sie als mein Eigenthum in Anspruch.“

„Still!“ rief der würdige Herr Scully, „und laßt Niemand reden, bis er dazu aufgefordert wird. Was wolltet Ihr sagen, Sir Harry?“

„Nur, daß ich es für das Beste halte,“ ver-

Arabella Stuart I. 14

setzte der Ritter, „zuerst auf die Anklage gegen Herrn Brooke einzugehen, da ich höre, daß er es eilig hat.“

„Ich habe es eilig,“ versetzte George Brooke; „und was die Anklage betrifft, so weiß ich von keiner Anklage gegen mich. Mich dünkt, ich muß in das Königreich der Esel gekommen sein, da ich von einem Narren vor den andern gebracht werde, aus keinem andern Grunde als um ihre beiderseitige Dummheit zu befriedigen.“

Der Friedensrichter Scully war wie vom Donner getroffen bei dieser unverschämten Rede, und der Schreiber, welcher einen seiner Vorderzähne verloren hatte und ein wenig lispelte, rieth an, den Herrn gefangen zu setzen. Sir Harry West aber legte sich ins Mittel, und der regelmäßige Gang des Verhörs wurde begonnen.

„Nun, Herr, wie ist Euer Name?“ fragte der Richter, indem er sich an den alten Mann zu seiner Rechten wendete.

„Mein Name ist Jonas Weston,“ war die Antwort, „und ich bin Parfümerie- und Arzneihändler meines Gewerbes.“

„Nun, Herr Jonas,“ sagte der Richter; „wenn Ihr je in den Wallfischbauch kommt, so

seid Ihr gerade der Mann, ihm ein Bechmüßel einzugeben."

Der Schreiber und die Gerichtsdiener lachten, aber Sir Harry West sah ernsthaft aus, obgleich solche Scherze damals selbst bei ernststen Gelegenheiten nicht ungewöhnlich waren, und der Richter fragte dann den Parfümeriehändler, welches seine Anklage gegen Herrn George Brooke sei.

„Keine, daß ich wüßte,“ versetzte der Parfümeriehändler; „ich sah den Herrn niemals in meinem Leben, so viel ich weiß.“

„Ja, Du hast mich gesehen, Du Anhänger des Teufels,“ rief George Brooke, „als Du den Helfershelfer machtest für Mistreß Turner in Shore Lane. — Aber wenn er keine Anklage gegen mich hat, warum wurde ich denn hiehergebracht?“

„Nun, Euer Gnaden,“ sagte der erste Gerichtskriener vortretend, „jener Mann mit den Ohringen schwur, er glaube, das junge Mädchen sei mit irgend einem jungen Mann aus dem Wirthshause zu Hableigh davongelaufen, darum, als wir ihn bei ihr fanden, brachten wir sie beide hieher.“

„Ihr thätet recht,“ sagte der Richter, „es war gerechte Ursache zum Verdacht vorhanden, und die

Gerichtsdiener haben das Recht, alle verdächtigen Personen anzuhalten."

George Brooke brach in ein lautes Lachen aus.

"Ich habe von Hampshireschweinen gehört," rief er, „und dies scheint das Schweinerecht zu sein, welches hier gehandhabt wird. Sir Harry West, ich wünsche Euch viel Glück zu Eurer Gesellschaft und dem ganzen Gericht einen schönen guten Morgen. Da keine Anklage gegen mich vorgebracht wird, so werde ich gehen."

Mit diesen Worten setzte er seinen Hut auf und ging auf die Thür zu.

"Soll ich ihn aufhalten?" rief der Gerichtsdiener; doch der Richter Scully schien entschieden Dogberry's Meinung zu sein, daß die Wache keinen Mann beleidigen dürfe, und daß es eine Beleidigung sei, einen Mann wider seinen Willen aufzuhalten, und so ließ man George Brooke in Frieden ziehen, doch nicht eher als bis er beinahe drei Stunden Zeit verloren hatte, welche für ihn und seine Kameraden unschätzbar war.

"Nun, Herr Jonas Weston," rief der Richter, sobald er fort war, „wenn Ihr nichts gegen den

Mann zu sagen habt, was habt Ihr gegen das Frauenzimmer zu sagen?"

„Daß sie ohne meine Erlaubniß davon gelaufen," antwortete der Parfümeriehändler.

„Das ist ein sehr schweres Vergehen," sagte Scully, „nicht wahr, Herr Gerichtschreiber?"

„Das wird von den Umständen des Falles abhängen," versetzte der Schreiber mit ernstem Blick.

„Wie haben wir zu verfahren?" fragte der Richter, indem er sich zu Sir Harry West wendete.

„Ich will mir nicht herausnehmen, Euch Vorschriften zu machen," sagte der alte Ritter; „doch ich glaube, Herr Scully, es sind mir schon ähnliche Fälle vorgekommen, und wenn Ihr mir erlauben wollt, einige Fragen zu thun —"

„Bitte, thut es," rief der Richter, froh, von einer Untersuchung befreit zu werden, die er nicht zu führen verstand; „ich halte es stets für ein Compliment für einen Kollegen, Sir Harry West, wenn er mir die Ehre erweist, mich zu besuchen, ihn in meiner Gerichtsstube thun zu lassen, wie er will."

„Ihr seid sehr höflich, Herr Scully," ant-

wortete der alte Ritter. „Nun, Herr, antwortet mir auf Euren Eid, welchen Anspruch habt Ihr an die Dienste dieses Mädchens?“

„Nun, ich kaufte und bezahlte sie mit meinem eigenen Gelde,“ versetzte der Mann kühn.

„In diesem Lande?“ fragte Sir Harry.

„Nein,“ antwortete Weston, „in Italien.“

„Ein Glück für Euch, daß es so ist,“ sagte der alte Ritter, „sonst wäre es ein Verbrechen gewesen, wofür Ihr sogleich hättet gefangen gesetzt werden müssen.“

„Erlauben Euer Gnaden,“ entgegnete Weston, der seinen Zweck nicht so leicht aufgab, „das Mädchen ist bei mir in der Lehre.“

„So zeigt mir ihren Lehrbrief,“ sagte Sir Harry West, „wir werden vielleicht Ursache haben, ihn für ungültig zu erklären, ehe wir zu Ende sind.“

„Ich habe ihn nicht bei mir,“ antwortete der Mann mit finstern Blick.

„Nun, es liegt nicht viel daran,“ versetzte Sir Harry West; „denn nach Eurer eigenen Angabe ist er an sich schon ungültig, wenn ein solcher auch wirklich vorhanden ist. Ihr zahltet für sie,

sagt Ihr, anstatt mit ihr ein Lehrgeld zu erhalten — das englische Gesetz erkennt eine solche Verhandlung nicht an."

"Nun, so ist sie wenigstens meine Dienerin," sagte der Mann, "und hat kein Recht, mich ohne gehörige Anzeige zu verlassen, um mir eine andere verschaffen zu können. Ein weggelaufener Diener ist nach allen Gesetzen strafbar!"

"Wenn sie ohne Ursache weglaufen," antwortete Sir Harry West; "aber wenn sie Ursache haben, Herr Scully, so denke ich, gibt es kein Gesetz, sie zu bestrafen."

"Gewiß nicht," erwiderte der Richter, "wenn ein Herr von seinem Diener etwas fordert, was gegen die Gesetze Gottes und der Menschen ist, so hat der Diener ein Recht, wegzulaufen. Als Ihr sie gestern Abend in mein Haus brachtet, um auf der Laute zu spielen, schien sie sehr zufrieden zu sein."

"Nein, das war sie nicht," antwortete Weston, "sie sagte mir schon vor einem Monat, daß sie mich verlassen wolle."

"Aber was bewog mich, Euch das zu sagen?" rief Ida Mara herausplägend, "warum wiederholt

Ihr nicht; was Ihr damals zu mir sagtet? Wollt Ihr sagen, was Ihr fordertet; daß ich thun sollte?"

„Nichts, Du Narrin," rief Weston, indem seine lebhaften Augen Feuer sprühten; „Du mißverstandest mich; aber wenn ich Dich wieder in meine Gewalt bekomme, so werde ich Dir die Haut vom Rücken ziehen.“

„Das sollt Ihr nimmer thun," sagte Sir Harry West. „Ich denke, Euer Gnaden," fuhr er zu dem Richter gewendet fort, „daß die Sache sehr klar ist.“

„Das denke ich auch, Sir Harry," entgegnete der Richter; „das Mädchen muß freigelassen werden; und wenn er je versucht, sie zu belästigen, so wollen wir ihn bestrafen.“

„Ich glaube, daß er bereits Strafe verdient," sagte Sir Harry West. „Indessen, da wir keine Anklage gegen ihn haben, so denke ich, müssen wir ihn wohl für jetzt ziehen lassen.“

„Ich sollte denken, Euer Gnaden," sagte der Schreiber in sanftem Tone, indem der Parfümeriehändler zwei oder drei Schritte auf die Thür zuging und dann still stand, als wollte er sich nicht

entfernen, ohne noch einen Versuch zu machen, „ich sollte denken, er könnte in den Block gelegt werden, als Landstreicher, der von Ort zu Ort geht und nicht seinem gesetzlichen Berufe folgt.“

„Er ist gewiß ein Landstreicher, Euer Gnaden,“ sagte der Gerichtsdiener, „das kann ich bezeugen, denn er geht von einem Ort zum andern.“

Da Jonas Weston sah, daß er in so schlimmer Lage sei, um ein schlechtes Wort von jedem zu erhalten, so beschloß er, durch seine Gegenwart keine weitere Feindseligkeit zu erregen, und daher ging er ohne Zeitverlust hinaus, während Sir Harry West und der Richter sich einen Augenblick mit einander beriethen; ob sie ihn ziehen lassen sollten oder nicht.

„Es ist vielleicht besser, wir lassen ihn gehen,“ sagte der Ritter. „Ich glaube, ich habe des Mannes Gesicht früher schon irgendwo gesehen; doch da Niemand eine Anklage gegen ihn vorgebracht hat, worauf Ihr fußen könntet, so weiß ich nicht, wie wir mit ihm verfahren sollten. — Und nun, mein armes Mädchen, was sollen wir mit Euch anfangen?“

„O Herr,“ rief Ida Mara, ihre Hände

zusammenschlagend, in italienischer Sprache, „Ihr sagtet, Ihr wolltet mich beschützen! O, verlaßt, verlaßt mich nicht! Ihr glaubt, weil ich diese fremde Kleidung an habe, daß ich ein wildes, leichtfertiges Mädchen bin, und nichts weiter kann, als Lieder singen und die Laute spielen; aber ich verstehe viele Dinge und will Alles thun, um zu zeigen, wie dankbar ich bin, wenn Ihr mich beschützen wollt. Denkt nur, was soll ich thun, wenn Ihr mich hinaus in die Welt schickt, ohne Geld, ohne Freunde, ohne Heimath. O laßt mich mit Euch gehen, ich bin gewiß, Ihr seid gütig und freundlich. Ich sehe es an Eurer Gesicht, ich höre es an Eurer Stimme. Laßt mich die niedrigste Eurer Dienerinnen sein — lieber, als daß Ihr mich wieder in die Welt hinausstoßet. — Um Gottes willen, habt Mitleid mit mir!“

„Ich fürchte, mein armes Kind,“ sagte der Ritter, „daß wir in meinem einfachen und demüthigen Hause keine Beschäftigung für Hände, wie die Euren, finden würden. Bei meinem Leben! ich glaube, Ihr seid ein so gutes Mädchen, wie nur je eins lebte, und etwas werde ich gewiß für Euch thun; aber die einzige Frage ist was. —

Ich bin in großer Verlegenheit, würdiger Herr Scully," fuhr er zu dem Richter gewendet fort, der mit weit geöffneten Augen dasaß, als er einen solchen Strom von Worten vernahm, in einer Sprache, die ihm noch nie vorgekommen, „ich bin in großer Verlegenheit, was mit diesem armen Mädchen zu thun ist. Ich sah deutlich, daß sie übel behandelt worden war, als ich hieherkam, und versprach ihr Schutz."

„D, laßt sie ihren Weg in ihr Vaterland suchen," versetzte Scully, „ich zweifle nicht, daß sie eine schlechte Weibsperson ist."

„Ich denke es nicht," versetzte Sir Harry West. „Alles, was ich von ihr gesehen, obgleich es nicht viel ist, bringt mich zu dem Glauben, daß sie ein gutes und tugendhaftes Mädchen ist; und mit sechzig Jahren, Herr, nachdem man viel in der Welt erfahren hat, täuscht man sich in solchen Dingen nicht leicht. Auf jeden Fall, wenn man sie hinausjagt, um ihren Weg nach Italien zurückzufinden, ist es nicht das Mittel, sie gut zu erhalten, wenn sie es ist."

„D, wenn sie ein tugendhaftes Mädchen ist," versetzte der Richter, „so ist es eine andere Sache."

Kommt näher, Mädchen, und laßt Euch genauer betrachten."

Das Mädchen näherte sich schüchtern; aber Sir Harry West, der kein großes Vertrauen in die Delicatesse des Richters setzte, beschloß, die Sache kurz abzumachen und sie zur Zeit mit sich zu nehmen.

"Kommt, Ida Mara," sagte er, „für jetzt sollt Ihr mit mir gehen, und ich will Euch unter den Schutz der guten Wirthin stellen, wo ich in der kleinen Stadt Andover logire. Mich dünkt, ich hörte eine vornehme Dame sagen, daß eine von ihren Mädchen sie verlassen wolle, um sich zu verheirathen. Wenn Ihr nun wirklich seid, was Ihr scheint, so will ich ihr Eure Geschichte erzählen und sehen, ob sie Euch zu sich nehmen will."

Ida Mara schlug ihre Hände zusammen und stieß vor Freuden einen leisen Schrei aus; doch der alte Ritter fuhr fort, indem er seinen Finger erhob:

"Aber hört mich an, Ida Mara. Ehe ich Euch empfehle, werde ich die genauesten Nachforschungen an jedem Orte anstellen, wo Ihr sagt, daß Ihr gewesen seid; und wenn Euer Betragen

nicht so gewesen ist, wie es hätte sein sollen, so kann ich nichts der Art für Euch thun."

Das Mädchen faßte seine Hand, küßte sie lebhaft und sagte:

„Erkundigt Euch, ich verlange nichts weiter. Wenn Ihr je von einem glaubwürdigen Zeugen erfahrt, daß ich etwas Unrechtes gethan, so verstoßt mich ganz und gar. Aber glaubt nicht dem Worte jenes Mannes," setzte sie plötzlich hinzu, „denn er wird Euch sagen, daß ich widerspenstig, leidenschaftlich und ungehorsam bin, obgleich ich mich niemals weigerte, etwas zu thun, was er mir sagte, wenn es recht war."

„Gut, so soll es sein," antwortete Sir Harry West; „aber inzwischen weiß ich nicht, wie ich Euch nach Andover bringen soll, mein armes Mädchen."

„Nun, Sir Harry," sagte sein Diener Larkyn, der die ganze Verhandlung mit einigem Interesse angehört hatte, indem er Ida Mara gewissermaßen als seinen eigenen Schützling betrachtete — „nun, Sir Harry, wenn nur ein Sattelskissen zu bekommen wäre, so könnte sie hinter mir oder einem der andern Leute aufsitzen und nach

Andover reiten — es sind nur sieben Meilen und die Pferde sind ganz frisch.“

„O, mein würdiger Freund,“ rief der Richter Scully, „wir können Euch ein Satteltkissen borgen. Da ich mein Haus voll von Frauenzimmern habe, so bin ich stets mit dergleichen Dingen versehen. Ihr könnt es mir durch den Postillon zurückschicken, der nach Winchester geht.“

„Vielen Dank, vielen Dank,“ versetzte Sir Harry West. „Ich nehme Euer Anerbieten mit Freuden an. Nimm sie hinter Dich auf's Pferd, Lakyn, denn Du bist älter und gesetzter als die andern Leute, und beißt Euch so sehr Ihr könnt, denn wir sind Herrn Scully schon zu lange beschwerlich gewesen.“

„Durchaus nicht, durchaus nicht,“ rief der Richter, „ich rechne mit Gewißheit darauf, daß Ihr mit mir zu Mittag speisen werdet; für Eure Leute und das Mädchen soll im Bedientenzimmer gesorgt werden. — Was, Ihr schüttelt den Kopf? Keine Zeit? Ihr Hofleute seid stets so beschäftigt wie Kaufleute. — Nun, so müßt Ihr wenigstens hereinkommen und Euch von mir den Damen vorstellen lassen. Ihr müßt wenigstens etwas Brod

und ein Glas Wein zu Euch nehmen, das dürft Ihr mir nicht abschlagen."

Da Sir Harry einsah, daß er sich nicht länger weigern konnte, ohne unhöflich zu sein, so begleitete er den würdigen Richter zu einem andern Theile des Hauses, während Ida Mara und die Diener in das Bedientenzimmer geführt und mit acht altenglischer Gastsfreundschaft bewirthet wurden. Nach etwa einer halben Stunde aber war die ganze Gesellschaft wieder zu Pferde und ritt langsam auf Andover zu.

Zehntes Kapitel.

Wir müssen jetzt George Brooke auf seinem Wege begleiten, freilich nicht, um allen seinen Handlungen nachzuforschen, sondern nur zu bemerken, daß der Zeitverlust, den er in Folge des Zusammentreffens mit Ida Mara und des verlorenen Hufeisens erlitten, nicht weniger als fünf Stunden betrug. Nach Verlauf dieser Zeit ritt er wieder rasch auf London zu und verfluchte, wie in solchen Fällen gewöhnlich ist, die Thorheit, die ihn verleitet hatte, bei der Befriedigung einer unbedeutenden Leidenschaft große und wichtige Zwecke zu vergessen.

Um sechs Uhr war sein Pferd ganz ermüdet, und indem er es in einem Gasthause zurückließ, um ihm nachgesendet zu werden, verschaffte er sich ein

anderes, mit welchem er sich nach Verlauf von noch vier Stunden der Hauptstadt näherte. Seine Gedanken waren in einem verwirrten und geschäftigen Zustande gewesen, und er hatte sich mehr als einmal gefragt:

„Mit wem soll ich zu Rathe gehen? Wenn Clarke von Brüssel zurück wäre, so würde er der rechte Mann sein, doch dessen bin ich nicht gewiß — Cobham ist ein solcher Thor, daß ich ihm nicht trauen kann, und Raleigh's Kälte in der Sache hat seine Beständigkeit erschüttert. Ich muß mit Markham reden; er ist kühn und entschieden, obgleich ein unzuverlässiger Schurke, glaube ich. — Wir können später nach Cobham House gehen. Heda, Junge!“ fuhr er zu dem Postjungen gewendet fort, welcher mit ihm ritt, um das Pferd zurückzuführen, „welches ist der kürzeste Weg zu dem Dorfe Chelsea?“

„Rechts hinunter, Herr,“ versetzte der Junge, „die erste Wendung und dann die zweite zur Linken.“

George Brooke ritt demnach weiter und in wenigen Minuten erblickte er die Themse, welche bei dem aufgehenden Monde erglänzte.

„Ja, jetzt kenne ich meinen Weg,“ sagte er und ritt gerade auf das Thor eines alten von Backsteinen

erbauten Hauses zu, welches von einem Garten umgeben war und mit der einen Seite nach dem Flusse, mit der andern nach der Straße gerichtet war.

Als George Brooke mit seiner gewohnten ungestümen Hast die große Glocke an der Thür anzog, kam schnell ein Portier heraus, welchen er lebhaft fragte, ob Sir Griffin Markham zu Hause sei.

„Er ist etwas unwohl,“ versetzte der Mann, „und kann Niemand zu sich lassen.“

„Und wäre er auf den Tod krank, so müßte ich ihn doch sprechen,“ rief George Brooke; „mich dünkt indeß, Herr Portier, daß hier etwas zu laut gesprochen wird, für einen kranken Mann. Geht und sagt Sir Griffin, daß George Brooke ihn nothwendig sogleich sprechen müsse.“

„O Herr, wenn Ihr Herr Brooke seid, so könnt Ihr hereinkommen,“ sagte der Mann, worauf der junge Edelmann vom Pferde sprang, das Pferd dem Postjungen übergab und ihm zu warten befahl. Dann folgte er dem Portier durch eine alte mit Steinen belegte Halle und wurde sogleich in ein Zimmer auf der andern Seite geführt, worin sich zwölf oder vierzehn Personen befanden, die das Ansehen von Männern von Stande hatten. Ein großer

Tisch stand in der Mitte, um welchen Einige saßen und Andere standen, während zwei aus den Fenstern auf die silberhelle Themse blickten, wie sie beim Mondlicht ruhig und still dahin glitt, das Bild eines glücklichen und friedlichen Lebens, und einen seltsamen Contrast bildend zu all den Scenen des Kampfes und der Unruhe, welche täglich an ihren Ufern vorgehen. Dicht neben einander, so daß sie sich von Zeit zu Zeit etwas zuflüstern konnten, saßen zwei römische Priester Namens Watson und Clarke, und oben am Tische, nicht weit von ihnen, seine Wange auf die Hand gestützt, befand sich der Herr des Hauses, in dem der Leser, wenn er ihn hätte sehen können, sogleich den Baron von Mardylke würde erkannt haben. In dem Augenblick, als George Brooke von dem Portier angemeldet wurde, sprang Vater Clarke auf, näherte sich ihm, ergriff seine Hand und flüsterte ihm zugleich rasch ins Ohr:

„Kein Wort von unserm Plane, bis Ihr hört, was vorgeht.“

„Dann mag es so rasch als möglich vorübergehen,“ antwortete George Brooke in demselben Tone, „denn ich habe eine Nachricht von großer Wichtigkeit, die unser Leben angeht.“

Mit diesen Worten ging er weiter durchs Zimmer, drückte einigen Personen, die er kannte, die Hand und wurde von Sir Griffin Markham mit großer Freundlichkeit begrüßt.

„Wir sind hier, mein lieber Brooke,“ sagte Sir Griffin laut nach einem bedeutungsvollen Wink von dem Priester, „um eine Petition an den König um Duldung unserer Religion und gleiche Rechte mit unsern übrigen Mitbürgern zu berathen. Wir haben eben beschlossen, unsere Forderungen in so starker Sprache als möglich auszudrücken, die Ungerechtigkeit, die wir gelitten haben, vorzustellen und darauf hinzuweisen, daß wenigstens zwei Millionen Engländer ihrer religiösen Freiheit beraubt und in ihrem Gewissen beschränkt sind. Obgleich sich Eure Familie unglücklicher Weise dem hingegeben hat, was wir Ketzerei nennen, so wissen wir doch, daß Ihr bereit und willig seid, Euch mit uns zu vereinigen, um für uns diejenige Duldung zu erlangen, für welche Ihr in Eurer eigenen Sache kämpfen würdet, wenn es nöthig wäre; und wir werden mit Freuden die Unterschrift jedes protestantischen Edelmanns annehmen, welcher die Freiheit des Gewissens als ein Recht für alle Menschen betrachtet.“

■ George Brooke war zu scharfsichtig, um nicht über die Zuversichtlichkeit zu lächeln, womit eifrige Katholiken, ungeachtet ihrer gänzlichen Unduldsamkeit gegen jede andere Religion als ihre eigene, den großen Grundsatz der Freiheit des Gewissens behaupten, welche sie andern verweigern, wenn sie selber Vorthail dadurch haben; doch da er sehr gleichgültig gegen jede Religion war, so war er völlig bereit, die Ansichten Sir Griffin Markham's zu unterstützen, wie er auch die eines Puritaners würde unterstützt haben, wenn er dadurch seinen Zweck hätte erreichen können.

„Ich stimme völlig mit Euch überein, mein guter Freund, was die religiöse Duldung betrifft,“ versetzte er, „und ich bin völlig bereit, das Papier zu unterzeichnen, obgleich Ihr bedenken müßt, daß ich nicht ganz so lehrerisch gestimmt bin, wie Ihr glaubt, und völlig bereit, bei der ersten passenden Gelegenheit Unterweisung im katholischen Glauben zu nehmen.“

Mehrere der gegenwärtigen Herren stießen einen Ausruf des Beifalls aus, und George Brooke, welcher das Geschäft so bald als möglich beendet wünschte, nahm eine Feder, tunkte sie ein und sagte:

„Wo soll ich unterzeichnen?“

Aber einige von den strengerem Katholiken riefen:

„Halt, halt, es sind noch einige Veränderungen vorzunehmen.“

Und dann wurde eine Verhandlung begonnen in Betreff einiger Paragraphen der Petition, indem Einige sie stärker und kräftiger, Andere gemäßigter und milder wünschten.

George Brooke saß wie auf Dornen; eine Minute nach der andern verging mit bedeutungslosen Verhandlungen, während er wußte, daß das rächende Schwert über seinem Kopfe an einem Haare hing. Die beiden Priester versuchten den Streit zu beenden, doch ohne Erfolg. Was für eine Partei zu stark war, erschien der andern zu matt, und endlich flüsterte Lord Cobham's Bruder dem Herrn des Hauses zu:

„Bei meinem Leben, Markham, wenn Ihr diese Sache nicht zu Ende bringt, so muß ich in die Stadt reiten. Die Petition ist durchaus Unsinn, und kann nimmermehr vorgelegt werden; und ich habe Leben und Tod unter meinem Wamms!“

„Ich weiß, daß sie nicht kann vorgelegt werden,“ sagte der scharfsichtige Ritter in demselben leisen Tone, „aber es ist ausgemacht worden, daß wir die Petition aufsetzen und von jedem im ganzen Reiche unterzeichnen lassen wollen, den wir dazu bewegen

können, um als eine Art von Musterrolle zu dienen, damit wir wissen, auf wen wir uns im Nothfall verlassen können. Darum ist es nöthig, daß wir die Petition so kräftig als möglich machen. Aber was wollt Ihr damit sagen, daß Ihr Leben und Tod unter Eurem Wamms habt?"

„Ich meine,“ versetzte George Brooke noch immer mit leiser Stimme, „daß Euer Kopf und der meinige und noch ein Duzend andere davon abhängen, mit Euch ohne Euren papistischen Pöbel zu reden, ehe fünf Minuten vorüber sind. Ich habe nichts gegen die beiden Priester, sie sind Männer von Geist, und es wird besser sein, wenn sie hören, was ich zu sagen habe; aber unsere Sicherheit hängt davon ab, diese langzüngigen Herren so bald als möglich los zu werden.“

Markham dachte einen Augenblick nach, stand dann auf und sagte:

„Meine Herren, da sich diesen Abend eine große Verschiedenheit der Meinungen zeigt, und da Pater Watson hier alle Eure Ansichten gehört hat, so halte ich dafür, daß er die Petition von Neuem aufsetzt und sie bis neun Uhr morgen Abend bereit hält. Ich stehe dafür, daß er alle Eure Gedanken in Worte

fassen kann, und ich meinestheils bin völlig bereit, Alles zu unterzeichnen, was ein so ehrwürdiger und frommer Priester in diesem Falle für passend hält."

"Ich auch," sagte Einer, „und gewiß wir alle, möchte ich behaupten, aber —“

Und wie es bei solchen Gelegenheiten gewöhnlich ist, waren wenigstens ein halbes Duzend Aber zu besprechen und zu erörtern, ehe endlich bestimmt wurde, daß Sir Griffin Markham's Vorschlag angenommen werden solle, und die Gesellschaft das Haus verließ.

Endlich aber wurde das Zimmer geräumt und die Thür zugemacht, und mit Blicken, worin sich jetzt erst die ganze Furcht ihrer Herzen ausdrückte, umringten die Ritter und die beiden Priester George Brooke und fragten lebhaft, welche Nachricht er mitzutheilen habe. Er antwortete ihnen, daß sein Bruder, Lord Cobham, gewagt habe, an die Lady Arabella Stuart zu schreiben und sie von den Plänen zu benachrichtigen, welche man entworfen, um sie auf den Thron zu erheben; auch habe er ihre Einwilligung zu den von dem Grafen Aremberg vorgeschlagenen Bedingungen gefordert. Er sagte ihnen auch, sobald er von diesem unbesonnenen Schritte gehört, sei

er zu der Dame geeilt, um sich von ihren Gesinnungen zu überzeugen und zu handeln, wie es die Umstände erfordern würden. Dann gab er einen Bericht von der Aufnahme, die ihm zu Theil geworden, und endete mit den Worten:

„Nun, meine Herren, wißt Ihr die ganze Sache; was urtheilt Ihr darüber?“

„Daß wir zu Grunde gerichtet sind,“ versetzte Clarke.

„Daß sie die ganze Sache dem Könige mittheilen wird,“ sagte Sir Griffin Markham; „sie that es schon in Betreff einiger Vorschläge, die ich ihr machte, während Jakob auf dem Wege von Schottland hieher war. Glücklicher Weise kannte sie weder mich noch Watson, welcher bei mir war, und ich nahm den Namen Baron von Mardylke an, was sie auf eine falsche Spur brachte; denn Mardylke, der gerade zu der Zeit in England war, reiste am folgenden Tage, nachdem ich sie gesprochen, nach Nieuport ab. Slingsby und Winter, welche wir abschickten, um ihren Boten zu beobachten, wurden gefangen genommen. Slingsby wurde gehängt, weil er versucht hatte, den Brief zu stehlen, und er starb schweigend, da er wußte, daß es seine Strafe nur

erschweren könne, wenn er seinen Zweck bekenne. Winter, wie Ihr alle wißt, wurde als katholischer Priester in's Gefängniß geworfen, doch hat man keine weitere Beschuldigung gegen ihn vorgebracht. Ich fürchte, dies ist eine noch schlimmere Sache."

„Nun, da ich Eure Ansichten gehört habe," sagte George Brooke, „so will ich Euch die meinige sagen. Sie besteht darin, daß diese liebenswürdige Dame Cobham's Brief an den König schickte, so bald sie ihn erhielt, denn als ich dort ankam, waren schon einige von Jakob's Leuten dort, die man ohne Zweifel hinüber geschickt hatte, um weitere Nachforschungen anzustellen. Wir werden bald mehr davon hören, und die einzige Frage ist, haben wir irgend eine Hoffnung des günstigen Erfolges, wenn wir weiter gehen, sogleich einen kühnen Streich thun, mit allen Männern, die wir aufreiben können, noch diese Nacht nach Wilton hinuntereilen, uns Jakob's, Cecil's, Pembroke's und der Howards bemächtigen und sie alle als Gefangene in den Tower führen? Wenn Ihr so urtheilt, bin ich bereit, das Schwert zu ziehen und die Scheide wegzwerfen. Ich bin sogar bereit, all das Schottische Gewürm zu tödten, wenn es nöthig sein sollte. — Furchtsamkeit allein

ist es, welche große Unternehmungen zu Grunde richtet. Wenn nicht, so müssen wir unsere Reisen so bald als möglich antreten, denn wir werden manchen Nutzen von einer Reise auf's Festland haben."

"Ich bin für die Flucht," rief Watson, „wenn die Sache so weit gegangen ist, wie Ihr glaubt, so könnt Ihr Euch darauf verlassen, daß man bereits alle Vorkehrungen am Hofe getroffen hat."

„Das sage ich auch!" rief Clarke, „die Sache ist hoffnungslos."

„Ich weiß nicht," sagte Sir Griffin Markham nachdenkend, indem er seinen Finger an die Stirn legte. Er schwieg einige Augenblicke in tiefem Sinnen. Ehe er aber noch mit seinem Nachdenken zu Ende gekommen war, wurde die große Glocke leise angezogen, alle Verschwornen sprangen auf, und blickten nach der Thür. Im nächsten Augenblick hörte man ein Geräusch, wie von einem Handgemenge und mehrere Stimmen im Vorsaale. George Brooke riß das Fenster auf und sprang in den Garten hinaus, der zu dem Ufer der Themse hinunterging, doch hatte er kaum zwei Schritte gethan, als er auf beiden Seiten am Kragen ergriffen und auf den Rasen niedergeworfen wurde.

„In des Königs Namen!“ sagte eine laute Stimme, und ohne sich im Geringsten zu widersetzen, wurde er ins Haus zurückgeführt.

Dort fand er die beiden Priester und Sir Griffin Markham in den Händen der Häfcher, und es zeigte sich Schrecken und Furcht in den Gesichtern aller. Brooke hatte sich indeß von seiner ersten Bestürzung erholt und sagte zu einem der Männer, die ihn hielten:

„Dürfte ich Euch bitten, Herr, wenn es Euch nicht unbequem wäre, Eure Hand von meinem Kragen zu nehmen? Es ist, wie Ihr bemerken werdet, ein sehr kostbarer Kragen von spanischem Schnitt mit theuren Spitzen besetzt, der von der Berührung rauher Finger leiden könnte. Ich möchte Euch um die Welt keine Unbequemlichkeit verursachen, dennoch aber würde es mir bequemer sein, meine Kehle zu meiner eigenen Verfügung zu haben.“

„Möge es lange der Fall sein, Herr,“ sagte der Mann trozig, indem er seinen Kragen losließ; „in dessen zweifle ich daran.“

„Es thut mir leid, dies zu hören,“ versetzte George Brooke; „es ist ein Theil meines Eigenthums, den ich, da es der Verbindungskanal zwischen

dem Zollhause und dem allgemeinen Vorrathshause ist, nicht gern verstopft oder abgeschnitten sehe."

„Ha, ha, ha!" rief der Sergeant, welcher Geschmack an den trockenen und weit hergeholten Scherzen jener Zeit fand; „ich glaube, Ihr meint Euren Magen und Euren Mund. — Gott gebe, daß sie keine lange Trennung haben mögen. Indessen muß ich meine Pflicht thun und Euch nach London bringen. Wir müssen Euch die Hände binden, meine Herren, das ist nicht zu vermeiden."

„Nun," sagte George Brooke, „was nicht zu vermeiden ist, dem muß man sich unterwerfen. — Sahst ihr je, wie ein Schwein auf einem Küchentische getödtet wurde?"

„Nein, Herr," antwortete der Mann.

„Es thut mir leid," sagte George Brooke; „es ist ein belehrender Anblick. Dieser fette Herr unterwirft sich in aller Geduld, weil, wie Ihr sagt, es nicht zu vermeiden ist; doch läßt er sein Schreien nicht. Dennoch aber werdet Ihr uns erlauben, ein Glas Wein zu trinken, ehe wir gehen. Meiner Treu! ich bin hungrig und durstig, und wenn Ihr die Gesichter jener drei Herren ansieht, so werdet Ihr

finden, daß sie ebenfalls noch nicht zu Abend gespeist haben."

"Kommt, kommt, ich kann nicht warten," versetzte der Häfcher; „Ihr könnt etwas Wein erhalten, wenn Ihr im Tower ankommt."

"O, im Tower!" sagte George Brooke; „sollen wir zuerst dorthin gebracht werden?"

"Nein, Herr, zuerst nach Cobham House," antwortete der Häfcher.

"Cobham House?" rief George Brooke mit verstelltem Erstaunen. „Was, ist der arme Cobham auch in die Falle gerathen? Ich habe Sünden genug begangen, so daß ich nur ungewiß bin, wegen welcher ich arretirt werde. Aber Cobham, der arme Kerl, ist so unschuldig, wie ein saugendes Läubchen."

"Ich habe einen Verhaftsbefehl wegen Hochverraths für ihn," versetzte der Häfcher; „und ich glaubte, ihn hier zu finden. Doch wir haben uns getäuscht, wie es scheint."

"Der Himmel gewähre Euch in Zukunft dasselbe gute Glück!" versetzte George Brooke; „aber wenn ich doch reiten muß, so mag es lieber so bald als möglich geschehen, und wenn Ihr mir die schönen Armbänder ersparen könnt, wovon Ihr redet, so

würde ich Euch mein Ehrenwort geben, weder von meinen eigenen beiden Beinen, noch von den vieren meines Pferdes zu etwas Anderem Gebrauch zu machen, als zu einer langsamen und ruhigen Procession zum Tower.“

„Nein, nein, Herr Leichterherz, ich kann Euch nicht trauen,“ versetzte der Häfcher; „an Euer Geschäft, meine Herren!“

Und in noch etwa fünf Minuten waren Brooke und seine Gefährten zu Pferde und auf dem Wege nach London, von einer starken Wache von Polizeisoldaten begleitet.

Die Straßen der großen Stadt waren öde und verlassen, denn die Pest wüthete in der Hauptstadt, und Niemand wagte sich über die Schwelle seines Hauses, wenn ihn nicht ein dringendes Geschäft dazu nöthigte. Indem sie durch eine der sonst so belebten Straßen zogen, erreichten sie endlich Cobham House. In geringer Entfernung von der Thür hielten sie an, wo der Officier mit zweien oder dreien von seinen Leuten abstieg, sich mit ruhigem Schritte näherte und die Glocke läutete. Ein wohlbekleideter Portier erschien sogleich und zwei andere Diener sah man zu jeder Seite des leeren Kamins schlummern.

Alles bezeichnete das Gefühl der Sicherheit; doch als der Portier die Kleidung der Leute draußen bemerkte und den Zweck ihres Besuchs errieth, hätte er dem Offizier die Thür gerne vor der Nase wieder zugeschlagen.

Doch die Erfahrung hatte ihn gelehrt, sich vor dergleichen zu hüten, und in dem Augenblick, als sich die schwere Thür öffnete, setzte er seinen Fuß gegen dieselbe, und vereitelte so das Bemühen des Portiers.

„Hier, Harrington,“ sagte er, „versichert Euch dieser guten Leute, während ich und die Andern hinaufgehen, um mit Lord Cobham zu reden.“

Seine Befehle wurden augenblicklich befolgt; mehrere von seinen Begleitern traten ein, nahmen Besitz von der Halle und verboten allen bei Todesstrafe, sich von der Stelle zu rühren. Der Offizier und drei andere gingen inzwischen die Treppe hinauf zu dem kleinen Zimmer, wo die Conferenz zwischen Lord Cobham und dem Grafen Artemberg war gehalten worden. Das Zimmer war aber leer und die Häfcher gingen durch eine Thür auf der entgegengesetzten Seite, welche nur angelehnt war, dann durch ein Vorzimmer zu einer andern Thür, welche sie ohne

anzuklopfen öffneten. Dort fanden sie den Edelmann, den sie suchten. Er saß ruhig im Schlafrock da und las."

"Guten Abend, Mylord," sagte der Offizier; „es thut mir leid, Euch belästigen zu müssen, aber Ihr werdet mit uns kommen. Ich habe Befehl, Euch in den Tower zu führen."

Cobham sprang mit todtenblassem Gesichte auf.

„Dies ist Raleigh's Werk!" rief er. „Der Schurke — der Verräther — dies ist Raleigh's Werk! Ich dachte mir, daß er mich verrathen würde — pfui über den falschherzigen Schurken!"

„Nun, Mylord," versetzte der Offizier, „daß müßt Ihr Beide unter Euch ausmachen. Er ist jetzt auch in sicherem Gewahrsam. Und nun wird es besser sein, wenn Ihr sogleich Euren Rock anzieht, denn wir haben keine Zeit zu verlieren."

Cobham gehorchte langsam, hielt jede Minute inne, um Schmähungen gegen Raleigh auszustoßen und sich den wilden und unzusammenhängenden Ausrufungen hinzugeben, wozu ihn Wuth und Verzweiflung trieben. Nach Verlauf einer Viertelstunde aber hatte man ihn auf die Straße herunter geführt und an das Ufer des Flusses gebracht, wo er nebst den

andern Gefangenen in ein Boot gesetzt und rasch auf den finstern und unheilvollen Tower von London zugerudert wurde. Cobham hätte gern mit seinem Bruder gesprochen und George Brooke versuchte mehr als einmal, dem Pair einen Wink zu geben, wie er sich zu verhalten habe; doch die Wache legte ihnen Schweigen auf und sie wurden so weit als möglich von einander gesetzt, bis die Barke endlich bei dem Landungsplatze ankam.

Elftes Kapitel.

„Ich muß den König ſprechen, Herr Graves,“ ſagte William Seymour an dem Nachmittage jenes Tages, von dem wir bereits einige Ereigniſſe erzählt haben, „und zwar ſogleich, wenn es möglich iſt.“

„Ihr könnt ihn jetzt nicht ſprechen, Herr,“ entgegnete der Thürſteher. „Seine Majestät iſt in wichtiger Berathung mit dem Lord Effendon.“

„Lord Effendon!“ rief William Seymour; „wer mag das ſein? — O, Sir Robert Cecil, vermuthe ich; dennoch aber muß ich Euch bitten, Herr Graves, Seine Majestät zu benachrichtigen, daß ich hier bin und ihm etwas Wichtiges mitzutheilen habe.“

Nach langem Zögern verließ der Thürſteher das Vorzimmer und trat in das Cloſet des Königs. Die

Thür blieb ein wenig offen und Seymour hörte, wie der Monarch seinen Minister in dem Geheimniß unterrichtete, den Jagdhunden die Klauen zu beschneiden. Dennoch schien ihm die Unterbrechung dieser wichtigen Verhandlung nicht wenig unangenehm, er sagte zuerst, der Herr müsse warten, und fragte, warum er denn so große Eile habe. Endlich, als man ihm sagte, daß das Geschäft wichtig sei, befahl er dem Thürsteher, ihn herein zu führen, indem er mit einem gotteslästerlichen Fluche hinzusetzte:

„Laßt ihn hereinkommen, so laßt ihn hereinkommen, aber wenn ich finde, daß er meine geheime Berathung ohne Ursache unterbricht, so lasse ich ihm die Ohren abschneiden.“

Seymour's Gesicht wurde roth, als er diese Worte hörte, und er trat langsam und mit finsterner Stirn vor den König, sobald der Thürsteher die Thür öffnete und ihn einließ.

„Nun, Mann, nun,“ rief Jakob, indem er ungeduldig auf die andere Seite seines Stuhles rückte; „was ist geschehen, daß Ihr uns stören müßt, wenn wir in ernster Berathung über wichtige Gegenstände sind? — Was ist dies alles?“ fuhr er fort, indem er den Brief aufnahm, welchen Seymour

vor ihn hingelagt hatte. „Des Mädchens Brief hätte wohl bis zu einer gelegnern Zeit warten können. Wir wollen ihn nach Muße kritisiren. Ihr Styl ist nicht übel und verdient der Verbesserung. — Ihr könnt gehen, Herr; aber Ihr müßt lernen, einen König nicht mit Kleinigkeiten zu belästigen, wenn er an ernstere Dinge zu denken hat.“

„Die Dame sagte mir, Sire,“ versetzte Seymour, „der Brief sei von der größten Wichtigkeit. Sie nahm mir das Versprechen ab, ihn Eurer Majestät eigenhändig zu überliefern und keinen Augenblick zu verlieren, bis ich es gethan.“

„Das ist die Art aller Weiber,“ sagte Jakob, indem er den Brief auf den Tisch warf; „sie glauben, daß die unbedeutendste Kleinigkeit, welche sie betrifft — ein Paar Handschuhe, oder ein Topf mit Parfümrien — von eben so großer Wichtigkeit ist, als die Rettung eines Königreichs oder ein Lehrsatz der Wissenschaft.“

„Die Lady Arabella sagte, Sire,“ antwortete Seymour, indem er einen Schritt auf die Thür zuging, „der Brief betreffe die Sicherheit Eurer Majestät und die Wohlfahrt des Staats.“

„Ha! — Was? — Was sagt Ihr, Herr?“ rief der König, indem er hastig den Brief wieder aufnahm und das Gesicht krampfhaft verzog. „Unsere unmittelbare Sicherheit? — Wartet, Mann, wartet!“

Und er öffnete hastig den Brief.

„Bei meinem Leben!“ rief er, als er ihn gelesen, aber ohne noch den Einschluß geöffnet zu haben, „sie ist ein gutes Mädel und zeigt eine zärtliche Rücksicht für unsere geheiligte Person, mit aller schuldigen Demuth von ihrer Seite. Lest, was sie schreibt, Mylord, während ich den Einschluß durchsehe.“

Cecil nahm dem König den Brief aus der Hand und las ihn mit seinem gewohnten kalten und undurchdringlichen Blick, indem er nicht die geringste Bewegung irgend einer Art zeigte. Inzwischen las der König den Brief vom Lord Cobham, welchen Arabella eingeschlossen, von Anfang bis zu Ende durch, ohne eine Bemerkung zu machen. Endlich sagte er:

„Gerade so; dies ist eine vollkommene Bestätigung.“

„Vielleicht dürfte es besser sein, Sire, wenn Herr Seymour sich ein wenig zurückzöge,“ sagte Cecil.

„Nicht nöthig, Mann, nicht nöthig,“ versetzte Jakob; „er ist ein verständiger junger Mann, und er wird die Geheimnisse des Königs nicht bekannt machen. Was denkt Ihr von dieser Sache, Mylord?“

„Die Dame scheint die Sache sehr leicht zu behandeln, Sire,“ versetzte sein Rathgeber; „sie betrachtet die Sache offenbar als einen schlechten Witz.“

„Ja, das thut sie und mit Recht,“ sagte der König, „so weit sie persönlich betheiligt ist; aber Ihr seht, wenn sie von unserer Sicherheit spricht, so nimmt sie einen andern Ton an und sagt: „„Was aber Eure Majestät betrifft, wird sogleich zu einem Gegenstande von solcher Wichtigkeit, daß, obgleich ich nicht umhin kann, was dieser Lord mir geschrieben, für mehr thöricht als böse und in der That nur für lächerlich zu halten, ich wagen muß, diesen Brief an Eure Majestät zu senden.““ Sie hätte sich jenes Wort ersparen können,“ sagte der König, indem er William Seymour ansah. „Ihr müßt Ihr sagen, Herr, daß sie stets auf den Wohlklang ihrer Perioden achte; denn nichts stört den Eindruck mehr, als eine Tautologie und bringt eine Kakophonie hervor, die dem Ohr sehr unangenehm ist.“ Dann wendete er sich wieder zu dem

Briefe und las weiter: — „„indem ich hoffe, daß Ihr eher einen übergroßen Eifer, und sollte er auch lästig sein, verzeihen werdet, als eine Vernachlässigung der Pflicht.““ — Das ist nicht übel, Mylord, wir haben nichts an dieser Phrase zu tadeln. Nun, Herr, was, meint Ihr, ist jetzt zu thun?“

Und er sah Cecil schlau in's Gesicht, mit einem Ausdruck, den der Minister nicht verstand.

Ich würde Eurer Majestät vorschlagen,“ versetzte Cecil, „wenn Ihr es nach Eurer Weisheit für gut haltet, sogleich einen Befehl zur Verhaftung des Lord Cobham zu erlassen. Obgleich es bei solchen Gelegenheiten gewöhnlich ist, den Staatsrath zusammenzurufen, so gestattet doch das unbestrittene Vorrecht Eurer Majestät und die Nothwendigkeit der Eile, solche Umständlichkeiten zu vermeiden.“

„Es ist wahr, Mylord,“ sagte Jakob, „denn wenn ein Rattenfänger alle seine Hunde vor sich her laufen läßt, so wird er nicht viele von den langgeschwänzten Herren erhaschen, welche die Höhlen und Winkel alter Häuser bewohnen.“

„Gewiß, Sir,“ versetzte Cecil ernsthaft.

„Glaubt Ihr nicht,“ fuhr der König fort, „daß es besser ist, wenn er still und geheim zu Werke geht,

in diese und jene Höhle guckt, hier ein Thier und dort ein Thier erhascht und die Fallen mit einem Stück Käse oder einem Stück Speck versieht, ohne der Kaze ins Ohr zu flüstern, sich in Acht zu nehmen, wie sie ihre Krallen anwendet!"

„Ohne allen Zweifel, Sire," antwortete Cecil; „das ist das beste Mittel."

„Nun gut, Mann," rief Jakob, indem er in ein lautes Gelächter ausbrach, „ich bin der Rattenfänger, und in diesem Augenblick hoffe ich alle Thiere sicher in der Falle zu haben."

So erfahren auch Cecil in den Intriguen des Hofes und so groß seine Herrschaft über sein Gesicht war, konnte er doch nicht umhin, einen Ausdruck des Erstaunens und der Neugierde zu zeigen, welches wohl die Meinung des Königs sein möge. Da aber Jakob's Absicht ihn offenbar überraschen sollte, so zeigte der Hofmann vielleicht mehr Ueberraschung, als er wirklich fühlte, indem er laut ausrief:

„Eure Majestät erfüllt mich mit Erstaunen — ich kann nicht sagen, was Ihr meint."

„Wir wollen es Euch sagen, mein guter Lord Staatssecretair," rief Jakob. Hier ist ein Verzeichniß gewisser Herrn," und er zog ein Papier hervor,

nicht in dem reinlichsten Zustande, welches er vorzulesen begann: „Der Lord Cobham, der Lord Grey von Wilton, Sir Walter Raleigh, Sir Griffin Markham, Sir Edward Parham, Herr George Brooke, Herr Copely, die Priester Watson und Clarke. Dies ist ein treffliches Verzeichniß einiger der unruhigsten Köpfe im Königreich. Zwei katholische Priester, ein Puritaner, ein Atheist, drei oder vier Freigeister und Wüstlinge, und alle Verräther. Wenn nun Gott diesem unserm armen Königreiche noch im geringsten gnädig ist, so sind alle diese Ratten jetzt im Tower, kraft einer Vollmacht von unserer eigenen Hand, die wir gestern Abend um vier Uhr absendeten.“

„Ich kann kaum meinen Ohren glauben, Sire,“ rief Cecil. „Wie kam Eure Majestät dazu, diese Sache zu entdecken?“

„Ja, das ist ein Geheimniß, Mann, das ist ein Geheimniß,“ rief der König, „und beim Teufel, ich werde niemals sagen, wie ich es entdeckte. Aber es ist gerade so, Cecil; und hätte dieses Mädchen es nicht für gut gehalten, uns die verrätherischen Absichten dieser Männer gegen sie mitzutheilen, so hätte sie sich selber Verdacht zuziehen können. Ihr

seht, Mylord, daß dieser Brief des Lord Cobham von vorgestern Abend um fünf Uhr datirt ist. Nun konnte sie ihn nicht wohl eher erhalten als diesen Morgen."

"Ich fand Sie in großer Unruhe, Sire," sagte William Seymour, „und sie sagte, es sei ihr lieb, einen Boten zu finden, dem sie vertrauen könne. Herr George Brooke, den Eure Majestät eben erwähnt haben, kam während ich dort war, doch Lady Arabella weigerte sich ihn zu sehen, und schickte ihn mit kurzer Antwort fort."

„Ha!" rief der König, „das hätte sie nicht thun sollen; sie hätte ihn vor sich lassen, ihm gute Worte geben und ihn verlocken sollen, alle seine üblen Absichten und geheimen Umtriebe an den Tag zu legen."

„Vielleicht, Sire," sagte William Seymour mit mehr Respect in seinem Tone als er wirklich in seinem Herzen empfand, „vielleicht dachte sie, sie könne dadurch Eurer Majestät zu nahe treten; denn ich denke, es ist Niemand im Stande, so geschickte und scharfsinnige Untersuchungen anzustellen, wie Ihr selber."

Cecil richtete einen prüfenden Blick auf ihn, um zu sehen, ob er die scharfe Satire seiner eigenen

Niede fühle, oder ob er die Worte aus Einfalt gesprochen. William Seymours Gesicht aber war vollkommen ruhig und ernst, und nach seiner Gewohnheit eignete sich der König nur das Compliment davon an.

„Sehr wahr, Herr,“ rief er; „eine sehr verständige Antwort; und ohne Zweifel urtheilte die junge Dame richtig, indem sie die Sache unsern Händen überließ. Wir sind, das müssen wir selber gestehen, nicht wenig scharffsichtig, die Pläne von Verschwornen zu entdecken. Zu unserm Leidwesen haben wir viel Erfahrung in solchen Dingen, denn unser gutes Volk in Schottland ist ein etwas unruhiges und eigensinniges Geschlecht mit wenig Ehrfurcht vor irgend etwas, besonders nicht vor Königen, obgleich sie wissen sollten, daß ein Monarch, als der Gesalbte des Herrn, in der That Gottes Viceregent auf Erden ist, dem alle Menschen Gehorsam und Ehrerbietung schuldig sind.“

Seymour machte bloß eine Verbeugung; aber Cecil sprach sich weiter über den Gegenstand aus und drückte ohne Rückhalt den Wunsch aus, das Volk möge mehr bedenken, woher das Ansehen der Könige stamme.

„Wartet ein wenig, wartet ein wenig,“ rief Jakob, „wir wollen sie schon belehren, und wenn noch Gefühl in der Welt ist, wollen wir ihnen aus der heiligen Schrift beweisen, worauf das Vorrecht eines Monarchen gegründet ist — und so sehe ich, Cecil, daß Ihr gerne wissen möchtet, woher ich meine Nachricht über dieses Complot habe — Ihr werdet es nicht errathen, Mann. Es ist ein Geheimniß, welches wir für uns selber behalten wollen. Aber so viel will ich Euch sagen, daß es weder von einem Engländer noch von einem Schotten, weder von einem Italiener noch von einem Franzosen, weder von einem Spanier noch von einem Holländer kam. Nun löst Euer Räthsel.“

„Es geht über meine Begriffe, Sire,“ versetzte Cecil, „und es bleibt mir nur übrig zu fragen, was Eure Majestät weiter zu thun befiehlt.“

„Sie müssen alle verhört werden, Mann, sie müssen alle verhört werden,“ sagte König Jakob, „aber da die Pest noch in London wüthet, so wollen wir sie nach Winchester bringen lassen, obgleich es eben so gut sein wird, den Mann Namens Markham und die beiden Priester hieher kommen zu lassen; denn wir möchten gern unsere schöne Cousine

Arabella fragen, ob es die Leute sind, die sie in Cambridgeshire gesehen."

"Wird das nicht besser beim öffentlichen Verhör geschehen, Sire?" fragte Cecil, der gern den König verhindert hätte, den gewöhnlichen Gang der Verhandlungen zu überschreiten.

"Nein, nein, Mann," rief Jakob, „wir wollen es so haben. Eine vorläufige Untersuchung durch uns selber wird den Rechtsgelehrten viel Mühe ersparen — und Ihr, Herr," fuhr er fort, indem er William Seymour anredete, „da Ihr Euch sehr verständig in dieser Sache benommen habt, sollt am Mittwoch Morgen — sagten wir nicht Mittwoch — mit einem andern Herrn hinüber gehen, um die Lady Arabella an unsern Hof zu geleiten. Was, Herr, es scheint Euch nicht angenehm zu sein?"

William Seymour, dem es, um die Wahrheit zu sagen nur nicht gefiel, daß ihn noch ein Anderer bei dem Auftrage begleiten sollte, erwiderte sogleich:

"Ich bin nur hier, um Eurer Majestät Befehlen zu gehorchen, und es ist mir stets angenehm, dies zu thun."

"Das ist recht, Herr, das ist recht," sagte der König, „handelt stets so weise, wie Ihr in

dieser Sache gehandelt habt, und es soll Euch Beförderung zu Theil werden — Ihr könnt Euch jetzt entfernen."

Seymour gehorchte gern dem Befehle des Monarchen; denn obgleich er von einem loyalen Geschlecht und Charakter war, so wurde es ihm doch schwer, die Erinnerung dessen, was man einem Monarchen schon seiner Stellung wegen schuldig ist, in Gegenwart eines Mannes zu bewahren, dessen Charakter und Benehmen, dessen Handlungen und Person so wenig geeignet waren, sich Respect zu sichern. Er hatte indeß angenehme Erwartungen vor sich, und der übrige Theil des Abends verging mit Nachdenken über das angenehme Geschäft, welches ihm für den folgenden Mittwoch bestimmt war, oder mit Aufbauen von Lustschlössern mit Hülfe der Architekten Hoffnung und Phantasie.

Ach! wie oft geschieht es, daß die Ereignisse, denen wir mit den glänzendsten Erwartungen entgegen sehen, welche unsern Augen voll von Freuden erscheinen, von Kummer und Mißgeschick überladen sind! Wir können nicht gerade sagen, daß der Tag, dem Seymour mit den verlangenden Augen der Liebe und Hoffnung entgegen sah, der unglücklichste

seines Lebens war, denn dies war nicht der Fall. Es stand ihm noch ein viel schwärzerer und unheilvollerer bevor; dennoch aber gehörten die Ereignisse, die er mit sich führte, zu den unangenehmsten, die ihm bis dahin im Leben begegnet waren.

Der Morgen jenes Mittwoch brach klar an; der Himmel war hell und heiter; es war ein hinlänglicher Luftzug, um den Reisenden zu erfrischen, als er fortritt; und William Seymour, dem seine eigenen Diener folgten, und der von Sir Lewis Lewkenor begleitet war, welcher am königlichen Hofe die Stelle des Ceremonienmeisters bekleidete, ritt mit raschem Schritte zu dem derzeitigen Aufenthalte der Lady Arabella Stuart.

Sie fanden sie angekleidet und ihrer wartend, ihre Diener waren alle bereit, ihr Pferd gesattelt und vor der Thür. Sie konnte nicht umhin, Seymour mit mehr Wärme als einen Fremden zu begrüßen, und um die Wahrheit zu sagen, verdüsterte sich ihr Gesicht ein wenig, als sie seinen Begleiter bemerkte; denn sie hatte gehofft, während des Ritts von zwei Stunden eine jener ungestörten Unterhaltungen mit ihm zu führen, wozu sie jetzt nur zu wenig Gelegenheit hatten. Sir Lewis

bemerkte vielleicht diese Verschiedenheit des Benehmens gegen ihn und Seymour, gegen den er unterwegs eine wichtige Miene anzunehmen versucht hatte, worauf der junge Edelmann, mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt, wenig geachtet hatte. Der Ritter wählte den Augenblick der Abreise, um seine amtliche Wichtigkeit zu zeigen, und als Arabella, nachdem sie von ihrer Tante Abschied genommen, sich ihrem Pferde näherte, um aufzusteigen, trat er hinzu, als habe er ein Recht, ihr beim Aufsteigen zu helfen. Aber Seymour that einen Schritt zwischen ihn und die Dame und hob sie mit leichter Hand sogleich in den Sattel.

„Herr, ich verstehe nicht, was Ihr hiemit meint!“ rief Sir Lewis; „Ihr nehmt Euch zu viel heraus und vergeßt, daß es mein Recht ist, diese Dame auf ihr Pferd zu heben, als einer der ersten Beamten des Haushalts Seiner Majestät.“

Seymour wendete sich mit einem Blicke des Erstaunens zu ihm um, der nicht ohne eine Beimischung von Zorn und Verachtung war.

„Ihr seid es, der sich vergißt, Sir Lewis Lewkenor,“ versetzte er; „bitte, erinnert Euch, mit wem Ihr redet und vergeßt nicht, daß Ihr nur ein Arabella Stuart I.

unbedeutender Edelmann seid, etwas geehrt vom Könige, aber nicht geeignet, Euch mit dem alten Adel dieses Königreichs auf eine Linie zu stellen."

"Herr," rief der Ritter in wüthendem Tone, den er vergebens zu mäßigen suchte; „ich berufe mich auf die Rechte meines Amtes, und ich sage Euch, daß Ihr gethan, was Ihr nicht hättet thun sollen, auch wenn Ihr eine viel wichtigere Person wäret, als Ihr seid oder je sein werdet."

„Ueber die Rechte Eures Amtes wird Seine Majestät am besten entscheiden, Herr," versetzte Seymour. „Was meinen eigenen Rang betrifft, so würde ich ihn schon für erniedrigt halten, wenn ich ihn mit Sir Lewis Lewkenor in Vergleich stellte. Aber um diesen Streit zu enden, da Ihr einsehen müßt, daß er für die Dame peinlich ist, laßt Euch sagen, daß der König mir zuerst den Auftrag gab, sie nach Wilton zu geleiten; und ich würde meine Pflicht gegen mich selber und gegen sie vernachlässigen, und vergessen, daß dasselbe Blut in meinen Adern und in denen Seiner Majestät fließt, so wie auch es am Respect gegen den fehlen lassen, der mir den Auftrag ertheilte, wenn ich einem einfachen Ritter den Vorrang einräumte. — Wenn Ihr

glaubt, daß ich im Unrecht bin, so könnt Ihr Seiner Majestät die Sache vortragen.“

Während er sprach, setzte er seinen Fuß in den Steigbügel, schwang sich in den Sattel und ritt an Arabella's rechte Seite. Die Dame wartete noch einen Augenblick, damit Sir Lewis aufsteigen könne, und dann ritt die ganze Gesellschaft aus den Thoren. Etwa zwei Meilen weit blieben sie in derselben Ordnung; Seymour vergaß bald den kleinen Streit und sprach anfangs ernsthaft und dann heiter mit Arabella, während Sir Lewis Lewkenor zu ihrer Linken ritt, dasselbe finstere und zornige Schweigen behauptete und den Aerger über die vermeintliche Beleidigung nicht vergessen konnte.

Endlich aber lenkte er plötzlich sein Pferd herum und trieb es heftig zwischen Seymours Pferd und den Zelter der Dame und rief:

„Mein Posten ist zur Rechten, Herr, und ich will ihn keinem Menschen einräumen — und wäre er der Enkel eines naseweisen Grafen, der einst wegen seiner Vermessenheit beinahe seinen Kopf verloren hätte.“

Seymours Augen sprühten Feuer und er hatte

schon den Zügel von dem Pferde des Ritters ergriffen, als Arabella rief:

„Ich bitte, ich flehe Euch an! O, Herr Seymour, zeigt Euch nicht so leidenschaftlich wie dieser Mann, der sich gewiß sehr vergißt, solche Dinge in meiner Gegenwart zu thun.“

William Seymour war im Augenblick ruhig. Der zornige Blick verschwand aus seinen Augen; er ließ den Zügel von Sir Lewis Lewkenor's Pferd los und ritt zu Arabella's linker Seite herum. Dann folgte eine unangenehme Pause von einigen Minuten; doch mit einer geringen Anstrengung bemeisterte Seymour die Gefühle des Unwillens in seinem Herzen, begann wieder die Unterhaltung mit seiner Geliebten und kehrte bald zu dem leichten und ungezwungenen Tone zurück, in dem er vorher gesprochen, so daß die Dame glaubte, er werde bald die Beleidigung vergessen, die man ihm zugefügt. Die Herzen der Frauen sind meistens versöhnlich, ausgenommen in einem oder zwei Fällen; und sie sind stets geneigt zu glauben, daß die Herzen der Männer eben so versöhnlich sind, wie die ihrigen. Es ist vielleicht ein glücklicher Irrthum, und doch ist es ein großer. William Seymour fühlte sich

beleidigt; und er war kein Mann, der eine Beleidigung hingehen ließ, wenn er auch eine Kränkung vergaß.

Der übrige Theil der Reise verging für ihn in vollkommener Heiterkeit, während Sir Lewis Lewkenor nur mürrisches Schweigen zeigte, welches selten verfehlt, das Benehmen eines Mannes zu bezeichnen, welcher fühlt, daß er im Unrecht ist und sich unangenehm gemacht hat.

Endlich erreichten sie das prächtige Landhaus zu Wilton, wohin ihre Schritte gerichtet waren, wo Seymour vom Pferde sprang und Arabella aus dem Sattel hob. Ihr zorniger Begleiter trat nicht dazwischen, sondern verbeugte sich tief, als sie sich entfernte, während Seymour, mit der gewohnten Galanterie jener Zeit, ihr die Hand küßte und sie bis an die Thür begleitete, als wollte er mit ihr eintreten. Sobald er sie aber innerhalb der Halle und von den königlichen Dienern weiter geführt sah, kehrte er hastig zurück und näherte sich Sir Lewis Lewkenor, der mit einem von den Bedienten sprach.

„Ich muß die Ehre haben, einen Augenblick mit Euch zu reden, mein Herr,“ sagte er mit tiefer Verbeugung.

Der Ritter sah etwas erstaunt aus, folgte ihm aber eine kleine Strecke, stand dann still und fragte in viel milderem Tone:

„Was ist, Herr Seymour?“

„Weiter nichts, Herr,“ versetzte der junge Edelmann, „als daß Ihr wohl einsehen werdet, daß Ihr von einem solchen Betragen, wie Ihr es heute gegen mich gezeigt, Rechenschaft ablegen müßt.“

„Ich habe nur das Vorrecht meines Amtes behauptet, Herr,“ versetzte der Ritter; „und darüber muß seine Majestät entscheiden.“

„Gewiß, entgegnete Seymour; „aber Ihr habt auch Worte angewendet, womit der König nichts zu thun haben kann. Ihr nanntet mich den Enkel eines naseweisen Grafen, der einst beinahe seinen Kopf verloren, wegen seiner Vermessenheit. Der Mann, welcher solche Ausdrücke anwendete, war ein Lügner; und der Mann, welcher unter dem Schutze der Gegenwart einer Dame unverschämmt zu sein wagt, aber vor dem zurückbebt, was er gesagt hat, wenn sie fort ist, ist ein Feigling. Ich hoffe, Herr, Ihr gehört nicht der letzteren Klasse an, und ich behaupte, daß Ihr einer von den erstern seid.“

Ihr werdet mir daher folgen, wenn Ihr kein dringendes Geschäft habt, welches Euch abhält."

Sir Lewis Lewkenor war durchaus kein furchtsamer Mann, und obgleich er vielleicht nicht wenig darum gegeben hätte, wenn er seine Worte mit Schicklichkeit zurücknehmen können, so gestatteten es ihm doch die falschen Gesetze der Ehre nicht, und er erwiderte folglich:

„Ich werde bei Euch sein, Herr; aber vielleicht wißt Ihr, daß der, welcher im Bereiche der königlichen Residenz sein Schwert zieht, sich schwerer Strafe unterwirft."

„Dies ist mir sehr wohl bekannt," versetzte William Seymour, und ich beabsichtige weder Euch noch mich solchen Folgen auszusetzen; doch ein kurzer Spaziergang nach unserm Ritt, wird uns nicht schaden, und wenn Ihr nichts dagegen habt, wollen wir uns zu der alleinstehenden Eiche begeben, an der wir eben vorbeikamen. Sie ist außerhalb der Gränze, glaube ich; und obgleich ich mich entschuldigen muß, Euch zu einem so weiten Gange zu veranlassen, hoffe ich, daß Ihr mir verzeihen werdet, da Ihr seht, daß ich keine andere Wahl habe."

„Gut, Herr, ich werde mich einstellen," sagte

der Ritter. „Die Eiche ist gewiß außerhalb des Bereichs des königlichen Hofes, und ich werde bei Euch sein, wenn Ihr wollt.“

„Ich will Euch diesen Augenblick begleiten,“ versetzte Seymour, „wir werden vermißt werden, wenn wir lange ausbleiben. Ich glaube mein Deggen ist etwas kürzer als der Eure, so daß kein Vortheil auf meiner Seite ist.“

„Auch auf der meinen nicht,“ antwortete der Ritter. „Wollen wir den Weg zu Fuß oder zu Pferde machen?“

„Zu Fuß auf jeden Fall,“ versetzte Seymour, „unsere Pferde sind zu sehr ermüdet. Wollt Ihr gehen? Ich bin bereit.“

„Euer gehorsamster Diener,“ antwortete Sir Lewis; und mit diesen höflichen Worten gingen sie neben einander fort, verboten ihren Dienern zu folgen und nahmen ihren Weg zu der Eiche, welche Seymour erwähnt hatte, mit allen Zeichen der Freundschaft und des Wohlwollens in ihren Gesichtern.

Zwölftes Kapitel.

In dem großen Audienzsaale im Hause des Lord Pembroke zu Wilton saßen der König und die Königin von England und bildeten einen seltsamen Contrast gegen einander, sowohl hinsichtlich der Person als auch des Benehmens; sie, in der Schönheit, Anmuth und Lieblichkeit, wodurch sie berühmt war und die Herzen des Volkes ihres Gemahls gewann; und er, in der Häßlichkeit, Plumpheit und dem Stolz, welche durch den königlichen Pomp nur noch mehr hervortraten. Sie waren von einer glänzenden, obgleich nicht sehr großen Versammlung, umgeben; denn die Furcht vor der Pest, welche damals in England wüthete, bewog den Monarchen, die größere Anzahl des

Adels des Landes von sich fern zu halten. Aber der Geschmack, den die Königin am Glanze fand, und die Liebe des Königs zu schönen Kleidern, nicht an seiner eigenen Person, sondern an seinen Günstlingen, machten, daß die kostbarsten Stoffe und die reichsten Farben sich um ihn zeigten, als sollten sie einen Contrast zu seinen nachlässigen und schlecht gemachten Kleidern bilden.

Bei allen ihren Fähigkeiten, sich beliebt zu machen, besaß Anna von Dänemark bekanntlich nicht nur einen starken, sondern auch leidenschaftlichen Geist; und es war ein rother Fleck auf ihrer schönen Wange, welcher denen, die sie kannten, zeigte, daß etwas Unangenehmes zwischen ihr und ihrem Gemahl vorgefallen sei. Freilich war nichts öffentlich geschehen, was die Ursache eines Streites zu erkennen gab, denn der Hof war nur versammelt, um die Adresse einer benachbarten Stadt zu empfangen, nachdem der König sich durch lange Uebertredung hatte bewegen lassen, die Deputation anzunehmen.

Sein Benehmen gegen den Mayor und die Aldermen war kalt und abstoßend, während Anna gnädige Herablassung und Freundlichkeit zeigte.

Der König hatte eine Anrede in seinem Styl gehalten, worin er die Rechte der Könige auseinander setzte und mehr bei seiner eigenen Macht und Würde verweilte, als bei der Treue seines Volkes im Allgemeinen, oder der Corporation, welche vor ihm stand, insbesondere, und die Deputation entfernte sich, entzückt von dem Benehmen und dem Aeußern der Königin, aber etwas unzufrieden mit Seiner Majestät, und es war ihnen durchaus nicht klar, was er mit der langen Auseinandersetzung habe sagen wollen, auf die er sich eingelassen.

Sobald sie fort waren, begann Jakob auf seinem Stuhle ungeduldig hin und her zu rücken, sah sich zwei Mal nach Arabella Stuart um, die zur Linken des Stuhles der Königin stand, gab dann einem der Kammerherren einen Wink und sagte mit leiser Stimme:

„Nun, führt sie herein, führt sie herein.“

„Es soll mich wundern, welcher Unsinn jetzt vorgehen wird,“ sagte Anna von Dänemark leise zu Arabella in italienischer Sprache, die sie, ungeachtet ihrer nordischen Erziehung, viel geläufiger als die englische redete. „Der König hat eine Ueberraschung vor — er liebt die Bühneneffecte.“

„Ich weiß es in der That nicht,“ versetzte Arabella, deren Wange bleich und deren Stimme matt war. „Ich hoffe, er wird den unglücklichen Streit nicht untersuchen wollen, wovon ich Ihrer Majestät sagte. Es kann aber doch sein, denn er bestand darauf, daß ich heute gegenwärtig sein sollte, obgleich ich mich unwohl fühlte und kaum dazu im Stande war. Auch sehe ich weder Sir Lewis Lewkenor noch Herrn Seymour hier gegenwärtig.“

„Wir werden es bald erfahren,“ antwortete die Königin, „aber beunruhigt Euch nicht, armes Kind, ich will die Sache schon ausgleichen. Aber wer sind die Leute, die sie hereinführen? — Nein, dieß ist eine andere Sache.“

Während sie sprach, traten zwei Offiziere mit mehreren Hellebardieren in's Zimmer und führten drei Männer als Gefangene herein, denn, wenn sie gleich nicht gefesselt waren, so trugen sie doch weder Degen noch Dolch, wie damals für alle Männer von Stande Sitte war, während vor und hinter jedem ein bewaffneter Soldat der Garde ging.

„Dort, dort,“ rief der König, „bringt sie

nicht zu nahe — so ist's recht; dort laßt sie stehen bleiben. Zeigt Eure Gesichter, Ihr Herren, so daß diese Dame sie sehen kann. Nun, Lady Arabella, seht diese Leute wohl an und sagt mir, ob einer von ihnen unter denen war, die den Baron von Mardynke begleiteten — von dem Ihr mir einst sagtet, und welcher seitdem aus England entflohen ist — als er Euch zur Verrätherei bewegen wollte, zu einer Zeit, wo wir kaum die Grenze überschritten hatten, um von dem Throne Besitz zu nehmen, der durch das Recht der Erbschaft auf uns gelangt war. — Nun, was fehlt Euch, Mädchen? Sie ist so weiß, wie ein holländisches Hemd und zittert, wie ein Mann im Fieber!"

„O Sire, ich bitte Euch," rief Arabella; „zwingt mich nicht, als Zeugin gegen diese irregeleiteten Männer aufzutreten. Ich hoffte, wenn ich offen gegen Eure Majestät verführe, wie meine Pflicht mich nöthigte zu thun, und Euch nichts verheimlichte, selbst wenn es mir als unbedeutend erschien, was die geheiligten Rechte Eurer Majestät betraf, so würdet Ihr meiner schonen und mich nicht zwingen, weitem Antheil an Verhandlungen zu nehmen, wodurch sie können zum Tode verur-

theilt werden. Gewiß ist Eurer Majestät eigene Weisheit und Urtheil hinreichend, sie zu verurtheilen oder freizusprechen, ohne daß ich Antheil daran habe."

Während sie sprach, richtete sie entschlossen ihre Augen auf den Boden, während Sir Griffin Markham, welcher vorne stand, sie scharf und ängstlich ansah, da er wußte, wie sehr sein Verbrechen würde erschwert werden, wenn es bewiesen werden könne, daß er den ersten Schritt zu der Verrätherei gethan, weshalb er jetzt gefangen war, und daß er zwei Mal aufgetreten, um den Anspruch des Königs an die Krone zu bestreiten.

„Unsinn!“ rief der König; „wir müssen erst die Wahrheit wissen, Fräulein, ehe wir darüber urtheilen können. — Seht sie diese Minute an, sage ich. — Wir haben sie diesen Morgen selber verhört und müssen wissen, ob ihre Geschichte wahr ist — was fürchtet Ihr?“

„Ohne Zweifel fürchtet sie,“ sagte Anna von Dänemark, „später vor einen rohen Gerichtshof gefordert, von brutalen Rechtsgelehrten verhört, den Blicken des Pöbels und all den Widerwärtigkeiten

ausgesetzt zu werden, welchen man eine Dame ihres Ranges und Alters nicht unterwerfen sollte."

„Wenn das Alles ist," sagte Cecil einen Schritt vortretend, „so ist es gewiß nicht die Absicht Seiner Majestät, daß die Lady Arabella beim öffentlichen Verhör als Zeugin soll aufgerufen werden; aber natürlich kann sie kein Bedenken tragen, Seine Majestät hier in einer Privatversammlung über den fraglichen Punkt zufrieden zu stellen. — Der König wird sich nicht ohne Antwort zufrieden geben," sagte er leise zu Anna von Dänemark, während Jakob einen von den Thürstehern zu sich rief und die Gefangenen in eine Reihe stellen ließ; „und je eher die Scene vorüber ist desto besser."

„Nun seht die Männer an, Dame," sagte Jakob, sobald er sah, daß die Delinquenten nach seinen pedantischen Ansichten von Regelmäßigkeit aufgestellt waren, „und beantwortet meine Frage."

„Ich hörte es nicht genau, Sire," antwortete Arabella noch zögernd und zitternd.

„Dann solltet Ihr Eure Ohren besser anwenden," rief der König heftig. „Ich sagte, Ihr solltet diese drei Männer ansehen und sagen, ob Ihr einen von ihnen bei dem Baron von Mardylke ge-

sehen, welcher aus England entflohen ist, als er in Cambridgeshire eine Unterredung mit Euch gehalten, denn ich höre von glaubwürdigen Zeugen, daß alle zu der Zeit in jener Gegend waren."

Arabella erhob schüchtern ihre Augen und sah die drei Gefangenen an, während Sir Griffin Markham todtensblaß wurde und die beiden Priester finstern auf den Boden blickten. Die Augen der Dame richteten sich auf Watson und dann auf Clarke, welcher Letztere in der That bei der erwähnten Gelegenheit in dem Gasthause gewesen war. Da er aber im Gastzimmer geblieben war, während sie sich mit dem Ritter im andern Zimmer unterredet, und mit dem Rücken zu ihr gewendet dageessen hatte, als sie hinausgegangen war, so hatte sie sein Gesicht nicht genau bemerkt. Dann wendete sie sich zu Markham und ihr Herz schlug rasch, als sie die Person erkannte, welche den Namen Baron von Mardyke angenommen hatte. Gleich darauf aber erinnerte sie sich der Ausdrücke, die der König bei seiner Frage angewendet, und obgleich ihr reines und edles Herz den Gedanken an eine Verdrehung der Wahrheit fürchtete, so fühlte sie sich doch nicht

verbunden, mehr zu thun, als die Frage genau zu beantworten.

„Ich sehe keinen, Sire,“ versetzte sie nach augenblicklichem Nachdenken, „von dem ich mit Gewißheit behaupten kann, daß er bei der erwähnten Gelegenheit in Gesellschaft des Baron von Marbyke war. Die Gesichter von zweien habe ich schon früher irgendwo gesehen, aber —“

„Ei, wir müssen eine bestimmtere Antwort haben,“ fiel der König ein. „Betrachtet Einen nach dem Andern, Fräulein Arabella. — Tretet vor, Pater Watson — obgleich ich nicht weiß, warum wir Euch Pater nennen. Nun, Dame, ist dieser Mann einer von ihnen?“

„Ich sah sein Gesicht nie zuvor,“ versetzte Arabella.

„Nun, Pater Clarke, seid Ihr an der Reihe,“ fuhr der König fort; und als der Priester vortrat, richtete Jakob seine Augen auf Arabella's Gesicht.

„Irgendwo habe ich diesen Herrn gesehen,“ sagte sie, nachdem sie ihn aufmerksam betrachtet hatte; aber ich kann durchaus nicht sagen, ob es dort war — es kann auch eben so gut anders wo gewesen sein.“

Der König sah unzufrieden aus und drehte seine Zunge im Munde herum.

„Nun, Sir Griffin Markham,“ rief er, und bei diesem Namen fühlte sich Arabella erleichtert, während der König sich zu ihr wendete und fragte: „Nun, was sagt Ihr zu ihm?“

Arabella blickte ihn fest an und erwiderte dann:

„In diesem Falle bin ich ganz gewiß, Sire, daß dieser Herr, der, wie Ihr sagt, Sir Griffin Markham ist, zu jener Zeit nicht bei dem Baron von Mardylke war.“

Die Lippen des Gefangenen bewegten sich, ohne jedoch einen Ton hervorzubringen, doch er sagte in seinem Herzen:

„Wenn ich lebe, Dame, so will ich Euer heutiges Betragen nicht vergessen und Euch dafür lohnen.“

Arabella sank der Muth; denn obgleich das, was sie sagte, buchstäblich nicht von der Wahrheit abwich, so war es doch berechnet, irre zu leiten; und sie that dies nicht gern, selbst wenn sie einem Mitmenschen dadurch das Leben retten konnte.

„Führt sie weg, führt sie weg,“ rief der König mit getäuschter Erwartung, denn er hatte geglaubt,

durch sein Geschicklichkeit eine Verbindung zwischen den Plänen aufgefunden zu haben, welche seine schöne Cousine ihm schon früher mitgetheilt, und denen, auf welche Lord Cobham sich kürzlich eingelassen. „Fort mit ihnen, fort mit ihnen! — Und nun wollen wir zu dem andern Geschäft übergehen.“

„Ich bitte Eure Majestät,“ sagte Anna von Dänemark, sobald die Gefangenen aus dem Zimmer entfernt waren, „mir und diesen Damen zu erlauben, uns zurückzuziehen, wenn Ihr nicht noch mehr solche Untersuchungen anzustellen habt. Sie gefallen uns nicht und passen auch nicht für uns, und unsere schöne Cousine hier ist nicht so wohl, um noch mehr dergleichen ertragen zu können.“

„Ja, aber sie muß bleiben, sie muß bleiben,“ rief der König; „denn dies ist eine Sache, wovon sie allein sprechen kann. Ruft Herrn Seymour herein und Sir Lewis Lewkenor. Wir müssen hören, wie dies alles zugeht.“

„Ich bitte Euch, Sire, laßt mich gehen,“ sagte Arabella. „Ich bin diesen Morgen schon genug erschreckt und beunruhigt worden durch den Kampf dieser Herren. Ich bin auch durch die Fragen er-

schüttelt worden, die Eure Majestät mir vorgelegt hat. Ich habe Euch alles gesagt, was geschehen ist."

"Nein, nein, das ist nicht hinreichend," rief Jakob; „Ihr müßt es hier in der Ordnung wiederholen."

"Dann laßt es mich sogleich thun, Sire," sagte Arabella. „Der erste Streit entstand darüber, wer mich auf mein Pferd setzen solle; und da Herr Seymour es gethan hatte, machte Sir Lewis ihm Vorwürfe, daß er gethan, was ihm zukomme, indem er sagte, daß sein Amt am Hofe Eurer Majestät ihn dazu berechige. Herr Seymour aber erwiederte darauf, daß Ihr ihm zuerst den Befehl ertheilt hättet, mich zu geleiten; daß sein Rang und seine, obgleich entfernte, Verwandtschaft mit Eurer Majestät ihm den Vorzug vor jedem einfachen Ritter gebe, und daß er seine Pflicht gegen Euch verletzen werde, wenn er den ihm angewiesenen Posten nicht übernehme."

"Gut, was weiter, was weiter?" rief der König, gerade als William Seymour, von einem Thürsteher begleitet, in den Audienzsaal trat und sich dem Kreise näherte. „Es kamen noch andere Worte vor, meine ich?"

„Nur wenige, Sire,“ versetzte Arabella, indem das warme Blut in ihre Wange stieg; „Herr Seymour ritt eine Zeitlang zu meiner Rechten, während Sir Lewis zu meiner Linken mürrisch und unzufrieden schien. Endlich aber kam er herum und bestand darauf, daß Herr Seymour ihm seinen Platz einräumen solle.“

„Da hatte er Unrecht,“ rief der König; „da hatte er Unrecht! Was weiter, Dame?“

„Ich kann es in der That nicht genau sagen, Sire,“ versetzte Arabella; „dieses Betragen erschreckte mich und mißfiel mir sehr, und nach einigen heftigen Worten zwischen den beiden Herren gab Herr Seymour nach, ich glaube aus Mitleid für mich, und ritt auf die andere Seite.“

„Da hatte er Recht,“ sagte Jakob. „Aber wo ist Sir Lewis Lewkenor, habt Ihr ihn gerufen, Thürsteher?“

„Er ist im Bett, Eure Majestät,“ sagte der Thürsteher, „und bittet Eure Majestät demüthigst, ihn zu entschuldigen.“

„Im Bett?“ rief der König; „was fehlt ihm? Er wird doch nicht die Pest haben?“

„Nein, Eure Majestät,“ versetzte der Thürsteher; „er ist ziemlich schwer in der Schulter verwundet.“

„Ich hielt mich für verbunden, Sire,“ sagte William Seymour, indem er einen Schritt vortrat, „einen Mann zu bestrafen, der es für gut hielt, Worte gegen mich anzuwenden, die sich nicht für einen Edelmann passen, weder auszusprechen noch anzunehmen, und der überdies keine Achtung für meinen Rang und meine Stellung, so wie für meine entfernte Verwandtschaft mit Eurer Majestät und keinen Respekt für Euren Willen hat, indem Ihr mich zuerst auffordertet, die Lady Arabella hieher zu begleiten.“

„So habt Ihr also mit einander gefochten?“ rief der König, Mund und Augen öffnend und ihn mit äußerstem Erstaunen angaffend. „Meiner Treu! Ihr seid ein zanksuchtiges Geschlecht; und wenn Ihr im Bereiche unseres Hofes Eure Degen gezogen habt, so sollt Ihr Beide dafür leiden.“

„Nein, Sire,“ versetzte Seymour; „wir trugen Sorge, uns nicht so zu vergehen. Gleich nach unserer Ankunft gingen wir aus dem Park zu einer Stelle, die etwa anderthalb Meilen entfernt ist, und

endeten dort unsern Streit, wie es sich für uns schickte."

„Wie es sich für Euch schickte?" rief der König, „ich muß Euch sagen, daß nichts dergleichen sich für Euch schickt — ich will dergleichen Dingen Einhalt thun und keinen Zank und Streit der Art in meiner Herrschaft haben? Da Ihr ihn bestraft habt, wie Ihr es nennt, so will ich Euch bestrafen und Euch aus unserem Reiche verbannen, nicht eher wieder zurückzukehren, als bis wir es erlauben. Ihr nehmt Euch viel heraus, Herr, wegen einer sehr entfernten Verwandtschaft mit uns und behandelst eine unbedeutende Sache als etwas Wichtiges."

„Es ist keine unbedeutende Sache in meinen Augen, Sire, entfernt mit Eurer Majestät verwandt zu sein," versetzte der junge Edelmann, der zwar gekränkt und unwillig war, dennoch aber den König wenn möglich zu versöhnen, und einen Widerruf des Urtheils zu erlangen wünschte.

„Das ist nicht übel gesprochen, Herr," antwortete Jakob; „dennoch aber sollt Ihr einige Jahre die Luft auf dem Continent athmen, dessen wärmeres Klima vielleicht besser für Euer warmes Blut paßt, und wenn wir sichern Beweis haben, daß es kälter ge-

worden ist, wollen wir Euch zurückkommen lassen, doch nicht früher; denn wir sind entschlossen, daß solche Streitigkeiten nicht länger fortgehen sollen."

William Seymour stand einen Augenblick vor dem Könige ohne zu antworten. Freilich hatte er schon die Antwort auf der Zunge, daß es nicht in der Macht eines Königs stehe, durch ein bloßes Wort einen britischen Unterthan aus dem Lande seiner Geburt zu verbannen. Aber es fiel ihm ein, daß er durch eine solche Handlungsweise seine theuersten Hoffnungen auf immer vernichten könne, daß dem Könige Mittel zu Gebot ständen, das Schicksal, welches ihn zu erwarten schien, noch schlimmer zu machen, und nach der Stimmung, welche offenbar am Hofe und im ganzen Königreiche herrschte, fürchtete er, daß man des Königs Wille als Gesetz betrachten werde.

Auch belebte ihn die Hoffnung, durch den Einfluß seiner Familie und seiner Freunde die Entscheidung des Monarchen aufheben zu können. Und unter der Menge rascher Gedanken, welche ihm während des einzigen Augenblicks, als er schweigend dastand, durch den Kopf fuhren, war auch ein lieblicher, täuschender Traum voll Romantik und Liebe — denn

man konnte es keinen Plan nennen — welcher ihn zu dem Glauben brachte, daß seine Verbannung unter gewissen Umständen in einen Segen könne verwandelt werden.

Als er sich nach einer kurzen Pause mit einer Verbeugung zurückzog, glaubte er in Cecils Gesicht ein fast unmerkliches Lächeln zu sehen, als sei der Minister nicht ganz unzufrieden mit dem Gange, den die Ereignisse genommen, obgleich er nicht begreifen konnte, woher die Feindschaft entsprungen sein sollte, welche jener Blick verrieth.

Dreizehntes Kapitel.

Mit bleicher Wange, mit mattem Herzen und Gliedern, aus welchen alle Kraft entschwunden zu sein schien, folgte Arabella der Königin, als sie aufstand und begleitete sie bis an die Thür ihrer Gemächer. Dort verließ sie sie mit tiefer Verbeugung und eilte zu ihrem Zimmer zurück, wo sie neben dem Bette auf die Kniee sank, und in einen heftigen Thränenstrom ausbrach.

Sie bemerkte nicht, daß Jemand im Zimmer war, doch im nächsten Augenblick hörte sie eine Bewegung und eine Stimme sagte: „Ach, Fräulein!“ Und als sie sich umsah, erblickte sie Ida Mara, die sie auf Sir Harry West's Bitte zu sich genommen.

Arabella sprang sogleich auf und versuchte ihre Thränen zu trocknen; doch das Mädchen blickte auf den Boden nieder, als wollte sie sie nicht fließen sehen, und sagte dann in ruhigem aber traurigem Tone:

„Soll ich Euch verlassen, Fräulein? Ich weiß sehr wohl, daß es besser ist, allein zu sein, wenn man kummervoll ist.“

„Nein,“ versetzte Arabella, „nein, Du kannst bleiben. Ich bin nur durch den Streit zwischen den beiden Herren beunruhigt, den Du mit ansahst, so wie auch durch die eben erhaltene Nachricht, daß sie seit ihrer Ankunft mit einander gefochten haben.“

„Gefochten?“ rief das Mädchen lebhaft; „da hoffe ich, daß er ihn bestraft hat.“

„Wen meinst Du?“ fragte Arabella lächelnd.

„O, den Großen, mit der hellen, freien Stirn und dem edlen Blick,“ versetzte das Mädchen. „Der Andere war so unverschämt und roh, daß ich ihn auf der Stelle hätte zu Boden schlagen können, wenn ich ein Mann gewesen wäre.“

Arabella schüttelte traurig den Kopf.

„Nicht alle urtheilen wie Du, Ida Mara,“ versetzte sie. „Der Beleidiger ist mit einer Wunde

davongekommen, die vielleicht nur unbedeutend ist. Der Andere ist aus dem Reiche verbannt."

Ida schlug heftig ihre Hände zusammen und rief:

„Dies ist die Gerechtigkeit der Menschen. — Wann wird es ein Ende nehmen?"

Arabella warf sich in einen Stuhl und dachte einige Minuten nach. Ihre Thränen flossen rasch, aber endlich trocknete sie sie ab und sagte:

„Vielleicht ist es besser. Gott weiß, wie es würde geendet haben. — Komm, Ida Mara, setze Dich zu mir auf diesen Stuhl und laß mich Deine Geschichte von Deinen eigenen Lippen hören. Sir Harry West hat mir schon etwas davon erzählt; aber ich möchte mehr hören."

Das Mädchen gehorchte, setzte sich zu den Füßen ihrer Gebieterin nieder, erhob ihre großen italienischen Augen zu dem Gesicht der Dame und erzählte ihre Geschichte in einfacher und ungeschmückter Sprache, welche die Ueberzeugung der Wahrheit mit sich führte.

Zu dieser Erzählung haben wir wenig oder nichts hinzuzusetzen, da der Leser schon damit bekannt ist. Sie erzählte, wie elend sie in ihrer Heimath nach dem Tode

ihrer Mutter und der Verheirathung ihres Vaters mit einer andern Frau gewesen sei; wie sie sich sogar beruhigt gefühlt, als er sie an den alten englischen Reisenden verkauft habe; wie sie gedacht, es würde ein glückliches und ruhiges Leben sein, zu singen und die Laute zu spielen, wie sie es gewohnt gewesen, wie sie aber nur Kummer, Beleidigung und Mühseligkeiten gefunden. Sie erzählte der Dame auch, daß Weston, als ihre Wanderung begonnen, seine Frau bei sich gehabt, die ihn mit eisernem Stabe beherrscht und wenn er sich im geringsten widerspenstig gezeigt, gedroht habe, Geheimnisse bekannt zu machen, in deren Besitz sie gekommen zu sein behauptete. Dies habe stets die Wirkung gehabt, ihn vollkommen einzuschüchtern; doch seine Frau sei vor etwa zwei Monaten in London gestorben. Nach dem Tode dieses Weibes, welche nicht viel weniger böse gewesen als ihr Mann, habe er den unbeschützten Zustand des armen Mädchens nicht nur zur Befriedigung seiner eigenen Leidenschaften als auch zum Gewinn zu benutzen gesucht.

„Ich kann nicht Alles sagen, was ich glaube, daß er von mir forderte,“ fuhr Ida Mara fort, „denn seine Worte waren dunkel und zweifelhaft;

aber soviel weiß ich, Dame, wenn auch das Elend des Lebens nicht so groß gewesen wäre, daß ich gewünscht, es bald geendet zu sehen, würde ich um die Welt keine Speise essen, die seiner Hand nahe gekommen und aus keinem Glase trinken, welches in seinem Bereiche gewesen."

Arabella lächelte ungläubig.

„Dies sind Deine italienischen Ansichten," sagte sie; „wir hören nie von solchen Dingen in England, Ida Mara. Aber jetzt bist Du vor ihm sicher und kannst alle Furcht verbannen; und wenn Du Dich als ein gutes Mädchen zeigst und mir treu bist, soll es Dir nicht an einer Freundin und Beschützerin fehlen, so lange ich lebe."

„Ich will Euch lieben bis zu meiner letzten Stunde," versetzte Ida Mara, ihre Hand küssend, „und jenen guten alten Ritter auch. Er ist der erste Mann in der Welt, der mir Güte erwies — wahre Güte, meine ich — Güte ohne Trug, und ich würde mein Leben hingeben, um ihm zu beweisen, wie dankbar das arme italienische Mädchen sein kann."

„Ich glaube, das würdest Du," versetzte Arabella; „aber jetzt verlaß mich, Ida Mara, und

wenn Du den Glanz des Hofes zu sehen wünschst, so geh hinunter und stelle Dich in den Vorfaal. Du siehst den König und die Königin herauskommen. Dort stehen des Königs Pferde und die Kutsche Ihrer Majestät zu ihrer Abendspazierfahrt. Ich bin jetzt ruhiger, Ida Mara, und möchte gerne Zeit zum Nachdenken haben."

Das Mädchen verließ sie hierauf und Arabella stützte ihren Kopf auf die Hand und blickte aus dem Fenster, ohne viel auf die Gegenstände zu achten, welche an ihren Augen vorübergingen. Der Ausdruck ihres Gesichts war traurig, und doch wechselte er beständig, ohne jedoch auch nur einen Augenblick heiter zu werden. Mehr als einmal zeigte sich ein Lächeln, doch es war so mit Schwermuth gemischt, daß es das Erwachen nicht einer einzigen Hoffnung oder das Vorhandensein nicht einer Freude andeutete. Die Veränderungen, welche in ihrem schönen Gesicht vorgingen, waren nur die Zeichen der raschen Bewegung des Nachdenkens und der Phantasie; aber alle ihre Gedanken waren finster und alle ihre Traumbilder traurig.

Inzwischen stieg die Königin in ihren Wagen und fuhr fort, der König bestieg sein Pferd und

ritt aus, von fast allen Herren des Hofes begleitet. Arabella blickte dem Zuge nach und murmelte bei sich selber, was sie wissentlich gegen Niemand würde ausgesprochen haben:

„Welch ein trauriges Geschöpf ein Tyrann ist! Und doch ist ein wüthender Tyrann wie Heinrich der Achte weniger gefährlich für sich selber, für das Reich und für seine Kinder als ein schwacher und eitler Tyrann, wie dieser Mann. — Sie sind sehr spät diesen Abend. Es wird in einer Stunde dunkel sein.“

Und wieder versank sie in Nachdenken. Jetzt schien sie noch trauriger zu werden als vorher, denn die Thränen traten in ihre klaren Augen und bebten unter den dunklen Wimpern, als wollten sie überfließen. Doch gerade als sie sie trocknete, hörte sie ein leises Geräusch an der Thür, und da sie glaubte, daß es eine von ihren Mädchen sei, sagte sie „herein,“ ohne sich umzuwenden.

Im nächsten Augenblick fuhr sie auf und sah sich um, denn sie kannte den Schritt, und es war nicht der, den sie erwartet hatte. Sie konnte indeß in dieser Stunde des bitteren Kammers ihre Gefühle

nicht unterdrücken, und im nächsten Augenblick lag sie in Seymour's Armen.

„O William!“ rief sie, „wie konnte es Euch einfallen, hieher zu kommen? — Wenn man Euch entdeckte, was würde man denken, was würde man sagen?“

„Nichts, nichts, Geliebte,“ versetzte er; „Ihr kennt noch nicht alle Veränderungen, welche unsere gute Königin am Hofe angeordnet hat. Sie hat alle diese eiteln Ceremonien und allen lästigen Zwang abgeschafft, wodurch früher jede Bewegung gefesselt wurde, und erklärt, sie wolle alle Italiener aus England schicken, damit sie nicht den phantastischen Zweifel und Eifersucht auf die Damen des Landes einführen, welche sie gegen ihre eigenen Frauen hegen. Indessen, theure Arabella, wenn auch Löwen und Drachen vor der Thür gewesen wären, hätte ich doch kommen müssen. Glaubt Ihr, ich könne mein Vaterland und Euch auf Monate — vielleicht auf Jahre verlassen, ohne den traurigen Trost, Euch Lebewohl zu sagen?“

„O! aber wir werden Zeit genug haben,“ rief Arabella; „gewiß, es wird nicht sobald geschehen.“

William Seymour schüttelte den Kopf.

„Cecil ist gegen mich,“ sagte er, „obgleich ich nicht weiß, wodurch ich mich vergangen habe; und ehe er mit dem Könige ausritt, kam er mit freundlichem Gesichte zu mir und sagte, um den Ausdruck des Zornes Seiner Majestät zu mäßigen und damit es nicht scheinen möge, als sei ich in Ungnade aus meinem Vaterlande geschickt worden, habe er vom Könige die Einwilligung erlangt, daß ich zu der Gesandtschaft an einem der kleinen italienischen Höfe, nämlich zu Parma, ernannt werde, aber unter der Bedingung, daß ich sogleich abreise. Ich muß Wilton noch diese Nacht verlassen.“

„Dies ist in der That grausam!“ rief Arabella, und die Thränen strömten rasch aus ihren Augen, während William Seymour ihre beiden Hände in den seinigen hielt und ihr schönes, aber kummervolles Gesicht mit Blicken der Liebe und tiefer Bewegung ansah.

„Es ist freilich grausam,“ sagte er, „und nicht weniger grausam als ungerecht. Aber was kann ich thun, Arabella? — Ich habe keine Macht, mich zu widersetzen. Wenn ich mich weigere, zu gehen, werde ich gewiß in den Tower kommen.“

An Vorwänden fehlt es in diesen Tagen nicht, und die Freiheit der Engländer scheint nur ein bloßer Name geworden zu sein. Es liegt mir freilich nichts daran, England zu verlassen. Obgleich es das Land meiner Geburt und meiner Liebe ist, so verliert es doch alle seine Reize für mich, wenn ich sehe, wie die Sicherheit und das Recht mit Füßen getreten und der eitle Name des Vorrechts über Gesetz und Gerechtigkeit erhoben wird. — Es liegt mir nichts daran, England zu verlassen; aber Arabella zu verlassen, ist freilich ein Schmerz. Meine Feinde wissen nicht Alles, was sie mir anthun, sonst würden sie sich noch mehr freuen.“

„Giebt es kein Mittel, es zu verhindern?“ rief Arabella. „Wird nicht Euer Großvater für Euch bitten?“

„Der König hat ihn noch nicht am Hofe empfangen,“ versetzte Seymour, „und es wurde für ein großes Zeichen der Gnade gehalten, daß man mir gestattete, ihm hier in Wilton aufzuwarten. — Nein, nein, Arabella, es giebt nur ein Mittel, unsere Trennung zu verhindern.“

„Gibt es eins?“ rief Arabella lebhaft. „D, so ergreift es, Seymour, ergreift es!“

„Nein, Ihr müßt es ergreifen, Theuerste,“ versetzte er. „Es besteht darin, daß Arabella mit mir geht und mit dem, welchen sie liebt, von diesem verhaßten Hofe entflieht. Nein, werdet nicht blaß, Geliebte, sonst werde ich fürchten, alle Gründe anzugeben, welche die Liebe bereit hat, Euch zu überreden. Hier, Arabella, setzt Euch nieder und hört mich an. Ich kenne das Opfer, das große Opfer, welches ich fordere.“

„Das ist es nicht, Seymour,“ sagte sie lebhaft. „Welches Opfer könnte ich für zu groß halten, um Euch glücklich zu machen und mich aus dem Zustande der Sklaverei zu befreien, worin ich lebe? — Aber wie, Seymour, wie können wir entfliehen?“ fuhr Arabella fort. „Sobald die Königin zurückkehrt, wird sie wahrscheinlich nach mir schicken. Nichts ist vorbereitet. Wir würden aufgefangen und mit Schande zurückgebracht werden.“

„O, nicht diesen Abend, Theuerste!“ versetzte William Seymour, „doch wenn Ihr einwilligt, so ist die Sache ganz leicht. — Ihr wollt, Ihr wollt, Arabella! — Die Freude über diese Hoffnung macht meinen Kopf fast schwindlig. Sagt, sagt, daß Ihr es wollt!“

Arabella drückte ihr glühendes Gesicht an seine Schulter, antwortete aber nur durch Schweigen; Seymour zog sie näher zu sich hin und bemühte sich, ihre Zweifel und Besorgnisse zu verbannen, welche, wie er wußte, sich bei dem Gedanken an das rasche Unternehmen, welches er vorschlug, vor ihrer Phantasie erhoben.

„Hört mich an, Geliebte,“ sagte er, „und Ihr werdet sehen, daß Alles leicht auszuführen ist. Der Hof geht in drei Tagen nach London zur Krönung. Da wegen der Pest viele Personen keinen Antheil an der Procession nehmen, so müßt Ihr große Furcht zeigen. Man wird Euch leicht erlauben, nach Cambridgeshire zu Eurer Tante Emilie zurückzukehren. Ich muß inzwischen nach London eilen, um dort Vorbereitungen zu treffen; denn ich kann nicht ohne einen gewissen Glanz zu einer Gesandtschaft gehen. Wenn Alles bereit ist, will ich es Euch sagen lassen; dann segle ich von London fort und lege mein Schiff in der Mündung der Themse, der kleinen Stadt Leigh gegenüber, vor Anker. Eine kurze Reise über Chelmsford wird Euch in die Nähe der Küste bringen, wo ein Boot Tag und Nacht auf Euch warten

soß. Dann können wir mit einander fortsegeln, lange vorher, ehe Jemand weiß, daß Ihr abgereist seid, und uns durch das süße Band vereinen lassen, welches die Verbindung zweier liebenden Herzen bestätigt und heiligt. Geht dies nicht leicht, Arabella? — Wo ist die Schwierigkeit? — Lange vorher, ehe die Nachricht in die Hauptstadt gelangt, werden wir jenseits der See sein; und da ich allein von London abreise, so wird es Wochenvielleicht Monatelang zweifelhaft bleiben, was aus Euch geworden ist. — Seht Ihr ein Hinderniß, Geliebte? — Ist eine Gefahr zu fürchten?“

„Ich weiß nicht,“ antwortete Arabella; „ich weiß nicht, und doch hege ich Zweifel und Furcht. — Aber horcht! sie sind zurückgekehrt. — Dort kommt die Kutsche der Königin. — Verlaßt mich, Seymour, verlaßt mich — O, aus Mitleid, verlaßt mich!“

„So wollt Ihr kommen, Theuerste — wollt Ihr?“ rief er hastig; „ich kann Euch nicht eher verlassen, als bis Ihr es mir versprecht.“

„Ja, ja,“ antwortete sie, „ich will Alles thun, um Euch glücklich zu machen.“

Hier drückte er sie einen Augenblick an seine Brust und verließ sie.

Der Schmerz des Scheidens ist größer für die, welche zurückbleiben. Die Veränderung der Scene, die Eile der Vorbereitungen, die Geschäftigkeit der Abreise, die Ereignisse auf dem Wege, selbst die Aufregung durch die Bewegung — Alles dient dazu, traurigere Gedanken zu zerstreuen; und während jede Stunde, ja jeden Augenblick Seymour's Gedanken zu Arabella zurückkehrten, saß sie den ganzen langen Tag und verweilte nur bei seinem Bilde. Doch ihre Träumereien waren so veränderlich wie Licht und Schatten des Laubwerks im Sonnenschein; und manche Stunde wanderten ihre Gedanken zuerst zu dunklen Bildern der Gefahr, der Schwierigkeiten, der Entdeckung und Täuschung, und dann blickte sie mit bebender Hoffnung zu helleren Scenen und entwarf lustige Pläne der Flucht, der Freiheit, der Liebe und Freude. Doch bei Allem, was ihre Phantasie erschuf, war Seymour an ihrer Seite, theilte die Gefahr und machte sie doppelt schrecklich, oder theilte das Glück und machte es noch glänzender.

Bierzehntes Kapitel.

Es ist zu bezweifeln, daß Arabella Stuart ihre Rolle gut würde gespielt haben, indem sie eine Furcht vor der damals in London herrschenden Pest zeigte, die sie nicht empfand; denn von Natur war sie nicht zur Täuschung geeignet, und die Lebhaftigkeit ihrer Gefühle und ihrer Phantasie würde sie jeden Augenblick furchtsam gemacht haben, daß ihre Verstellung entdeckt werden könne. Glücklicherweise aber wurde ihr die Mühe der Täuschung erspart. Die Aufregung und Furcht, die sie empfand, wenn sie an die Erfüllung des Versprechens dachte, welches sie Seymour gegeben, die Bewegung, die Aengstlichkeit konnte denen nicht verborgen bleiben, die sie umgaben; doch da sie ihr Geheim-

niß Niemandem mitgetheilt hatte, so schrieben die Hauptpersonen des Hofes, sowie die Königin selber, das Ganze der Furcht vor der Pest zu, und Anna von Dänemark war die Erste, welche den Vorschlag machte, daß sie keinen Antheil an der Krönungsfeierlichkeit nehmen solle.

Arabella nahm das Anerbieten freudig an und bat um die königliche Erlaubniß, nach Cambridge-shire reisen und ihre Wohnung in dem Hause aufschlagen zu dürfen, wo sie kürzlich lange Zeit zugebracht hatte, bis die Krönung vorüber und der Hof wieder an einem von der Pest freien Orte sei. Die Erlaubniß wurde bereitwillig ertheilt; und da es der Königin klar war, daß die Gesundheit ihrer jungen Cousine etwas gelitten habe, so wurde bestimmt, daß eine der königlichen Kutschen sie an den Ort ihrer Bestimmung bringen solle. Alle diese Anordnungen wurden am Tage vor der Abreise des Hofes nach London getroffen, und Arabella zog sich auf ihr Zimmer zurück, um über ihre ferneren Pläne nachzudenken.

„Wem soll ich vertrauen?“ dachte sie; „mein Mädchen Marian, obgleich treu und gehorsam, ist selber im Begriff, sich mit dem Manne ihrer

Wahl zu verheirathen; ohne Zweifel würde sie mit mir gehen, wenn ich es forderte, aber es wäre grausam, ihre Anhänglichkeit auf eine solche Probe zu stellen. — Ida Mara?“ fuhr sie fort, „ich glaube, das Mädchen ist redlich und gut — ich bin gewiß, daß sie es ist; es liegt etwas in ihrem Wesen und selbst in ihrem Blick, was mich nicht täuschen kann. Doch ich habe sie nur eine kurze Zeit gekannt — sie hat kein Band, welches sie an mich fesselt, und vielleicht wäre es unbesonnen, ihr zu vertrauen. Demnach muß ich entweder Marian mein Geheimniß sagen, oder sie nach Hause schicken. Sie ist eifersüchtig auf das italienische Mädchen, das ist klar, und vielleicht wäre es besser, sie unterwegs im Hause ihres Vaters zurückzulassen, da sie, wie ich höre, in drei Wochen verheirathet wird. Dann muß ich sehen, was sich thun läßt. — Ich will Ida Mara genau beobachten. Meinem alten und treuen Diener Adam wenigstens kann ich trauen — er wird mit mir in den Tod gehen. Aber ich muß meine Pläne vor Emilie Cavendish verbergen. — Sie ist zu leichtsinnig und flatterhaft, als daß man ihr vertrauen könnte, obgleich sie mir um die Welt nicht Unrecht thun würde.“

Der Morgen war etwas trübe und regnigt, als die Lady Arabella mit ihren beiden Mädchen in den Wagen stieg, der sie nach Cambridgeshire bringen sollte. Marian hatte sie bereits ihre Absicht mitgetheilt, sie unterwegs im Hause ihres Vaters zurückzulassen, und nach der guten alten Sitte ein so großes Hochzeitgeschenk zu der Mitgift des Mädchens hinzugefügt, als ihre nur kärglich gefüllte Börse es gestattete.

„Unterwegs wollen wir eine Nacht im Hause des guten Sir Harry West bleiben, wenn er schon zurück ist, Ida Mara,“ sagte sie, „so daß Du Deinen Freund und Wohltäter sehen kannst; und wenn er noch nicht zurück ist, wird er ohne Zweifel bald hinüber kommen und uns besuchen, wenn er wieder nach Hause zurückgekehrt ist.“

Wie Arabella erwartete, verklärten sich die Augen des Mädchens sogleich vor Freude, und in ihrer lebhaften italienischen Weise erklärte sie, sie wolle auf den Knien zu ihm gehen und seine Hand tausendmal küssen, weil er in der Stunde der Noth gütig gegen sie gewesen und sie zu einer Dame gebracht, die sie so lieben könne. Marian hörte sie mit spöttisch verzogener Lippe an, und

obgleich sie keine laute Bemerkung zu machen wagte, so erklärte sie doch in ihrem Herzen die Ausdrücke der Dankbarkeit und Zärtlichkeit für eitle Schmeichelei und knechtische Gesinnung.

Um fünf Uhr Abends am folgenden Tage, als Marian wohlbehalten im Hause ihres Vaters abgesetzt war, wand sich der Wagen, welcher die Lady Arabella enthielt, langsam den schmalen Weg hinauf, der zu Sir Harry West's Landhause führte. Er fuhr an der Gartenpforte vorüber und näherte sich dem großen Thor. Dort wurde die große Glocke geläutet; doch es währte einige Minuten, ehe sich Jemand zeigte. Endlich zeigte sich der alte Lakyn und noch ein anderer Mann, und wenn Arabella ihre Gesichter beobachtet hätte, so würde sie bemerkt haben, daß Beide etwas ernst waren. Doch sie achtete nicht auf ihre Blicke und sagte nur:

„Sir Harry ist zurückgekehrt, vermuthe ich.
— Ist er drinnen?“

„Ja, Mylady,“ versetzte Lakyn, „er ist drinnen. Er ist den ganzen Tag nicht ausgewesen, denn er ist etwas unwohl.“

„O! rief Arabella in theilnehmendem Tone.
„Ist er im Bette?“

„Nein, Mylady, er ist in der Halle,“ antwortete Lakyn.

„O dann will ich gehen und versuchen ihn aufzuheitern,“ entgegnete die Dame. „Komm, Ida Mara, es wird ihm wohlthun zu hören, daß Du glücklich bei mir bist.“

Dann stieg sie aus dem Wagen, während das Mädchen ihr mit leichtem Schritte folgte, ging rasch den Dienern voraus den Gang dahin und öffnete die Thür der alten Halle.

Obgleich es im Monat Julius war, so brannte doch ein großes Feuer im Kamin, und neben demselben saß Sir Harry West, seinen Kopf auf die Hand gestützt und in einen großen Pelz gehüllt. Sein Gesicht war sehr blaß und seine Augen ungewöhnlich glänzend und roth, mit einer dunklen Linie unter denselben. Es war klar, daß er an einer schweren Krankheit litt; aber im Augenblick, als Lady Arabella eintrat, sprang er auf, näherte sich ihr einige Schritte, stand dann still und sagte:
„Lakyn, dies hättest Du nicht thun sollen.

„Theure Dame, ich bin krank — kommt nicht zu nahe. Die Krankheit könnte ansteckend sein.“

„O! ich fürchte mich nicht,“ versetzte Arabella sich nähernd und seine Hand ergreifend, welche sich trocken und heiß anfühlte. „Was ist geschehen, lieber Sir Harry?“ fuhr sie fort; „wir sind gekommen, Euch zu trösten und zu beruhigen.“

„Nein, nein,“ rief der Ritter, ihr seine Hand rasch entziehend und einen Schritt zurücktretend, „ich kann nicht einwilligen, daß Ihr hier bleibt, theure Lady. Während meines langen Lebens ist es mir nie so gewesen, wie jetzt; und ich fürchte, daß es sogar schlimmer ist als es scheint. Ihr müßt in aller Eile weiter eilen und Euch nicht im Dorfe aufhalten; der Gastwirth liegt krank — an der Pest, sagt man mir. Ich besuchte ihn vorgestern, und da war schon keine Hoffnung mehr.“

„Er ist todt, Herr,“ sagte Lakyn, der an der Thür stehen geblieben war; „wollte der Himmel, daß Ihr ein Gegenmittel gebrauchtet.“

„Ich will es, ich will es,“ versetzte Sir Harry West. „Aber Ihr müßt forteilen, Dame. Ich will nicht, daß Ihr auch nur eine Minute länger bleibt. Man sagt, die Krankheit ist nicht so an-

steckend, ehe die Flecken erscheinen. Davon bin ich Gott sei Dank noch frei; aber Ihr müßt sogleich fort. Ich bitte Euch, kein Wort weiter."

Arabella wendete sich zur Thür; doch ehe sie dieselbe erreichte, faßte Ida Mara ihre Hand und sagte:

„Ich muß bei ihm bleiben, Dame! — Er war der Erste auf Erden, der sich gütig gegen mich zeigte. — Ich kann — ich kann ihn nicht verlassen!"

„Gutes Mädchen," rief Arabella.

„Sie darf und soll nicht dableiben!" rief Sir Harry West. „Ich bitte Euch, Fräulein, nehmt sie mit Euch."

Aber Ida Mara eilte zurück, kniete vor ihm nieder, umschlang ihn mit den Armen und rief:

„Hier will ich bleiben! — Nun schickt mich mit ihr fort, um die Ansteckung mit mir zu nehmen."

„Ach! mein armes Mädchen," rief der alte Mann, die Hand auf ihren Kopf legend, während ihm die Thränen in die Augen traten; „Du weißt nicht, was Du thust."

„Ich weiß es wohl!“ rief Ida Mara, seine Hand küssend; „für wen könnte ich besser mein Leben hingeben, als für Euch? — Aber Gott wird mich beschützen, fürchtet nichts, und ich will Euch auch retten.“

„Nun, Dame,“ sagte Sir Harry West, wieder in seinen Stuhl zurücksinkend; „wenn Ihr einwilligen wollt, so muß sie jetzt wohl dableiben; aber ich bitte Euch, entfernt Euch selber so schnell als möglich. Geht, ich bitte Euch!“

„Ich will es thun,“ sagte Arabella, „und möge der Himmel Euch beschützen und wieder herstellen, Sir Harry. Ich will gehen, obgleich ich fühle, daß die Aufopferung dieses armen Mädchens fast ein Vorwurf für mich ist. Indessen lebt wohl; ich darf leider mein Leben nicht aufs Spiel setzen, obgleich ich wünschte, es wäre zu Ende.“

Mit diesen Worten entfernte sie sich und stieg wieder in den Wagen, welcher bald umgewendet war und auf dem Wege zu dem Hause der Lady Emilie Cavendish. Als sie eine oder zwei Stunden gefahren war, brach die Nacht an und, allein im Wagen, gab sich Arabella schwermüthigen Gedanken hin.

„Dies ist eine schreckliche Krankheit,“ sagte sie bei sich selber, „eine schreckliche Krankheit in der That; so bössartig, daß Wenige, die sich den Kranken nähern, der Ansteckung entgehen, und Wenige, die davon ergriffen werden, sie überstehen. Die Ansteckung wird auch so leicht verbreitet — und es soll mich wundern, ob Emilie mich aufnehmen wird. Es ist auch nicht recht, die Gefahr in ihr Haus zu bringen — bei all ihren Kindern — und ich weiß, sie fürchtet sie entsetzlich. Ich kann die Krankheit diesen Augenblick schon haben. Wie, wenn es so wäre?“

Ihre Gesundheit war geschwächt und ihr Geist niedergedrückt durch den Kummer und die Angst, welche sie in der letzten Zeit erlebt hatte, und Sorge und Furcht bemächtigten sich ihrer, als der Wagen in der Dunkelheit der Nacht langsam fortrollte. Die Pferde waren ermüdet, der Kutscher etwas mürrisch, weil seine Erwartung, in dem Hause des Sir Harry West einen Ruheplatz zu finden, vereitelt war, so daß die Reise wegen der Ermüdung des Mannes und der Pferde länger währte, als nöthig gewesen wäre. Arabella wurde ungeduldig, ängstlich, erhißt, ihr Kopf begann heftig zu schmerzen,

ihre Lippen wurden trocken und sie fragte sich wieder:

„Wie, wenn ich die Krankheit schon hätte?“

Endlich in dem kleinen Dorfe Neot hielt der Kutscher vor der Thür eines reinlich ausschenden kleinen Gasthauses an, indem er sagte, er müsse seine Pferde tränken, obgleich das Herrenhaus, wohin sie wollten, nur fünf Meilen entfernt war. Arabella stieg aus dem Wagen und trat ins Haus, und da sie den Leuten des Ortes bekannt war, wurde sie mit aller Ehrerbietung empfangen, die ihrem Stande zukam.

„Aber, Fräulein,“ sagte die Wirthin, als sie sie zu ihrem Zimmer hinaufführte, „Ihr seht nicht wohl aus!“

„Ich bin ermüdet,“ versetzte Arabella, „und habe so heftiges Kopfsweh, daß ich glaube, ich werde die Nacht hier bleiben. Bitte, ruft meinen Bedienten Adam zu mir und sagt ihm, er soll mir die Mappe bringen, welche auf dem Sitze im Wagen liegt.“

Sobald der Mann erschien, sagte ihm Arabella, sie habe beschlossen, die Nacht dazubleiben, er müsse aber mit einem Briefe zu der Lady Emilie hinüber-

reiten und ihr einen Brief zurückbringen. In wenigen Zeilen erklärte sie ihrer Cousine, daß sie in einem Hause gewesen, wo, wie sie fürchte, die Pest herrsche, und da sie nicht wohl sei, bleibe sie in dem Gasthause zu Neot, um zu sehen, welches der Erfolg sein werde. Sie bat sie auch, ihr durch den Boten alle Briefe zurückzusenden, die vielleicht ihrer warteten, gab dann dem Mann den Brief und sagte ihm, er solle alle mögliche Eile anwenden und zurückkehren.

Als er fort war, bemühte sich die Wirthin mit geschäftiger Sorgfalt für die Bequemlichkeit ihres ausgezeichneten Gastes zu sorgen; aber Arabella saß mit klopfenden Schläfen und mattem Herzen schweigend am Tische. Alles, was sie forderte, war Citronensaft und Wasser, um ihren Durst zu löschen. Endlich wurde die gute Wirthin sehr unruhig und eilte zu ihrem Manne hinunter, um ihm zu sagen, die junge Dame sehe sehr krank aus und es solle sie nicht wundern, wenn sie die Pest habe.

Nach so kurzer Zeit, als durchaus zu der Reise erforderlich war, kehrte Arabella's Diener zu-

rück, trat in ihr Zimmer, sah seiner schönen Gebieterin ängstlich ins Gesicht und sagte:

„Hier ist ein Brief von der Lady Emilie, Fräulein; aber ich fand einen Boten in dem Hause wartend, der seinen Brief an Niemand als an Euch selber abgeben wollte. Er ist mit mir hieher gekommen; aber ich fürchte, Ihr seid zu unwohl, um ihn selber sprechen zu können.“

„Laß ihn heraufkommen, laß ihn heraufkommen,“ rief Arabella lebhaft, und ehe sie noch die wenigen Zeilen gelesen hatte, welche die Furcht und Besorgniß ihrer Cousine ausdrückten, war der Fremde im Zimmer.

„Ich habe Auftrag, Euch diesen Brief eigenhändig zu überliefern, Fräulein,“ sagte er, „und Eure Antwort zu empfangen.“

Arabella nahm den Brief und sah die Adresse an. Es war William Seymour's Handschrift, und indem sie ihn lebhaft aufriß, las sie:

„Ich bin genöthigt, zwei Tage früher aus London abzureisen als ich beabsichtigte,“ schrieb er; „denn wenn ich auch nicht bis Mittwoch bleibe, wird mir die Gesellschaft des Sir George Carew aufgebrängt werden, und alle unsere Hoffnungen

sind zu Ende. Das Schiff wird morgen den ganzen Tag und die folgende Nacht in der Nähe von Leigh vor Anker liegen. Kommt denn, Geliebte, kommt in aller Eile und gebt mir das Glück wieder, welches ich nicht gekannt, seit ich Euch verlassen habe."

Arabella drückte ihre Hand fest an die Stirn und blickte in die Leere. Jeder Wunsch ihres Herzens trieb sie an, mit ihm zu entfliehen. Selbst das verzweifelnde Gefühl, allein, krank und vielleicht von der Pest ergriffen zu sein, machte, daß ihr Herz nach den Armen dessen verlangte, den sie liebte, um dort Schutz, Trost und sanfte Behandlung zu finden.

"Aber soll ich meinem Geliebten die Krankheit bringen?" fragte sie sich selber. "Soll ich dem Krankheit und Tod bringen, für den ich gern mein Leben aufopfern würde? Soll mich ein eigenmächtiges Verlangen nach dem Segen seiner Gegenwart bewegen, ihn zu Grunde zu richten? O nein, nein!"

"Wenn Ihr einen Augenblick unten warten wollt," sagte sie zu dem Boten, sobald sie ihre Gedanken sammeln konnte, "so will ich eine Antwort schreiben."

Dann setzte sie sich an den Tisch und zog die Schreibmaterialien zu sich hin. Ihr Kopf schwindelte, ihr Herz war matt, sie fürchtete, daß sie nicht im Stande sein werde, die Aufgabe auszuführen; doch sie tunkte die Feder in die Dinte und begann mit eiliger und unsicherer Hand zu schreiben.

„Ich kann nicht kommen,“ schrieb sie, „sonst sollte mich nichts bewegen, mein Versprechen zu brechen, so unbesonnen jenes Versprechen auch sein mochte. Aber ich kann nicht kommen, denn ich bin krank und nicht im Stande zu der Reise. Selbst wenn ich Stärke genug fühlte, sie zu unternehmen, könnte ich nicht zu Euch kommen, denn ich bin in einem Hause gewesen, wo die Pest herrscht; und obgleich ich nicht läugnen will, daß es der größte Segen auf Erden für mich sein würde, Euch zu sehen, so würde ich doch diesen Segen nicht durch die Gefahr erkaufen, Euch die Pest zu bringen. So setzt denn Eure Reise fort, William, und Gott möge Euch segnen und beglücken. Ich will nicht sagen, daß Ihr mich vergessen, ich will nicht sagen, daß Ihr meiner gedenken sollt. Thut, wie Euer Herz es Euch vor-

schreibt; aber glaubt mir, daß ich im Leben oder im Tode bin

Eure

Arabella."

Als sie dies geschrieben hatte, sah sie den Brief noch einen Augenblick an und sagte zu sich selber:

„Es wird ihn erschrecken — vielleicht kommt er hieher, und das würde sein Untergang sein.“

Hierauf nahm sie die Feder und setzte hinzu:

„Obgleich ich mich sehr unwohl fühle, so glaube ich doch nicht, daß es die Pest ist. — Ich bin in der That gewiß, daß sie es nicht ist — es ist noch nicht möglich, daß sie sich schon zeigen kann. Der Himmel segne Euch. — Lebt wohl!“

Dann neigte sie ihren Kopf über den Brief und ließ die Thränen, welche in ihren Augen waren, auf den Brief fallen. Dann faltete sie ihn zusammen, versiegelte ihn, rief den Mann herein, der ihn gebracht, gab ihm ein Stück Geld und empfahl ihm die größte Eile an.

Er machte sich ohne Verzug auf den Weg, ritt die ganze Nacht durch und erreichte früh am nächsten Morgen den kleinen Hafen Leigh, wo das

Schiff, welches William Seymour trug, seit dem vergangenen Abend vor Anker lag. Das Schiffboot war am Ufer, der Bote stieg ohne Verzug in dasselbe und ruderte zu dem Schiffe hin, wo er in der Kajüte seinen jungen Herrn seiner wartend fand.

„Die Dame ist sehr krank, Herr,“ sagte er leise; „sie sah in der That sehr krank aus.“

„Krank!“ rief der Liebende mit einem Blicke des Kammers und der fehlgeschlagenen Hoffnung. „Guter Himmel, wie unglücklich!“

Dann nahm er den Brief, öffnete ihn und las. Die Farbe verließ seine Wange und seine Hand bebte vor Bewegung.

„Ich kann nicht gehen,“ rief er, „ich kann nicht gehen und sie verlassen. — Höre, William, höre! — Schnell, packe einige Sachen in die Satteltaschen. — Kann ich in Leigh ein Pferd bekommen?“

„Kein anderes als das, welches mich hieher brachte, Herr,“ versetzte der Mann, „und das ist gänzlich ermüdet. — Auch haben wir keine Satteltaschen bei uns, Herr.“

„So rudere aus Ufer,“ sagte sein Herr. „Thue

Dein Möglichstes, das Pferd zu stärken und schicke dann das Boot zurück. — Ich will in einigen Stunden zu Dir kommen. Bis zu der Zeit wird das Pferd wieder im Stande sein, weiter zu gehen."

Der Mann schüttelte den Kopf.

„Einen Theil des Weges wenigstens, bis ich ein anderes bekommen kann," setzte der junge Edelmann hinzu; „es muß — es soll!"

Der Mann wußte, daß es unnöthig sei, mit ihm zu streiten, entfernte sich aus der Kajüte und stieg auf's Verdeck.

William Seymour drückte den Brief wiederholt an seine Lippen.

„Sie weinte, als sie ihn schrieb," sagte er, indem er die halb erloschene Schrift betrachtete. „Theures Mädchen, ich will Dich besuchen, und wäre es auch nur auf eine Stunde."

Doch kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, als er durch das Fenster eine vergoldete Barke mit vollem Winde daherrauschen sah, und im nächsten Augenblicke oben lautes Rufen und Geräusch hörte. In der nächsten Secunde kam sein Diener heruntergelaufen, machte die Thür hinter sich zu und sagte:

„Sir George Carew hat seine Barke angelegt, Herr, und fragt, ob dies Euer Schiff ist.“

„Glück über ihn,“ rief Seymour, mit der Faust auf den Tisch schlagend. „Aber es ist auch nicht seine Schuld. — Jetzt ist es unmöglich.“

Dann faltete er den Brief zusammen und steckte ihn in den Busen, während mehrere Stimmen auf dem Verdeck redeten und Jemand die Treppe herunterkam.

„Warte, William, warte,“ sagte er; „ich muß eine Antwort auf den Brief schreiben, die Du zurücktragen mußt. Wenn Du die Dame siehst; so sage ihr, was geschehen ist. — Sage ihr, ich habe sie besuchen wollen, aber“ — Hier wurde die Thür geöffnet und er setzte in verändertem Tone hinzu: „Dann komme so schnell als möglich zu mir nach Brüssel. — Ei, Carew! habt Ihr mich eingeholt?“

„Ja, Seymour,“ versetzte Sir George, ihm die Hand drückend; „es war so gütig von Euch, die ganze Nacht meinerwegen vor Anker zu liegen.“

„Nein,“ antwortete der junge Edelmann, „ich kann mir solche Höflichkeit nicht zurechnen. Ich

wünschte von Jemand Nachricht zu erhalten, der sehr krank ist."

„Von einer schönen Dame, das will ich beschwören," versetzte Sir George Carew. „Gott sende ihr Genesung, Seymour; und nun, sobald mein Gepäck an Bord ist, bin ich bereit abzufegeln, denn die Befehle des Königs sind bestimmt für Euch und mich, keine Zeit zu verlieren."

„Ich muß vorher einen Brief schreiben," sagte William Seymour; „dann bin ich der Eilige."

Der Brief wurde geschrieben, und als der Diener ihn empfangen hatte, kehrte er nach Leigh zurück, wohl mit Geld zu seiner Reise versehen. Sobald sein Pferd zur Reise im Stande war, machte er sich wieder auf den Weg nach Neot, welches er um zehn Uhr am folgenden Morgen erreichte. Um die Wahrheit zu sagen, fragte er mit einer Furcht nach der Lady Arabella, denn die Besorgniß, welche man wegen der Pest hegte, hatte schon bei seinem früheren Besuche seine Ohren erreicht. Das Gesicht der Wirthin war aber heiterer und der gewohnte Verkehr im Gasthause war in voller Thätigkeit.

„Sie hat die Aerzte aus Cambridge bei sich,"

versehte die Wirthin, „und ich zweifle, daß sie Euch zu sich lassen wird, Herr, denn sie muß sich ganz ruhig verhalten, wie sie sagen.“

„Aber wie geht es mit ihr?“ fragte der Mann.
 „Ist es, wie Ihr glaubtet?“

„Nein, nein, verhüte Gott!“ rief die Wirthin; „sie sagen, sie hat Gift bekommen, aber nicht genug, um sie zu tödten, und sie ist schon etwas besser.“

Ende des ersten Bandes.

Isabella Stuart.

Ein Roman

von

G. P. R. James.

Aus dem Englischen übersezt

von

Dr. Ernst Zusemihl.

Zweiter Band.

Leipzig, 1844.

Verlag von Christ. Ernst Kollmann.

Arabella Stuart.

Zweiter Band.

Strophella sinensis

Swallow

Erstes Kapitel.

Wochen, Monate und Jahre vergingen, wie eine erzählte Geschichte, und bei dem Verlaufe derselben wollen wir nicht verweilen, lieber Leser, denn um die Wahrheit zu sagen, hätten wir wenig zu erzählen, was in einem Werke, wie dieses, Deinem Ohr angenehm sein würde. Welche Befriedigung könnte Dir die Schilderung eines Hofes voll Bestechlichkeit und Verdorbenheit gewähren, welche Befriedigung würde es dem Schreiber oder dem Leser gewähren, das Leben des widerwärtigsten Monarchen zu betrachten, der je auf dem englischen Throne saß? Wir wollen daher nicht versuchen, ihn Dir in seinem böshaften Bemühen zu schildern, die Freiheiten seines Volks zu unterdrücken, und die Ty-

rannei des königlichen Vorrechts auf den Ruinen der englischen Verfassung zu gründen, oder in seiner kläglichen Pedanterie sich zu einem geistlichen Richter zu machen und sich zum Papst von Großbritannien aufzuwerfen. Wir wollen ihn nicht in seiner ungerechten und unedlen Verschwendung schildern, indem er die Krone ihres Schatzes, seine Unterthanen ihres Eigenthums und die besten Diener des Staats ihrer gerechten Belohnung beraubte, um das Eigenthum seines Volks mit verschwenderischer und sorgloser Hand an die Häupter gemeiner und verdienstloser Günstlinge zu vertheilen. Wir wollen ihn nicht in seiner kalten, fanatischen Grausamkeit schildern, die noch scheußlicher war, als das wildeste Uebermaß der leidenschaftlichen Tyrannei; wir wollen ihn nicht darstellen, wie er in jenen ekelhaften Scenen mit seinen gemeinen Günstlingen scherzte, welche keinen ungegründeten Verdacht der scheußlichsten Verbrechen erregt haben.

Wir wollen das Leben Jakobs des Ersten der Geschichte überlassen, wo es als ein scheußliches Brandmal dasteht, welches alles Blut und Entsetzen der großen Rebellion — deren Beginn und Ursache es war — nicht hat auslöschen können. Wenn je

die Sünden der Väter, nach dem unerschütterlichen Beschlusse des Allmächtigen, an den Kindern heimgesucht wurden, so war dies am deutlichsten an dem Geschick seiner unglücklichen Nachkommenschaft sichtbar.

Wir müssen indeß einige Punkte berühren, welche auf das Schicksal mehrerer Personen Einfluß hatten, die wir auf die Bühne gebracht; und zuerst müssen wir die traurige Geschichte der Verschwornen beenden. Wir werden es indeß so kurz als möglich thun; denn auch dies ist eine Sache, die nur der Geschichte angehört, und nur eine oder zwei von jenen Personen lebten; um an den folgenden Ereignissen Theil zu nehmen.

Da noch immer die Pest in London herrschte, so kamen die Richter in Maidenhead zusammen, um die Sache der Gefangenen zu untersuchen, und es wurden Verhöre von sehr unregelmäßigem Charakter angestellt, worauf eine Specialcommission folgte, deren Hauptzweck zu sein schien, jedem Grundsatz des Gesetzes und der Gerechtigkeit zu troßen, den letzten Funken der Freiheit und Sicherheit auszulöschen und dem britischen Volke zu zeigen, daß es

gänzlich der Willkür eines eiteln und lasterhaften Königs preisgegeben sei.

An der Spitze dieser Specialcommission standen Cecil und der Graf von Suffolk mit zwei Oerrichtern, und nur noch zwei andere Richter saßen in dem Gericht. Das öffentliche Verhör fand zu Winchester statt und George Brooke, Sir Griffin Markham nebst mehreren von den untergeordneten Verschwornen wurden zuerst vor die Schranken gestellt, Sie wurden alle schuldig befunden, besonders nach ihren eigenen Geständnissen, welche sie wahrscheinlich ablegten, um Begnadigung zu erlangen; und gegen alle wurde das strenge Urtheil des Hochverraths ausgesprochen. Die beiden Priester Watson und Clarke wurden auch verurtheilt, und dann brachte man Cobham, Grey und Raleigh einzeln zum Verhör.

Das Benehmen dieser drei Herren vor Gericht erregte zu jener Zeit nicht wenig Aufmerksamkeit, denn das Betragen eines Jeden war von dem der Andern sehr verschieden, und das eines Jeden zeichnete sich durch charakteristische Züge aus. Lord Cobham zeigte nur Schwäche, Muthlosigkeit und Furcht; er zitterte heftig während die Anklage vers

lesen wurde, und versuchte sich zu entschuldigen, indem er die Schuld auf seine Freunde schob, legte ein weiteres Geständniß ab, als selbst mit der Wahrheit übereinstimmte, wie man allgemein glaubt, und endete damit, flehentlich um sein Leben zu bitten, als das Todesurtheil gegen ihn ausgesprochen wurde.

Eine sehr verschiedene Scene zeigte sich bei dem Verhör des Lord Grey von Wilton. Er vertheidigte sich mit Muth, Nachdruck und Beredsamkeit, ohne das geringste Zeichen der Furcht oder Aengstlichkeit; er zeigte sich erfahren in den Gesetzen des Landes, und durch sein muthiges Benehmen und seine geschickte Vertheidigung gewann er die Gunst und erschütterte die Meinung mehrerer seiner Richter. Dennoch wurden George Brooke's und Sir Griffin Markhams Geständnisse, worin sein Name erwähnt wurde, als genügendes Zeugniß gegen ihn angenommen und er ebenfalls des Hochverraths für schuldig erklärt. Als man ihn fragte, ob er etwas zu sagen habe, warum das Todesurtheil nicht gegen ihn ausgesprochen werden solle, erwiderte er zuerst: „Nichts!“ setzte aber dann hinzu: „Non eadem omnibus decora.“ (Nicht für alle schickt sich das:

selbe.) Viele von den Wilttons haben ihr Leben im Dienste ihrer Fürsten aufgeopfert und Grep kann nicht um das seine bitten."

Raleigh war der Nächste, der sich der Qual des öffentlichen Verhørs unterziehen mußte, und gegen ihn wurde der Neid niedriger Geister, der Haß des Königs, die Bosheit seiner Privatfeinde, das Vorurtheil seiner Richter und die ganze Giftigkeit der richterlichen Unverschämtheit angewendet. Das Benehmen des Generalfiskals Sir Edward Coke bezeichnete ihn für die Nachwelt als einen der größten Schurken, so wie als einen der größten Rechtsgelehrten, der je lebte; und seine Rede gegen den berühmten Gefangenen bildet ein nur zu häufig in Frankreich nachgeahmtes Muster für Alles, was der Fiscal nicht sagen sollte.

Raleigh entfaltete bei dieser unglücklichen Gelegenheit alle Geisteskraft, die ihn während seines Lebens auszeichnete, und zeigte auch viel Mäßigung in der Erwiederung auf die giftige Schmährede Coke's. Das Zeugniß, worauf er verurtheilt wurde, — nämlich eine unbestimmte und ungenügende Aussage des Lord Cobham, die derselbe nicht unterzeichnet hatte und die er auf die feierlichste Weise

in einem Briefe an Raleigh selber widerrief, und das Zeugniß eines Mannes, Namens Dyer, welcher schwur, ein Fremder in Lissabon habe zu ihm gesagt, der König würde nimmer gekrönt werden, denn Don Raleigh und Don Cobham würden ihm vorher die Kehle abschneiden — wäre natürlich heutiges Tages in einem Gerichtshofe nicht angehört worden. Doch die Richter erklärten es für ausreichend; und obgleich Raleigh forderte, daß Lord Cobham mit ihm confrontirt werden solle und behauptete, daß Niemand auf die niedergeschriebene Aussage eines einzigen Zeugen könne verurtheilt werden, fand man ihn doch des Hochverraths schuldig und verurtheilte ihn zum Tode. Alles, was der Gefangene forderte, nachdem das Urtheil gesprochen, war, den König zu bitten, daß sein Tod ein ehrenvoller und kein schmachvoller sein möge. Er sprach auch den Wunsch aus, daß seine Hinrichtung nach der Cobham's stattfinden möge, wahrscheinlich in der Hoffnung, daß sein früherer Freund ihm noch auf dem Schaffot Gerechtigkeit widerfahren lassen und seine Unschuld mit seinem sterbenden Athemzuge erklären werde.

Nach den öffentlichen Verhören war der Hof

und das Volk begierig, zu erfahren, wie der König sich benehmen werde, von dem jetzt allein das Schicksal der Gefangenen abhing; aber Jakob, der den gewohnten Grundsätzen seiner Handlungsweise folgte, behielt seinen Entschluß für sich und ließ selbst seine beliebtesten Rathgeber im Zweifel, ob er Milde oder Strenge zeigen werde. Die gegen George Brooke bewiesenen Verbrechen und sein schlechter Ruf entschieden sein Schicksal und er erlitt die volle Strafe für den Hochverrath im November 1603. Er starb auf dieselbe kühne und sorglose Weise, wie er gelebt hatte, dem Anscheine nach ohne Furcht oder Reue, und das ganze Land scheint die Festigkeit des Königs gebilligt zu haben, indem er dieses Urtheil vollstrecken ließ.

Verschiedene Gefühle aber hegte man in Betreff der beiden Priester, Watson und Clarke, die fast zu derselben Zeit den Tod erlitten. Keiner von beiden zeigte den geringsten Mangel an Muth, und Clarke erklärte kühn auf dem Schaffot, daß er als Märtyrer seines religiösen Glaubens sterbe. Die Katholiken erhoben natürlich ihre Tugenden und ihre Frömmigkeit und schrien laut über die Strenge, womit sie von einem Monarchen behandelt wurden,

der den Katholiken mit falschen Hoffnungen der Duldung geschmeichelt hatte.

Diese drei Hinrichtungen erregten große Bestürzung unter den Freunden der andern Gefangenen, und es wurden verschiedene Bemühungen angewendet, ihr Schicksal durch Petitionen und mündliche Bitten abzuwenden. Noch immer blieb Jakob schweigend und unbewegt; der für die Bestrafung Cobham's, Grey's und Markham's bestimmte Tag näherte sich rasch, und endlich wurde das Todesurtheil nach Winchester geschickt und ein anderes zu Raleigh's Hinrichtung unterzeichnet, welche am folgenden Montage, drei Tage nach dem für seine Mitgefangenen bestimmten, stattfinden sollte. Markham erhielt von einigen Privatfreunden am Hofe einige Hoffnung, daß man seines Lebens schonen werde, doch die beiden Pairs und Raleigh wurden angewiesen, sich auf ihren gewissen Tod vorzubereiten. Der Bischof von Chichester und der Bischof von Winchester blieben beständig bei Lord Cobham und Sir Walter Raleigh, denn sie hatten vom Könige den Auftrag, ihnen nicht nur religiösen Trost zu gewähren, sondern auch sie zu bewegen, ein vollständiges Bekenntniß abzulegen

in der Absicht, wie es schien, um ihre abweichenden Aussagen auszugleichen.

Wenn dies der Zweck des Königs war, so gelang es ihm nicht; denn während der schwache und wankelmüthige Lord Cobham noch einmal in seiner Aussage abwich, und von neuem behauptete, was er Raleigh früher zur Last gelegt hatte, betheuerte der Ritter fest seine Unschuld und wich nicht im geringsten von seiner früheren Aussage ab.

Endlich an dem Freitag, der zur Hinrichtung bestimmt war, wurde Markham um zehn Uhr Morgens aus dem Schlosse geführt und auf das Schaffot gebracht, welches man auf dem Rasenplatze errichtet hatte. Als er fand, daß alle Vorbereitungen zu dem Werk des Todes getroffen waren, beklagte er sich bitter, daß man ihn mit falschen Hoffnungen getäuscht, indem er zugab, daß er nur wenig auf die Ermahnungen der Prediger gehört habe, da man ihm stets versichert, daß er Begnadigung erhalten werde, und setzte hinzu, daß er durchaus nicht vorbereitet sei zu sterben.

Dennoch aber zeigte er keinen Mangel an Muth, sondern nahm ruhig von einigen seiner Freunde Abschied, die in der Nähe des Schaffots standen;

doch als einer von ihnen ihm ein Taschentuch gab, um seine Augen damit zu bedecken, warf er es unwillig von sich und sagte, er könne dem Tode ins Auge sehen, ohne zu erröthen. Dann bekreuzte er sich, kniete nieder und betete, worauf er sein Wamms ablegte und seinen Hemdenkragen zurückschlug, damit sein Hals den Schlag unverhindert empfangen möge. Während er diese letzte traurige Ceremonie verrichtete, kam ein Schotte, Namens John Gibb, Kammerdiener des Königs, vom Schlosse her auf das Schaffot zu und rief der Sheriff herunter, um mit ihm zu reden. Ihre Unterredung erschien den Zuschauern lang und dem Unglücklichen wahrscheinlich nicht weniger, der mit entblößtem Halse und Schultern liegen blieb und auf den Befehl wartete, seinen Kopf auf den Block zu legen. Endlich kehrte der Sheriff, Sir Benjamin Lichborne zurück und redete den Gefangenen folgendermaßen an:

„Herr, da Ihr mir sagt, daß Ihr so schlecht auf den Tod vorbereitet seid, da man Euch falsche Hoffnungen gemacht, daß man Eures Lebens schonen werde, so nehme ich es auf mich, nach einiger Berathung mit einem Herrn, der dem Könige dient, Euch einen Aufschub von zwei Stunden zu gewäh-

ren, um Euch, wenn möglich, mit Gott zu versöhnen, ehe Ihr sterbt. — Folgt mir.

Indem er hastig seinen Hals bedeckte und seine Kleider wieder anlegte, während sein Kopf schwindelte und sein Herz voll Zweifel und Ungewißheit war, folgte Markham dem Sheriff vom Schaffot und wurde in das weite mit Steinen gepflasterte alte Gemach geführt, welches in jenen Tagen unter dem Namen Prinz Arthur's Halle bekannt war, wo man ihn, nachdem die Thür verschlossen war, allein zurückließ, um in der Einsamkeit nachzudenken, doch ohne die Gegenwart eines Priesters, um ihm Trost zu gewähren, oder ihn zur Hoffnung zu ermuntern.

Inzwischen wurde Lord Grey von Wilton zu dem Schaffot geführt, von einem puritanischen Prediger, Namens Field und einem großen Trupp edler Freunde begleitet. Sein Gesicht war heiter und lächelnd, sein ganzes Benehmen leicht und unaffectirt; und nachdem Field eine Zeitlang gebetet, richtete der junge Lord an das Volk eine gewandte Rede voll tiefen, religiösen Gefühls und Vertrauens auf die Gnade Gottes. Er sah mehr wie ein

Bräutigam aus, sagt einer von den Schriftstellern jener Tage, denn wie ein verurtheilter Verbrecher.

In der Mitte seiner Rede wurde er aber von dem Sheriff unterbrochen, der ihn benachrichtigte, er habe des Königs Befehl, die Hinrichtung aufzuschieben und Lord Cobham zuerst zu enthaupten. Mit großem Erstaunen, doch ohne Freude zu zeigen, ließ sich Lord Grey, der sich völlig in sein Schicksal ergeben hatte, in das Schloß zurückführen, wo auch er in Prinz Arthur's Halle eingeschlossen wurde, um sich mit Sir Griffin Markham über ihre seltsame Lage zu unterreden.

Dann wurde auch Lord Cobham auf den Schauplatz geführt und auch er machte dieselbe Ceremonie des Gebets und der Vorbereitungen zum Bloß. Er zeigte keine Furchtsamkeit, noch Mangel an Entschlossenheit, jetzt da sein Schicksal entschieden war, wie er vorher zu erkennen gegeben, da es noch unentschieden gewesen, aber behauptete, daß Alles wahr sei, was er von Sir Walter Raleigh gesagt, obgleich, wie einige Schriftsteller mit Recht bemerken, Niemand sagen konnte, was er ihm eigentlich zur Last legen wollte und was nicht, da unter seinen verschiedenen Bekenntnissen und Wider-

rufungen kein Theil war, der nicht dem andern widersprach.

Als er im Begriff war niederzuknieen, um den Todesstreich zu empfangen, hielt ihn der Sheriff davon zurück, indem er sagte, er habe Befehl, ihn noch in der letzten Stunde mit einigen von den Verschwornen zu confrontiren, und nachdem man einen Boten ins Schloß geschickt hatte, wurden Lord Grey und Sir Griffin Markham auf das Schaffot zurückgeführt, wo Sir Benjamin Tichborne eine lange Rede an sie hielt und fragte, ob sie nicht bekenneten, daß sie mit Recht verurtheilt seien und den Tod verdienten?

Dies gestanden sie ohne Vorbehalt zu und der Sheriff kündigte ihnen an, daß der König in seiner großen Gnade beschlossen habe, ihres Lebens zu schonen. Eine unbedingte Begnadigung wurde indeß nicht gewährt, und die Lords Cobham und Grey waren bestimmt, eine lange und schmerzliche Gefangenschaft zu erdulden. Dem ersteren gelang es zu entfliehen und er schleppte sich noch einige Jahre im tiefsten Elend und in Dürftigkeit hin, bis ein kläglicher Tod, von wirklichem Mangel und Armuth beschleunigt, das Leben eines Mannes endete, der

noch vor nicht langer Zeit einer der reichsten Pairs des Königreichs gewesen war. Der stolze und lebhafteste Geist des Lord Grey brachte seine Laufbahn zu einem frühern Ende; und die allgemeinste aller Krankheiten, die man — ich weiß nicht warum — ein gebrochenes Herz nennt, endete sein Leiden wenige Jahre später. Markham und einige von den untergeordneten Verschwornen wurden aus dem Reiche verbannt, und von einem derselben wenigstens werden wir noch später reden. Raleigh, wie alle Welt weiß, mußte noch viele Jahre im Kerker schmachten, indem das Todesurtheil über seinem Kopfe schwebte, und war bestimmt endlich eins der berühmtesten Opfer der Tyrannei und Ungerechtigkeit eines gemeinen und niedrigdenkenden Königs zu werden.

So gelang es Jakob Gnade und Tyrannei zu vereinen, die scheinbare Großmuth aller wahren Milde zu berauben und die jämmerliche Gemeinheit seiner Natur in der Anwendung seines heiligsten und höchsten Verrechts zu zeigen. Es war keiner unter denen, die er zu Winchester begnadigte, für den unmittelbarer Tod nicht eine

Gnade gewesen wäre, im Vergleich mit dem Schicksal, welches ihrer wartete, und doch wiederhallte das Land von Beifall, selbst während der Zeit der historischen Wahrheit der Handlung das verdiente Brandmal aufdrückte.

Zweites Kapitel.

Wie wir im letzten Kapitel gesehen haben, war der Schluß der Verschwörung, in welcher Arabella Stuart's Name von bösen Männern zu ihren eigenen Zwecken ohne ihre Einwilligung war angewendet worden. Doch was war inzwischen aus dem liebenswürdigen Mädchen selber geworden, welches wir, krank an Körper und Geist in dem Gasthose zu Neot zurückgelassen? Mehrere Tage vergingen, ehe sie sich vollkommen erholte, und die gelehrten Aerzte, die man aus Cambridge herbeigerufen, um sie zu behandeln, behaupteten, sie habe ohne Zweifel eine giftige Substanz zu sich genommen.

Arabella selber war ungläubig und schrieb in ihrem Geiste den Krankheitsanfall der Sorge und

Angst zu, die sie kurz zuvor erduldet. Aber die gelehrten Herren versicherten, es sei vielleicht ein glücklicher Zufall, daß sie dieses Gift genommen, da es unter der guten Behandlung als ein Gegenmittel gegen die Pest wirken würde, welche sie sonst unfehlbar würde bekommen haben, da Sir Harry West offenbar von dieser Krankheit befallen sei.

Inzwischen lag der gute Ritter in dem alten Herrenhause zu Bourne auf dem Krankenbette, und in dem starkgeheizten Zimmer, seine glühende Stirn mit den zu jener Zeit gewöhnlichen Essenzen badend, den erfrischenden Becher an seine trockenen Lippen haltend, das unbequeme Kissen des Kranken zurecht legend, saß Ida Mara Tag und Nacht, schlaflos, thränenlos, geräuschlos, und vergalt mit Hingebung bis zum Tode die erste Wohlthat, die sie von einem Menschen empfangen. Er fühlte alle ihre Aufmerksamkeit und sah ihr mit fast väterlicher Bärtlichkeit ins Gesicht, und hätte er Thränen vergießen können, so wären seine Augen gewiß oft davon angefüllt gewesen, wenn er daran dachte, daß sie in wenigen kurzen Tagen auch in derselben glühenden Qual liegen könne, die er damals empfand, oder daß jene schöne Gestalt dahinwelken und der Ver-

wesung des Grabes, in Folge der Bemühung ihn zu retten, dahingegeben werden könne. Nicht nur weil er sah, daß sie Geschicklichkeit mit Güte vereinte, daß sie mit eigenen Händen Getränke für ihn bereitete, welche selbst seiner trockenen Zunge angenehm schmeckten, daß er Erleichterung empfand nach vielen der einfachen Mittel, die sie bereitete und daß sie offenbar nicht wenig von dem besten Theil der Heilkunst gelernt hatte, während sie bei dem Quacksalber in der Lehre gewesen — nicht dies war es allein, was ihn veranlaßte, willig Alles zu nehmen, was sie anordnete, und ihrem leisesten Worte zu gehorchen, als wäre sie alt und er jung, sondern weil er ihr bei ihrer ängstlichen Bemühung nicht den geringsten Schmerz oder Unruhe verursachen wollte. — Selbst bei dem Delirium, welches endlich eintrat, besänftigte ihn ihre Stimme, hielten ihre Bitten ihn ruhig, wo die seines alten Dieners Lakyn oder die der guten Haushälterin Cäcilie keine Wirkung hervorbrachten, welches die einzigen Personen waren, die im Hause zu bleiben wagten, sobald man entdeckte, daß die Krankheit wirklich die Pest sei.

Anfangs, als Arabella das arme italienische

Mädchen zurückgelassen hatte, zeigte die Haushälterin einigen Unwillen über die Zudringlichkeit einer Fremden, wie sie es nannte, und wagte mehr als einmal den Ausdruck: „Das laß ich gelten!“ mit dem Zusatz: „Die Märrin!“ doch so leise, daß ihr guter Herr es nicht hören konnte.

Eine kurze Unterredung mit Matthias Lakyn aber mäßigte ihren Aerger sehr, und als sie Zeugin der ängstlichen Sorgfalt Ida Mara's für den alten Ritter war, und sah, wie sie die Thränen der Besorgniß aus ihren Augen trocknete, wenn sie zuweilen das Zimmer auf einen Augenblick verließ, konnte sie nicht umhin, bei sich selber zu sagen:

„Ja, Du bist ein gutes und dankbares Geschöpf. Es gibt nicht viele wie Du im Lande, dafür stehe ich. Du bist fast eben so liebenswürdig, als wärest Du als Engländerin geboren und erzogen.“

Endlich kam der höchste Grad der Krankheit, und während einer langen und furchtbaren Nacht kniete Ida Mara neben dem Bette ihres Wohlthäters und sendete leise Gebete in ihrer eigenen Sprache zu dem großen Arzte, der allein helfen kann. Der alte Mann war unempfindlich für das, was um

ihn gesagt wurde, und obgleich er beständig sprach; so war es doch nur das Gemurmel des Fieberwahns, während sein Auge kalt im Zimmer umherschweifte und seltsame Gesichte zu sehen schien. Oft hielt Ida Mara seine Hand in der ihrigen und drückte ihre zarten Finger auf seinen Puls, bis sie endlich gegen Morgen zu Lakyn heruntergelaufen kam, der das Zimmer etwa vor einer halben Stunde verlassen hatte, und sagte:

„Er muß Wein haben!“

„Was, Mädchen,“ rief die Haushälterin, „bei der Pest?“

„Ja,“ sagte Ida Mara „er muß Wein haben! — Die Veränderung ist jetzt eingetreten, sein Puls ist leise und matt, wenn er jetzt keinen Wein bekommt, so wird er todt sein, ehe sechs Stunden um sind. Wenig und vorsichtig gegeben, aber er muß ihn haben, wenn Ihr ihn retten wollt.“

Frau Cécilie sah den alten Diener an und der alte Diener sie; aber das Mädchen sprach im Tone des Befehls und Lakyn antwortete:

„Es wird besser sein, wenn ich ihn ihr gebe; Wein ist etwas Gutes zu allen Zeiten, und wenn der ihn

nicht rettet, so fürchte ich, wird nichts ihn retten.
— Was muß es sein, meine Liebe — Sect?"

„Nein, nein," rief das Mädchen, „kein feuriger Wein; weder Sect noch Burgunder!"

„Guten leichten Bordeaux-Wein," versetzte der alte Mann; „ich will ihn in einer Minute holen."

„Ei, wo lerntet Ihr alle diese Heilkunde?" fragte Frau Cécilie, während der Diener in den Keller hinunter eilte.

„Zum Theil von dem bösen Manne, von dem mein Wohlthäter mich befreite," antwortete Ida Mara; „aber meine Mutter starb an der Pest, und ein guter und berühmter Arzt meiner Vaterstadt sagte mir nachher, was wir hätten thun sollen, um sie zu retten. — O, hier ist der Wein. Nun gebt mir einen von diesen Löffeln — diesen, diesen."

„Was liegt daran, Mädchen?" sagte die alte Haushälterin, indem sie ihr den Löffel reichte, um sie zufrieden zu stellen.

„Seht Ihr nicht, daß auf diesem das Bild des heiligen Lucas, des großen Arztes steht?" sagte Ida Mara; und während die alte Haushälterin sie eine arme verblendete Papistin nannte, eilte das Mäd-

chen zu dem Bette des alten Ritters zurück und benehnte seine Lippen von Zeit zu Zeit mit Wein.

Gerade als der Tag anbrach, schloß Sir Harry West seine Augen und sank in einen milden Schlummer, und als sich die Haushälterin etwa eine Stunde später hereinschlich, fand sie ihn noch schlummernd, während Ida Mara neben seinem Bette kniete. Von dem langen Wachen erschöpft, hatte sie ihren schönen Kopf auf das Bett sinken lassen und war auch in tiefem Schlummer.

Sie zog sich zurück, ohne sie zu erwecken und der Ritter schlief beinahe bis Mittag. Als er erwachte, war das Fieber verschwunden, und obgleich so schwach wie ein kleines Kind, befand er sich doch offenbar besser. Seine Genesung ging sicher aber langsam vor sich, aber es würde wahrscheinlich rascher damit gegangen sein, hätte die Besorgniß für seine zärtliche Wärterin es nicht verhindert, deren rosige Wange etwas blaß und deren Auge trübe und schwer geworden war. Dies war indeß nur die natürliche Wirkung der Angst und des Wachens; und sobald sie ihn verlassen und sich der frischen Luft aussetzen konnte, lehrte ihre Farbe und Gesundheit zurück.

Es ist eine auffallende aber keineswegs seltene Erscheinung, daß keiner von denen, die während der Krankheit des alten Ritters beständig bei ihm waren, von derselben angesteckt wurden, während drei von den Dienern, die aus dem Hause entflohen waren, nachdem sie ihren Herrn nur auf wenige Minuten gesehen hatten, von der Pest ergriffen wurden, in den benachbarten Dörfern starben und die Krankheit in die Häuser ihrer Verwandten brachten. Ein fester und unerschütterlicher Geist ist eins der besten Schutzmittel gegen die Pest, so wie gegen viele andere Uebel.

Auf einige Monate wurde das Haus gemieden, und erst als die Pest in England aufzuhören begann, wagte Ida Mara zu ihrer schönen Gebieterin zurückzukehren. Vorher aber hatte Sir Harry West sie durch eine Schenkung unabhängig von der menschlichen Bosheit gemacht. Er hätte sie freilich gern bei sich behalten; doch die bösen Zungen waren in jenen Tagen eben so geschäftig, wie zu unserer Zeit, und selbst das Alter und die Ehrwürdigkeit können nicht hoffen, von der Bosheit oder Thorheit der Menschen ungestraft zu bleiben. Er glaubte auch, daß es für das liebenswürdige Mädchen besser sein

werde, um die Person einer so gütigen und freundlichen Dame zu sein, wie Arabella Stuart; und dadurch, daß er ihr jährlich hundert Kronen aussetzte — damals eine beträchtliche Summe — sicherte er sie gegen jeden Wechsel in der Gunst und den Vermögensumständen ihrer Gebieterin.

Arabella hieß sie mit großer Freude willkommen und hörte von dem Augenblick an niemals auf, sie mit Zärtlichkeit und Achtung zu behandeln. Die innige und furchtlose Aufopferung, die sie gezeigt, rührte mächtig das Herz einer Dame, welche wußte, wie sehr Personen von hohem Range so aufrichtiger Zuneigung bedürfen, und wie selten sie gefunden wird. Sie betrachtete sie nicht mehr als ihre Dienerin, sondern mehr als ihre Gesellschafterin und Freundin in allen jenen Verhältnissen, woran sie vermöge ihres untergeordneten Ranges Theil nehmen konnte, und es gewährte Arabella bei allen Sorgen und Beschwerden des Hoflebens großen Trost und Beruhigung, stets Jemand um sich zu haben, auf dessen Wahrheitsliebe, Aufrichtigkeit und Achtung sie sich vollkommen verlassen konnte.

Der in der Geschichte jener Zeit erfahrene Leser wird wissen, daß der englische Hof unter der

Regierung Jakobs des Ersten für einen hochgestimmten Geist und ein fühlendes Herz ein Ort beständiger Prüfung und unablässiger Knechtslichkeit und Besorgniß war. Auch wenn der schmachvolle Egoismus, die Gemeinheit und Verworfenheit des Königs selber keine so unangenehme Wirkung auf seine ganze Umgebung geäußert hätte, machte schon das leichtfertige Benehmen der Königin, wenn es auch vielleicht nicht bis zum Verbrechen ging, und die Ermuthigung, welche sie dem Laster jeder Art gewährte, den Palast zu einem schmerzlichen und widerwärtigen Aufenthaltsort für jeden reinen Geist *).

Freilich mochte die Freiheit von allem förmlichen Zwange, der in der That die Fessel ist, welche das Laster der Tugend auferlegt, selbst einem edlen Geiste, wie ihn Arabella Stuart besaß, nicht unangenehm sein. Unbeobachtet und ungetadelt überall hingehen, besuchen zu können, wen sie wollte, so frei in ihren Handlungen zu sein, als es ihre Grundsätze gestat-

*) Wir dürfen nur die Lady Rich erwähnen, welche selbst öffentlich ein Lieblingsumgang Anna's von Dänemark war, während sie bei dem geistlichen Gericht wegen notorischen Ehebruchs in Untersuchung war, dessen sie vollkommen überführt wurde.

teten, konnte einer Person nimmer Schaden bringen, die eine solche Freiheit nicht zu mißbrauchen suchte. Indessen wird von ihr gemeldet, daß sie sich, wenn sie nicht im Gefolge der Königin dazu genöthigt war, selten oder nie der vielfach gemißbrauchten Sitte jener Tage bediente, maskirt zu reisen oder auszugehen. Ihre Handlungen sollten so rein aber auch so offen sein, wie der Sonnenschein.

Inzwischen ereignete sich eine Reihe von wichtigen Begebenheiten, die hier einer kurzen Erwähnung bedürfen.

Die Streitigkeiten des Königs mit dem Parlament, seine Bemühungen, das Recht seines Volkes mit Füßen zu treten, seine Verfolgung der Puritaner, seine Wortbrüchigkeit gegen die Katholiken, das Entstehen und die Entdeckung der berühmten Pulververschwörung und die wohlverdiente Hinrichtung der teuflischen Verschwornen — alles dies sind Gegenstände, die nicht zu dieser Geschichte gehören.

Nicht so ist es mit einem der ersten Günstlinge, den der König in England zu hohen Ehren brachte, nämlich mit Robert Carr, später Grafen von Rochester, einem der verworfensten von denen,

welche stolz waren, den schmachvollen Rang eines königlichen Günstlings einzunehmen. Dieser Mann, von Geburt ein Schotte, hatte einige Zeit in Frankreich zugebracht und die Vortheile eines graziösen Benehmens, des guten Geschmacks und der Geschicklichkeit im Anzuge mit einer ausgezeichnet schönen Person zu vereinen gewußt. Er war zuerst von Lord Dingwall am englischen Hofe eingeführt, der ihn bei einem Turnier jener Tage zu seinem Knappen wählte. Einige haben vermuthet, daß man ihm absichtlich ein solches Geschäft übertragen habe, um die Aufmerksamkeit des Königs auf sich zu lenken, dessen Liebhaberei für schöne und wohlgekleidete Günstlinge bekannt war. Das möge nun sein wie es wolle, so viel ist aber gewiß, daß Carr, als er dem Könige, nach der Sitte jener Zeit, den Schild und die Devise seines Ritters überreichte, beim Absteigen vom Pferde geworfen wurde, zu den Füßen des Monarchen fiel und das Bein brach. Jakob hatte schon vorher mit großer Bewunderung den schönen Knappen des Lord Dingwall bemerkt und zeigte das größte Mitleid mit seinem Unfall. Der junge Schotte wurde in den Palast gebracht und von dem Arzte des Königs behandelt. Jakob

selber besuchte ihn täglich, und während der langen Stunden seiner Wiederherstellung gewann er immer mehr die Zuneigung des Monarchen, bis er sich im vollen Glanze der königlichen Gunst von seinem Krankenbette erhob.

Die Ritterwürde wurde sogleich entweiht, um seine thatenlose und unwürdige Person zu ehren. Einkünfte wurden ihm zugesichert, des Königs Ohr war gänzlich in seiner Gewalt und der Monarch wendete täglich mehrere Stunden an, ihn in der lateinischen Sprache zu unterrichten, wovon er keine Kenntniß hatte, obgleich, wie Lord Thomas Howard mit Recht bemerkte, es besser gewesen wäre, ihn im Englischen zu unterrichten, da seine Kenntniß in dieser Sprache sehr mangelhaft war.“

Sich auf seinen Arm lehnend, ihn in die Wangen kneifend, seine zerdrückten Kleider glättend, zeigte sich Jakob mit seinem neuen Günstlinge am Hofe auf die kläglichste Weise. Aber zum Glück für Carr selber war er im Stande, auf eine Zeitlang der Feindschaft zu entgehen, welche seine unbeneidenswerthe Lage und sein eigner Unwerth ihm viel früher müßte zugezogen haben, wäre nicht eine

Freundschaft zwischen ihm und einem Manne entstanden, dessen Erfahrung, Mäßigung, Talente und Scharfsinn Alles ersetzten, was dem Geiste des Günstlings fehlte.

Sir Thomas Overbury, die Person, von der wir reden, war anfangs von Cecil (jetzt Graf von Salisbury) sehr berücksichtigt worden, ein unbezweifelnder Beweis, daß er wirkliche Talente zum Geschäft besaß. Nach einiger Zeit aber, entweder weil er in der Gunst des Robert Carr ein schnelleres Mittel zu seiner eigenen Erhöhung sah, oder aus irgend einer andern Ursache, die wir nicht wissen, schloß sich Overbury aufrichtig dem Günstling an, und da er ihm geistig sehr überlegen war, leitete er ihn in allen seinen Handlungen mit ausgezeichnete Weisheit und Klugheit.

Nach und nach stieg der Günstling von einem armen unbekannten schottischen Edelmann zu dem Range des Vicomte Rochester und Beherrscher des Hofes von England. Er affectirte große Mäßigung und Bescheidenheit und machte, daß alle Macht und alles Ansehen, welches ihm übertragen wurde, dem Anscheine nach mehr aus einer freiwilligen Handlung des

Monarchen, als aus seinen Bitten hervorging. Es wurde ihm das Amt eines Großschatzmeisters von Schottland und eine Menge anderer untergeordneter Posten übertragen; aber dennoch war Carr eifrig bemüht, die neidische Eifersucht der englischen Hofleute von sich abzuwenden, und als das beste Mittel sie zufrieden zu stellen, schloß er von seinem Haushalt alle Personen seiner Nation aus, mit Ausnahme einer einzigen, die durch die Bande des Bluts mit ihm verwandt war.

Endlich aber geschah ein Ereigniß, welches seine Ansichten, sein Benehmen und sein Geschick veränderte. Es erschien am Hofe eine Dame, die zwar noch sehr jung, aber doch schon seit einigen Jahren an den Sohn des unglücklichen Grafen von Esser verheirathet war. Sie war die zweite Tochter Thomas Howard's, Grafen von Suffolk. Da ihre ältere Schwester an den Sohn des berühmten Robert Cecil verheirathet war, so wurde die Verbindung zwischen den Familien Suffolk und Esser durch Lord Salisbury in der Absicht zu Stande gebracht, um den Bruch zwischen ihm und dem Hause Devereux zu heilen, da er wußte, daß der König die Erinnerung

Arabella Stuart, II. anfang 3

an das letzte Oberhaupt dieses Hauses treu bewahrte. Doch da der Sohn des unglücklichen Esser zu der Zeit, als die Heirath in Vorschlag kam, erst funfzehn Jahr alt war und die Braut Lady Franziska Howard ihr dreizehntes Jahr vollendet hatte, so wurde der junge Graf gleich nach der Trauung auf eine Zeit lang auf Reisen geschickt, indem er seine kindliche Gemahlin in ihrem väterlichen Hause zurückließ, um dort erzogen zu werden.

Die Gräfin von Esser war noch nicht sechzehn Jahre alt, als sie an Jakobs Hofe eingeführt wurde und bei ihrer Jugend, außerordentlichen Schönheit und einigem Talent erregte sie bald die allgemeine Bewunderung, wogegen sie sich durchaus nicht gleichgültig zeigte. In Folge der freien Sitten jener Tage wurde der Gegenstand der Bewunderung sogleich ein Gegenstand des Verlangens, welche Hindernisse auch die Moralität entgegenstellen mochte, und Prinz Heinrich selber, der älteste Sohn des Königs, erschien als ein Bewerber um die schöne Gräfin. Sie zeigte sich aber kalt und gleichgültig gegen die Bitten des Prinzen; nicht als wäre ihr Busen der Sitz reiner Gefühle oder hoher Grundsätze gewesen, sondern weil sie bereits eine

Leidenschaft für einen Andern hegte, für den sie nicht nur jede moralische Verpflichtung aufzuopfern, sondern auch den allgemeinen Anstand zu verletzen bereit war, welcher doch sonst auf Selbster Einfluß äußert, die kein Bedenken tragen, jeden andern Zwang von sich zu werfen.

Rochester aber, der Gegenstand ihrer unheiligen Liebe, bemerkte entweder die Absicht der Gräfin nicht, seine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, oder war wirklich gleichgültig gegen sie und entging eine Zeitlang ihren Lockungen. Bald aber fand sie ein unedles Mittel, ihn mit der Leidenschaft bekannt zu machen, die er ihr eingelöst hatte, und sie wurde bald nicht nur gegenseitig, sondern auch zu einem solchen Grade gesteigert, der sie zur Begehung eines der schrecklichsten Verbrechen verleitete, womit die Seele des Menschen nur kann besleckt werden.

Um die Zeit, wo die Vorliebe der Gräfin von Esser für des Königs Günstling zuerst jede Rücksicht der Tugend und Schicklichkeit in ihrem Busen zu überschreiten begann, ereigneten sich Vorfälle in Arabella Stuarts Geschichte, welche uns zur Erzählung von Abenteuern auffordern, die mit dieser

Geschichte in genauer Verbindung stehen; nur müssen wir den Leser erinnern, daß mehrere Jahre vergangen waren, seit William Seymour von England absegelte, ohne die Erlaubniß zu erhalten, aus seiner ehrenvollen Verbannung zurückzukehren.

Drittes Kapitel.

Es war am Nachmittag eines hellen Sommertages, und man hatte ein großartiges Turnier auf einem Plage in der Nähe des Sanct Jamespark gehalten. Alle Bewohner der Hauptstadt waren als Zuschauer zugelassen worden, und da zwei oder drei fremde Fürsten, unter denen sich der König von Dänemark befand, bei dieser Gelegenheit gegenwärtig waren, so hatten viele ernste Bürger ihre Läden und Geschäftslocale in London verlassen und sich nach Westminster begeben, um dem königlichen Schauspiel zuzusehen.

Sobald das Spiel vorüber war, zerstreute sich die Menge und während Einige durch diejenigen Theile des Parks schlenderten, welche dem Publikum

geöffnet waren, eilten Andere nach Hause, um ihre wichtigeren Geschäfte fortzusetzen, und in jeder Straße, die von Westminster zu den verschiedenen Theilen der Stadt führte, sah man Männer und Frauen in ihrem Sonntagsstaate fortreisen. Einige lachten und schwatzten über die Ereignisse des Morgens, Andere überdachten mit ernstern Gesichtern die Geschäfte, welche sie besorgen wollten.

Unter diesen befand sich ein Mann von sehr auffallendem Außern. Er war reich gekleidet und zeichnete sich durch einen leichten und trippelnden Schritt aus, obgleich er weit über das mittlere Alter hinaus war. Er hatte einen Knaben hinter sich, der ihm seinen Degen nachtrug; sein Schnurrbart und Haar, welche, nach seiner eingeschrumpften Haut und den langen Runzeln um seine Augen zu urtheilen, schon zwanzig Jahre früher hätten grau sein müssen, waren jetzt von eigenthümlich schwarzer Farbe; und obgleich seine Beine dünne und lang waren, so schien doch seine Brust voll und kräftig, was vielleicht ebenso wenig natürlich war, als die Farbe seines Haars.

Während er zum Strande hinunter eilte — welcher damals ein breiter, freier Weg war, auf

der einen Seite von den Häusern und Gärten des Adels begrenzt — ging ein junger Mann in derselben Richtung fort, der einen großen Fächer und eine Flasche mit einer Essenz in der Hand trug und ihn am Mantel zupfte. Der Mann stuchte, wendete sich um und fragte in einem fremden Dialect, den gelübte Ohren für einen angenommenen hätten erkennen können, was er wolle.

„Meine Dame wünscht mit Euch zu reden, Herr, sagte der Bediente, „und wird es Euch Dank wissen, wenn Ihr zu ihr über die Straße kommen wollt.“

„Ich bin zu ihrem Befehl,“ versetzte der Angeredete, indem er die Hand aufs Herz legte; „welche ist Eure Dame, mein Freund?“

„Gene Dame, Herr, in dem schwarzen Mantel und der Maske,“ antwortete der Diener; „sie wartet dort an der Straßenecke auf Euch, wie Ihr seht.“

Die Dame, auf welche der Mann deutete, war von sehr wohlbeleibter Gestalt, und obgleich ihre Kleidung reich genug war, trug sie sie durchaus nicht mit Grazie. Viele nicht zu beschreibende Zeichen deuteten auch an, daß die Blüthe des Le-

bens längst vorüber war. Dennoch schien der gepuhte Herr, den wir eben beschrieben haben, ihre Aufmerksamkeit ebenso hoch zu schätzen, als wenn sie die jüngste und schönste Dame im ganzen Königreich gewesen wäre, und mit demselben Tanzmeisterschritte, den er auf seinem Heimwege angewendet, ging er auf ihre Einladung über die Straße, und machte ihr eine tiefe Verbeugung.

„Kommt mit mir, kommt mit mir,“ sagte die maskirte Dame, „ich habe ein Geschäft für Euch, welches der Mühe werth ist.“

„Ich werde sehr glücklich sein, Madame,“ versetzte der Herr in noch fremdartigerem Dialect als je, „Euch überallhin zu begleiten und mein Möglichstes zu thun, Euch zu dienen. Aber vielleicht irrt Ihr Euch in Eurem demüthigen Diener?“

Die Dame brach in ein lautes Gelächter aus.

„Ihr könnt mich nicht täuschen,“ rief sie. „Hört, Herr, ich will Euch ein Wort ins Ohr sagen, welches Euch zeigen wird, daß wir einander kennen.“

Der Herr beugte seinen Kopf nieder und hörte, was seine schöne Gefährtin ihm zu sagen hatte.

Dann wendete er sich wieder zu ihr, sah sie vom Kopf bis zu den Füßen an und rief endlich:

„Es kann Niemand anders sein, als Mißreß Turner!“

„Still!“ rief sie, ihren Finger erhebend; „ich bin nicht so unvorsichtig, Namen zu erwähnen. Kommt die Straße mit mir hinunter, dort wartet meiner ein Boot, wir wollen den Fluß hinunterfahren und in meinem Hause zu Abend speisen. Ich habe ein Geschäft, welches unser Weider Glück machen kann, wenn es gehörig ausgeführt wird, und ich quälte eben mein Gehirn, als ich den Strand hinunterging, einen dienstfertigen Freund aufzufinden, welcher Muth und Verstand genug habe, eine so delikate Sache durchzuführen.“

„Ich bin Euer Mann,“ entgegnete der Herr auf gut Englisch, indem er sie die Straße hinunter begleitete, „und ich kann Euch versichern, liebenswürdige Frau, seit ich bei einem spanischen Gesandten attachirt bin, habe ich manche interessante Operation auszuführen gehabt, welche eine leichte Hand erfordert.“

„Ich zweifelte nicht daran, Weston,“ antwortete die liebenswürdige Mißreß Turner. „Und so

seid Ihr also bei einem spanischen Gesandten attachirt? Das ist vermuthlich der Grund, weshalb ich Euch so lange nicht gesehen habe?"

„Wißt Ihr nicht," fragte er, „daß der Graf von Laris mir die Ehre angethan, mich zu seinem Parfümerielieferanten zu ernennen, und daß er mich mit sich nahm, als er England verließ? Ich gewann den Posten dadurch, daß ich einen Wohlgeruch erfand, wie ihn die Nase eines Menschen vorher noch nie gerochen. Es hat die Zartheit des Veilchens, die Kraft der Rose, und ich vereinte damit eine sanfte ätherische Essenz, welche die Person, die sie durch die Nase einsog, in eine liebliche Mattheit versetzte, die sie zur Liebe und zur Ruhe geneigt machte."

„Das ist gerade, was ich bedarf, Herr Weston," sagte die Dame, „denn wir haben es mit der Liebe zu thun, das kann ich Euch versichern."

„Kann ich daran zweifeln, wenn Ihr Antheil an der Sache habt?" rief Weston.

„Ei, keinen Unsinn, Herr Weston," versetzte die Dame, „dies ist eine ernste Sache, kann ich Euch versichern, wobei viel zu gewinnen oder zu verlieren ist."

„Nennt mich nicht Weston,“ versetzte ihr Gefährte in flehendem Tone; „ich habe diesen Namen schon längst aufgegeben, wie man einen alten Rock ablegt, den man abgetragen hat. Es waren auch einige Löcher daran, das muß ich bekennen; und ich bekam einen solchen Frost, daß ich heftig zitterte, und meinen Namen verlor.“

„Wie geschah das?“ fragte Mißtreß Turner; „Ihr seid doch sonst nicht so leicht zu erschrecken.“

„Im Allgemeinen nicht,“ antwortete ihr Begleiter mit leiser Stimme; „aber ich will Euch erzählen, was geschehen ist. Eines Tages sah ich zufällig in einem Gasthause, wo ich logirte, ein junges Mädchen, eine Italienerin, die früher in meinem Dienste gewesen war!“

„Ich erinnere mich noch sehr wohl,“ versetzte Mißtreß Turner, „und glaubte, Ihr hättet sie an irgend einen Edelmann abgetreten.“

„Nein, nein, sie ging von mir,“ entgegnete der Quacksalber, „und nahm einige von meinen Geheimnissen mit. Da ich sie in dem Gasthause sah und glaubte, daß sie noch bei dem thörichten alten Ritter sei, der mich mißhandelte und sie mir entführte, nahm ich die Gelegenheit wahr, durch die

Küche zu gehen, als ihr Mittagessen zubereitet wurde. Ich weiß nicht, wie es geschehen, aber jetzt war sie im Dienste einer der vornehmsten Damen des Landes. Die Suppe, welche für das Mädchen bestimmt war, wurde von der Herrin gegessen. Sie bekam einen Krankheitsanfall, den die Aerzte von Cambridge thöricht genug waren, dem Gift zuzuschreiben. Sie genas endlich, doch ich war in großer Furcht, denn Ihr wißt, wie verläumberisch die Zungen der Welt sind; darum legte ich den Namen Weston ab, gab meinem Haar eine andere Farbe, hing mich an den Grafen von Taxis und gab vor, daß ich mit ihm nach England gekommen sei."

„Und welches ist jetzt Euer Name?" fragte Mißtreß Turner; „ich muß meine Lippen daran gewöhnen, Euch nicht mehr Weston zu nennen."

„Der Name, den ich annahm," versetzte der Mann, „war Doctor Foramen, zur Ehre meines Lochs in meinem Schmelztiegel, worin ich einst das Glück hatte, eine geringe Quantität von dem Alchymistenpulver zu erhalten. Doch die Narren haben ihn sogleich in einen gemeinen englischen Namen verwandelt und nennen mich Doctor Foreman."

„Ei poß Wetter!“ rief Mistreß Turner; „seid Ihr der in der Magie und Astrologie erfahrene Doctor Foreman, der außerhalb der Mauer wohnt?“

„Derselbe, theure Dame, derselbe,“ versetzte Weston mit einer tiefen Verbeugung, „und ich führe ein ganz hübsches Geschäft, das kann ich Euch versichern.“

„Ich will es noch verbessern,“ sagte Mistreß Turner; „aber hier sind wir bei dem Boot.“

Ein sehr zierliches Boot wartete, worin sich ein wohlgekleideter Matrose befand, der ein Zeichen am Arme trug. Weston war der Dame beim Einsteigen behülflich und nahm neben ihr Platz, während der Knabe, der seinen Degen trug, und der Bediente der Dame hinter ihnen saßen. Die Nähe der beiden letzten Personen verhinderte jede geheime Unterredung, aber die Dame nahm, um die kühle Luft zu genießen, ihre Maske ab und zeigte ein Gesicht, welches früher sehr hübsch gewesen war, und welches sich noch, in Betracht ihres Alters, sehr gut conservirt hatte. Das Boot fuhr rasch über das Wasser dahin und landete in geringer Entfernung von dem Tower. Mistreß Turner wurde mit großer Höflichkeit von ihrem Begleiter aus

dem Boot und durch mehrere enge Gassen geführt, bis sie ein kleines Haus erreichten. Zwischen diesem und der Straße befand sich ein kleiner gepflasterter Hofplatz, in dessen Mitte eine Ulme stand.

„Dies ist jetzt mein Haus,“ sagte die Dame; „auch Euch ist es in der Welt geglückt, wie ich sehe.“

„Ich sehe, ich sehe,“ antwortete Weston; „irgend ein Freund, der Eure Verdienste zu schätzen wußte.“

„Nicht das allein,“ entgegnete die Dame; „denn obgleich Sir Arthur Manwaring mir das Haus schenkte, so verdanke ich ihm doch wenig mehr. Nein, nein, ich habe auch manchen guten Freund bei Hofe, der für die Dienste, die ich ihm leisten kann, recht freigebig in seiner Bezahlung ist. Aber kommt herein, kommt herein, und trinkt ein Glas Malvasier mit mir.“

Hierauf führte sie ihn eine hohe Treppe hinauf zu einem kleinen, hübsch meublirten Zimmer, wo eine Violine und mehrere musikalische Instrumente hingen, während auf dem Tische einige Bücher mit sammetnen Einbänden lagen, die dem neugierigen Auge einen ganz andern Inhalt zeigten, als man

hätte erwarten sollen. Das eine enthielt sehr zierlich geschriebene geistliche Lieder, das andere Betrachtungen eines frommen Geistlichen, und das dritte war noch ein heiligeres Buch, doch war es fast eine Entweihung, es an einen solchen Ort zu bringen.

Auf Befehl seiner Gebieterin holte der Bediente Wein und Confituren auf einem silbernen Teller und entfernte sich, indem er die Thür zumachte. Die Dame schenkte ihrem Gaste ein, trank selber etwas Wein und prüfte mit den Lippen die Blume desselben. Weston aber dachte an Geschäfte, und als er den hohen Kelch halb geleert, setzte er ihn nieder und fragte:

„Nun, liebe Mistress Turner, welches ist diese große Angelegenheit?“

„Ich will es Euch sagen, ich will es, Euch sagen,“ entgegnete die Dame, indem sie ihren Stuhl mit hoher Lehne näher zu ihm hinzog. „Ihr müßt wissen — nehmt etwas von dem Confect, Herr Weston — Doctor Foreman, wollte ich sagen — Ihr müßt wissen, daß am Hofe eine sehr hohe Person von meinem Geschlechte lebt — und folglich bin ich verbunden, ihr auf dem Wege der Freundschaft beizustehen — welche sich in einer sehr

beklagenswerthen Lage befindet. — Füllt Euer Glas, Doctor, Ihr könnt schon noch eins vertragen. Diese Dame ist die Tochter eines der großen Freunde des Königs und die Nichte eines andern —"

„Hm!" rief Weston, indem er den Zeigefinger an die Nase legte — „Lady Cranbourne?"

Mistress Turner schüttelte den Kopf.

„Nicht getroffen," versetzte sie, „aber doch auch nicht weit gefehlt."

„Ich hab's gefunden," sagte Weston; „die Gräfin von Essex?"

„Ich nenne noch keine Namen," antwortete Mistress Turner mit einem Blicke affectirter Bedenklichkeit; „aber die Dame, die ich meine, ist jung, schön und sehr unglücklich, und folglich verdient sie das Mitleid und den liebevollen Beistand eines Jeden, sei er Mann oder Weib."

„Sie soll ihn haben," sagte Weston feierlich — „wenn sie reich genug ist, dafür zu zahlen."

„Das ist sie ohne Zweifel," versetzte Mistress Turner, „und wird auch gut dafür zahlen, das kann ich Euch versichern."

„Ja, aber erwägt, erwägt," rief der Quack-

salber, „was fehlt ihr? Wir müssen die Krankheit wissen, ehe wir ein Mittel zur Heilung auffinden können.“

„Liebe!“ sagte Mistreß Turner, „Liebe! ja, und auch Haß. Sie ist in Jemand verliebt, der sich gleichgültig gegen ihre Reize zeigt.“

„Der hartherzige Tiger!“ rief Weston; „wir müssen ihn bändigen, Mistreß Turner.“

„Das ist der Punkt, worauf es ankommt,“ versetzte die Dame. „Aber ihre Betrübniß wird sehr dadurch vermehrt, daß sie einen Gemahl hat, mit dem sie in ihrer Kindheit vermählt wurde. Er ist eben nach England zurückgekehrt und sie muß in wenigen Tagen zu ihm, wenn nichts gethan wird, es zu verhindern.“

„Ein gefährlicher Fall,“ sagte Weston; „doch es giebt ein Mittel für Alles. — Nun, was fordert die Dame?“

Ehe Mistreß Turner antworten konnte, hörte man einen raschen Schritt die Treppe heraufkommen, und im nächsten Augenblick trat eine Magd ins Zimmer und rief:

„Madame, Madame, es ist eine Dame da, die Euch augenblicklich sprechen will!“

Mistress Turner sprang auf und rief:

„In das hintere Zimmer!“

Doch als die Worte noch auf ihrer Zunge waren, zeigte sich noch eine andere Gestalt an der Thür, und eine Dame mit einer großen spanischen Mantilla um die Schultern und der gebräuchlichen schwarzen Maske vor dem Gesichte trat mit hastigem aber graziösem Schritte ins Zimmer und stand plötzlich still, als sie sah, daß ein Fremder zugegen war.

„Wer ist das?“ fragte sie im Tone einer Prinzessin, indem sie auf Weston deutete mit ihrer Hand, die noch mit einem rothen goldgestickten Handschuh bedeckt war. „Erhieltet Ihr meine Botschaft nicht?“

„Nein, Mylady,“ versetzte Mistress Turner mit demüthiger Stimme; „ich bin den ganzen Morgen aus gewesen. Dies ist Doctor Foreman, Mylady, der berühmte Arzt und Astrolog.“

„Was, der Mann, von dem wir sprachen?“ rief die Dame. „O, dann ist es mir sehr lieb, daß es so gekommen ist. Ihr könnt das Zimmer

verlassen, Mädchen," fuhr sie zu Mistress Turner's Magd gewendet fort; „weshalb steht Ihr noch da?"

Auf diesen gebieterischen Befehl entfernte sich das Mädchen sogleich und machte die Thür zu. Die Dame warf ihre Mantilla auf einen Stuhl, nahm ihre Maske ab und zeigte den bewundernden Augen Weston's eins der schönsten Gesichter, die er je gesehen. Der Teint war weiß und tadellos, jeder Zug vortrefflich gebildet, die großen dunklen Augen glänzten wie lebendige Diamanten, die halbgeöffneten Lippen zeigten die Perlenzähne, der Hals, die Schultern und jedes abgerundete Glied war voll Anmuth und Lieblichkeit; aber die marmorweiße Stirn war ein wenig zusammengezogen und die Lebhaftigkeit der funkelnden Augen, die fast an Wildheit grenzte, zeigte nur zu deutlich den leidenschaftlichen Geist in dieser schönen Gestalt. Der Quacksalber war aufgestanden, als sie eintrat; sie richtete jetzt ihr helles, unbedecktes Auge auf ihn und beobachtete seine Züge so genau, als wollte sie entdecken, ob der Mann wirklich die Kräfte besitze, die man ihm zuschrieb. Aber Weston verstand sein Geschäft vollkommen und erwiderte mit einem

eben so scharfen Blick. Nachdem er einen Augenblick geschwiegen, sagte er:

„Vielleicht wird es besser sein, wenn ich mich entferne, Mylady. Ihr habt vielleicht Geschäfte mit Mistrß Turner?“

„Nein, bleibt,“ versetzte die Dame gedankenvoll; „ich bedarf Eurer. — Hat diese gute Frau Euch gesagt, wer ich bin?“

„Nein, Mylady,“ antwortete Weston; „sie hat Euren Namen nie gegen mich erwähnt. Ich bin erst diesen Augenblick hier angekommen.“

„Kennt Ihr mich denn? fragte die Dame rasch.

„Nein,“ antwortete er in entschiedenem Tone; „ich sah nie zuvor eine so schöne Dame!“

„Pah!“ sagte die Dame lächelnd, „wozu nützt die Schönheit? — Seid Ihr ein Fremder?“

„Das Land meiner Geburt ist unbekannt,“ antwortete der Quacksalber; „aber ich habe lange auf fremden Universitäten studirt und vielleicht einen spanischen oder italienischen Accent angenommen.“

„Einen starken Accent habt Ihr, obgleich ich nicht weiß von welcher Art,“ versetzte die Dame.

„Hört, Freund, seid Ihr ein ehrlicher Mann oder ein Betrüger?“

„Meine erhabene Kunst erlaubt mir nicht, eine Unwahrheit zu sagen, Mylady,“ erwiderte Weston. „In dem Augenblick, wo ich es thäte, würde ich alle Macht und Kenntniß verlieren. Glaubt nicht, Mylady, daß die Höhe der Wissenschaft allein durch tiefes Studium kann erlangt werden. Der Geist muß sich gewissen Regeln unterwerfen, wovon die Wahrheitsliebe hinsichtlich aller Gegenstände der Kunst die große Grundlage bildet. Ich kann Euch die Antwort verweigern, wenn ich will; aber wenn ich antworte, darf auch das schärfste Auge nicht die geringste Täuschung entdecken in Allem, was ich sage.“

„Nun so sagt mir, an welchem Mißgeschick ich leide,“ rief die Dame, „wenn Ihr wollt, daß ich Euch für so geschickt halten soll, wie Ihr vorgebt.“

„Zuerst, Mylady, laßt mich Euren Namen wissen,“ sagte der listige Mann, „damit muß ich wenigstens bekannt sein.“

„Nein, nein,“ antwortete die Dame, „das wäre schon die halbe Geschichte. Meinen Namen sollt

Ihr erfahren, wenn Ihr mich zufrieden gestellt habt."

"Dies ist hart," rief Weston, sich gekränkt stellend. „Ihr müßt der Wissenschaft nicht mehr aufbürden, als sie tragen kann. Ich will indeß nach meiner Muthmaßung reden, obgleich ich Euch voraussagen muß, daß ich nicht so gewiß sein kann, als wenn ich Euren Namen und die Stunde Eurer Geburt wüßte. Mylady, wollt Ihr mir Eure Hand zeigen? Die rechte, wenn's gefällig ist. Und Ihr, Mistreß Turner, laßt Euch inzwischen von meinem Knaben mein Sandglas und Lineal geben."

Die Dame zog den Handschuh von ihrer weißen und schönen Hand und streckte dieselbe dem Quacksalber hin, der mit einer Miene tiefen Nachdenkens die wenigen Linien in der zarten Hand betrachtete.

"Ha!" rief er, „ich sehe, daß Ihr noch nicht achtzehn Jahre alt seid."

"Gut errathen," sagte die Dame. „Was weiter?"

"Wir wollen ein wenig warten," antwortete Weston; „ich könnte schon jetzt mehr sagen, aber ich möchte vorher den Sand befragen."

Während er sprach, kehrte Mistreß Turner zurück, die sie verlassen hatte. Sie brachte eine kleine gläserne Dose mit feinem Sande gefüllt und ein silbernes Lineal mit einem beweglichen Arm, der im rechten Winkel gestellt war, welches sie ihrem Freunde überreichte.

„Ei, Doctor,“ rief sie, „ich hoffe, es soll doch keine Zauberei in meinem Hause vorgehen — das kann ich nicht dulden!“

„Nichts als natürliche Magie, Mistreß Turner,“ versetzte der Betrüger, „welche durchaus gesetzlich ist. Jeder Theil der Natur hat seine Geheimnisse — diese zu entdecken, ist die Aufgabe der Wissenschaft — so wie auch seine Sympathien mit jedem andern Theile, durch welche Sympathien, wenn sie uns in einem Augenblick enthüllt werden, wir eine Kenntniß von dem erlangen, was andere Wesen betrifft, die mit dem unter unsern Händen befindlichen Gegenstande in Verbindung stehen. So zeigt dieser gemeine Sand, wenn er unter gewisse Einflüsse gestellt wird, seine Verwandtschaft mit verschiedenen Theilen der Schöpfung; besonders aber, da er leicht und unstät ist und von jedem Windstoß auseinander geblasen wird, gleicht er vollkommen

dem Verlaufe des menschlichen Lebens, hat eine nahe Verwandtschaft mit den menschlichen Wesen und entdeckt, wenn er dazu genöthigt wird, ihr Schicksal und ihre Verhältnisse."

Die Dame hatte mit großer Aufmerksamkeit auf jedes Wort des thörichten Geschwätzes gehorcht, welches der Mann aussprach, und der Leser darf sich nicht wundern, daß ein phantastisches, leidenschaftliches, schlecht erzogenes Mädchen von achtzehn Jahren sich durch den Unsinn eines Astrologen täuschen ließ, der den Geist überzeugt und das Gehirn von Personen zerrüttet hat, welche sonst den Namen von Weisen und Philosophen verdienten. Der Quacksalber nahm dann den Sand, glättete ihn vollkommen in der gläsernen Dose, ebnete sorgfältig jede Unregelmäßigkeit und überzeugte sich, daß er auf allen Seiten von gleicher Höhe war; dann beschrieb er mit dem scharfen Ende des silbernen Lineals verschiedene Zeichen und Figuren um die Ecken und ließ in der Mitte einen freien Raum.

„Nun, Mylady," sagte er, „nehmt dieses Instrument und schreibt den ersten Buchstaben des Vor- und Zunamens irgend einer Person. Es kann entweder Euer eigener oder ein anderer sein;

aber Ihr müßt ein lebhaftes Interesse für die Person empfinden."

Die Dame dachte einen Augenblick nach und schrieb dann die Buchstaben R. C. leicht in den Sand. Weston nahm dann das Glas, erhob es sachte auf der einen und dann auf der andern Seite, so daß ein Theil des Sandes über die beschriebenen Figuren rollte. Dann betrachtete er die Oberfläche genau, setzte das Gefäß mit einem Blick des Erstaunens und Respects nieder, trat einen Schritt zurück und verbeugte sich tief gegen die Dame.

"Nun, was ist jetzt?" rief sie lebhaft.

"Ich wußte Ihrer Herrlichkeit hohen Rang nicht," versetzte er, „und ich fürchte, was ich zu sagen habe, wird Euch beleidigen."

"Nein, nein, sprecht aus, was Ihr zu sagen habt," antwortete sie; „wenn es wahr ist, werde ich es nicht übel nehmen."

"Die Punktirkunst kann nichts Anderes als die Wahrheit sagen," antwortete der Charlatan, „und nach den Regeln derselben sage ich Euch, daß Ihr liebt, wo Ihr nicht solltet und nicht liebt, wo Ihr lieben solltet."

„Wo ich sollte!“ rief die Dame, indem ihre Wange von Röthe übergossen wurde; „soll mich denn beständig jenes verhaßte Band fesseln, welches in meiner Kindheit geschlossen wurde, als ich unfähig war, selber zu urtheilen?“

„Ich fürchtete, Ihr würdet beleidigt werden, *Mylady*,“ sagte Weston, der wohl zufrieden war mit der Wirkung, die seine Worte hervorgebracht hatten, aber einen kummervollen und furchtsamen Ton annahm. „Doch ich sagte Euch, daß ich die Wahrheit reden müsse, wenn ich überhaupt redete.“

„Gut, gut,“ entgegnete sie, „ich läugne nicht, daß es die Wahrheit ist. — So viel für die Gegenwart, nun von der Zukunft. Könnt Ihr mir die auch verkünden? Werde ich glücklich in meiner Liebe sein — mag sie nun recht oder unrecht sein?“

„O ja, *Mylady*, fürchtet nichts,“ sagte *Mistress Turner* in schmeichelndem Tone, „jedes Weib, die ihr Herz darauf setzt, kann glücklich in ihrer Liebe sein, wenn sie will. Die Männer sind keine so schüchternen Geschöpfe wie wir.“

„Still, Weib, laßt ihn reden!“ rief die Gräfin gebieterisch; „ich hasse solche Schmeichelei.“

Ich möchte durch seine Wissenschaft erfahren, welches Schicksal mir bevorsteht."

Weston näherte sich wieder dem Tische und beobachtete das Sandglas genau.

"Mylady, ich glaube, Ihr werdet Alles erreichen, was Ihr wünscht," sagte er; „aber es wird nur mit großer Schwierigkeit, durch geschickte Leitung der Sache und durch den Beistand vieler eigenthümlicher und wichtiger Künste geschehen. Ihr seht, Mylady, daß der Sand völlig über den Namen Robert Carr gerollt ist."

"Robert Carr!" rief die Dame mit unterdrücktem Schrei. „Dieser Name war nicht dort geschrieben!"

"O ja, Mylady," versetzte der Betrüger; „freilich schriebet Ihr nur R. C., doch andere Hände als die Eurigen haben sogleich für das Auge der Wissenschaft die Namen ausgefüllt. Doch wie ich sagte, Ihr seht, der Sand ist über den Namen gerollt, während Euer Zeichen hier deutlich geblieben ist, welches beweist, daß Ihr große Macht über ihn erlangen könnt. Aber Ihr werdet auch bemerken, daß sich zwischen demselben und dem Hause des Glücks eine Welle aufgeworfen hat,

welche große Schwierigkeiten droht, während diese beiden Sterne, welche zwei erfahrene und ergebene Diener Ihrer Herrlichkeit bedeuten, über den Gegenstand Eurer Wünsche ihre Macht behalten. Hier sind zwei oder drei andere, alle mehr oder weniger mächtig in ihrer Art; und hier steht Euer nächster Verwandter in starkem Widerspruch."

"Mein Vater!" rief die Dame.

"Aber zu gleicher Zeit erscheint sein Gefährte günstig," fuhr der Charlatan fort, "und das Zeichen eines andern nahen Verwandten ist nicht abgeneigt. Aber diese beiden kleinen Sterne, obgleich dem Anscheine nach sehr untergeordnet, sind, wie Ihr seht, sehr mächtig für Eure Zwecke."

Die Dame hatte ihren Ellbogen auf den Tisch gestützt und bedeckte ihre Augen mit der Hand.

"Dies ist sehr seltsam!" murmelte sie; "wenn ich der Frau noch gesagt hätte, wer es ist. — Habt Ihr noch mehr zu sagen?" setzte sie laut hinzu.

"Nichts, Mylady," antwortete er; "dies ist Alles, was die Punktirkunst mir sagen kann; aber wenn Ihr diesen Abend in mein Haus kommen

wollt und die Sterne nicht scheinen, was höchst wahrscheinlich der Fall sein wird, so kann ich Euch noch mehr Auskunft geben. Inzwischen erlaube mir, Euch die Versicherung zu geben, daß ich, so weit meine geringe Kenntniß als Astrolog oder Arzt reicht, da ich in manchen Künsten erfahren bin, die in diesem Lande unbekannt sind, willig und bereit bin, einer so schönen und erhabenen Dame bis in den Tod zu dienen."

"Ich will mich Eures Beistandes bedienen," versetzte die Dame, „und wenn Ihr mir nützlich seid, sollt Ihr über Eure Hoffnung belohnt werden. Nun sagt mir, wen bedeuten diese beiden Sterne?"

"Ich weiß nicht, Mylady," versetzte Weston; „aber gewiß müssen es zwei sehr geschickte Personen sein. Vielleicht bin ich selber eine davon."

"Wohl möglich," sagte die Dame. „Kommt diesen Abend zu mir nach Northampton House, gute Mistress Turner, gerade wenn die Glocke neun schlägt, um die Zeit wird es dunkel werden und wir wollen zusammen in das Haus des gelehrten Doctors gehen. — Hier ist etwas Gold für Euch. — Hört, ein Wort in Euer Ohr! Erzählt ihm

Alles, was ich Euch gesagt habe — der Name, den er errathen hat, ist nur zu richtig. Sagt es ihm, sagt es ihm! denn obgleich ich bei dieser Sache keine Scham empfinde, so möchte ich doch gern, daß die Erzählung von einem Andern begonnen würde."

Hierauf befestigte sie die Maske wieder vor ihrem Gesichte, warf den Mantel um ihre Schultern und verließ das Zimmer.

Mistress Turner näherte sich dem Fenster, sah einen Augenblick durch die trüben Scheiben, wendete sich dann zu Weston um und brach in ein leises aber fröhliches Lachen aus.

Viertes Kapitel.

Wir müssen jetzt den Leser von der belebten Hauptstadt zu dem kleinen Jagdschlosse zu Konstanz versetzen, welches dem Könige wegen der Gehölze und wilden Waldscenen, woran jener Theil des Landes zu jener Zeit Ueberfluß hatte, und welche ihm die Gelegenheit gewährten, sich seiner Lieblingsleidenschaft, der Jagd, hinzugeben, besonders gefiel.

Je nachdem es ihm seine Laune eingab, ging der König, entweder nur von seinem Günstling und einigen von denen, die er als seine Freunde zu betrachten sich herabließ, begleitet, dorthin, oder mit seinem ganzen Hofe, der damals in einen sehr engen Raum zusammengedrängt wurde, indem viele von den Dienern und Begleitern in den Dorf-

häusern einquartiert werden mußten. Die Hof-fouriere durchzogen die Gegend, um den königlichen Haushalt mit Lebensmitteln zu versehen, zur großen Belästigung der armen Einwohner, welche ihr Federvieh, ihre Butter, ihre Eier und ihre Milch gegen ihren Willen fortgeführt sahen. Auch war dies nicht die einzige Unbequemlichkeit, die sie erlitten. Hätten sie genügende und baare Bezahlung für die Lebensmittel erhalten, die ihnen gleichsam vor dem Munde weggenommen wurden, so möchten sie sich noch zufrieden gegeben haben. Doch dies war nicht der Fall und erst nach langem Aufschub und dem Abzuge ungeheurer Procente von den habgütigen königlichen Beamten erhielten sie eine unbedeutende Entschädigung für den Verlust, den sie erlitten.

Bei gegenwärtiger Gelegenheit befand sich der ganze Hof zu Royston, und so viele menschliche Wesen waren in dem Palais zusammengedrängt, daß nur dann, wenn die Hunde aus waren und der größte Theil der Hofleute dem Könige auf die Jagd folgte, eine verhältnißmäßige Ruhe in dem Gebäude herrschte.

Dies war an einem Morgen der Fall, als

Arabella Stuart, welche die Königin nach Ronsdon begleitet hatte, nach einem Spaziergange mit einem Papier in der Hand in's Haus zurückkehrte, indem ihr ein ehrlicher Landmann aus Hertfordshire einen Schritt zurück folgte, mit dem sie von Zeit zu Zeit sprach.

Auf der Terrasse vor dem Schlosse wendete sie sich zu dem Manne und sagte:

„Ich kann die Schrift dem Könige freilich nicht selber geben, mein guter Freund, denn er wird leicht aufgebracht über dergleichen Dinge; aber ich will sie den Händen derjenigen übergeben, welche mehr wagen können und ohne Zweifel darauf sehen werden, daß Euch Recht geschieht.“

Der Mann verbeugte sich und zog sich zurück. Arabella trat in den Vorsaal und fragte einen Diener, der sich des gewohnten Müßigganges im Parlaste erfreute, ob Lord Rochester mit dem Könige gegangen sei? Der Mann bejahte es und sie fragte dann:

„Ist Sir Thomas Overbury im Hause?“

„Ja, Mylady,“ versetzte der Mann; „ich sah ihn noch vor einer Minute, wo er in dem Cabinet oben links an der Treppe Briefe schrieb.“

Arabella begab sich sogleich dorthin, öffnete die Thür und trat in das Cabinet, wo sie einen jungen Mann von schöner Gestalt und einem angenehmen Ausdruck des Gesichts fand. Er hatte eine hohe Stirn, dunkle Augen, einen nachdenkenden Blick und sein Gesicht war nicht ohne Schwermuth — es war jener ruhige und gedankenvolle Trübsinn, der gewöhnlich bei Männern von hohem Ehrgeiz gefunden wird.

Er schrieb mit rascher Hand und lebhaftem Auge und sah sich nicht um, als die Thür geöffnet wurde. Im nächsten Augenblick aber vernahm er die Schritte der Dame, erhob sein Gesicht und sprang sogleich auf, als er sie erblickte.

„Guten Morgen, Sir Thomas Overbury,“ sagte Arabella sich dem Tische nähernd; „ich habe eine Gunst von Euch zu erbitten.“

„Das heißt, mir eine Gunst erweisen, Mylady,“ versetzte der Ritter sich nähernd und ihr einen Stuhl hinstellend. „Bitte, setzt Euch und laßt mich Euren Willen erfahren. Ich darf ihn nur wissen, um zu gehorchen.“

„Ihr seid sehr gütig, Sir Thomas,“ antwortete Arabella, indem sie seine Worte für ein

bloßes Compliment nahm; „aber ich weiß, Ihr seid stets bereit zu thun, was in Euren Kräften steht, um die Leiden derjenigen zu lindern, welche durch die in Begleitung jedes Hofes vorgehenden Mißbräuche verletzt werden. Dieses Papier ist eine Bittschrift von einem armen Landmann in der Nachbarschaft gegen einige von den Hoffourieren, die, unnöthigerweise, wie es scheint, alle Lebensmittel von seinem Pachtthofe weggenommen und, weil er Gegenvorstellungen machte, die Bäume vor seiner Wohnung abgehauen haben. Sie haben ihm bis jetzt weder etwas bezahlt, noch auch seine Rechnung anerkannt.“*)

„Ach, Mylady!“ versetzte Overbury mit kummervollem Ausdruck des Gesichts, „dies ist nur ein einziger Fall von zwanzig oder dreißig. Was wollt Ihr, daß ich damit thun soll?“

„Lord Rochester bitten, die Petition dem Könige eigenhändig zu übergeben,“ erwiederte Arabella, „und wenn möglich dem armen Manne Gerechtigkeit zu verschaffen.“

*) Dergleichen Handlungen waren während der Regierung Jakob's des Ersten durchaus nicht ungewöhnlich.

Sir Thomas Overbury nahm das Papier und sah nach der Forderung.

„Ich glaube, Mylady,“ antwortete er, „Lord Rochester würde das Geld lieber aus seiner eigenen Börse bezahlen, als dieß Seiner Majestät überreichen. Das Erstere wird er gewiß auf Eure Bitte thun.“

„Nein,“ versetzte die Dame, „das ist es nicht, was ich wünsche. Es ist des Königs eigene Schuld, nicht Lord Rochester's. Auch könnte ich, wie Ihr leicht einsehen werdet, keine solche Bitte an Seine Herrlichkeit richten.“

Sir Thomas Overbury lächelte.

„Ihr könnt jede Bitte vortragen, die Ihr wollt, Mylady,“ sagte er, „und überzeugt sein, daß Eure Bitte sogleich sein Wunsch werden würde.“

Arabella war etwas erstaunt über die sehr höflichen Ausdrücke Sir Thomas Overbury's; denn obgleich er sie stets mit gehöriger Achtung und Aufmerksamkeit behandelt hatte, so existirte doch keine Vertraulichkeit zwischen ihnen, und noch weniger zwischen ihr und Lord Rochester.

„Ihr seid sehr gütig,“ antwortete sie; „doch

Alles, was ich wünschen kann, ist, daß Seine Herrlichkeit die Petition dem Könige überreichen möge, da er gewiß auf Gewährung rechnen kann."

„Ach, Mylady!" versetzte der Ritter, „Ihr wißt nicht, wie schwer es ist, Petitionen bewilligt zu erhalten; aber ich hoffe, wenn dies Lord Rochester gelingt, so wird es ihm auch gelingen, wenn er einst bei Ihrer Herrlichkeit als Bittsteller auftreten sollte."

An schmeichelhafte Reden, Lobsprüche über ihre Schönheit und Andeutungen innigerer Neigung gewöhnt, welche diejenigen, die sie fühlten, wegen ihres hohen Ranges nicht offen auszusprechen wagten, hätte Arabella vielleicht wenig über die Ausdrücke des Sir Thomas Overbury nachgedacht, wenn er nicht einen Ernst in seinem Ton und Wesen gezeigt, der sie beunruhigte,

Sie stand sogleich auf, dankte ihm nochmals für seine Höflichkeit und war im Begriff, sich zu entfernen, doch er hielt sie zurück und sagte:

„Noch einen Augenblick, Mylady. Ich habe mir lange die Gelegenheit gewünscht, einige Worte mit Euch zu reden."

Hier hielt er zögernd inne, während Arabella

schwieg und ihn mit ängstlichem und fragendem Blicke ansah.

„Vielleicht werdet Ihr mich für sehr zudringlich und unverschämt halten, Mylady," sagte der Ritter endlich; „doch es geschieht nur aus aufrichtiger Achtung für zwei hohe Personen, deren Schicksal sehr von einander abhängt."

„Ich weiß in der That nicht, was Ihr meint, mein Herr," erwiderte Arabella.

„Ich will mich erklären," fuhr Sir Thomas Overbury fort. „Lord Rochester, mein gütiger Herr und sehr guter Freund, ist von edler Geburt, wie Ihr wißt, und hat sich unter dem Könige von einer sehr niedrigen Stellung zu der höchsten Macht und Einfluß im Reiche emporgeschwungen. Ihr wißt, mit welchen Gunstbezeugungen Seine Majestät ihn überladen, mit welchem Reichthum er ihn überschüttet hat und welches Vertrauen er in ihn setzt."

„Ich zweifle nicht, daß er alles dessen würdig ist," versetzte Arabella; „und in der That weiß ich, daß er freigebig und gütig gegen die Armen, bescheidener, als die meisten andern Günstlinge sein würden, in seinem Haushalt und seinem Benehmen,

und überdies dem Könige sehr ergeben ist, wovon wir kürzlich ein auffallendes Beispiel gehabt haben wie ich höre, indem er dem Finanzbeamten fünf- undzwanzigtausend Pfund in Gold gab, als er fand, daß die königliche Schatzkammer erschöpft war. Wenn Ihr glaubt, Sir Thomas, daß ich Eine von denen bin, die ihm sein Glück beneiden, oder ihm aus Eifersucht auf die königliche Gunst gute Eigenschaften absprechen, so irrt Ihr gänzlich."

"Ich kenne Euer edles Herz zu gut, Mylady," sagte Overbury, "um zu vermuthen, daß Ihr so niedrige Gefühle hegt; und da ich offen mit Euch zu verfahren denke, will ich Euch nur auf die Nachtheile so gut wie auf die Vortheile von Lord Rochester's Lage aufmerksam machen, indem ich Euch zugleich bitten muß, Niemandem mitzutheilen, was ich Euch offenbare."

"Davon könnt Ihr Euch vollkommen überzeugt halten," entgegnete Arabella.

"Wohlan denn, Mylady," fuhr der Ritter fort; "Ihr seht Lord Rochester, wie er auf dem Gipfel der Macht und Gunst steht, wie ihm von allen geschmeichelt wird, wie er jeden Tag an Reichtum und Auszeichnung zunimmt und jede erledigte

Stelle im Staat zu seiner Verfügung hat. Jung ist er auch und gewiß auffallend schön, seine Gesundheit ist auch nicht geschwächt durch die verschiedenen Laster unserer Zeit, so daß er wahrscheinlich ein langes Leben zu erwarten hat. Zugleich aber ist nicht zu verkennen, daß das ganze Gebäude seiner Größe gegenwärtig auf schwachem Grunde steht. Ich meine nicht die Gunst des Königs, denn die, glaube ich, wird nur mit dem Leben des Königs enden, wenn nicht Seine Herrlichkeit irgend einen großen Fehler begeht. Aber, Mylady, ich bin jetzt im Begriff zu sagen, was ich keinen andern Dhyren als den Eurigen anvertrauen würde: des Königs Leben selbst ist ungewiß — die Aerzte prophezeihen, daß es nicht von langer Dauer sein wird. Die leidenschaftliche Ausübung der Jagd wirkt nachtheilig auf seine von Natur schwache Constitution. Tausend Zufälle können sich auch ereignen, uns unseres Monarchen zu berauben; und wäre er dahin, so würde die offenbare Feindschaft des Prinzen leicht Mittel finden, Mylords Sturz herbeizuführen, wenn es nicht seinen Freunden gelingt, seinem Glück eine festere Grundlage zu geben, als es gegenwärtig hat. Nun, Mylady,

werdet Ihr mir verzeihen, wenn ich nach der Schilderung des Schicksals dieses Edelmannes zu dem einer andern Person — zu dem Eurigen übergehe?"

„Ich fürchte, die Königin wird nach mir fragen," sagte Arabella, deren Herz furchtsam schlug bei der Erwartung dessen, was zunächst kommen sollte, „ich bin schon lange abwesend."

„Ich will Euch nur wenige Minuten aufhalten," versetzte Sir Thomas Overbury; „aber in der That, Ihr müßt mich zu Ende hören, nach dem, was ich gesagt, erfordert es die Gerechtigkeit gegen mich. Ihr selber, Mylady, wie Ihr gewiß fühlt, seid in einer besondern und schmerzlichen Lage."

Arabella setzte sich und stützte ihren Kopf auf die Hand.

„Von dem höchsten Range, den ein Unterthan nur besitzen kann," fuhr der Ritter fort, „die nächste Erbin der Krone, in Ermangelung des Königs und seiner königlichen Kinder, mit weniger Reichthum, als Ihr verdient, ohne alle Macht und Einfluß, der Gegenstand vergeblicher Verschwörungen für jeden müßigen Verräther und der eiser-

süchtigen Furcht für Euren königlichen Vetter, wird Euch der einzige Trost verweigert, der einem solchen Schicksal könnte gewährt werden, indem man Euch aus Politik von dem häuslichen Glücke ausschließt."

„Es ist wahr!" sagte Arabella mit einem Seufzer.

„Ihr müßt bemerkt haben, Mylady," fuhr Sir Thomas Overbury fort, „daß alle die vielfachen Bewerbungen um Eure Hand von regierenden Fürsten sind abgelehnt worden, ohne Euch zu befragen; und so wird es immer sein. Man wird Euch verurtheilen, Euer Leben hinzubringen, ohne irgend Jemand in diesem Lande oder anderswo den größten Segen zu gewähren, den ein Mann auf Erden erlangen kann — den Besitz eines so reizenden und vortrefflichen Wesens, wie Ihr seid."

Arabella war durch den ersten Theil seiner Rede etwas bewegt worden, und sie wußte, daß es nur ein Mittel gebe, ihre Aufregung zu verbergen und zu verhindern, die Sache ernsthaft nehmen zu müssen, was sie in gefährliche Schwierigkeiten verwickeln konnte. Sie beschloß daher, jene heitere und scherzende Leichtigkeit des Wesens

anzunehmen, die oft unter ähnlichen Umständen ihre Zuflucht gewesen war; und obgleich es ihr auf einen Augenblick eine große Anstrengung kostete, so erwiederte sie doch lachend:

„Ihr müßt es nicht für ausgemacht halten, Sir Thomas, daß ich die geringste Neigung hegte, den Antrag eines jener mächtigen Potentaten anzunehmen, selbst wenn der König es gewünscht hätte. Gewiß sind die Trauben sauer für mich, wie für den Fuchs in der Fabel, und ich will gestehen, daß es immerhin angenehmer für ein Weib ist, ihrer Eitelkeit durch die Gelegenheit, zu solchen zärtlichen Bitten Nein sagen zu dürfen, geschmeichelt zu sehen, als wenn sie abgewiesen werden, ohne sie zu befragen. Dennoch aber kann ich Euch bei meiner Ehre versichern, daß, wenn ich nach meinem Willen und meiner Wahl hätte handeln können, keiner von allen den Herren, die den König um meine arme Hand gebeten, sie würde erhalten haben. Ihr könnt nicht sagen, Sir Thomas, daß Ihr je den geringsten Wunsch, daß ihre Bewerbung möge gebilligt werden, oder die geringste Betrübniß bei ihrer Abweisung an mir bemerkt habt.“

„Gewiß nicht, Mylady,“ antwortete der Ritter; „und ich kann mir leicht denken, daß ein Herz, wie das Euerige, da Ihr wißt, daß häusliches Glück selten oder nie auf dem Throne erlangt wird, gern einen solchen Rang vermeiden würde. Dabei müßt Ihr Euch aber überzeugt halten, Mylady, daß, wenn der König Euch fremden Fürsten verweigert, er noch entschlossener sein wird, Euch fast jedem seiner Unterthanen zu verweigern.“

„Allen, sollte ich denken,“ versetzte Arabella.

„Allen, mit Ausnahme eines einzigen,“ entgegnete Sir Thomas Overbury, „dem er in seiner gegenwärtigen Stimmung nichts verweigern kann. Nun, Mylady, hört Alles in einem Wort. Eure Verbindung mit Lord Rochester würde ihm für's Erste den unschätzbaren Segen einer Gattin sichern, die ihn lieben und achten — die sein Haus zu einem glücklichen machen und durch ihre Erfahrung in den Verhältnissen des Hofes ihm rathen, ihn leiten und unterstützen kann; für's Zweite würde er dadurch eine Verbindung mit denen schließen, von welchen er am meisten zu fürchten hat, welche ihn im Fall des Ablebens des Königs gegen Mißgeschick schützen würde. Ihr gewännet einen zärtlichen und

aufrichtigen Gatten, der Euch die Beständigkeit seiner Stellung verdankte, und anstatt Euer Leben ohne ein solches Band vorübergehen zu sehen, welches das Glück des Weibes ausmacht, würdet Ihr zugleich —“

„Haltet ein, Sir Thomas,“ rief Arabella mit heiterm Lächeln, „macht das Bild nicht zu bezaubernd. Bedenkt, mein lieber Herr, daß Ihr für einen Andern werbt, der kein Zeichen der Liebe oder Hoffnung zu erkennen gegeben hat. — Wahrlich! wenn ich eine Frau werden soll, erwarte ich, daß man mir den Hof macht und mir schmeichelt, wie jedes andere Weib, oder vielleicht noch mehr. Ueberdies ist des Königs Einwilligung noch nicht gegeben. — Das würde der erste Schritt sein, ehe man mich um meine Einwilligung befragt, denn ich armes Geschöpf habe wenig Macht über mein eigenes Geschick. Freilich wird mir der König gewiß die Freiheit des Verweigerens lassen. Nur, daß ich eine Werbung annehme, fürchtet er; und verlaßt Euch darauf, da diese Hand das einzige Geschenk ist, was ich zu gewähren habe, so will ich machen, daß der Mann, welcher sie erlangt, den vollen Werth derselben erkenne. O, ich

bin ein ächtes Weib! Ihr kennt mich nur noch nicht, Sir Thomas. Ich will alle meine Launen nach Regel und Herkommen geltend machen, und meine Bedingungen stellen, gleich der Tochter eines Alderman. Ich muß meine Mitgift und mein Jahrgeld haben, meine zwei mit Sammet ausgeschlagenen Kutschen, meine Kammerfrauen, meinen Haushofmeister, meine Pferde, meine Stallmeister und Pagen, meine Mädchen und Bedienten, meine Staatskleider und meine gewöhnlichen Kleider; und dann müssen Teppiche da sein und Vorhänge, Staatsbetten und Spiegel, Silbergeschirr und ein Baldachin; und überdies muß ich die Gemahlin eines Herzogs sein, so daß am Hofe Niemand vor mir den Vorrang hat. — O! Ihr könnt Euch nicht Alles vorstellen, was ich fordern werde," setzte sie lachend hinzu, „aber einst sollt Ihr ein Verzeichniß davon haben. Jetzt aber muß ich zur Königin eilen; denn in der That, Sir Thomas, wenn es bekannt würde, daß ich so lange mit Euch gesprochen habe, und noch dazu von nichts als von Liebe und Ehe, so würden wir in große Gefahr gerathen, in den Tower zu kommen. Lebt wohl, und vielen Dank!"

Und mit diesen Worten verließ sie mit leichtem Schritte und heiterer Miene das Zimmer.

Sobald sie aber im Corridor war, nahm sie ihren Ernst wieder an und murmelte leise:

„Gütiger Himmel! wann werden die Menschen aufhören, mich zum Gegenstande ihrer ehrgeizigen Pläne zu machen?“

Inzwischen blieb Sir Thomas Overbury am Tische stehen und sah mit leerem Blick auf denselben nieder.“

„Ja,“ sagte er endlich, „ihre Einwilligung ist gewiß, und sie nimmt dieses leichte Benehmen nur an, um etwas Tieferes zu verbergen. Das ist klar genug. Das Uebrige muß Rochester selber thun, denn ohne Zweifel, wie sie sagt, wird es nöthig sein, ihr den Hof zu machen. — Der König muß auch bearbeitet werden; doch das läßt sich machen; und dann, wenn sein Glück fest gegründet ist, so daß nichts es erschüttern kann, wenn er mit der königlichen Familie selber verwandt ist und auf den König rechnen kann, so lange er lebt, so wird sich die Sache schon machen. Und ich? — Ei, ist er nicht meine Creatur, so wie der König die seine ist? Wenn er meinen Rathschlägen den Felsen

verdankt, worauf sein Glück gegründet ist, muß er sich mir gewiß dankbar zeigen. — Er ist jung, von warmem Herzen, aber unbekannt mit dem Hofe; und selbst wenn er in wenigen Jahren durch den Egoismus und die Gemeinheit solcher Scenen, wie diese, sollte verdorben werden, so wird der Adler bis zu der Zeit schon hoch geflogen sein, wenn ihm das Schicksal nicht die Flügel beschneidet. Nur drei Jahre verlange ich, nur drei Jahre, und wenn ich da, bei den Geisteskräften, die ich in diesem Gehirn fühle, und der Entschlossenheit, die ich in diesem Herzen habe, nicht im Staatsrath und Senat herrsche, so mag man mich wie einen räudigen Hund hinausstoßen, der nicht zu hohen Stellen paßt."

So denkend setzte er sich wieder zum Schreiben nieder und stand nicht eher auf, als bis die Töne der Jagdhörner ihm die Rückkehr des Königs und des Hofes verkündeten.

Fünftes Kapitel.

Mit Geschrei, Scherzen und Gelächter von nicht sehr gesitteter und vornehmer Art kam die königliche Gesellschaft die Terasse herauf, und Jakob nebst seinem Günstling und einer Anzahl von seinen Begleitern stiegen die Treppe herauf und gingen an dem Zimmer vorüber, in welchem Overbury geschrie-
ben hatte, und dann weiter zu den königlichen Gemächern.

Eine oder zwei Minuten später trat Rochester heiter und glühend von Anstrengung und Lustigkeit in das Zimmer seines Secretairs. Krampfhaft lachend warf er sich auf einen Stuhl und rief:

„Bei Gott! Overbury, diesen Morgen ist einer der besten Scherze vorgekommen, den ich je erlebte
Krabella Stuart II,

Hörtet Ihr gestern, wie der König nach Towler fragte, der nicht unter den Koppelhunden war. Towler ist nämlich sein Lieblingshund, und er schwört, daß seine Stimme viel angenehmer ist, als die eines italienischen Sängers. Nun denkt Euch, heute erscheint Towler plötzlich mit einem Papier am Halse."

„Ein Liebesbrief vielleicht," sagte Overbury.

„Nichts so Süßes," versetzte Rochester; „denn wenn Kuchen und Zuckerbrod in den Augen einer schönen Dame sind und Honig von ihren Lippen tröpfelt, wie wir den hübschen Kreaturen sagen, so müssen gewiß ihre Federn in Syrup und Gewürz getaucht sein; doch dies war nichts als Galle und Essig, obgleich nicht ohne Geist. Sobald der König den Hund sah, sprang er vom Pferde und ließ sich von dem Hunde lecken. Maxwell und Vaucher hätten sich gern mit dem Papier davongemacht, indem sie vielleicht erwarteten, daß nichts Gutes darauf stehe; doch der König wollte es durchaus sehen, und Chaloner, der einen Scherz liebt, mag er bitter oder süß sein, machte das Band unter den Ohren des Hundes los und überreichte das Papier knieend unserm königlichen Herrn. Anfangs

wurde der König roth und zog seine Stirn in zornige Falten, dann aber brach er in ein wieherndes Gelächter aus und rief:

„Bei meinem Leben, Meister Fowler, Du bist ein wißiger Hund, wenn dies Dein eigener Wiß ist; doch ich glaube, gleich dem manches andern Mannes hat man ihn Dir aufgebürdet, armer Kerk!“ und dann küßte er ihn wieder.“

„Aber das Papier, das Papier,“ rief Overbury, „was stand darauf geschrieben?“

„Nun, diese Worte, denn der König reichte es herum,“ antwortete Rochester — „diese Worte oder etwas dergleichen: „Guter Herr Fowler, wir bitten Euch, redet mit dem König, denn er hört Euch täglich an und will uns nicht hören, daß es Seiner Majestät gefallen möge, nach London zurückzukehren, sonst müsse das Land zu Grunde gehen. Alle unsere Vorräthe sind bereits aufgezehrt und wir sind nicht im Stande, ihn länger zu erhalten.““

„Bei meinem Leben!“ sagte Overbury, indem er die Petition aufnahm, die er von Arabella em-

pfangen hatte, „ich habe hier noch ein Lied nach derselben Melodie.“

„Was ist es, was ist es?“ fragte Rochester.

„Eine Petition von einem Landmann gegen die Hoffouriere,“ versetzte Overbury, „die Ihr nothwendig dem Könige überreichen müßt.“

„Nicht ich,“ antwortete der Vicomte, in ein lautes Gelächter ausbrechend, „ich werde keine Petition mehr überreichen seit der Geschichte mit Whitstable — Ihr wißt, was der König sagte.“

„Nein,“ sagte Sir Thomas, „ich hörte nie davon.“

„Nun, so will ich es Euch sagen,“ versetzte sein Freund. „Erst las er die Petition mir zu Gefallen, wie er sagte; dann, als er sah, daß es sich um Geld handelte, stieß er fünf gewaltige Flüche aus, die ich nicht wiederholen kann, denn sie waren zum Theil heidnische Philosophie und zum Theil christliche Gotteslästerung. Dann lachte er eine Minute und fragte, was der Mann mir gegeben habe. Ich sagte ihm nichts, und dann nannte er mich einen Narren und sagte, Whitstable sei auch nicht besser, und darum solle er sein Geld nicht haben, weil er nicht wisse, wie er sich denen

dankbar zeigen sollte, die es für ihn forderten. Nein, nein, ich will keine Petition mehr überreichen."

„Aber in Wahrheit, in diesem Falle müßt Ihr es thun, sagte Sir Thomas Overbury, „denn die Bitte kommt von einer Dame."

„Ei wirklich?" rief Carr, der sich jetzt etwas mehr für die Sache interessirte. „Welche Dame, wenn ich fragen darf, Tom?"

„Eine sehr liebenswürdige und schöne," entgegnete der Ritter, „und eine, welcher zu gefallen mehr der Mühe werth wäre als allen Falken in des Königs Marställen, obgleich das ein Weg zu seiner königlichen Gnade ist."

„Ihr Name, Mann?" rief Rochester; „Ihr macht, daß mein Biß durch den ganzen Hof galoppirt."

„So zieht den Zügel an," versetzte Overbury; „es ist die Lady Arabella Stuart, und wenn es Euch gelingt, von Eurem Pferde zu ihren Füßen zu fallen mit eben so glücklichem Erfolge, wie Ihr zu des Königs Füßen sielet, so könnt Ihr dadurch Euer Glück verbessern, so daß Ihr nie wieder einen Fall zu befürchten habt."

„Ja, sie ist sehr hübsch,“ antwortete Rochester in gleichgültigem Tone, „aber kaum groß genug für meinen Geschmack.“

„Ich weiß nicht, wie das sein könnte,“ versetzte Overbury; „sie könnte nicht höher sein, ohne Königin oder königliche Prinzessin von England zu sein.“

„Ja, sie ist hübsch,“ fuhr Rochester in nachdenkendem Tone fort, „aber was liegt mir daran? Es giebt viele eben so schöne Weiber am Hofe, die nicht ganz so steif und stattlich in ihrer Tugend sind. Sie und Lady Rich reden ja nicht einmal mit einander; und nach meinem Geschmack ist Lady Rich die schönere von Beiden.“

„Ja, für eine Geliebte,“ rief Overbury, „aber welche würde Euch als Gattin besser gefallen?“

„O, die Lady Arabella,“ versetzte Rochester in entschiedenem Tone; „aber es kann weder von der Einen noch von der Andern die Rede sein, denn Lady Rich hat schon zwei Männer und Lady Arabella wird nie einen bekommen.“

„Ausgenommen vielleicht Robert Carr, Vicomte Rochester, Graf von —, Herzog von —,“ antwortete Sir Thomas Overbury; „und ich bekenne, daß

Ich den Mann beneiden werde, der das Glück hat, einen Ring an jenen schönen Finger zu stecken. Und wäre es nur um ihrer selbst willen, um ihrer Schönheit, ihrer Anmuth, ihrer Tugenden und ihrer angenehmen Laune willen, würde ich ihre Hand nicht mit den Schätzen Indiens vertauschen. Aber wenn man an ihren Rang denkt und die Stellung, die sie ihrem Gemahl gewähren wird —"

„Ei, Overbury, Ihr seid in sie verliebt," rief Carr lachend.

„Ich wollte, Ihr wäret es," antwortete Overbury, „dann wäre meine Sorge für Euer Geschick zu Ende."

„Sie würde unnütz sein," entgegnete Rochester; „aber spricht aus, was Ihr meint, Overbury. Ihr wißt, mein Gehirn ist nicht viel werth, und das, was ich habe, ist durch einen starken Galopp sehr durch einander geschüttelt. Redet, Mann, redet, ich bin stets bereit, einen Rath zu befolgen; und Ihr wißt, Bacon sagt, Ihr seid mein Leitstern, der mich stets den rechten Weg führt."

„Oft, wenn Ihr mich in sehr schwierigen Angelegenheiten um Rath fragt, mein guter Lord," versetzte Overbury, „muß ich lange und sorgfältig

nachdenken, welches der beste Weg ist, den Ihr einschlagen könnt, und selbst dann noch bin ich zweifelhaft über den Erfolg. Aber in diesem Falle hege ich nicht den geringsten Zweifel. Der Weg liegt offen vor Euch; und obgleich Ihr ihn mit Sorgfalt und Bedacht betreten müßt, damit Ihr zu Eurem Zwecke gelangt, so wird er Euch doch gewiß zum Glück führen, wenn Ihr mit Beharrlichkeit und Klugheit darauf fortgeht."

"Ei, Overbury, seid nicht beredt," rief Lord Rochester. "Einige einfache Thatsachen und ein Wort der Erklärung ist Alles, was ich fordere. Ich will nicht bestimmt sagen, daß ich Eurem Rathe in dieser Sache folgen werde, obgleich ich zum Theil Euren Zweck einsehe; aber ich will vernünftig sein, wie ich es stets bin, und wenn ich guten Grund und Hoffnung vor mir sehe, will ich weiter gehen."

"Nun, Mylord," sagte Overbury, "ich will Euch nur erinnern, wie Ihr steht. Obgleich es eine unangenehme Aufgabe ist, dies zu thun, so habe ich doch nie gefunden, daß Ihr es vermieden habt, der Sache ins Gesicht zu sehen. Des Königs Gunst ist Euer einziger Haltpunkt; mit dem Leben

des Königs ist Eure Macht und Ansehen zu Ende; denn obgleich vielleicht einige von Euren Landsleuten sich um Euch versammeln würden, um Euch aufrecht zu erhalten — was ich, beiläufig gesagt, bezweifle —"

„D ja, das würden sie," rief Rochester; „ein Schotte wird stets einen Schotten unterstützen, wenn sein eigenes Interesse es nicht verhindert."

„Aber haltet Euch überzeugt," fuhr Sir Thomas Overbury fort, „unter einem neuen Könige würde die Eifersucht der Engländer bald alle Eure Landsleute vom Hofe entfernen, die, wie Ihr wißt, sich schon jetzt nur mit Mühe halten können."

„Das ist sehr wahr," rief Rochester; „man hat eine neue Satire auf uns gemacht, Overbury, worüber ich gestern Abend nicht wenig lachen mußte. Murray's und Sanquhar's Thorheit ist an Allem Schuld, wie Ihr sehen werdet, denn die Verse auf die Schotten lauten folgendermaßen:

Sie nehmen Land und Güter uns und Stellen,
Peitschen den Adel, buhlen mit den Weibern,
Sie zwicken unser Landvolk, die Sergeanten
Erstechen sie, erschießen unsre Töchter.

„Ha, ha, ha! es ist nicht schlecht, bei meinem Leben! Aber die Handlungen solcher Leute, wie

Sanquhar, der den Fechtmeister ermordete, und Murray, der den Sergeanten erstach, können ihnen selber nur Untergang und allen ihren Landsleuten Schande bringen."

"Beide Handlungen geschahen unter dem Einflusse starker Leidenschaft," versetzte Overbury; „und welcher Mensch vermag zu sagen, wozu ihn mächtige Leidenschaft führen kann?"

"Niemals dahin, einen Menschen mit kaltem Blute zu tödten," rief Rochester; „keine Leidenschaft könnte Euch oder mich je zu solchen Thaten führen."

"Ich weiß nicht," versetzte Overbury gedankenvoll, „Niemand kann es sagen, ehe er die Probe bestanden."

Und er versank in tiefes Nachdenken.

Es war eine seltsame Unterredung. Dort standen sie, der Mörder und der Ermordete; der Eine leugnete die Möglichkeit einer Handlung, die er in wenigen kurzen Monaten selber beging, der Andere zweifelte, ob er nicht vielleicht zu einer That könne verleitet werden, deren Opfer er bald werden sollte. Es schien, als mache diese Frage einen stärkeren Eindruck auf sie, als irgend eine vorhergehende, denn Beide schwiegen mehrere Minuten, dann aber

fuhr Overbury fort, indem er sogleich zu dem frühern Gegenstande zurückkehrte.

„Nun, mein guter Lord,“ sagte er, „alles dieses zeigt, so sicher Ihr auch in der Gunst des Königs sein mögt — worauf Ihr, wie es scheint einen lebenslänglichen Contract abgeschlossen habt — so kann doch ein stolperndes Pferd, ein verfehlter Hirsch Euch zu jeder Stunde des Tages im Jahr durch den Tod seiner Majestät von der Höhe Eurer Macht herunterstürzen. Wer sein Glück auf die Gunst eines andern gründet, macht sich doppelt sterblich. Ihr müßt versuchen, mein guter Lord, Euer Glück auf etwas Festeres zu gründen.“

„Worauf denn?“ fragte Rochester.

„Auf eine Verbindung mit dem königlichen Blut,“ versetzte Overbury.

Sein Freund versank in Nachdenken, welches der Ritter absichtlich nicht unterbrach; endlich erhob Lord Rochester den Kopf und sagte:

„Ich verstehe Euch jetzt, Overbury; aber ist es möglich? Ich sehe zwei große Hindernisse.“

„Nennt sie, nennt sie,“ rief Sir Thomas; „und ich will sie in einem Augenblick beseitigen.“

„Das Erstere steht beim Könige,“ antwortete

Rochester. „Erst vor wenigen Tagen, als er einem der Kurfürsten die Hand der Lady Arabella verweigert hatte, lachte er nachher mit mir in seinem Cabinet darüber und sagte, obgleich er wohl zwei Tauben in einen Käfig setze, so würde er es doch nicht mit zwei Adlern thun; damit meinte er gewiß, daß er ihre Verheirathung unter keiner Bedingung zugeben werde.“

„Gewiß mit keinen souverainen Fürsten,“ versetzte Overbury; „denn Ihr könnt leicht denken, daß ihr Anspruch auf den Thron durch eine fremde Macht würde benutzt werden. Gegen jeden seiner eigenen Unterthanen wird er fast eben so viel einzuwenden haben, aus Furcht, Streit und Zwietracht im Lande zu erregen. Aber Ihr, mein theurer Lord, seid etwas verschieden von einem gewöhnlichen Unterthan, Ihr seid sein Freund, sein Günstling, ein Mann, auf den er sich vollkommen verlassen kann. — Nein, nein, schüttelt nicht den Kopf! Ihr glaubt doch nicht, wenn der Herzog von York alt genug wäre, daß er Bedenken tragen würde, Lady Arabella's Ansprüche durch eine Verbindung mit seinem Sohne aufzuheben? Hat er nicht oft erklärt, daß er Euch wie sein eigenes Kind betrach-

tet? Liebt er Euch nicht in der That unendlich mehr als seine eigenen Kinder? — Nein, um kühn und offen zu einem Manne zu reden, von dem ich weiß, daß er mich nicht verrathen wird, Ihr seid vollkommen überzeugt, daß es keinen Grundsatz der Gerechtigkeit oder der Politik gibt, den er nicht verletzen würde, um Euch Vergnügen zu gewähren. Zum Glück für das Land seid Ihr kein Mann, der einen solchen Einfluß je mißbrauchen würde. Nein, nein, edler Lord, Ihr habt nichts weiter zu thun, als die Lady Arabella vor dem Könige zu loben, ihre Augen zu bewundern, von ihrer ausgezeichneten Anmuth, von der Liebenswürdigkeit ihrer Gestalt, von ihrem lieblichen Lächeln zu reden, oft zu seufzen und blaß auszufehen — man kann ja machen, daß die Farbe der Haut sich etwas verändert — eine Schwermuth zu affectiren und nicht mehr heiter zu sein als mit scheinbarer Anstrengung. Wenn dann der König nach der Ursache Eures Trübsinns fragt, so laßt ihn nach und nach von Euch herausbringen, daß Ihr die Dame liebt, aber nie gewagt habt, ihr den Hof zu machen oder ihr die geringste Aufmerksamkeit zu erweisen, weil Ihr die Absichten Seiner Majestät kenntet und nicht, um Eure

theuersten Wünsche zu erreichen, seinem unbedeutendsten Vorsatz in den Weg treten wollten. Ich setze mein Leben gegen eine Jacke von Corduan, der König wird Euch die Heirath selber vorschlagen. — Nun, Mylord, welches ist Eure nächste Schwierigkeit?"

„Die steht bei der Dame selber," antwortete Lord Rochester; „sie hat nie durch das geringste Zeichen zu erkennen gegeben, daß sie mich vor dem übrigen Hofe ausgezeichnet."

„Ei zum Henker, Mylord," fiel Overbury ein, „erwartet Ihr, daß die Dame Euch den Hof machen soll? Wenn sie es thäte, wäre sie Eurer nicht werth; und die Lady Arabella ist keine solche. Ja, noch mehr, Mylord, Ihr werdet um sie werben müssen, und zwar mit großem Eifer; aber je schwieriger die Erlangung, desto würdiger der Preis. Ihr werdet Euch ihre Liebe erwerben müssen, ehe Ihr auf ihre Hand hoffen könnt. Doch als eine Ermuthigung will ich Euch sagen, daß ich eben jetzt mit ihr von Euch gesprochen habe und daß Ihr sehr gut bei ihr angeschrieben seid. Sie sprach mit Anerkennung von Euch, erwähnte Eures Geschenks an die königliche Schatzkammer und rühmte

Euer Benehmen am Hofe. Das Aeußere ist auch für die Frauen nicht unbedeutend, und mit dem schönsten Manne in England verheirathet zu sein, schmeichelt ihrer Eitelkeit, welches das erste Mittel ist, ihre Liebe zu gewinnen."

"Aber nicht allen Schmeichlern gelingt es bei den Frauen," sagte Rochester.

"Weil ihre Schmeichelei zu plump ist, oder die, an welche sie gerichtet ist, zu scharffsichtig sind," versetzte Overbury; „von dem Augenblick an, wo man sie als Schmeichelei erkennt, hört sie auf zu schmeicheln, und daher kommt es, daß indirectes Lob so viel angenehmer ist als jedes andere. Wenige haben einen solchen Magen, wie unser königlicher Herr, den man mit vielen Dingen verglichen hat, aber noch nie mit einem Strauß, mit dem er doch viele Aehnlichkeit hat, denn er kann Eisen verdauen, als wäre es gut gewürzt."

"Aber," fragte Carr in zweifelhaftem Tone, „kann denn diese Dame überhaupt lieben, Overbury? Besitzt sie die Gefühle und Leidenschaften anderer Frauenzimmer? Ich könnte mich nicht mit einer kalten und gleichgültigen Gattin begnügen, und ich habe bemerkt, welche Anträge man ihr auch

gemacht, daß sie sehr froh und zufrieden war, wenn sie zurückgewiesen worden — ich rede nicht bloß von Männern, die sie nie gesehen, sondern von Northumberland's Sohne; und als der König ihn zur Rede stellte, weil er ihr den Hof mache, schien sie sehr beruhigt, als sie den Audienzsaal verließ, und sagte, wie ich höre, daß von aller Gunst, die der König ihr erwiesen, diese Befreiung die größte sei."

Overburn lächelte.

"Ihr habt eine sehr demüthige Meinung von Euch selber, Lord Rochester," sagte er, "Euch mit Northumberland's plumpem Jungen zu vergleichen, welcher der Dame mit großen Augen und offenem Munde den Hof machte, gleich dem Walfisch auf dem Wilde, der den Jonas verschlang. Nein, nein, ein weibliches Herz ist gleich einem Pulvermagazin, welches wohl vertheidigt und schwer zu erreichen ist, wenn man aber einmal dazu gelangt ist, in einem Augenblick Feuer fängt. Ihr müßt unterminiren, Mylord, und ich kann Euch versichern, der Boden ist nicht so hart und felsig, wie Ihr glaubt. Kein Frauenzimmer war je unempfänglich für die Liebe, und es gibt nur eine Leidenschaft, so viel ich weiß,

welche jenes magische Feuer auslöschen kann. Der Sturm des Mißgeschicks kann es nicht ausblasen. Es brennt unter dem kalten Wasser der üblen Behandlung und Vernachlässigung fort. In den luftlosen Höhlen der Verzweiflung scheint es durch sein eigenes Licht, und wenn es zu Grabe geht, flackert es selbst im Tode noch einmal auf. Nichts, sage ich, kann es auslöschen, als eine andere heftige Flamme in derselben Lampe — die des Ehrgeizes. Dieser war es, welcher Elisabeth lehrte, die Flamme zu löschen, die in ihrem Herzen ebenso stark brannte, wie in irgend einem andern auf Erden. Dieser machte, daß sie sich von Leicester zurückhielt, dieser war es, der sie vor Essex schützte."

"Ja," sagte Lord Rochester gedankenvoll, „sie ist sehr schön."

„Wer?" rief Sir Thomas Overbury erstaunt, „Königin Elisabeth?"

„Nein, nein," antwortete Rochester lachend, „sie war es nie, so viel ich weiß, und der Himmel bewahre mich, daß ich jezt an ihre Schönheit denke — Lady Essex meinte ich."

„Ja, das ist sie," sagte Overbury; „aber zur Sache, Mylord. Was sagt Ihr zu meinem Arabella Stuart II.

Plan? Wenn Ihr die Dame gewinnt, so gewinnt Ihr Sicherheit; Ihr baut eine Festung um Euer Glück, welche alle Bosheit Eurer Feinde nicht zerstören kann. Mich dünkt, dies allein wäre hinreichend, Euch wie ein lebhaftes Pferd auf der Rennbahn anzutreiben, den goldenen Preis zu gewinnen, selbst wenn die Dame weniger liebenswürdig und reizend wäre, als sie ist."

"Nun, ich sage ja, daß ich Alles thun will, was Ihr mir sagt," versetzte Lord Rochester. „Der Preis ist gewiß groß — die einzige Frage ist nur, kann ich ihn gewinnen? Ihr sagt, ich kann es, und da ich niemals gefunden, daß Ihr Unrecht hattet, so bin ich bereit zu glauben, daß Ihr Recht habt. Ich will mich daher auf das Abenteuer einlassen; aber Ihr müßt der Steuermann sein, das Schiff zu lenken, und wenn Ihr es sicher in den Hafen bringt, so soll die ganze Ehre und die Hälfte des Vortheils Euch gehören. — Aber zuerst sagt mir, wie ich mit der Dame verfahren soll, denn zum Könige soll ich sagen, wie es scheint, wenn ich die Rolle des verzweifelnden Liebhabers lange genug gespielt, daß ich nie meine Wünsche gegen sie ausgesprochen habe, aus Furcht, ihn zu beleidigen."

„Das müßt Ihr auch nicht,“ rief Overbury, „es wird die sicherste Handlungsweise bei ihm und ihr sein. Ihr müßt ihr den Hof machen, als thätet Ihr es nicht, und ihr niemals in des Königs Gegenwart viel Aufmerksamkeit widmen; doch in jenen Augenblicken, welche sich oft ereignen müssen, und die Ihr noch häufiger machen könnt, wenn Ihr wollt, wo Ihr neben ihr zu stehen oder zu sitzen kommt, richtet sanfte Worte an sie — spricht aber nicht das Wort Liebe aus, denn, wie Ihr sehr wohl wißt, giebt es verschiedene Mittel, ohne Zunge zu reden. Verehrt ihre Schönheit, spricht über Anmuth und Symmetrie, und überlaßt es ihr, das Lob auf sich zu beziehen. Nennt ihr die Farbe der Augen, die Euch am besten gefallen, nachdem Ihr Euch überzeugt habt, daß dieselben Farben unter ihren dunklen Wimpern scheinen. Zeigt denselben Geschmack, und in Meinungen weicht nur darum von ihr ab, um Euren schwachen Widerstand aufzugeben und ihrem Wiß den Triumph zu gewähren. Gebt ihr zu verstehen, doch ohne die geringste Prahlerei, daß noch andere liebenswürdige Damen nach Eurem Besitze streben, daß Ihr aber nur nach ihr strebt. — Tausend

Gelegenheiten müssen sich ereignen; aber wie ich gesagt, könnt Ihr viele herbeiführen. Wenn der König im Staatsrath ist und zu allen Zeiten, wo er Eurer Gegenwart nicht bedarf, müßt Ihr sie auffuchen, doch ohne daß Ihr es zu erkennen gebt. Sie geht oft allein in den Gärten oder im Park. — Wie leicht, ihr auf ihrem einsamen Spaziergange zu begegnen und auf wenige Minuten — aber nur auf wenige — die Gelegenheit zu benutzen, ihre Achtung zu gewinnen. Und was verhindert Euch, gleich jetzt, mit dieser Petition in der Hand, welche sie mir für Euch zurückgelassen, zu ihr zu gehen! Sagt ihr, daß Ihr Euch entschlossen, nie wieder eine zu überreichen, doch wenn es ihr ernstester Wunsch sei, so müßtet Ihr Euren Entschluß brechen. Dann bietet ihr Eure Dienste an und sprecht Euer Bedauern aus, daß die Umstände Euch bis dahin nicht erlaubt haben, ihr allen Respect zu bezeigen, den Ihr empfindet. Befolgt diese Handlungsweise, bis Ihr des Königs Einwilligung erlangt habt, und überlaßt es mir, Allem, was Ihr sagt, durch Winke und Erklärungen die rechte Bedeutung zu geben."

„Nun, ich will sogleich gehen,“ sagte Rochester aufstehend. „Gebt mir das Papier!“

Dann nahm er es Overbury aus der Hand und verließ das Zimmer.

„Gebe der Himmel,“ rief sein Freund, „daß er, indem er sich bemüht, diese Flamme in Arabella's Brust zu entzünden, selber einen Feuerfunken auffangen möge. So kalte Gleichgültigkeit gewann noch nie den Preis in der Liebe — und doch kann ich nicht glauben, daß es ihm fehlschlagen wird bei allen Vortheilen der Person, der Jugend, Anmuth und Schönheit — des Königs Gunst — und der einzigen Möglichkeit, sich zu verheirathen. — Nein, nein, nein! Es kann ihm nicht fehlschlagen, das ist unmöglich.“

Dann setzte er sich nieder und stützte den Kopf gedankenvoll auf die Hand.

Zwei Minuten später kehrte Lord Rochester zurück.

„Ich kann sie nicht finden,“ sagte er; „ich sah ihr hübsches italienisches Mädchen, und bei meinem Leben, das Mädchen ist ebenso liebenswürdig wie ihre Gebieterin. — Ich würde selber

nichts gegen eine so schöne Lautenspielerin einzuwenden haben."

"Pah!" rief Overbury ungeduldig; „kann sie Euch auf die Stufen des Thrones stellen? Um des Himmels willen, Rochester, nehmt Euch in Acht," setzte er fast prophetisch hinzu, „daß irgend ein liebenswürdiger Unhold Euch nicht von der Höhe herunterwirft, wo Ihr bereits steht!"

„O sehr ernster und ehrwürdiger Jüngling," versetzte Rochester lachend, „seid unbesorgt wegen meiner Tugend. Ich will so gesittet sein wie ein Mädchen; und obgleich ich Euch nicht versprechen kann, schöne Augen ohne Bewunderung anzusehen, so will ich doch die unverschämten Seufzer zwischen den Zähnen ersticken, so daß sie die Ohren der schönen Arabella nicht erreichen. — Jetzt will ich das Papier zum Könige bringen und ihn nicht eher verlassen, als bis ich eine Anweisung auf das Geld erhalten habe. Mit welcher Grazie werde ich es dann in ihre zarte Hand legen und sagen, daß ich es ihr gebracht habe, weil ich wisse, daß es ihre Freude sei, ihre Mitgeschöpfe glücklich zu machen! — Ich hoffe, Kamerad, der Wink ist nicht zu

deutlich, daß ich von ihr erwarte, sie solle mich auch glücklich machen?"

„Im Ernst, Rochester," sagte Sir Thomas Overbury, „bedenkt, daß dies keine Sache zum Scherzen ist, da Euer künftiges Schicksal davon abhängt."

„Ernsthaft wie ein Richter will ich sein," versetzte Rochester, „in dem ganzen handelnden Theile des Drama's; aber die Schauspieler können hinter den Coullissen lachen, guter Overbury. Aber ich will fort zum Könige. Dort werden wir genug lachen, darauf will ich wetten."

„Nicht mit dem Papier in Eurer Hand," antwortete Overbury.

„Nun, anfangs wird es vielleicht ein Unge-
witter verursachen," versetzte der Günstling, „doch wenn ich finde, daß mein theurer Lehrer sehr arm ist, so will ich Seiner Majestät das Geld borgen. Dann wird er mich einen Narren und den Landsmann einen Pinsel nennen, und die Sache wird mit Lachen enden, wie sie auch beginnen mag."

Mit diesen Worten ließ er seinen Freund in dem Cabinet zurück, indem er ihm fröhlich zunicke, als er hinausging. Aber Overbury konnte nicht

heiter sein; es war ein Trübsinn in seinem Herzen, wovon er sich keine Rechenschaft ablegen konnte, den man für das Vorgefühl bevorstehenden Uebels hätte halten sollen; doch es war nur die Last manigfacher Sorgen und finsterer Angst, welche den Ehrgeiz zum Weiterschreiten anspornen.

Sechstes Kapitel.

Wer hat nicht von der Maske zu Theobalds gehört, welches vielleicht die schmachvollste Scene war, die je am englischen Hofe stattfand? Und doch müssen wir den Leser nebst einigen der schönsten und besten Personen unserer Erzählung in die Mitte dieses außerordentlichen Schauspiels der schmachvollen Ausschweifung führen.

Nicht lange nach den im letzten Kapitel mitgetheilten Unterredungen wurden der König, die Königin und der ganze Hof eingeladen, einige Tage in dem fürstlichen Hause des Grafen von Salisbury zuzubringen, um sich mit dem Könige von Dänemark zu belustigen, der damals England be-

suchte und eben von einer Reise auf's Land in die Hauptstadt zurückgekehrt war.

Die Gegenwart dieses Monarchen in England hatte keineswegs dazu beigetragen, die Moralität und den Anstand des Volks zu verbessern. Von einer rauhen Barbarei mit einigen Tugenden, aber fast allen Lasten eines halb wilden Zustandes konnte man freilich nicht erwarten, daß sie den Fortschritt der Civilisation an einem Hofe befördern, wo er mit Auszeichnung behandelt, wo ihm geschmeichelt und er als der Bruder der Königin verehrt wurde, deren leutseliges Wesen sie, in Ermangelung höherer Eigenschaften, unverdientermaßen beliebt gemacht hatte.

Man darf indeß nicht annehmen, daß die höhern Classen in Großbritannien zu der Zeit, wo er kam, allgemein cultivirt oder frei von groben Fehlern waren. Es waren freilich viele in England, wie fast immer der Fall sein wird, welche hinsichtlich des Benehmens und der Tugend, hinsichtlich des Genies und der Güte viele Andere auf Erden übertrafen. Doch gab es auch eine große Masse, wie noch jetzt der Fall ist und stets sein wird, welche edel von Geburt, aber nicht von Herzen,

von hohem Stande, aber nicht von hohen Grundsätzen war. Die rohe Unverschämtheit, welche die schottischen Hofleute in die englische Hauptstadt gebracht hatten, erfüllte dieselbe mit Fehden und Blutvergießen; das Beispiel einiger der ausgezeichnetsten Frauen am Hofe verbreitete die Immoralität wie eine Pest; ebenso rasch griffen Spielsucht und Schwelgerei unter den jungen Hofleuten um sich. Aber es war nicht allein das Haus des Herrn von Beaujeu, welches solchen Bacchanalien geöffnet war, auch waren es nicht allein Personen hohen Ranges, die solche Wohnungen besuchten; denn zu der Zeit, wovon wir reden, gab es Hunderte von solchen Höhlen des Lasters in den verschiedenen Theilen der Stadt, wo jeder seine Art des Lasters und des Genusses suchte, sich selbst oder seine Nachbarn zu Grunde richtete, sich selber die Kehle abschnitt, oder seinem besten Freunde durch den Leib rannte, je nachdem sich Geschicklichkeit und Neigung vereinten.

Dem Könige von Dänemark aber verdankte der Hof die Sitte, sich zu berauschen, die jetzt allgemein wurde und von jener Zeit fast bis zu unsern Tagen dauerte. Er erneuerte zuerst wieder die bar-

barische Ansicht, daß das Uebermaß im Trinken ehrenvoll sein kann, und sie verbreitete sich mit außerordentlicher Schnelligkeit durch alle Classen und übte ihren Einfluß nicht nur auf die Männer, sondern auch auf die Frauen höheren Ranges. Manche klägliche Scenen, welche dieses Laster hervorbrachte, sind von Winwood und andern Zeitgenossen beschrieben worden, aber vielleicht die berühmteste von allen, wegen des abscheulichen Uebermaßes, wozu dieses viehische Laster getrieben wurde, fand zu Theobalds bei der erwähnten Gelegenheit statt.

Gastfreiheit herrschte in dem Hause bis zur Verschwendung. Der Keller war Jedem offen, der sich dessen bedienen wollte, die Thür der Vorrathskammer stand Tag und Nacht offen, und auf dem königlichen Tische floß der Wein im eigentlichen Sinne.

Zur Unterhaltung der königlichen Gesellschaft war von dem Besitzer des Hauses auf den zweiten Tag eine Maske angeordnet worden; unglücklicherweise aber folgte dieselbe auf ein großes Banquet, wobei der ganze Hof zugegen war. Um dem Könige ein feines Compliment zu machen, der unge-

achtet der bittern Sarkasmen Heinrichs des Vierzten von Frankreich den Titel des englischen Salomon beibehielt, sollte die Pantomime den Besuch der Königin von Saba bei dem weisen Monarchen der Juden vorstellen. Die große Halle neben dem Speisesaal war zum Tempel in Jerusalem herausgeschmückt, und am obern Ende war eine Erhöhung mit einem Thronhimmel für die beiden Monarchen, die Königin und die vorzüglichsten Damen des Hofes angebracht.

Das Banquet wollen wir nicht beschreiben. Es mag hinreichen, zu sagen, daß es vorüber war. Mit schwankenden Schritten gingen die Könige, um ihre Sitze einzunehmen, nebst der Königin und den vorzüglichsten Damen ihrer Begleitung. Die Prinzessin Elisabeth war nicht zugegen, und Arabella Stuart, wegen ihrer königlichen Abkunft, saß zunächst der Königin. Viele von den Anhängern des alten Hofes, die von Jakob wenig Begünstigung erfahren hatten, waren mit lobenswürdiger Rücksicht von dem Grafen von Salisbury ebenfalls eingeladen worden, und unter den Letzteren befand sich Sir Harry West. Obgleich der König keine Notiz von ihm nahm und viele von den jungen

Hofleuten sich wunderten, wie ein so veraltetes Exemplar aus den Tagen der Elisabeth dorthin gekommen sei, so stand doch die lebenswürdige Dame, deren Geschichte wir erzählen, still, um mit ihm zu reden, als sie zu ihrem Sitze ging, reichte ihm die Hand und nannte ihn Better, wegen seiner entfernten Verwandtschaft mit der Familie Cavendish.

„Ich bitte Euch, Sir Harry,“ sagte sie nach einigen Worten der Höflichkeit, „steht hinter meinem Stuhl auf der Erhöhung, und verlaßt mich nicht, wenn Ihr es vermeiden könnt. Es geschieht mir ein großer Dienst, wenn ich mich mit Euch unterreden kann, anstatt mit Einem, der, wie ich fürchte, nur zu nahe sein wird.“

„Ich will dort sein,“ versetzte Sir Harry; und obgleich es immer schwierig ist, in einer gedrängt vollen Hofversammlung eine solche Anordnung zu treffen, so hatte doch der alte Ritter, der mit seiner gewohnten ruhigen Fassung und sichern Erfahrung zu Werke ging, schon die Stuhllehne Arabella's erreicht, als sie sich setzte.

Im nächsten Augenblick näherte sich der Viscomte Rochester, und obgleich er nicht versuchte,

einen Herrn von Sir Harry West's Jahren und Ruf zu verdrängen, so sah er doch ein wenig gekränkt aus und nahm seine Stellung auf der andern Seite der Dame, näher bei der Königin. Lady Arabella sah sich um, als wollte sie sehen, ob ihr alter Freund da sei; und Rochester, der, zu seiner Ehre müssen wir es erwähnen, ganz nüchtern war, ergriff die Gelegenheit, sich über sie zu neigen und in höflichen Ausdrücken, obgleich in etwas uncultivirter Sprache die Hoffnung auszusprechen, sie werde nicht von der Hitze leiden.

Die Dame erwiderte mit aller Höflichkeit, aber kurz; und als sie dies that, richtete sie zufällig ihre Blicke auf die entgegengesetzte Seite des Kreises, wo einige andere Hofdamen saßen; und dort sah sie zu ihrem Erstaunen das schöne Gesicht der Gräfin von Essex mit einem Ausdruck glühenden Zornes auf sich gerichtet, den sie durchaus nicht begreifen konnte. Ohne sich aber viel Mühe zu geben, die Ursache zu entdecken, und nur ihrem eigenen Plane folgend, wendete sie sich augenblicklich zu der andern Seite, wo Sir Harry West einen Schritt hinter ihr stand, und sagte leise einige Worte zu ihm. Der Ritter antwortete und

Arabella erwiederte; aber ihre Unterhaltung wurde bald durch den Anfang der Pantomime unterbrochen.

Die vergoldeten und bemalten Pfeiler, welche die Säulen von Salomons Tempel vorstellen sollten, wurden plötzlich durch Lichtguirlanden um die Capitälér erleuchtet. Draußen hörte man Trompeten blasen und dann trat eine maskirte Dame mit zahlreicher Begleitung in die Halle, welche ein Kästchen in der Hand trug. Sie stellte die Königin von Saba vor und näherte sich den beiden Königen. Das Kästchen war mit verschiedenen schimmernden Dingen angefüllt, die ein italienischer Conditor aus Zucker gemacht hatte; sie hatten die Gestalt von Juwelen und Edelfsteinen, waren aber mit Eis, Syrup und wohlriechenden Dingen angefüllt. Die Personen, welche nicht selber dem Gott der Trauben zu sehr gehuldigt hatten, bemerkten, daß der Schritt der Königin von Saba eben so unstät war, wie der ihres Vorbildes auf der gläsernen See mag gewesen sein. Sie erreichte dennoch den Thronhimmel, aber dort, ob sie ausglitt, oder über die Stufen stolperte, ist nicht klar, fiel sie mit dem Kopfe voran dem Könige von Dänemark

auf den Schooß und besudelte ihn auf schmäbliche Weise mit ihren Coufitüren. Verwirrt und beschämt erhob sie sich, doch nicht ohne Beistand, und da ihre Maske herunterfiel, zeigte sie das Gesicht einer der ersten Damen des Hofes mit erhöhter Farbe und ausdruckslosen Augen.

Der dänische Monarch selber, den der Wein heiter gestimmt hatte, sprang sogleich auf, um die hingestürzte Dame zu trösten, und rief laut den Musikanten zu, ein Stück zu spielen, welches er nannte, und erklärte, er wolle ein Tänzchen mit der Königin von Saba machen. Unglücklicherweise aber berechnete er seine eigene Kraft nicht gehörig, und bei der ersten Anstrengung, nachdem er einen Augenblick von einer Seite zur andern getaumelt, fiel er der Länge nach zu ihren Füßen und riß sie beinahe mit sich zu Boden.

Es erfolgte eine Scene der Verwirrung, wie sie glücklicherweise selten an einem Hofe vorkommt. Während derselben zog sich die orientalische Königin flüchtig zurück, Seine dänische Majestät wurde von vier rüstigen Thürstehern aufgehoben und in ein naheß Schlafzimmer getragen, von Obstsaft und

Arabella Stuart II. 8

Syrup triefend, womit seine schöne Tänzerin seine Kleider auf so ungeschickte Weise begossen hatte.

Es ist wahrscheinlich, daß die Scene hier würde geendet haben, hätte nicht Jakob, der sich in seiner Unterhaltung nicht wollte stören lassen, darauf bestanden, daß das Schauspiel seinen Fortgang nehmen solle. Hierauf wurden drei Damen eingeführt, welche den Glauben, die Hoffnung und die Liebe vorstellen sollten. Sie trugen prächtige, aber nicht sehr leichte und himmlische Kleider.

Den weitem Fortgang der Pantomime wollen wir mit den Worten eines Augenzeugen beschreiben, um den Glauben des Lesers für fast unglaubliche Dinge zu gewinnen.

„Die Hoffnung versuchte zu reden,“ sagt Sir John Harrington; „doch der Wein machte sie so schwach, daß sie sich zurückzog und die Hoffnung aussprach, der König werde ihre Kürze entschuldigen. Der Glaube war dann allein, denn ich bin gewiß, daß sie nicht von guten Werken begleitet wurde, und verließ die Versammlung ebenfalls in schwankendem Zustande. Die Liebe kam dann zu des Königs Füßen und schien die Menge der Sünden ihrer Schwestern bedecken zu wollen. Sie machte den

Fehler einigermaßen wieder gut und brachte Geschenke, sagte aber, sie wolle heimkehren, da es kein Geschenk gebe, welches der Himmel Seiner Majestät nicht schon gewährt habe. Dann kehrte sie zu dem Glauben und der Hoffnung zurück, welche beide in der untern Halle krank waren. Dann kam die Siegesgöttin in glänzender Rüstung und versuchte in seltsamen Versen dem Könige den Hof zu machen; doch die Siegesgöttin triumphirte nicht lange, und nach einigen kläglichem Ausdrücken wurde sie wie eine trübselige Gefangene hinausgeführt und im Vorzimmer zum Schlafen gelegt. Nun trat die Friedensgöttin ein und bemühte sich zuerst zum Könige zu gelangen; aber leider muß ich sagen, daß sie große Wuth gegen ihre Begleiterinnen zeigte, die ihr in den Weg traten, und mit ihrem Olivenzweige heftig auf ihre Köpfe schlug."

So endete eine Vorstellung, welche schmachvoll für alle dabei Betheiligten und schmerzlich für alle Zuschauer war. Arabella Stuart hatte dieselbe, wie der Leser leicht einsehen wird, nicht wenig Qual und Ekel verursacht. Sie schämte sich ihres Geschlechts, ihrer Classe, ihrer Gesellschaft, und während des letzten Actes dieses seltsamen Schauspiels

wendete sie ihre Augen ab und ließ sie über die Menge hinschweifen, welche zu beiden Seiten der Halle stand und einen beträchtlichen Raum im Hintergrunde einnahm.

Inzwischen versuchte Lord Rochester, der zwar nicht immer seine Stellung in ihrer Nähe behauptete, aber immer wieder dorthin zurückkehrte, mehr als einmal, sie in eine Unterhaltung zu verwickeln, doch ohne Erfolg. Endlich aber bemerkte er, daß ihre Stimme bebte, als sie eine Frage beantwortete, die er an sie gerichtet, und sie plötzlich inne hielt.

„Was ist Euch, Mylady?“ fragte Sir Harry West, welcher bemerkte, daß ihre Wange todtensblaf wurde.

„Es wird mir ohnmächtig,“ versetzte Arabella, — „die Hitze, glaube ich —“

„Wollt Ihr ins Freie gehen?“ fragte der alte Ritter; aber zu gleicher Zeit folgten seine Augen den ihrigen zu einer Stelle am äußersten Ende der Halle und er rief unwillkürlich: „Ha!“

Gerade in diesem Augenblick aber trat die Gruppe in die Halle, welche den Frieden und den Ueberfluß darstellte, und das Geräusch und die

Verwirrung, welche herrschten, lenkten die Aufmerksamkeit nach einer andern Richtung.

„Wollt Ihr Euch zurückziehen?“ fragte der alte Ritter wieder.

„Nein,“ erwiderte Arabella; „es wird mir im Augenblick besser sein — dies kann nicht lange währen. Wollte der Himmel, es hätte nie stattgefunden.“

„Es ist in der That eine widerwärtige Geschichte,“ versetzte Sir Harry West. „Mylord, ich glaube Seine Majestät würde nichts dagegen haben, wenn man jenes Fenster öffnete, denn die Dame wird ohnmächtig von der Hitze und der König selber sieht sehr erhitzt aus.“

„O nein,“ rief Lord Rochester, „ich will es in einer Minute öffnen und Salomon etwas Luft verschaffen. Würde vielleicht Eure Majestät geneigen, etwas von dem Hauch des Himmels hereinzulassen?“ setzte er hinzu, indem er sich dem Stuhle des Königs näherte, „denn es scheint als haben wir hier zu viel von dem Hauch der Erde.“

„Wohl gewürzt mit Wein und Canariensect,“ antwortete der König, „doch wir werden bald aus der Hitze kommen. Seht Ihr nicht, daß Frieden

und Ueberfluß sich in Verwirrung zurückziehen? Und mich dünkt, es würde wise sein, auf die Terrasse hinauszugehen und uns in der Abendluft zu erfrischen. Der Mond scheint, nicht wahr? Reicht mir Euren Arm, Carro. Wahrhaftig, obgleich unser Kopf eben so stark ist wie der anderer Leute, so ist der gute Wein des Lord Salisbury doch fast stärker als wir ihn vertragen können."

Der König und die Königin standen dann auf, und nach Jakobs Vorschlage ging die ganze Gesellschaft — nur mit einer einzigen Ausnahme — in den großen und zierlichen Garten. Arabella Stuart flüsterte Anna von Dänemark zu, daß sie etwas unwohl sei, aber in wenigen Minuten zu ihr kommen werde; dann eilte sie auf ihr Zimmer, wo sie sich neben ihrem Bette auf die Kniee warf, ihr Gesicht mit den Händen bedeckte und betete. Ihr Gebet war indeß nicht ohne Thränen, und als sie aufstand, waren ihre Augen roth.

„Sie werden sehen, daß ich geweint habe," sagte sie bei sich selber, „und ich kann mein Gesicht eben so gut mit einer Maske bedecken als mein Herz. Es werden auch Andere in ähnlicher Verkleidung da sein."

Dann nahm sie die selten gebrauchte schwarze Sammetmaske, welche auf ihrem Toilettentische lag, und eilte die kleine Treppe hinunter, welche in der Nähe ihres Zimmers war, um zu der Königin auf der Terrasse zu gelangen. Am Fuß der Treppe, dicht neben der Thür, zu der sie hinausgehen wollte, stand eine hohe graziose Gestalt an einen Pfeiler gelehnt. Sie zog sich, als sie sich näherte, mit kalter und respectvoller Miene einen Schritt zurück. Aber Arabella stand plötzlich still und rief:

„Seymour! kennt Ihr mich nicht?“

Und sie erhob ihre Hand, um die Maske abzunehmen.

„Nein, nein,“ sagte er, sie zurückhaltend, „ich kenne Euch sehr wohl, theure Dame — keine Maske kann Arabella Stuart vor William Seymour verbergen.“

„Was ist denn geschehen?“ fragte sie erstaunt; „warum theiltet Ihr mir nicht die Nachricht mit, daß Ihr aus der Verbannung zurückgekehrt seid?“

„Besser vielleicht, ich wäre gar nicht zurückgekehrt,“ versetzte Seymour in ernstem Tone.

„O Seymour!“ rief Arabella. Aber in dem Augenblick wurde eine Thür auf der andern Seite

des Ganges geöffnet und es traten einige Bediente mit Schüsseln und Tellern aus dem Speisesaal, und Arabella, die sich fürchtete erkannt zu werden, eilte weiter und gelangte zu der Königin auf der Terrasse.

Sie fand, daß fast alle Damen ihre Masken wieder vorgenommen hatten, unter dem damals sehr gewöhnlichen Vorwande, ihren Teint vor der Luft zu schützen. Die Gesellschaft hatte sich in verschiedene Gruppen getheilt und zerstreute sich beim Mondlicht im Garten, welche Freiheit Anna von Dänemark am Hofe eingeführt hatte; und sobald die Königin Arabella sah, rief sie:

„Fort, fort, meine schöne Cousine? Sucht Euch einen Gesellschafter für den Abend. Wir haben den königlichen Zwang abgeworfen und sind auf die nächste Stunde so frei wie der Wind.“

Arabella sah sich um, doch der Gesellschafter, den ihr Herz für die nächste Stunde oder auch für das ganze Leben wünschte, war nicht nahe; und indem sie den guten Sir Harry West bemerkte, ging sie hastig auf ihn zu und sagte:

„Kommt, mein guter lieber Freund, die Königin will, daß ich mit einem Gesellschafter für

diesen Abend suche, und so will ich Euch mit meiner Gegenwart belästigen."

"Ach, Mylady," versetzte der alte Ritter, indem er an ihrer Seite fortging, "Ihr hättet ein jüngeres und fröhlicheres Herz wählen können."

"Ein jüngeres, aber kein fröhlicheres," versetzte Arabella in heiterem Tone; "denn wir wollen so munter mit einander sein wie Lerchen. Was gibts in der Welt, warum man traurig sein sollte? — Wenn man erfahren hat, daß die Liebe früher oder später kalt wird, daß die Hoffnung endlich wie eine erloschene Lampe ausgeht, daß die Galanterie ihre Veränderungen hat gleich jeder andern Mode, daß Mäßigkeit und Nüchternheit der Trunkenheit und Schwelgerei den Platz räumen — was ist in der Welt schätzbar genug, um ihm einen Seufzer nachzusenden, wenn wir es dahin schwinden sehen?"

"Recht schwermüthige Fröhlichkeit, theure Dame!" antwortete der Ritter kopfschüttelnd, "doch nicht von der Art, wie sie dem Alter eigen ist. Der Schatten auf Eurer Stirn kommt nur von einer vorüberziehenden Wolke her und nicht von dem grauen Zwielficht des sinkenden Tages. — Was

ist geschehen? Ist Euer Vogel aus dem Käfig gekommen und davongeflogen?

„Nein,“ versetzte Arabella rasch, „er ist zurück und pickt meine Hand. — Aber dort eilt Lord Rochester dahin. — Ich bitte Euch, verlaßt mich nicht, — Ha! wer ist die schöne Dame, die jetzt zu ihm kommt und sich an seinen Arm hängt?“ fuhr sie mit sich selber redend fort. „Vielen Dank, schöne Dame. — Vielen Dank, daß Ihr ihn von mir entfernt haltet. — Ich bitte Euch, haltet ihn fest — und sie thut es auch! Wer kann das sein, Sir Harry?“

„Die Gräfin Essex, glaube ich,“ antwortete der Ritter.

„O nein,“ versetzte Arabella, „sie hatte ein Kleid von Ambra und Silber an — dies ist dunkelblau oder grün, meine ich.“

„Sie hat Zeit genug gehabt, es zu wechseln,“ sagte der Ritter, „und sie ist es gewiß. Jener königliche und ungestüme Schritt ist nicht zu verkennen, noch auch jene herrliche Gestalt, welche birgt — was?“

„Ich weiß nicht,“ versetzte Arabella, „wir sind nur wenig bekannt mit einander.“

„Ja, wer kann es sagen?“ entgegnete Sir Harry West, „wer kann im achtzehnten Jahre sagen, ob es Engel oder Teufel ist? Denn der gefallene Morgenstern schien einst so hell, wie der beste am Himmel.“

„Pfui, Sir Harry,“ rief Arabella, „ich glaubte, Schönheit sei heutiges Tages das große Gut, das Pfand und die Bürgschaft himmlischer Vortrefflichkeit — wer spricht denn von etwas Anderem als von Schönheit? Wenn ein junger Mann mir gefallen will, so hebt er meine einzelnen Schönheiten hervor, wie ein Jockey, der sein Pferd beschreibt. Meine Augen müssen die Sterne verdunkeln. Meine Lippe muß die Rose vor Neid erröthen machen. Die Perlen haben ihren Werth verloren, seit meine Zähne zu Hofe kamen; und die Bildhauer mühen sich vergebens ab, meine Haut in Alabaster nachzubilden. Pfui, Sir Harry! wenn sie schön ist, muß sie auch ein Engel sein.“

„Sie hat ihren Gemahl nicht zu dem Glauben gebracht,“ versetzte Sir Harry West. „Aber hier kommt ein Anderer zu uns — mein junger Freund William Seymour. Wollt Ihr auch vor ihm flie-

hen, Mylady, oder soll ich Euch seiner Führung überlassen?"

„Nein, bleibt,“ rief Arabella lebhaft — nur zu lebhaft; „bleibt, ich bitte Euch.“

War es ihr Herz, welches sprach? Ja, Leser, oder vielmehr die Bewegung in demselben. Sie fürchtete sich in dem Augenblick — sie fürchtete sich, mit dem allein zu sein, den sie am meisten liebte, zu einer Zeit, wo alle ihre Gedanken in Verwirrung waren, und daß sie etwas Unbesonnenes sagen oder thun möge, was nicht könne widerrufen werden. Im nächsten Augenblick aber war Seymour an ihrer Seite; aber auch er war sehr bewegt, und obgleich sie die kämpfende Empfindung in ihrem Herzen durch heitere Reden vor Sir Harry West verborgen hatte, so konnte sie es doch nicht mehr, als ihr Geliebter an ihrer Seite war. Daher waren die ersten Sätze, welche von beiden Seiten gesprochen wurden, unzusammenhängend — fast unverständlich.

Der alte Ritter kam ihnen aber zu Hülfe, indem er seinen jungen Freund in ruhigem Tone fragte, wann er zurück gekehrt sei.

„Erst gestern,“ versetzte William Seymour. „Vor vierzehn Tagen erhielt ich des Königs Erlaubniß zurückzukehren; am nächsten Morgen machte ich mich auf den Weg, ritt durch Frankreich und einen Theil von Italien und ließ mir nicht viel Zeit, wie Ihr denken könnt, unterwegs die schönen Gegenden zu betrachten.“

„Auch gönntet Ihr Euch wohl nicht viel Ruhe, mein junger Freund,“ entgegnete Sir Harry West.

„Es ist wahr,“ antwortete Seymour mit einem Seufzer; „ich suchte keine Ruhe, ich war von Hoffnung und Erwartung beflügelt, da ich in mein Vaterland zurückkehrte und zu allen, die ich am meisten liebte, in dem vollen Vertrauen, die Neigung der Herzen unverändert zu finden. Aber es war ein knabenhafter Irrthum, Sir Harry. Das erste Gerücht, welches mir zukam, zeigte mir, daß Zeit und Glück die Gunst verändern; und Alles, was ich diesen Abend gesehen, bringt mich auf den Gedanken, daß alles auf Erden, wie der jüdische König sagte, leichter als Eitelkeit ist.“

„Dies gleicht ganz Eurer Klage, schöne Dame,“ sagte Sir Harry West; „noch vor einem Augenblick maltet Ihr die Welt in sehr dunklen Farben.“

„Ich sagte,“ versetzte Arabella, „daß nichts auf Erden des Seufzens werth ist; und in Wahrheit, ich denke noch so; denn die Ereignisse, nach denen uns am lebhaftesten verlangt, enden gewöhnlich mit Täuschung und Qual.“

„Nun, da seid Ihr ja beide einstimmig, wie es scheint,“ sagte Sir Harry West; „es ist seltsam, daß Ihr an demselben Abend zu demselben Schlusse kommt.“

„Sir Harry, Sir Harry! rief eine Stimme von der Terrasse herunter; „Seine Majestät wünscht mit Euch zu reden. Ihr sollt einen Streit zwischen ihm und dem Gesandten von Florenz entscheiden über eine Stelle im Dante, welche seine Exzellenz behauptet, besser ins Englische übersetzen zu können als Seine Majestät.“

„Da mag mich der Himmel schützen!“ rief der alte Ritter. „Ich wollte der Mond hätte ihnen nicht geleuchtet, mich zu finden. Aber ich muß die Dame unter Eurer Obhut zurücklassen, Seymour.“

Mit diesen Worten eilte er fort, während Arabella noch einen Augenblick unschlüssig da stand, ob sie ihn begleiten sollte oder nicht.

Aber ein weibliches Herz ist stets bereit, eine Thür zur Versöhnung offen zu lassen, und obgleich sie sagte:

„Ich glaube es wird besser sein, wenn wir ihm auf die Terrasse folgen,“ so that sie doch keinen Schritt nach jener Richtung.

„Wie Ihr wollt, Mylady,“ versetzte Seymour, ohne sich zu bewegen.

Arabella wendete sich um, als wollte sie gehen, doch die Liebe siegte, und indem sie plötzlich stillstand, sagte sie:

„Nein! — Die Gelegenheit möchte nimmer wiederkehren, und man soll nicht sagen, daß ich die erste Unfreundlichkeit eines raschen Mannes gerächt habe. Wir wollen nach der andern Richtung gehen.“

„Unfreundlichkeit, Arabella!“ rief Seymour, „ich bin nicht unfreundlich.“

„Da wollt Ihr sagen, daß ich es bin?“ rief Arabella.

„Nein, das sage ich nicht,“ versetzte Seymour in traurigem Tone. „Ich habe kein Recht, Euch Unfreundlichkeit vorzuwerfen. Welches Recht habe ich zu erwarten, daß Ihr mehrere lange Jahre

hindurch meiner gedenken sollt? Daß Ihr glücklichere und reichere Männer zurückweisen sollt wegen eines Mannes, den Ihr einst — wenn ich es jetzt sagen darf — zu lieben Euch herabließet?"

„Welches Recht?“ sagte Arabella. „O Seymour, fragt Ihr mich, welches Recht Ihr habt? — Ich könnte eben sowohl mein Herz fragen, welches Recht ich habe, diese Qual zu empfinden, wenn ich den, welchem seit Jahren alle meine Gedanken geweiht gewesen, dessen Rückkehr ich mit lebhafter Hoffnung und Verlangen entgegengesehen habe, bis mein Herz vor schmerzlicher Erwartung krank wurde, endlich kalt und gleichgültig zurückkehren sehe, als hätten wir uns kaum vorher gekannt. Aber ich thue keine so thörichten Fragen. Ich habe ein Recht, das Recht der treuen Liebe, das Recht der gelobten Treue, das Recht des Kammers und Leidens, und bei diesem Recht frage ich Euch, William Seymour, was ist es, was Euch so verändert hat?“

„Nein, Arabella,“ versetzte er, „nicht ich bin verändert, sondern Ihr.“

„Still,“ sagte sie, „es kommen Leute in unsere Nähe.“ Aber die andere Gruppe ging vorüber

ohne sie zu bemerken, und sie setzte hinzu: „Ich will rauh mit Euch verfahren, Seymour, und Kühn sagen, was kein Mann auszusprechen wagen würde, daß es eine Lüge ist. — Ich bin nicht verändert.“

„D beweist es mir,“ rief Seymour, „und ich will sagen, daß es die süßeste Beleidigung ist, die ich je empfangen. Ist es denn nicht wahr, daß Ihr diesen Günstling des Königs, diesen rohen und ungebildeten Schotten begünstigt habt, dessen weibisches Gesicht und schimmernder Anzug, wie es scheint, alle Köpfe verdreht und alle Herzen verführt hat?“

„Ich?“ rief Arabella, „ich sollte ihn begünstigen? Ist es möglich, daß die tolle Leidenschaft der Eifersucht sich so weit eines nüchternen Mannes bemächtigen kann, daß er Alles vergißt, was er von einer Person wußte, deren Herz er einst für das Schätzbarste auf Erden zu halten vorgab. O! wenn dieses Herz so hohl und falsch sein könnte, welch ein leeres und werthloses Spielzeug müßte es sein! Ja, ich verzeihe Euch, Seymour; wenn der Teufel der Eifersucht Euch in seine Hände bekommen, so hat er Euch schon zu sehr

gequält, als daß ich noch eine Strafe hinzufügen sollte. Aber ich fordere ein vollständiges Bekenntniß, durch wen, durch was, wo und wie diese beleidigende Einbildung in Euren Kopf gekommen ist, mein Freund?"

„Das ist leicht gesagt,“ rief ihr Geliebter. „Ich hörte es gestern Abend in London von meinem Bruder. — Ich sah den Mann diesen Abend mit eigenen Augen neben Euch.“

„Ja,“ versetzte die Dame, „und Ihr hättet auch sehen können — wenn Ihr Eure Augen gut angewendet hättet — daß die arme Arabella beinahe ohnmächtig wurde, als sie das Gesicht eines undankbaren Mannes erblickte, der sie vom untern Ende der Halle ansah. — Ich will nicht sagen, daß es vor Freude war — es konnte auch vor Furcht sein nicht wahr? — Eure Verlobte konnte wohl zittern, bleich werden und beinahe zu Boden sinken, als Ihr, sie überraschtet, indem sie den süßen Worten des flatterhaften Günstlings des Königs horchte? — Denkt dies, Seymour, denkt dies, wenn Ihr könnt! — Aber horch! es kommen Schritte — Sir Harry West — wir müssen abbreuen.“

„Aber wie kann ich Euch wiedersehen?“ rief Seymour; „wie kann ich an Euch schreiben?“

„Mich sehen,“ versetzte Arabella hastig, „ich weiß nicht, der Zufall und das Glück müssen uns begünstigen — aber was das Schreiben betrifft, so könnt Ihr Ida Mara Alles anvertrauen.“

„Ida Mara — wer ist die?“ fragte ihr Geliebter.

„Eine von meinen Kammerfrauen,“ versetzte Arabella in heiterm Tone; „die einzige in der That außer zwei kleinen Mädchen, die ihr und mir aufwarten. Aber hier ist Sir Harry West,“ fuhr sie fort, indem sie sich an den alten Ritter wendete, als er sich näherte, „er wird Euch mehr von ihr sagen, denn meiner Treu! ich glaube das Mädchen ist in ihn verliebt und er in sie. Ist es nicht so, Sir Harry? Wir reden von Ida Mara.“

Der gute Sir Harry West leugnete es nicht, sondern sagte der Dame, daß die Königin im Begriff sei, sich zurückzuziehen. Arabella folgte ihm auf die Terrasse, doch unterwegs trug sie Sorge, daß Seymour eine genaue Beschreibung von der schönen Italienerin erhielt, um sie ohne Schwierigkeit von andern Dienerinnen des Hofes zu unterscheiden.

Er ging an ihrer Seite über die Terrasse, nahm aber Abschied, ehe sie zu dem königlichen Kreise gelangten, und sie verlor ihn bald aus dem Gesichte unter den verschiedenen Gruppen, die im Garten zerstreut waren.

Die Hofleute setzten noch einige Stunden ihre Gelage in den Hallen von Theobald's fort; es wurden Weinbecher geleert und Scenen der Thorheit aufgeführt, die ich weder aufzählen noch beschreiben will. Gelächter und Gesänge, Spiel, Laster und Thorheiten fanden dort statt, ehe der Morgen anbrach, aber für Arabella Stuart endete der Tag mit dem Spaziergange im Garten.

Siebentes Kapitel.

Wir dürfen dem Leser nicht erst sagen, daß der Anblick von London in jenen Tagen von dem gegenwärtigen sehr verschieden war. Die große Feuersbrunst hatte noch nicht das schmutzige Nest von engen Straßen und hohen Häusern hinweggeräumt, worin die Pest fast ebenso hartnäckig verweilte, wie in den Gassen einer orientalischen Stadt; auch hatte sich die zunehmende Bevölkerung noch nicht über die Felder verbreitet oder die Dörfer verschlungen, wovon die große Hauptstadt England's in früheren Zeiten umgeben war. Nach und nach wurden sie von den Häusern der nachfolgenden Geschlechter der fashionablen Welt bedeckt und von den zierlichen Villen der Handelsleute umgeben, bis die

Stadt so allmählig mit dem Lande verschmolz, daß es kaum möglich ist zu sagen, wo die eine endet und die andre beginnt.

Die großen viereckigen Plätze, welche in einigen Namen Felder beibehalten haben, waren damals in der That Felder. Knaben und Mädchen hielten das Maifest, wo jetzt Bälle und Soupers gegeben werden, und etwa eine Viertelmeile von Lincoln's Inn erhob sich in der Mitte eines Gartens ein kleines Haus mit hohen Schornsteinen, vier Stockwerk hoch auf der einen und zwei auf der andern, mit einem runden Thurme von Ziegelsteinen, welcher daran gebaut war und die Treppe enthielt, die man bei der seltsamen Bauart vergessen zu haben schien. Es stand ganz nahe bei der Stelle, wo jetzt Herren in seltsamen Perrücken und schwarzen Mänteln umherlaufen, um die Sache der Reichen zu vertheidigen, aber gewöhnlich nicht der Armen, wenn sie es vermeiden können.

An dem Gartenthor dieses Hauses hielt zu Anfang des August eines Tages um drei Uhr eine Kutsche an. Zwei Damen mit den gewöhnlichen Masken vor den Gesichtern stiegen aus und gingen

mit raschen Schritten zu der Thür in dem runden Thurme. Ehe sie dieselbe erreichten, wurde die Thür von dem Pagen geöffnet, den wir bereits als Begleiter Weston's oder Doctor Foreman's gesehen haben, und der, wenn er zu Hause war, das Geschäft hatte, durch eine kleine Oeffnung in dem Thurme zu sehen, um genau alle Personen zu beobachten, die sich dem Hause des Doctors näherten.

Ohne zu fragen, gingen die Damen geradezu die Treppe hinauf und klopfen an eine Thür im zweiten Stock, wo eine Stimme von Innen „herein!“ rief. Die kleinere und stärkere Dame öffnete sogleich die Thür und zog sich dann zurück, um ihre größere und schönere Begleiterin eintreten zu lassen. Diese überschritt die Schwelle, ging gerade auf den Tisch zu und berührte die Schulter des würdigen Doctors Foreman, doch ohne ihn zu bewegen, seinen Kopf von einigen seltsamen Figuren zu erheben, die er mit einer Feder auf ein Stück Pergament zeichnete. Seinen schimmernden Anzug als fremder Cavalier hatte er jetzt abgelegt und trug ein langes schwarzes Gewand mit Pelz besetzt und eine kleine Sammetmütze auf dem Kopfe. Er schien so tief

in seine Beschäftigung versunken zu sein, daß er erwiederte, als ihn die Gräfin berührte:

„Herein — herein! Warum kommt Ihr nicht herein?“

„Der Mann ist wahnsinnig,“ rief die Gräfin.

„Nein, nein,“ versetzte Mistress Turner, „sehen Ihre Herrlichkeit nicht, daß er in sein Studium vertieft ist? Ihr müßt ihn vollenden lassen, wobei er beschäftigt ist, denn vielleicht hängt Euer Schicksal davon ab.“

Nach dieser Warnung stand die Gräfin schweigend da; doch ihr ungeduldiger Geist bewog sie, beständig mit ihrem kleinen Fuß auf den Boden zu stampfen, bis endlich Doctor Foreman rief, als er noch zwei Figuren auf den Rand des Papiers zeichnete: „Gimmel, Alsaneth!“ Dann blickte er erstaunt auf, als er sah, daß noch sonst Jemand im Zimmer war. Indem er sich stellte, als bemerke er die Gräfin erst jetzt, sprang er auf und rief:

„O, ich bitte Ihre Herrlichkeit um Verzeihung. Bitte, setzt Euch. Was bringt Ihr Neues? Es ist lange, seit ich die Ehre hatte, Euch zu sehen. Ist Alles nach Euren Wünschen gegangen?“

„Wahrhaftig, nein; ganz im Gegentheil,“ entgegnete die Gräfin, indem sie sich setzte und ihre Maske abnahm. Hier müssen wir bemerken, daß eine große Veränderung in ihrem Benehmen gegen den Doctor Foreman vorgegangen war, seit wir diese würdige und gelehrte Person dem Leser vorgestellt haben. Sie hatte ihn jetzt mehrmals gesehen und alle Schaam und Zurückhaltung von sich geworfen. Sie hatte ihre verbrecherische Liebe und den Gegenstand derselben vollkommen anerkannt, und in die Schlingen des Betrügers und seiner charakterlosen Gehülfin verwickelt, war sie bereit, sich auf jede unbesonnene Handlung einzulassen, so entehrend sie auch sein mochte, um ihre bösen und lasterhaften Vorsätze auszuführen. Der Leser darf keinen Augenblick an der Wahrheit dieser Behauptungen zweifeln, er darf nicht, durch die Ansichten und Kenntnisse der gegenwärtigen Zeit aufgeklärt, sich fragen, ob es möglich sei, daß eine Dame vom höchsten Range und der besten Erziehung jener Zeit sich von einem solchen Betrüger und einem gemeinen und schändlichen Weibe habe bethören lassen können? Er mag nicht vermuthen, daß die Erzählung von mir erfunden oder verschönert sei; denn

sie ist durchaus wahr, sie beruht auf einer vor Gericht abgelegten Aussage. Es kamen freilich noch rohere Einzelheiten, noch boshaftere Absichten, noch auffallendere Thorheiten vor, als hier erzählt worden sind — denn vieles haben wir verschwiegen, was einen reinen und zarten Geist beleidigen würde — aber man muß sich erinnern, daß alle diese Scenen eher mit zu matten als zu grellen Farben gemalt sind.

„Ich glaubte freilich zu einer Zeit, fuhr die Gräfin fort, daß Eure Kunst wirksam sein werde, ich traf ihn zu Theobald's und bemerkte zuerst etwas gleich dem Licht der Liebe in seinen Augen. Aber seit ich nach London zurückgekehrt bin, ist mir nichts nach Wunsche gegangen. Mein Vater besteht darauf, daß ich in das Haus des verhaßten Menschen soll, an den ich mit so grausamen Banden gefesselt bin; und wenn ich es thue, werde ich vor Kummer und Verzweiflung sterben.“

„Mylady,“ sagte der Doctor, „es thut mir sehr leid um Euch, aber es ist nicht in meiner Macht, dem Schicksal zu gebieten. Alles, was ich Euch sagte, war, daß ich durch gewisse Pulver und Getränke, welche William Shakspeare in

seinem Sommernachtsstraum erwähnt, wenn er sagt:

Der Saft, gegossen auf das Aug' im Schlummer,
Macht bis zum Wahnsinn Mann und Weib verliebt
In's erste Wesen, welches sie erblicken. —

Haß oder Gleichgültigkeit in Liebe verwandeln kann und Liebe in Haß, so daß der, welcher sich jetzt gar nicht um Euch kümmert, bald zu Euren Füßen und der, welcher Euch jetzt liebt, bald so kalt wie Eis sein wird.“

„Dann gebt mir, gebt mir etwas von dem letzteren,“ rief sie lebhaft, „um es mit allen Speisen dieses meines Halbgatten mischen zu können, damit er lerne, mich zu verabscheuen, wie ich ihn verabscheue. Wenn er nur einwilligen wollte, so könnte das eiserne Band zwischen uns bald gebrochen sein; aber ich kann nicht die Mittel wählen, wie andere Frauen thun würden, um einen Zweck zu erreichen. Wenn ich ihn überreden oder ihm sanft zusprechen wollte, so würde ich seine Liebe nur noch mehr erwecken.“

„Nein, nein,“ sagte Foreman, „Ihr müßt das nicht thun! — Ihr müßt ihn kalt zurück-

weisen — Euren Widerwillen zeigen — Euch stellen, als ob Ihr seinen Anblick verabscheuet."

„Dazu wäre keine große Anstrengung nöthig," rief die Gräfin. „Es ist meine tägliche Nahrung, ihn zu hassen. — Aber horch! da ist ein Geräusch. Seht hinaus, Frau Turner, seht hinaus."

„Ein halbes Duzend Herren, so wahr ich lebe!" rief Mißtreß Turner. „Sie kommen gerade den Weg daher auf das Haus zu. Die Herren werden doch nicht aus dem Hause des Lord Suffolk Eures edlen Vaters sein, Mylady? — Ja, da ist Sir John Walters, so wahr ich lebe! Habt Ihr keinen Schlupfwinkel, Doctor?"

„Es wäre vergebens," antwortete die Gräfin mit verächtlichem Blicke, „die Kutsche hält am Thor, und ich bin kein Kind, um beim Anblick der Diener meines Vaters zu erschrecken. Schnell, Mann, gebt mir etwas von dem Pulver des Hasses, wovon Ihr spracht."

„Wir verkaufen den Gran für einen Goldnoble, Mylady," sagte Foremann zögernd, „aber Ihr reicht schon weit mit einer kleinen Portion."

„Hier, gebt mir reichlich," rief sie, indem sie eine Börse auf den Tisch warf.

Foreman nahm dieselbe, eilte zu einem kleinen Schrank auf der Seite und nahm mehrere Pulver heraus.

In demselben Augenblick klopfte der Knabe des Betrügers an die Thür des Zimmers, und die Gräfin rief laut:

„Herein!“

„Es sind sechs Herren vor der Thür,“ sagte er, „welche fragen, ob die Gräfin von Effer hier ist?“

„Sagt ihnen, sie sei hier,“ versetzte die Gräfin, „und wenn sie etwas von ihr wollten, müßten sie warten, bis es ihr genehm sei, hinunterzukommen. — Nun, Herr, ist das in Ordnung?“

„Ja Mylady,“ sagte der Doctor, indem er ihr die Pulver gab.

„Ha!“ rief sie, dieselben mit triumphirendem Lächeln betrachtend, „wenn diese machen, daß er mich haßt, so soll er bald alle haben, und wenn es ihn beinahe dahin brächte, mich zu ermorden. O! wenn ich ihn nur bewegen könnte, mich zu schlagen! Nun, Herr, Euch muß ich es überlassen, auf Lord Rochester zu wirken; er ist jetzt in London, und Ihr könnt leicht Mittel finden“ —

„Fürchtet nichts, Mylady,“ versetzte der Betrüger, der einen schweren Schritt auf der Treppe hörte und, um die Wahrheit zu sagen, seinen schönen Gast gerne sobald als möglich los sein wollte, weil er Untersuchungen fürchtete, die nicht sehr vortheilhaft für ihn sein möchten — „fürchtet nichts, Mylady, ich will es schon so einleiten, daß“ —

„Die Herren wollen herauf kommen!“ rief der Knabe, indem er seinen Kopf hereinsteckte. Im nächsten Augenblick wurde er zurückgeschoben und ein Mann von mittlerem Alter trat ein, den die Gräfin mit feuersprühenden Blicken ansah.

„Wie könnt Ihr wagen, Sir John Walters, Euch auf diese Weise einzudrängen?“ rief sie.

„Ich habe Eures Vaters Befehl, Euch sogleich zu ihm zu bringen,“ versetzte Sir John. „Er hat Euch etwas Wichtiges mitzutheilen.“

„Gut, Herr,“ sagte die Gräfin, „ich denke ich muß gehorchen; aber haltet Euch überzeugt, daß diese Vormundschaft bald aufhören soll.“

Dann ging sie mit einem Blicke geringer Verachtung an ihm vorbei, stieg die Treppe hinunter, ging zwischen den Herren durch, die an der Thür

standen, ohne sie eines Blickes zu würdigen und stieg in den Wagen.

Es wurde sogleich zu dem Hause des Grafen von Suffolk gefahren, und es war noch ein zorniger Fleck auf den Wangen der schönen Gräfin, als sie in das Thor ihres Vaters eintrat. Furcht und Schüchternheit lagen nicht in ihrer Natur, und sie ging sogleich zu dem Zimmer, wo sie ihn zu finden erwartete. Sie war aber etwas erstaunt und erschrocken, nicht nur ihre beiden Aeltern dort zu finden, sondern auch ihre Schwester und den Grafen von Esser. Ihre Mutter war in Thränen und ihres Vaters Stirn ernst und finster, während ihr Gemahl mit über einander geschlagenen Armen da stand und mehr traurig als zornig aussah.

Ohne ihn zu beachten, ging Lady Esser an ihm vorüber, schritt gerade auf ihren Vater zu und sagte:

„Ihr habt nach mir geschickt, Vater.“

„Ja, Franziska,“ versetzte er, „es geschah, um Dir meinen Willen mitzutheilen. Hier steht Dein Gemahl, dem Du unter irgend einem Vorwande verweigert hast, in sein Haus zu kommen, seitdem er nach England zurückgekehrt ist, um Dich

als seine Gattin in Anspruch zu nehmen. Ich bitte Dich, mein Kind, diesem edlen Herrn mit anständiger Höflichkeit die Hand zu reichen und Dich von ihm in sein Haus führen zu lassen, denn dies ist Deine Heimath nicht mehr.“

„Ich dachte, Mylord,“ erwiderte die Gräfin unerschüttert, „ich könnte eine andere finden, ohne ihn zu belästigen.“

„Ihr seht es!“ rief ihr Vater. „Seid alle Zeugen, daß keine väterliche Vorstellung oder Bitte Wirkung hat! Nun höre! Der Wagen, welcher Dich mit Deinem Gemahl nach Chartley bringen soll, steht vor der Thür; Deine Garderobe ist eingepackt und wird folgen. Aus diesem Zimmer gehst Du in den Wagen. — Nein, kein Wort; denn wenn Du nicht willig gehst, wird man Dich zwingen, und nach Chartley sollst Du, auf welche Weise es auch geschehen mag. Ich hoffe, wenn ich Dich wiedersehe, wird eine Veränderung in Deinem Herzen vorgegangen sein, und daß ich im Stande sein werde, die Tochter freudig willkommen zu heißen, von welcher ich mich jetzt im Mißfallen trenne.“

Lady versuchte mit großer Anstrengung zu reden, doch vergebens, und sie brach in leidenschaftliche Thränen aus.

„Kommt, Mylady,“ sagte Lord Essex in mildem Tone, indem er ihre Hand ergriff, „glaubt mir, ich will Alles thun, was einem Mann nur möglich ist, um Eure Liebe zu gewinnen und Euer Glück zu sichern.“

„Ihr könnt keins von beiden thun, Herr!“ versetzte die Gräfin; „aber ich bin Eure Sclavin wie es scheint. Habt Ihr keine Ketten bereit? Laßt uns gehen.“

Und ohne irgend Einem Lebewohl zu sagen, ging sie gerade auf die Thür zu.

Von der Reise nach Chartley wollen wir nicht reden, noch von dem kalten Hasse, womit sie unterwegs die Liebe ihres Gatten zurückwies, noch auch von der ersten Woche ihres Aufenthalts auf jenem schönen Landsitze.

An dem Abend eines schönen Tages in demselben Monat, während die ganze Welt draußen froh und heiter erschien, trat der Graf in das Gesellschaftszimmer seiner Frau, wo Alles öde und dunkel war. Die Fenster waren geschlossen, die

Vorhänge zugezogen, denn sie hatte sie seit ihrer Ankunft nie öffnen lassen. Eine einzige Lampe stand auf dem Tische und bei dem matten Lichte derselben saß die Gräfin und weinte. Sie erhob weder ihren Kopf noch ihre Augen, als sie den Schritt ihres Gemahls im Zimmer hörte, sondern blieb starr und bewegungslos, gleich einer schönen Statue, welche zornigen Kummer vorstellt. Lord Essex zog einen Sessel auf die andere Seite des Tisches und setzte sich nieder, indem er sie einige Minuten schweigend ansah.

„Trocknet Eure Thränen, Madame,“ sagte er endlich.

„Das wenigstens ist ein Recht, welches Ihr mir nicht nehmen könnt, Herr,“ versetzte sie. „Als ich in meiner Kindheit, jetzt vor sechs Jahren ein Gelübde ablegte, welches ich nicht verstand, versprach ich keineswegs nicht zu weinen.“

„Trocknet Eure Thränen, sage ich, Madame,“ entgegnete er in strengem und traurigem Tone; „denn die Veranlassung dazu soll bald hinweggeräumt werden.“

Die Gräfin stugte und blickte auf.

„Ich will Eure Aufmerksamkeit einen Augen-

blick in Anspruch nehmen, fuhr er fort, „und Ihr sollt meinen Entschluß hören. Wir wurden beide in früher Jugend verheirathet, wie es Sitte ist.“ —

„Eine sehr üble Sitte,“ sagte die Gräfin. „Fahret fort.“ —

„Aber wenn Ihr in dem Alter nicht fähig waret zu lieben und zu achten, so war ich es doch,“ fuhr ihr Gemahl fort; „und ich kehrte nach England zurück, um voll Zärtlichkeit Euren Besitz zu fordern, die nicht vermindert wurde, wie Ihr leicht denken könnt, als ich Eure Schönheit sah. Ich bin jetzt beinahe zwei Monate hier gewesen und habe durch alle mir zu Gebote stehende Mittel versucht, Euch zu bewegen, die Neigung zu erwidern, die ich für Euch empfand. Die Bemühung ist vergebens gewesen. Ich habe einsehen gelernt, daß Ihr meiner Liebe unwürdig seid; daß diese schöne Gestalt kein sanftes Herz und keinen liebenswürdigen Geist birgt, sondern nur einen stolzen, zornigen, egoistischen und kalten Geist — so daß die schimmernde Hülle dadurch völlig werthlos wird. Darum verstoße ich Euch, Madame; oder wie Ihr es nennen werdet, ich gebe Euch die Freiheit zu gehen, wohin Ihr wollt, zu thun, was Ihr wollt. Euer

Dheim von Northampton will Euch aufnehmen, denn Euer Herr Vater will es nicht. Von mir sollt Ihr ein solches Jahrgeld erhalten, als es sich für die Gräfin von Esser schickt. Ich gebe es zur Ehre meines Namens und hege die schwache Hoffnung, daß Ihr denselben nicht entweihen werdet. Morgen mit Tagesanbruch wird Eure Equipage vor der Thür sein, um Euch nach London zurückzuführen. Ihr kamt wider Euren Willen mit mir hierher; aber wenn ich mit Euch zurückkehrte, so würde es wider meinen Willen geschehen."

"O, welche Freude!" rief die Gräfin aufspringend und in die Hände klatschend; „ich bin keine Sclavin mehr!"

Ihr Gemahl warf ihr einen Blick des Vorwurfs und der Verachtung zu und verließ das Zimmer.

Achtes Kapitel.

Shakspeare versicherte seinen Zuhörern in dem Zeitalter, wovon wir jetzt schreiben:

„Uneben ist der treuen Liebe Weg,“

und diese Behauptung ist gewiß so wahr, wie ein Sprichwort. Als Arabella Stuart sich an dem Abend in ihr Zimmer zurückzog, war ihr Herz zum Theil von der Last befreit, welche das anscheinend seltsame Benehmen ihres Geliebten ihr auferlegt hatte; doch es blieb noch genug Kummer und Angst in ihrem Geiste zurück, um ihr hinlänglichen Stoff zum schmerzlichen Nachdenken zu gewähren. Wir müssen bekennen, sie war noch immer etwas ärger-

gerlich, daß Seymour überhaupt an ihr gezweifelt hatte — an ihr, deren liebevolle Gedanken während seiner Abwesenheit nur auf ihn gerichtet waren. Und doch empfand sie vielleicht auch eine Art von Befriedigung, als sie sah, daß seine Liebe noch eben so mächtig geblieben sei, daß die geringste Furcht, sie zu verlieren, seine ganze Natur verändern und einen Mann, der im Allgemeinen freundlich, zärtlich und glühend war, kalt, unhöflich und abstoßend machen konnte. Es war ein kleiner Triumph, an dem selbst Arabella's Herz Vergnügen empfinden mußte.

Indessen war ihr Charakter nicht von der Art, einen solchen Zorn lange zu hegen, noch auch eines solchen Triumphes sich lange zu erfreuen, und das Ganze löste sich bald in Freude über seine Rückkehr auf und in Kummer über die Unruhe, die er erlitten. Der schmerzlichere Theil ihres Nachdenkens bezog sich auf das Gerücht, welches er gehört, und sie fragte sich furchtsam: „Wie, wenn der König die Bewerbung seines Günstlings um meine Hand begünstigt hätte? Welches würde mein Schicksal sein, wenn Jakob für Rochester's Absichten gewonnen wäre und darauf bestände, daß ich ihn als Gatten an-

nehmen sollte? Wie hätte sich ein solches Gerücht verbreiten können, fragte sie weiter, „wäre nicht Rochester's Ehrgeiz von oben her gebilligt worden?“

Die Frauen besitzen gewöhnlich eine glückliche Kunst, die Betrachtung schmerzlicher Wahrscheinlichkeiten zu beseitigen. Sie haben viel größern Glauben an den Einfluß der Zeit und des Zufalls, Hindernisse zu entfernen und Gefahren abzuwenden, als die Männer, und Arabella tröstete sich mit der Hoffnung, William Seymour am folgenden Morgen wieder zu sehen und sich einer, wenn gleich kurzen Unterredung mit ihm zu erfreuen, während welcher alle Wolken entfernt und ihre Herzen wieder, wie früher, für einander geöffnet werden könnten.

Diese Erwartungen wurden bestätigt, ehe sie sich zur Ruhe begab. Ida Mara, die nicht gleich im Zimmer war, als sie zurückkehrte, erschien nicht lang darauf, während eins von ihren Mädchen das lange und schöne Haar der Dame auskämmte, während sie heiter von dem Schauspiel in Lord Salisbury's Wohnung sprach und die Halle beschrieb, durch die sie eben gegangen war, welche eine klägliche und lächerliche Scene der Trunkenheit und Thorheit zeigte.

Als die Dame ausgekleidet war, befahl sie ihren Dienerinnen, sie zum Gebet allein zu lassen; aber das hübsche italienische Mädchen bat um die Erlaubniß, einen Augenblick dableiben zu dürfen, indem sie sagte, sie habe ihrer Herrin etwas mitzutheilen, und sobald die beiden Mädchen fort waren, zog sie einen Brief aus dem Busen und überreichte ihn Arabella.

„Theure Dame,“ rief sie zugleich, „wißt Ihr, daß der Herr, der Euch mit Sir Lewis Lewkenor vor langer, langer Zeit nach Wilton geleitete, wieder zurückgekehrt ist? Ich fand ihn eben jetzt unten am Fuß der Treppe stehend, und sobald er mich sah, fragte er, ob mein Name nicht Ida Mara sei, und dann gab er mir diesen Brief mit der Anweisung, ihn Euch allein zu überliefern. O, Ihr werdet so froh sein, ihn wieder zu sehen.“

„Wie weißt Du das, Ida Mara?“ rief Arabella lächelnd.

„Weil Ihr weintet, als er abreiste,“ entgegnete das Mädchen schlau, „und seitdem immer seufzt, wenn ich Euch von Italien erzähle.“

Aber Du mußt Niemand sagen, daß ich weinte, als er abreiste, antwortete die Dame, „denn es könnte für ihn und für mich gefährlich sein.“

Ich würde lieber sterben, rief das Mädchen.

Arabella öffnete den Brief und las einige hastige Zeilen von William Seymour, worin er sie bat, früh am nächsten Morgen in den Park zu gehen, ehe die übrigen Hofleute auf seien.

„Ich habe Euch tausend Dinge zu sagen,“ fuhr Seymour fort, „und Euch wegen tausend Dinge um Verzeihung zu bitten.“

Arabella's Herz schlug heftig; denn obgleich sie kein Bedenken tragen konnte, obgleich sie mit ihm durch jedes Band verbunden war und kein Recht zu haben glaubte, ihm irgend eine verständige Bitte abzuschlagen, so lag doch etwas in dem Gedanken, absichtlich auszugehen, um mit ihm zusammen zu treffen, was sie bewegte, wenn auch nicht beunruhigte.

Sie befahl Ida Mara, sie früh zu wecken und legte sich dann zur Ruhe; doch die arme Arabella fand in jener Nacht wenig Schlummer, und mit Tagesanbruch war sie wieder auf und bei ihrer Toilette. Kaum aber hatte sie damit begonnen, als Ida Mara eintrat und sie benachrichtigte, daß der ganze Hof bereits in Bewegung sei, denn der König

sei in der Nacht unwohl gewesen und im Begriff, sogleich nach London aufzubrechen.

Die Dame beendete eilig ihre Toilette, stieg die Treppe hinunter und ging zu der kleinen Hinterthür hinaus, welche auf die Terrasse führte. Indem sie diesen freien Platz sobald als möglich verließ, stieg sie auf einer Treppe in den Garten hinunter und begab sich zu einem langen Baumgange der zwar jetzt längst umgehauen, aber in jenen Tagen eine der größten Zierden des Ortes bildete. Bald vernahm sie einen Schritt hinter sich und im nächsten Augenblick war Seymour an ihrer Seite; doch sie hatte nur so viel Zeit zu erfahren, daß kein Platz im Hause sei, weshalb er sich in einem Dorfe in der Nähe einquartiert habe, während sie ihm sagte, daß der ganze Hof im Begriff sei abzureisen, als zwei schottische Herren, Namens Ramsay und Morton in dem Gange erschienen und Arabella lebhaft ausrief:

„Wir müssen uns trennen für jetzt, Seymour. Geht oft nach Shrewsbury House; denn wenn ich Euch etwas mitzutheilen habe, will ich dort einen Brief für Euch zurücklassen. — Meine Tante ist

die Freundlichkeit selber und ist zum Theil mit unserm Verhältniß bekannt."

"Dann kann ich dort Mittheilungen machen?" rief Seymour.

"Ja, ja, versetzte Arabella, „lebt wohl, lebt wohl!"

Und sie verließ ihn.

Wäre sie in solchen Dingen erfahren gewesen, so wäre William Seymour, anstatt daß Beide wieder auf ihrem Wege zurückkehrten, bis ins Haus weiter gegangen und Arabella hätte ihren Spaziergang fortgesetzt, so daß die, welche es gesehen, hätten glauben müssen, sie wären einander zufällig begegnet.

Sie befolgten indeß diesen Plan nicht, und ihr Zusammentreffen wurde folglich bemerkt und später darüber berichtet; denn an nichts fand Jakob so großes Vergnügen als daran, alle die Geheimnisse und Privatangelegenheiten derjenigen zu erfahren, von welchen er umgeben war; und seine Hofleute trugen Sorge, ihm alles müßige Geschwätz des Hofes mitzutheilen.

Arabella begleitete die Königin von Theobalds bis London und von London noch Hampton Court,

und während der ganzen folgenden Woche hatte sie keine Gelegenheit, ihren Geliebten zu sehen; denn ohne sichtbaren Grund nahmen die Ereignisse stets eine solche Wendung, daß sie verhindert wurde, London auch nur auf eine Stunde zu besuchen, wie sie beabsichtigt hatte. Sie wußte nicht wie, aber es schien ihr, als werde sie beobachtet, ja noch mehr, als beherrsche man alle ihre Handlungen, ohne jedoch den Befehl sichtbar werden zu lassen. Wenn sie irgend wohin zu gehen beabsichtigte, so rief sie eine Botschaft von der Königin nach einer andern Richtung; und wenn sie allein ausging, konnte sie gewiß sein, Jemand in der Ferne zu sehen, der ihr Schritt für Schritt folgte und sie stets im Auge behielt.

Sie versuchte sich zu überreden, daß dies Alles zufällig, und daß es nur das Bewußtsein ihrer Wünsche sei, welches sie auf die Vermuthung brachte, daß auch Andere dieselben bemerkt hätten. Doch man ließ sie nicht lange in diesem Glauben, denn eines Morgens, ehe sie zu der Königin ging, kam Ida Mara mit glühender Wange und funkelnden Augen in ihr Zimmer, sank neben ihrer Dame auf die Kniee und rief:

„O Lady, theure Lady, sie wollen, daß ich Euch verrathen — daß ich den Spion an Euch machen soll. Jener Sir Lewis Lewkenor ließ mich diesen Morgen kommen und befahl mir im Namen des Königs, ihm täglich von Allem Nachricht zu geben, was Ihr thut.“

Arabella wurde ein wenig blaß.

„Und was sagtest Du, Ida Mara?“ fragte sie.

„Ich war anfangs thöricht genug zu sagen, ich sei Eure Dienerin und nicht des Königs,“ versetzte das Mädchen. „Aber später wurde es mir leid, denn ich dachte, wenn ich ihnen zeigte, daß sie keine Nachrichten von mir erhalten würden, so möchten sie sich an Jemand anders wenden. Ich sagte daher so rasch ich konnte, ich wisse nicht, daß überhaupt etwas zu sagen sei.“

„Was antwortete er darauf?“ fragte Arabella.

„Nun, er fragte, ob Herr Seymour Euch seit seiner Rückkehr besucht habe,“ entgegnete das Mädchen. „Ich verneinte es bestimmt, wie ich es auch konnte, und er wiederholte dann, ich müsse ihm jeden Tag Nachricht bringen; und da ich mich jetzt bedacht hatte, wie ich am besten handeln könne, machte ich ihm eine tiefe Verbeugung und sagte,

wenn ich ein solches Geschäft übernehmen sollte, so hoffe ich, werde ich auch einen Lohn dafür erhalten, sonst könne ich mich nicht darauf einlassen. Er erwiederte, ich solle gut bezahlt werden, und ich antwortete, es dürfe nicht so wie bei den Staatsbeamten geschehen, welche zusehen können, wie sie ihr Geld bekommen, ich sei zu arm, um zu warten. Hierauf gab er mir einen Rosenoble, den ich hier habe."

Arabella schüttelte den Kopf.

"Ich fürchte, Ida Mara," sagte sie, "daß Du Dich dadurch, daß Du sein Geld genommen, auch verbindlich gemacht hast, ihm Nachricht zu geben."

"D, er soll sie haben, er soll sie haben," rief Ida Mara, "so viel als er nur wünschen kann. Er soll jedes Kleid wissen, welches Ihr anzieht, und wie oft Ihr Eure Schuhe wechselt, und was Ihr zu Eurem Schneider sagt, wenn er Euch ein neues Kleid bringt. Es soll ihm nicht die geringste Kleinigkeit unbekannt bleiben."

"Aber wenn er Dich nach andern Dingen fragt?" sagte Arabella.

„D, überlaßt es mir, ihm zu antworten, theure Dame,“ rief das Mädchen, „und haltet Euch überzeugt, daß er nicht das geringste, was Ihr geheim zu halten wünscht, von meinen Lippen erfahren soll. Ich werde Eure Geheimnisse besser bewahren als mein eigenen; und da er in schlechtem Italienisch mit mir spricht, wird es mir nicht schwer werden, ihn irre zu leiten. Aber horcht, es klopft Jemand an die Thür.“

„Sieh, wer da ist,“ versetzte Arabella mit einiger Bewegung. „Es ist schrecklich, so beaufsichtigt zu werden.“

Ida Mara stand auf und ging zu der Thür des Zimmers, die sich in einem tiefen Winkel befand, und von einem der Thürme, worin das Gemach angebracht war, zu dem Hauptgebäude führte. Die Italienerin öffnete die Thür und blickte auf die Treppe hin, dann zog sie sich wieder zurück und richtete einen fragenden Blick auf ihre Gebieterin, worauf Arabella nicht antworten konnte, da sie nicht wußte, wer da war.

Das Mädchen handelte nach ihrem eigenen Urtheil, öffnete die Thür, ohne ein Wort zu sprechen, und mit leichtem Schritte trat William Seymour

ins Zimmer, indem Iba Mara es in demselben Augenblick verließ.

Arabella sprang auf und eilte auf ihn zu, doch ehe er sie noch einen Augenblick an sein Herz drücken konnte, rief sie:

„Seymour, lieber Seymour, Ihr dürft nicht verweilen. — Nein, keinen Augenblick! Wir werden beobachtet — der Verdacht ist rege — wir sind beide zu Grunde gerichtet, wenn Ihr verweilt. — Ich kann dies nicht länger ertragen. Ich werde Mittel finden, den Hof in wenigen Tagen zu verlassen. Inzwischen will ich an Euch schreiben und Euch Alles mittheilen, was sich zugetragen hat. Aber jetzt müßt Ihr mich verlassen. In der That, Ihr müßt es! — Ihr seid doch jetzt nicht mehr eifersüchtig auf Eure Arabella?“

„Durchaus nicht, Theuerste,“ rief er; „aber Alles, was ich fürchte, ist, daß man Euch zwingen wird, diesen Mann zu heirathen.“

„Es würde ihnen nicht glücken,“ antwortete Arabella; „überdies scheint er die Bewerbung abgegeben zu haben. Ich habe ihn nicht gesehen, seit wir hier sind. Wir haben in der letzten Woche kein Wort gewechselt. — Aber verlaßt mich,

Seymour, verlaßt mich, ich bitte Euch. — Ihr könnt dadurch Eure eigenen Hoffnungen vereiteln."

"Ich muß Euch wenigstens diesen Brief von Mylord von Shrewsbury geben," sagte Seymour. „Als er hörte, daß ich hieher gehe, beauftragte er mich damit, doch ich weiß nicht, was er enthält."

"Gut, gut, ich will ihn später lesen," antwortete die Dame. „Nun, Seymour, müßt Ihr gehen; doch da man Euch hier gesehen hat, wird es besser sein, wenn Ihr Euch bei Hofe zeigt."

"Ich will es, antwortete er, „ich will es. Lebt wohl denn, Theuerste, wenn es so sein muß." Und er verließ sie.

Raum aber war er aus dem Zimmer, als wieder Jemand an die Thür klopfte und ohne weiteres eintrat, ehe die Dame den Brief ihres Oheims erbrochen hatte. Sie war nicht wenig erstaunt, als sie auffah und einen von den Thürstehern des Staatsraths erblickte, der sich ihr mit tiefer Verbeugung näherte.

"Was wollt Ihr von mir, Herr?" fragte sie.

Der König fordert die Gegenwart Ihrer Herrlichkeit vor dem Staatsrath.

Arabella wurde blaß; doch sie konnte nicht vermeiden, was ihr auch bevorstand, und sie erwiederte sogleich:

„Ich bin bereit, Euch zu begleiten, Herr. Bitte, ruft meine Kammerfrau aus dem Zimmer zur Linken.“

Der Thürsteher gehorchte. Arabella bedeckte ihren Kopf mit einem Schleier, faßte Ida Mara's Arm und folgte dem Thürsteher zu den königlichen Gemächern.

In dem Vorzimmer des Audienzsaales bat ihr Führer sie, einen Augenblick zu warten, öffnete die Thür und trat ein. Als er dies that, hörte sie die Stimme ihres Geliebten, welcher laut antwortete:

„Ich brachte ihr einen Brief von dem Grafen von Shrewsbury, Eure Majestät.“

Im nächsten Augenblick erschien der Thürsteher wieder und führte sie in den Audienzsaal. Jakob saß oben am Tische, er hatte einen Hut von schwarzem Sammet auf, vorn mit einem großen Smaragd versehen; und drei oder vier Herren mit unbedeckten Köpfen saßen zu seiner Rechten und zu seiner Lin-

ken. Sobald er Arabella erblickte, sagte er in seinem breiten schottischen Dialecte, den er nie ablegte:

„Setzt der Dame einen Stuhl hin, Mann. — Nun, junger Herr, antwortet mir noch einmal und sagt mir die Wahrheit, denn Ihr waret nicht unbeobachtet. Wie lange verweiltet Ihr bei dem Besuch?“

„Ich habe nicht den Wunsch, etwas Anderes als die Wahrheit zu sagen, Eure Majestät,“ versetzte Seymour in demselben stolzen Tone; „es ist nicht meine Gewohnheit. Ich mochte etwa zwei und eine halbe oder drei Minuten bei der Lady Arabella verweilen.“

„Der Mann sagt fünf, Herr,“ rief der König.

„Etwa fünf, Eure Majestät,“ sagte einer von den Staatsrathen; „er gibt es nicht bestimmt an.“

„Es mögen auch fünf gewesen sein, Sire,“ antwortete Seymour lächelnd; angenehme Gesellschaft macht, daß die Zeit schnell vergeht und bei unangenehmen Dingen rückt sie langsam fort — mich dünkt, ich bin schon eine Stunde hier.“

„So kühn wie immer, sehe ich,“ rief der König, „Ihr werdet Euch ein heißes Nest machen,

Herr, wenn Ihr so fortfahrt. Wann besuchtet Ihr die Lady Arabella vorher?"

„Vor einigen Jahren, Sire,“ entgegnete William Seymour, „und da geschah es auf Eurer Majestät Befehl.“

„Wollt Ihr damit sagen, Herr, fragte der König, daß Ihr sie nicht gesehen, seit Ihr unsere gnädige Erlaubniß erhieltet zurückzukehren?"

„Gesehen habe ich sie, Eure Majestät,“ versetzte Seymour, „zu Theobalds an dem Abend, wo die Maske aufgeführt wurde, und am folgenden Morgen begegnete ich ihr, als sie im Park spazieren ging. Sie ist aber selber Zeugin, daß ich sie damals nicht lange aufhielt, und ich betheure bei meiner Ehre, daß ich sie seit meiner Rückkehr niemals besucht habe, außer das eine Mal, wo ich ihr den Brief von Mylord Shrewsbury überbrachte. Auch damals blieb ich nicht länger als die allgemeine Höflichkeit es erforderte — da ich nicht wußte, setzte er mit Bitterkeit hinzu, „daß ein Spion auf meinen Fersen sei — sonst hätte ich ihm die Ohren abgeschnitten,“ sagte er leise.

„Herr, Ihr redet übereilt und unbesonnen,“ erwiderte der König, „Spione sind in allen civilisir-

ten Staaten nöthig, und nicht von solchen tapfern Herren, wie Ihr seid, zu verachten. Es ist gewissermaßen eine heilige Anordnung, Herr. Schickte nicht Josua der Prophet Spione aus, die von dem vortrefflichen Weibe Rahab aufgenommen wurden, die sie insgeheim von der Mauer herunterließ? Und es ist recht, daß Könige und Richter von klugen und pflichtgetreuen Unterthanen von Allem, was um sie her vorgeht, in Kenntniß gesetzt werden, besonders wenn es ihre nahen Verwandten betrifft. Ihr hört, Dame, was dieser Herr sagt, und ich fordere Euch auf mir zu sagen, ob es wahr ist?"

„Vollkommen, Sire," sagte Arabella in leisem Tone, „so weit ich es gehört habe. — Er brachte mir einen Brief von meinem Oheim Shrewsbury."

„Ei, ist es so?" rief der König; „Ihr singt Beide dasselbe Lied; aber ich möchte gern diesen Brief sehen."

Arabella zauderte. Sie wußte nicht, was ihr Oheim konnte geschrieben haben. Außer der Gefahr, daß er des Boten auf solche Weise erwähnen konnte, um Verdacht zu erregen, waren manche Scherze über die Sitten des Hofes im Umlauf, die nicht für das Auge des Königs passen mochten;

und indem sie den Brief in der Hand behielt, erwiederte sie:

„Dieser Brief wurde nicht geschrieben, um öffentlich bekannt gemacht zu werden. Ich sollte denken, der Brief eines Oheims an seine Nichte sollte doch —

„Ha, Unsinn!“ rief Jakob. „Ist nicht ein König Gottes Viceregent auf Erden und geht über alle Oheime und Väter? Ist er nicht pater patriae? Ich befehle Euch, Dame, legt den Brief auf den Tisch!“

„Arabella that es mit zitternder Hand und einer von den Ráthen überreichte ihn dem Könige, der ihn nahm und genau betrachtete.

„Er kann nicht verfälscht sein, sagte er, denn das Siegel ist nicht gebrochen.“

Dann erbrach er ihn ohne weiteres, las ihn laut vor und machte seine Bemerkungen darüber.

„Liebe Nichte!

Deine gute Tante und ich sind im Begriff, auf unserm Landsitz Balvoisie in Buckinghamshire zu gehen, und wir möchten Dich gern bei uns haben, wenn Du des Königs Erlaubniß erhalten kannst, nicht so sehr um unsertwillen, die Gesell-

schaft eines thörichten Mädchens zu haben, das wir nicht lieben, als Deinetwegen, um Dich aus der verpesteten Atmosphäre des Hofes zu entfernen, wo Du, nach Allem, was wir hören, höchst wahrscheinlich durch böses Beispiel wirst verdorben werden."

„Hörtet Ihr je dergleichen?“ rief der König, indem er lachte, daß ihm die Thränen die Wangen herunterliefen.

„Ich weiß nicht,“ las er weiter, „ob Du, meine Nichte, in Theobalds eben so betrunken warst, wie die Uebrigen. Ich hoffe nicht, denn wärest Du es gewesen, so würde Dein Kopf am nächsten Morgen noch geschmerzt haben; aber ich höre, daß Seine Majestät von Dänemark anderthalb große Flaschen schweren Burgunder nach der Mahlzeit geleert, und unser großer König dergleichen.“

„Der falsche Schlingel!“ rief der König mit einem furchtbaren Fluche, „er gleicht einem unehrlichen Kellner, der mir drei Schoppen zuviel auf die Rechnung setzt. Aber wir wollen weiter sehen.“ Und er fuhr fort zu lesen:

— „und unser großer König dergleichen. Aber zum Glück für den Staat ist sein Kopf zu gut, uns von irgend einer Quantität Wein betrunken

zu werden, und so ist er dem Fall entgangen, obgleich, wie ich höre, der Burgunder Dänemark im Kampfe überwand. Indessen, wenn Du zu uns kommen und eine Zeitlang in der Stille leben willst, wo Du Niemand als Deine Tante und mich siehst, so suche von Seiner Majestät die Erlaubniß zu erhalten und komm morgen oder übermorgen zu uns. Ich werde diesen Brief durch den lustigen Sir John Harrington schicken. Der Deinige, je nachdem Du Dich beträgst,

Shrewsbury."

„Postscriptum. William Seymour ist gerade angekommen und geht morgen nach Hampton Court. Ich übergebe ihm diesen Brief.“

„Ha!“ rief der König, „bei meiner Seele, obgleich er seine Finger der Majestät etwas zu nahe bringt, so weiß er es mit Unterscheidung zu thun, dieser gute Graf von Shrewsbury, und ein verständiger und weiser Mann ist er, wenn er nur ein wenig Kenntniß von der griechischen Sprache hätte, worin er sehr unerfahren ist, wie ich einst zu erproben Gelegenheit hatte. Doch davon später. Ich kann nichts weiter sagen, Dame, als daß es ebenso gut sein wird, Eures Oheims Einladung anzunehmen.“

„Ich werde es sehr gern thun, Eure Majestät,“ versetzte Arabella, „und besonders wegen der vollkommenen Einsamkeit, die er mir verspricht. Der Hof ist in der letzten Zeit so angefüllt worden, daß es mir ist, als lebte ich in der Mitte eines Gedränges und ich weniger menschliche Wesen um mich zu sehen wünsche.“

„Nun so mag es sein,“ sagte Jakob, „und Ihr sollt unsere königliche Erlaubniß haben, vierzehn Tage oder vielleicht auch einen Monat bei Eurem guten Oheim zu Malvoisie zuzubringen. Aber ehe Einer von Euch abreist, müßt Ihr bedenken, daß wir in Zukunft keine Liebesintriguen haben wollen. — Ja, Fräulein, erröthet nur, vielleicht wissen wir mehr als wir sagen wollen. Wir haben unsere eigenen Ansichten in Betreff der Verfügung über Eure Hand, welche Euch zu gehöriger Zeit sollen angekündigt werden; und wir erwarten Euch folgsam zu finden. Auch Ihr, Herr, werdet uns verstehen, und wenn Ihr die Thorheiten fortsetzt, die Ihr Euch vielleicht in den Kopf gesetzt habt, so werdet Ihr Euch unsere schwere Ungnade zuziehen, die für Keinen leicht zu ertragen ist. Darum seid weise, wenn Weisheit in einem so jungen

Schädel wohnen kann. Nun könnt Ihr gehen, Herr."

Seymour verbeugte sich und ging; und hätte nicht die Sache so mächtig sein Schicksal berührt, wäre er geneigt gewesen, über den Tadel des Königs zu lachen. Jakob's breiter schottischer Dialect, der schon plump genug klang in Augenblicken stürmischer Fröhlichkeit, wurde noch lächerlicher, wenn er eine von seinen feierlichen Anreden hielt, besonders da er die veraltete Gewohnheit hatte, selbst seine studirtesten Sentenzen mit den eigenthümlichen Ausdrücken seiner Nation zu würzen und mit Erläuterungen zu versehen, die nicht nur trivial und absurd, sondern auch profan und oft sogar gotteslästerlich waren. Diese hier anzuführen sind wir nicht im Stande; aber es ist bekannt, daß die plötzliche Aeußerung solcher Worte und Figuren mitten in einer Rede, die er mit komischer Majestät und Feierlichkeit vortrug, selbst den Ernst eines unwilligen Unterhauſes erschütterte und die Mitglieder nöthigte, sich hinter einander zu verkriechen, damit ihr Lachen nicht zu sichtbar werde.

Arabella blieb vor dem Staatsrath in ängstlicher Erwartung, was zunächst kommen werde. Zu

ihrer Beruhigung aber wurde der König, als er gerade eine lange Ermahnung begann, durch ein Wort, welches er selber gebrauchte, zu einer langweiligen Abhandlung über die Ableitung desselben veranlaßt, welche beinahe zwanzig Minuten währte, und nach Verlauf dieser Zeit entließ er sie, ohne auf den ursprünglichen Gegenstand zurückzukommen.

Die Dame zog sich freudig auf ihr Zimmer zurück und gab sich den Gefühlen hin, die sie vor den Augen des herzlosen Monarchen und seiner kalten Staatsräthe nicht zu zeigen wagte. Der Sturm war zur Zeit vorübergezogen, aber er ließ Wolken zurück; und obgleich sie sich beruhigt fühlte, so war doch noch Furcht und Unruhe genug in ihrem Herzen, um Thränen in ihre Augen zu bringen.

Neuntes Kapitel.

Die alten Mauern der Paläste und Landhäuser, der Kerker und der Gerichtssaal, der alte Hagedornbusch auf dem wilden Jagdrevier, der Eibenbaum auf dem Kirchhofe oder die hohe Eiche im Park — diese stillen Zeugen der menschlichen Leidenschaften könnten manche Geschichte erzählen, hätten sie nur eine Stimme, um auszusprechen, was sie gesehen haben — und wie belehrend könnte eine solche Homilie sein, da wir Grund haben zu glauben, daß das Laster auf Erden niemals ohne Strafe davon kommt, obgleich die Tugend oft ihre Belohnung vom Himmel erwarten muß.

In dem wildesten Theile des sogenannten Bushy Park, der in jenen Tagen weniger Spuren

der menschlichen Hände an sich trug als gegenwärtig, gingen unter Farnkraut, Weißdorn und aufspringendem Wild eine Dame und ein Herr, beide von ausgezeichnet schöner Gestalt, wie auch ihre Herzen sein mochten. Ihre beiden schönen Hände zusammen gefaltet, hing sie an seinem Arm und blickte durch ihre Maske zu seinem Gesichte auf, während er mit Bewunderung auf sie hernieder sah, die man nicht Liebe nennen konnte, ohne diesen Namen zu entweihen.

„Nein, ich sendete ihn nicht,“ sagte sie in lachendem Tone. „Ihr glaubt doch nicht, daß ich nöthig habe, einem Manne den Hof zu machen.“

„Nein, liebenswürdige Dame,“ versetzte Rochester, „ich glaube es nicht, sondern ich dachte nur, daß das Glück und Ihr mich so begünstigt hätten, um mir den rechten Weg zu zeigen.“

„Nicht ich,“ antwortete die Gräfin; „und in Wahrheit, hätte ich neulich Abends gedacht, als Ihr zuerst von Liebe redetet, daß Ihr es thatet, um mir zu gefallen, so wäre ich so grausam gewesen, wie eine Stiefmutter, um Euch von einer solchen Eitelkeit zu heilen. Wenn ich den Schrei-

ber des Briefes kannte, würde ich ihn wegen eines Skandals bestrafen.“

„Nicht so,“ antwortete Rochester, bemüht, eine anmuthige Rede zu Tage zu fördern, worin er durchaus nicht geschickt war. „Ihr würdet ihn gewiß nicht bestraft haben, weil er mir die erste Hoffnung auf Glück gewährt hat, wovon ich mir kaum träumen ließ.“

„In Wahrheit, das würde ich,“ versetzte die Dame, „denn wie kann er wagen, sich für meine Neigungen zu verbürgen und so vieles in meinem Namen zu versprechen? Ich behaupte, es ist kein wahres Wort daran, was Ihr auch denken mögt. Ich liebe Euch ganz und gar nicht und werde es auch nicht. Es ist nur Eure Eitelkeit, die Euch auf den Glauben bringt.“

„Nein, ich rufe alle diese Bäume als Zeugen an,“ rief Rochester, „über das, was Ihr mir noch vor einer halben Stunde bekanntet:

„O, die Weiber sagen oft, was ihnen nicht Ernst ist,“ versetzte die Gräfin. „Ich hoffe, es hörte mich Niemand als die Bäume; denn ich möchte nicht zu viele Zeugen einer solchen Lüge haben. — Und so zeigtet Ihr also Sir Thomas

Overburn den Brief und er sagte Euch vermuthlich, daß ich ihn geschrieben?"

„Nein,“ entgegnete Rochester, „er errieth, daß Ihr die besprochene Person seid; aber er sagte, es sei eine Männerhand.“

„Ich wünschte sie wäre verbrannt,“ rief die Gräfin mit verstelltem Borne. „Ich mag diesen Sir Thomas Overburn nicht.“

„Und warum nicht?“ fragte Carr, „er sagt, Ihr seid das schönste Frauenzimmer vom Hofe, vielleicht in der ganzen Welt.“

„Darin ist er weise,“ antwortete die Gräfin lachend; „aber ich hasse ihn, weil Ihr ihn liebt. Ich werde alle hassen, die Ihr jetzt liebt.“

„Das ist gültig,“ sagte Carr; „obgleich das Sprichwort sagt: Liebe mich, liebe meinen Hund.“

„Ja, wenn Ihr ihn wie einen Hund behandeln wollt,“ sagte die Gräfin in demselben scherzenden Tone. „Aber ich sage Euch für jetzt und für immer, ich will, daß Ihr Niemand lieben sollt als mich, oder ich will nichts mit Eurer Liebe zu thun haben. Ihr sollt ganz mein sein, Ihr sollt keinen Gran Eurer Neigung an irgend etwas Andern auf Erden verschwenden, sei es nun ein leben-

diges Wesen, oder ein kaltes Product der Kunst oder der Natur. Ich will nicht, daß Ihr ein Gemälde von Rubens oder Titian betrachtet. Ihr sollt nicht auf Richmond's Hügel stehen und über die schöne Aussicht vor Euch seufzen. Ihr sollt nicht auf einen Vogel horchen, der auf dem Zweige singt, und seine Melodie rühmen. Eure Augen, Eure Ohren, Euer Herz soll mein sein, oder ich werde eifersüchtig. In der Liebe darf nichts getheilt sein."

"Ihr dürft keine Bill für dies Alles ins Parlament bringen," entgegnete Carr, „oder man wird es ein Monopol nennen, und es wird eine Petition und Gegenvorstellung erfolgen."

„Nein," rief die Gräfin, „dies ist nur das Recht über meinen Besitz; jedes kostbare Metall unter der Oberfläche ist mein, so wie der obere Boden, und Niemand soll in mein Recht eingreifen."

Bei solcher Unterhaltung gingen sie weiter, freilich leichtfertig und lasterhaft genug in Betracht ihrer Lage; dennoch aber schien es nöthig, dem Auge des Lesers diese Scene darzustellen, die uns weitere Einzelheiten ersparen wird, worauf wir nicht gern eingehen möchten; und wahrscheinlich hat sich jeder,

wie wir es wünschen, die Frage vorgelegt, ob dies auch wohl mit der Wahrheit übereinstimme? „Kann dies die Gräfin von Esser sein? mag der Leser fragen — „dasselbe heftige, glühende, leidenschaftliche Wesen, welches bereits in Scenen mit ihrem Vater und ihrem Gemahl erschienen, welche das reine und redliche Herz vor Unwillen und Verachtung erglühen machen — dieses sanfte, scherzende Geschöpf dasselbe kühne, ungestüme Wesen, welches wir die heiligsten Verpflichtungen haben von sich werfen sehen?

Ja, Leser, es ist dasselbe, nur unter einem andern Gesichtspunkte dargestellt; dasselbe verzogene Kind, ganz Feuer und Flammen, wenn ihm widersprochen wurde, jetzt in den Stunden der unweisen Freude mit derselben Sorglosigkeit scherzend, die sie in ihren finstern Augenblicken ausgezeichnet hatte. Habt Ihr nicht einen Tiger im Käfig, wenn er nicht durch Hunger oder Wuth bewegt wurde, gleich einer Katze umherspringen, sein glänzendes Fell glätten und seine schönen und starken Glieder in anmuthiger Munterkeit ausstrecken sehen? Wer sollte denken, daß es dasselbe wüthende Thier ist, welches den unglücklichen Wanderer zerreißt und sich

mit dem Blut und Fleisch der Menschen sättigt?
— Ungezähmte Leidenschaft ist auch ein Tiger,
scherzend, wenn sie befriedigt wird, aber furchtbar,
wenn man ihr in den Weg tritt.

Sie kehrten endlich wieder um und näherten sich dem Palaste, von wo sie gekommen waren, indem Rochester dachte, der König möge nach ihm fragen, und die Gräfin wohl wußte, daß ihr letzter Zweck nur dadurch könne erreicht werden, daß ihr Geliebter sich eifrig um die Gunst des Monarchen bewürbe. Sie konnte indeß nicht umhin zu sagen:

„Warum sagt Ihr nicht Eurem Hunde,“ —
so nannte sie von jetzt an Overbury — „daß er
an Eurer Stelle wedelt?“

Obgleich etwas Sarkastisches in ihrem Tone lag, so war doch Rochester nicht beleidigt; denn er war jetzt vollkommen der Slave ihrer Reize. Selber schwach und ohne Grundsätze war dieselbe persönliche Schönheit, die ihn zuerst zu solcher Auszeichnung erhoben hatte, Alles, was ihm an Andern als schätzbar erschien. An dem Herzen, am Verstande, an der Tugend und selbst am Talente — welches oft geschätzt wird, wo die Güte fehlt — lag ihm wenig und er dachte wenig daran;

und in Franziska Howard fand er gewiß Alles, was er besonders an einem Frauenzimmer suchte — glänzende Schönheit, lebhafteste Leidenschaften, heftige und innige Neigung für ihn. Diese Liebenswürdigkeit und Liebe hatten zuerst in ihm das lebhafteste Feuer angezündet, dessen seine Natur fähig war. Es schien, als sei die unsinnige Leidenschaft, die sich ihrer bemächtigt hatte, an sich ansteckend und auf ihn übergegangen. Für sie war er bereit, Alles zu wagen, Alles aufzuopfern, so heilig und gut es auch sein mochte; und es fehlte nur die Gelegenheit, alle Macht des bösen Geistes hervorzurufen, welche aus Mangel eines Gegenstandes geschlummert hatte.

Sie hatten eine Allee erreicht, die nach dem Palaste zurückführte, als sie plötzlich die Gestalt eines Mannes bemerkten, der mit gesenktem Haupte und untergeschlagenen Armen auf sie zukam. Er war groß, von stattlicher Gestalt und gebietender Miene, schien aber in tiefes Nachdenken versenkt. Rochester stand still, blickte fest auf ihn und sagte:

„Wer kann das sein?“

„Kennt Ihr ihn nicht?“ fragte die Gräfin in strengem Tone.

„Nein,“ versetzte er; „kennt Ihr ihn?“

„Sehr gut,“ antwortete sie, „es ist der sehr edle Graf von Esser —“

Rochesters linke Hand senkte sich auf den Griff seines Degens; doch die Gräfin fuhr fort:

„Glaubt Ihr, daß ich in dieser Entfernung jene Gestalt nicht erkennen sollte, deren verhaßter Schatten mich so lange Zeit wachend und schlafend verfolgt hat?“

„Wollen wir ihm ausweichen?“ sagte Rochester, der zwar ebenso bereit war, wie irgend ein Anderer, seinen Degen zu ziehen, doch nicht geneigt, in Gegenwart eines Frauenzimmers zu zanken.

„Nein,“ antwortete die Gräfin ruhig, „ich wünsche nicht, ihm auszuweichen. — Ich denke, ich will meine Maske abnehmen.“

„Nein, nein,“ rief Rochester, „nicht so; gebt ihm Gelegenheit, sich zu stellen, als kenne er Euch nicht, wenn er will.“

Und mit bedächtigen Schritten gingen sie den Gang dahin, auf welchem der Graf von Esser in gedankenvoller Stimmung daherkam.

Als er wenige Schritte von ihnen entfernt

war, erhob er seinen Kopf. Seine Augenbraunen zogen sich zusammen; doch das war das einzige Zeichen der Bewegung, welches er zu erkennen gab. Mit festem Blick sah er Rochester vom Kopf bis zu den Füßen an und richtete dann seine Augen finster und traurig auf die Gräfin. Es war klar, daß er sie erkannte, und in der That war auch die Schönheit ihrer Gestalt und die königliche Anmuth ihres Ganges nicht zu verkennen.

Ihre Hand bebte nicht im geringsten, noch hing sie sich fester an Rochester's Arm, was Bewegung oder Unruhe hätte andeuten können. Als sie an dem Manne vorüberging, dessen Glück sie zerstört hatte, trat sie mit eben so sicherem und kühnem Schritte auf, als wäre sie auf dem Wege der Tugend und Ehre. Es schien, als wünsche sie, daß er sehen und wissen möge, wie vollkommen sie alles Gefühl von Recht und Anstand von sich geworfen; und vielleicht war es auch in der That so, denn es war ihr Zweck, ihn zu bewegen, ihre Ehe aufzuheben und es ihr freizustellen, den Mann zu heirathen, für den sie sich entehrt hatte.

„Ich werde diesem Manne noch einst die Kehle abschneiden,“ sagte Rochester, als sie an

ihm vorbei waren; „sah Ihr den Blick, den er mir zuwarf? Das ist nicht lange zu ertragen.“

„Ich bitte Euch, thut nichts dergleichen,“ versetzte die Gräfin, deren bessere Eigenschaften wir ebenso wohl, wie ihre schlimmeren erwähnen wollen. „Nicht als wäre ich für Euch besorgt, Rochester; aber Ihr müßt nicht sein Blut vergießen. Ich hasse und verabscheue ihn; aber ich habe schon so viel Elend über ihn gebracht, daß ich nicht mehr zu thun wünsche. Stände er mir im Wege, beharrte er bei seinen Ansprüchen auf mich, so würde ich vielleicht alles Mögliche thun, mich von ihm zu befreien. Aber dies ist nicht der Fall; Gott sei Dank, er haßt mich ebenso sehr, wie ich ihn, und daher möchte ich ihn nicht weiter beleidigen. Und wollte er mich mit seiner Zunge bestrafen, anstatt zu versuchen, mich mit seinen Blicken niederzuschmettern, so könnte ich ihm verzeihen. — Nein, Ihr dürft nichts gegen ihn unternehmen. — Aber jetzt kommen wir in die Nähe des Palastes und ich muß Euch verlassen. Ihr könnt in wenigen Minuten folgen. Ich werde den ganzen Abend bei der Königin sein.“

Aus diesen letzten Worten wird der Leser er-

sehen, daß die Gräfin noch bemüht war, ihr Benehmen vor dem Hofe im Allgemeinen zu verbergen; doch dieß gelang ihr nicht, wie sich erwarten läßt. König Jakob, der den Skandal und das Geschwätz liebte, zeigte keine Mißbilligung der großen Immoralität und des Lasters, welche an seinem Hofe herrschten, und schien sie in der That der Unterhaltung wegen zu dulden, die sie ihm gewährten, wenn er von allen den Intriguen hörte, die um ihn her vorgingen. Aber die Ermuthigung, die er allen seinen vertrauten Dienern gab, die Geheimnisse aller Damen und Herren des Hofes zu erforschen und zu berichten, gewährte ihm die Gewißheit, daß ihm nichts verborgen bleibe, was die List und der Scharfsinn niedriggesinnter und gewissenloser Menschen nur zu entdecken vermochten.

Als Rochester in den Palast trat und durch das Vorzimmer ging, wo fünf oder sechs Herren saßen, fand er alle lachend über etwas, was einer von ihren Kameraden, der auf der Fensterbank kniete und hinausfah, ihnen von Zeit zu Zeit berichtete.

„Ihr scheint heiter, meine Herren,“ sagte er,

indem er weiter ging, ohne daran zu denken, daß er selber vielleicht der Gegenstand ihrer Fröhlichkeit sei.

„Ja, Mylord,“ versetzte einer von den Herren, „wir lachen gerade über Bradshaw's Bemerkungen aus dem Fenster. Man sollte denken, er sei die Frau des Aldermans, die ein Eckhaus am Marktplatz einer Landstadt hat, so geschickt weiß er die Geschäfte der Leute zu errathen, welche im Palast aus und eingehen.“

Der Günstling des Königs wagte keine weiteren Fragen zu thun, sondern erwiderte nur:

„Ich wünsche ihm Glück, sowohl zu seiner schönen Beschäftigung, als auch zu Eurem angenehmen Vergleich.“

Mit diesen Worten schritt er weiter und ging durch die gegenüberstehende Thür.

In einem kleinen Cabinet zur Rechten des Zimmers, in welches er eingetreten war, fand er Sir Thomas Overbury, der nicht besonders zufrieden aussah, und Rochester fühlte sich geneigt, sich auf keine lange Unterredung mit ihm einzulassen.

„Hat der König nach mir gefragt?“ fragte er.

„O nein,“ versetzte Overbury, „er hat sich

während Eurer Abwesenheit gut genug unterhalten."

„Womit?" fragte Rochester.

„Mit Neuigkeiten, wie gewöhnlich," antwortete Overbury.

„Nun gut," versetzte Rochester, „so will ich gehen und an die Thür der alten Dame klopfen."

„Nein, nein," rief der Ritter, „Lord Northampton ist jetzt bei ihm, nachdem er Maxwell fortgetrieben, der ihn mit dieser Angelegenheit zwischen Euch und Lady Essex unterhalten. Der Himmel gebe, Mylord —"

„Still," rief Rochester lachend und ihn am Kragen fassend, „kein Wort, oder ich erwürge Euch. Sie ist das entzückendste Geschöpf in der ganzen Welt; sie besitzt Schönheit, Wiß, Anmuth, Alles — ich kann sie ebenso wenig aufgeben, als ich fliegen kann."

„Ich fordere nicht, daß Ihr sie aufgeben sollt, Mylord," entgegnete Sir Thomas Overbury, dessen Moralität nicht sehr strenge war. „Ich wünsche nur, daß Ihr vorsichtiger sein möchtet. Ihr werdet doch wegen einer leichten Liebesgeschichte, wie diese, nicht Euer ganzes Glück zu Grunde

richten wollen, und wenn Ihr Eurer Leidenschaft keinen Zwang anthut, so wird dies gewiß geschehen. Es war doch gewiß nicht nöthig, am hellen Tage mit ihr in den Park zu gehen, da Ihr doch viele andere Gelegenheiten habt, mit ihr zusammen zu sein."

"D, sie wünschte einen Spaziergang mit mir," versetzte Rochester, "und wie konnte ich es ihr abschlagen? — Ueberdies konnte uns Niemand sehen. Ihr wußtet, wohin ich gegangen war; aber wir gingen einzeln aus und kamen auch einzeln zurück, so daß keiner von dem übrigen Hofe —"

"Da irt Ihr," fiel Overbury ein, "sie saßen im Vorzimmer und machten eine Stunde lang Epigramme auf Euch. Das letzte, was ich Bradshaw sagen hörte, war freilich thöricht genug; doch es wird Euch zeigen, wovon die Rede war:

„Bald seh'n wir heim den Dänen zieh'n
Und sächssche Ritter in Wesser.
Esser nach Middlesex wird flieh'n,
Rochester sich einen mit Esser.“

"Seine schlechten Verse sollen ihm seine Stelle oder seine Ohren kosten," versetzte Rochester zornig.

"Ja, das ist die Art, wie eine unbesonnene Handlung die andere hervorbringt," rief Overbury.

„Ihr müßt Euch nothwendig mit dieser Dame öffentlich zeigen und dann macht Ihr Euch einen Mann zum Feinde, der viele mächtige Freunde hat. Aber horcht! — Dort geht Lord Northampton aus dem Cabinet des Königs. Es wird besser sein, wenn Ihr jetzt geht und diese Sache durch Lachen zu beseitigen sucht.“

„Ich will, ich will,“ versetzte Rochester und verließ Sir Thomas Overbury gern, dessen freundschaftlicher Rath ihm nicht mehr so angenehm war, wie früher.

Die, welche uns mit Geschicklichkeit zu der Befriedigung unserer Leidenschaften oder unserer Wünsche führen, werden wegen ihrer Gefälligkeit geliebt und wegen ihrer Gewandtheit bewundert von den Schwachen und Eigennützigern, und nur zu oft von den Weisen und Großen; denn die zwiefache Anwendung der Vernunft ist in der That höchst selten, die uns, wenn wir aus Neigung verleitet worden sind, in den Stand setzt, die Weisheit zu würdigen, welche sieht, daß wir im Unrecht sind, und dankbar zu sein für die Liebe, die uns auf die rechte Bahn zurückzuführen wünscht.

Zehntes Kapitel.

Es war im Ganzen ein heiterer und schöner Tag, obgleich von Zeit zu Zeit einige große Regentropfen aus der Luft niederfielen, wiewohl man nichts sah, was den Namen einer Wolke verdiente, und der Schauer währte nur eine Minute, indem ein Regenbogen auf denselben sich zeigte, wie wenn ein munteres Kind ein vielfarbiges Band in der Luft flattern läßt. Es ritt auch eine vornehme Gesellschaft an den Ufern der Themse in Buckinghamshire, passend für den Pinsel eines Landseer. Sie bestand aus einem schönen großen Manne von edlem Aussehen, der etwa funfzig Jahre alt war, auf einem starken schwarzen Pferde saß, einen breiten Federhut auf dem Kopfe hatte, einen dunkel-

grünen Rock und lohfarbige Stiefel mit rothen Spitzen trug. Ueber seiner Schulter hatte er an einem breiten ledernen Riemen eine sammetne Tasche mit Gold gestickt, die bis an den Griff seines kurzen Schwertes reichte. Seine Hände waren mit großen hochledernen Handschuhen bedeckt, deren Stulpen beinahe bis an seine Ellbogen reichten, und über dem ersten Finger seiner linken Hand hingen einige seidene Schnüre und kleine runde Schellen. Er hatte auch eine silberne Pfeife, die an grüner Schnur mit einer Quaste um seinen Hals hing; und wie er mit seinem grauen Schnurrbart und seinem flatternden grauem Haar, mit seinem glänzenden und heikern braunen Auge leicht und gewandt auf seinem Pferde saß, mußte man ihn für einen erfahrenen Jäger halten, wohl zufrieden mit dem Erfolge des Tages.

Zu seiner Rechten saß eine Dame — wenige Jahre jünger als er — auf einem runden, kurzbeinigen aber kräftigen schottischen Pferde, dem es nicht an Feuer oder Dressur fehlte, welches sie aber seiner Stärke und seines Muthes wegen gewählt zu haben schien. Seine glänzenden Augen funkelten, seine Ohren zitterten, und während es am

Zügel gehalten wurde, schien es begierig, fort zu eilen und stampfte den Boden mit seinen kleinen zierlichen Füßen. Die Dame selber trug einen reichen Reitanzug, und der Falke, den sie auf der einen Hand trug und mit der andern von Zeit zu Zeit streichelte, deutete hinlänglich ihre Beschäftigung an. Der Ausdruck ihres Gesichts war edel und würdevoll; aber zugleich zeigte sich ein lebhaftes Temperament in dem Blicke ihres Auges, welches durch ein angenehmes und heiteres Lächeln um den Mund etwas gemildert wurde.

Auf der andern Seite des erwähnten Herrn zeigte sich eine jüngere Dame, deren schönes braunes Haar in reichen Locken unter einer kleinen schwarzen Sammetmütze hervorwalle, die mit einer einzelnen schwarzen Feder geziert war, indem ihr Gesicht von der Anstrengung erglühte. Sie ritt eine hellgraue Stute voll Feuer und Leben, aber gut geschult und von gutem Temperament, die mit niedergebeugtem Kopfe und ausgestrecktem Halse einen kurzbeinigen Hühnerhund beschnüffelte, der mit offenem Maule und heraushängender Zunge dalag und seinem Herrn in's Gesicht sah.

In der Nähe dieser Gruppe von Falken-

jägern kniete ein starker Mann von mittlerem Alter neben einem todtten Reiher, welcher auf dem grassbewachsenen Ufer lag, und befestigte eine Kappe auf dem Kopf eines Falken, den er zu gleicher Zeit liebkoste und schalt.

„Ha! du Wildfang!“ rief er, „Du bist noch nicht halb gezähmt! Mylord, es wird ein prächtiger Vogel werden im nächsten Frühling. Seht Ihr, welchen Schuß er machte? Kein Vogel im ganzen Falkenhause hätte es besser machen können. Ich sagte es Euch, Herr, bei der ersten Feder. — Kein Geräusch, Mylady! — Wo ist der andere Handschuh, Knabe,“ fuhr er fort, indem er einen jungen Mann anredete, der mit noch zwei andern, die wie Falkeniere gekleidet waren, mit einem langen Stabe in der Hand dastand. „Da ist noch ein anderer Vogel in der Nähe, Mylord.“

„Ja, aber hier kommt ein Boot,“ antwortete sein Herr, „und es wird ihn aufjagen. — Ich dachte es mir — dort fliegt er! dort fliegt er! — Laß Deinen Falken los, meine Liebe! — Fort mit ihm! Ruhig, Vogel, ruhig! Er hat ihn! Er hat ihn!“

Und fort flog der Falke von der Dame Hand,

während der Reiher mit seinen schweren Flügeln über das Wasser dahinflatterte und es mit seinen Füßen berührte.

„Ihm nach! ihm nach!“ rief der Herr; „das Thier wird uns nicht viel Spaß machen. Nein, nein, dort fliegt er auf! — Ihm nach, ihm nach!“

Und er galoppirte fort, von der Dame auf dem schottischen Pferde und den drei Buben mit den Stäben begleitet.

Die jüngere Dame aber hielt ihr Pferd an, ungeachtet es sich anstrebte, den Uebrigen zu folgen. Ihre Augen waren auf das Boot gerichtet, welches, von zwei rüstigen Männern mit dem Strome gerudert, sich jetzt rasch der Stelle näherte, wo sie war. Im nächsten Augenblick glitt sie vom Sattel, ihre Augen glänzten und ihr ganzes Gesicht glühte. Indem sie den Zügel über ihren linken Arm warf, näherte sie sich dem Rande des Wassers und streckte ihre Hand aus, welche William Seymour im nächsten Augenblick ergriff.

Er sprang sogleich an's Ufer, und während Arabella bemüht war, die Freude ihres Herzens vor den Augen der Matrosen zu verbergen, zeigte

sich doch noch genug in ihrem Gesicht, um alle Eifersucht aus dem Herzen ihres Geliebten zu entfernen, wenn er je dergleichen gehegt.

„Ist es Zufall oder Absicht?“ fragte Arabella in leisem Tone. „Es ist sehr angenehm, Seymour, was es auch sein mag. — Aber wo seid Ihr seitdem gewesen?“

„Drei Tage wurde ich in Hampton Court aufgehalten,“ antwortete Seymour, „dann reiste ich nach Cambridge und von dort nach Oxford, und da ich wußte, daß die Gräfin mich mit Freunden aufnehmen werde, kam ich mit meinen beiden Leuten im Boot den Fluß herunter. — Bringt das Boot in die erste Bucht, die Ihr finden könnt,“ fuhr er zu den Matrosen gewendet fort, „und kommt in Lord Shrewsbury's Haus in Malvoisie. — Wo können diese Leute eine Bucht finden, Falkenier, wo das Boot sicher ist?“

„Keine Viertelmeile weiter hinunter, Herr,“ versetzte der Mann, welcher den Falken, der vorher den Reiher überwunden hatte, in einen viereckigen Rahmen setzte, den einer von den Knaben am Halse hängen hatte — „Keine Viertelmeile weiter hinunter werden sie eine Bucht und ein Boothaus finden,

welches auch meinem Herrn gehört. Dort ist noch Platz für vier Boote außer der Barke des Grafen. Wenn sie dann den Weg einschlagen, werden sie zu dem Hause gelangen. — Aber ich muß dem Falken nachsehen, Mylady; es wäre eine Schande, wenn er den Reiher finge und ich wäre nicht dabei. — Dort gehen sie über Lawson's Wiese."

„Geht, geht, Harry," rief Arabella; „und sagt meinem Oheim, daß ich folge."

Der Mann und der Knabe eilten fort, und nachdem sie einen Augenblick gewartet, um noch einige Worte mit einander zu reden, setzte Seymour Arabella wieder auf den Sattel, ging dann langsam neben ihr her, indem seine Hand auf dem Hintertheil des Pferdes ruhte, blickte ihr in's Gesicht und sog in vollen Zügen reine und heilige Liebe ein. Es war ein schöner Contrast gegen die finstere Scene böser Leidenschaft, welche zu schildern wir kürzlich die unangenehme Aufgabe hatten.

„Ich bin gewiß, sie werden Euch freundlich aufnehmen," sagte Arabella nach einer kurzen Pause als Antwort auf etwas, was Seymour gesagt hatte; „aber ich zweifle, William, daß sie Euren längeren Aufenthalt hier billigen werden."

„Zweifelt nicht daran, theuerste Arabella,“ versetzte Seymour; „ich sprach die Gräfin in London, ehe ich nach Hampton Court herunterkam. Sie warf mir meine Liebe vor und ich leugnete sie nicht, und sie gestand zu, daß eine solche Beständigkeit von unserer Seite belohnt zu werden verdiene. Ich habe auch einen Brief von ihr erhalten, seitdem sie von jener Scene vor dem Staatsrath gehört, welche sie skandalös und gemein nennt und sagt, es sei hohe Zeit, daß man Euch von der Sklaverei befreie und Eurem Herzen seine Freiheit lasse. Es geschieht auf ihre Einladung, daß ich komme.“

„Aber mein Dheim,“ sagte Arabella, „ich fürchte meinen Dheim; ich glaube nicht, daß er billigen wird —“

Sie schwieg und William Seymour fragte:

„Was, Geliebte?“

„Was ich glaube, daß Ihr wünscht,“ versetzte Arabella mit glühender Wange, „unsere geheime Verheirathung.“

„Meine Wünsche gehen noch weiter, Theuerste,“ versetzte William Seymour. „Ich könnte nicht zufrieden sein, meine Arabella nur verstoßen und in langen Zwischenräumen zu sehen. Es muß

mir erlaubt sein, den ganzen langen Tag bei ihr zuzubringen, mich in ihrem Lächeln zu sonnen, wenn ich will, die Musik ihrer Stimme beständig zu hören, ihre Augen anzuschauen und Tag für Tag jedem wechselnden Gedanken nachzuspüren."

"O, das kann hier nimmer geschehen," antwortete Arabella traurig.

"Nein, nicht hier," versetzte William Seymour, „aber in einem andern Lande, wo die Macht dieses Königs uns nicht erreichen wird. Auf dem spanischen Gebiet, in Flandern, in Italien, in Spanien selbst werden wir völlig sicher sein; und wo Ihr seid, Arabella, da ist mein Vaterland. Der Himmelsstrich wird für mich der glänzendste sein, wo Eure Blicke mir strahlen, die Scene, die schönste, wo Ihr an meiner Seite seid."

Ein heller Tropfen zeigte sich in Arabella's Auge, als er sprach, doch sie antwortete fast traurig:

"Ihr wißt, William, daß ich nichts Anderes wünsche, als Euch; und doch scheint es mir nicht recht, daß die Liebe zu mir Euch aus dem Lande Eurer Geburt verbannen soll. Ihr habt viele Freunde, gute und edle, weise und ehrenvolle Män-

ner; und ich würde stolz sein, den Gemahl meiner Liebe von denen, die er achtet, umgeben und bewundert zu sehen. Ich würde den Kreis Eurer Freunden erweitern, Seymour, nicht verengen. Ich möchte nicht, daß Ihr um meinerwillen, wenn ich es vermeiden kann, einen einzigen Freund verlieren, ein einziges tugendhaftes Vergnügen aufgeben solltet. — O nein, Liebe ist keine eigennützige Leidenschaft. Im Gegentheil, es ist eine aufopfernde; denn ich fühle, daß Alles, was ich wünschen könnte, mich glücklich zu machen, das Glück dessen sein würde, den ich liebe."

„Theures, edles Mädchen," rief Seymour, indem er seinen Kopf niederbeugte und die Hand küßte, welche den Bügel hielt, „ich sage auch so, und darum denke ich keinen Augenblick an das, was ich aufgeben muß, um Euch in einem entfernten Lande glücklich zu machen. Dennoch aber dürft Ihr nicht denken, Geliebte, daß man uns zu lebenslänglicher Verbannung verurtheilen wird. Einige kurze Jahre mögen vergehen, bis der König sieht, daß er unsere Verbindung nicht brechen kann; und dann wird es ihm klar werden, daß es zu seinem eigenen Vortheil, so wie zu seiner Ehre ge-

reicht, uns zurückkehren und uns unsere Rechte in unserm Vaterlande genießen zu lassen.“

„Ich weiß nicht,“ antwortete Arabella in zweifelhaftem Tone; „er ist hart und beharrlich in seiner Rache. Wißt Ihr nicht, wie er den Pfalzgrafen behandelte, der ihm mit unablässigen Bitten anlag, den unglücklichen Lord Grey freizulassen? Alles, was der König erwiderte, war: Wenn ich in Euer Land komme, Schwiegersohn, werde ich für keinen von Euren Gefangenen bitten.“

„Nun, so wollen wir ihm trohen,“ versetzte Seymour; „wir wollen unser Glück in unsere gegenseitige Liebe setzen; Zufriedenheit soll unser höchstes Gut sein und wir wollen es ihm überlassen, diejenigen mit seinem Scepter von Pergament zu beherrschen, deren Schicksal von seinem Lächeln abhängt. Ich möchte lieber Arabella Stuart's Gemahl in irgend einem Lande der Welt sein, wo ich sie kühn an mein Herz drücken und sie die Meine nennen kann, so wenig ich auch mit ihr zu theilen haben mag, als in meinem Geburtslande im Reichthum leben, wo die Furcht vor dem Zorn eines ungerechten Monarchen jeden Augenblick verdunkelt, den ich in ihrer lieben Gesellschaft zubringe. —

Aber dort steht Mylord von Shrewsbury; sein Falke hat den Reiher heruntergebracht, wie ich sehe, darum wird er in guter Laune sein, und wir müssen den heitersten Augenblick benutzen, den wir finden können."

Mit diesen Worten ging er mit Arabella zu einer kleinen Erhöhung, wo sich die Gruppe von Falkenjägern wieder vereinigt hatte. Der Graf war jetzt von seinem Pferde gestiegen und stand neben seiner Frau, die ihren Kopf niederbeugte und rasch und leise mit ihm sprach, indem der helle gelbe Himmel hinter ihnen deutlich die gebietenden Züge der Gräfin von Shrewsbury voll Lebhaftigkeit zeigte. Der Graf zuckte lachend die Achseln, näherte sich dann William Seymour freundlich, reichte ihm die Hand und sagte:

„Willkommen, willkommen, Wanderer; Ihr habt viel verloren, daß Ihr nicht drei Stunden früher gekommen seid, und hättet beinahe unsern Spaß verdorben, indem Ihr den grauröckigen Herrn mit Eurem Boot aus dem Rohr aufjagtet. Indessen, da mein Falke sich gerächt und ihn vom Himmel heruntergebracht hat mit einem Fall, wie es allen ehrgeizigen Geistern ergehen sollte, wenn

sie zu hoch flogen, wollen wir Euch verzeihen. Kommt, wir wollen nach Hause zurück."

"Ich sah nicht eher, was Ihr vorhattet, als bis es zu spät war, Mylord," versetzte William Seymour, seine Hand ergreifend. „Theure Dame, wie geht es Euch?“ fuhr er fort, indem er sich der Gräfin näherte und in leisem Tone hinzusetzte, als er sich niederbeugte, um ihren Handschuh zu küssen: „Ich danke für Euren tröstlichen Brief."

„Ihr werdet mir noch für mehr zu danken haben als für das," versetzte Lady Shrewsbury. „Nun, meine hübsche Cousine," fuhr sie fort, indem sie sich lächelnd zu Arabella wendete, „wir haben heute unsern Vogel gebaizt, dünkt mich."

„Nicht ich," antwortete Arabella unschuldig. „Ich hatte keinen Falken und habe daher auch kein Wild."

„Ei ja doch," antwortete die Gräfin; „und zwar ein sehr gutes, wie es scheint. Komm Shrewsbury, befreie mich von diesen Wurffesseln. Ich will heute keinen Vogel mehr auf meiner Hand haben."

„Nimm Dich in Acht, meine Liebe,“ versetzte der Graf sich nähernd, „daß Du nicht mehr auf Deine Hände bekommst als Du leiten kannst.“

„Die Gräfin faßte ihn an dem Schnurrbart und sagte:

„Willst Du schweigen?“

„Seht, wie sie mich behandelst!“ rief der Graf lachend; „und ich habe dies zwanzig lange Jahre ertragen. Es mag Niemand sagen, daß es keine Sanftmuth unter Ehemännern gibt! — Komm, ich will zurückgehen. — Bringe mein Pferd, Knabe. Du bist zu fett, um zu gehen, und dieses arme Ding ist zu zart; darum wollen wir Männer zu Fuße gehen, während die Weiber im Sattel bleiben. So war es nicht zur Zeit der Königin. Als ein Weib auf dem Throne saß, herrschten die Männer; jetzt wird Alles durch Haube und Schürze regiert.“

Die Gräfin und Arabella ritten weiter; Seymour und der Graf gingen zu Fuß, indem sie die Falken der Sorgfalt der Falkeniere überließen. Lord Shrewsbury war guter Laune, vollkommen freundlich in seinem Benehmen gegen seinen jungen Freund, und wiederholte mehr als einmal, daß er sehr glücklich sei, ihn zu sehen; doch berührte er den Gegen-

stand ganz und gar nicht, der Seymours Gedanken am nächsten lag, obgleich die Worte, welche er gegen die Gräfin geäußert hatte, seinen Begleiter zu dem Glauben brachten, daß er nicht unbekannt mit seiner Liebe zu Arabella sei.

Das Haus Malvoisie, welches längst von der Oberfläche der Erde verschwunden ist, war im letzten Regierungsjahr Heinrich des Achten erbaut worden und konnte in jenen Tagen noch als ein neues Gebäude betrachtet werden. Aber unser feuchtes Klima drückt den Werken des Menschen bald den Stempel des Alters auf, und im Verlauf von sechzig Jahren waren die rothen Ziegelsteine braun geworden und hie und da zeigte sich Moos an den Mauern. Die ungeheure Menge von Büschen, wovon Budinghamshire seinen Namen hat, und welche auf drei Seiten bis dicht an das Haus gingen, mochten vielleicht dazu beitragen, daß es noch älter erschien; doch dies mochte nun sein wie es wollte, das Haus hatte bereits ein sehr ehrwürdiges Ansehen, und die vier Terrassen, eine unter der andern, mit ihren niedrigen Mauern und zierlichen Mauerläppen, gaben demselben gleichfalls ein prächtiges

Ansehen, obgleich es von nicht sehr großem Umfange war.

Diener warteten an der Thür, um den Herrn des Hauses und seinen Gast einzulassen, und der Graf führte seinen jungen Freund sogleich in das Gesellschaftszimmer der Gräfin, welches nach damaliger Sitte ausgeschmückt war.

Lady Shrewsbury und Arabella, noch in ihren Reitanzügen, standen da und sprachen lebhaft mit einander. Arabella's Gesicht glühte, während sie ihre Augen niederschlug, so daß Seymour leicht einsah, welches der Gegenstand ihrer Unterredung gewesen war.

„Nun, so schließe die Thür, Shrewsbury,“ sagte die Gräfin, „und laßt uns einen Rath zusammen halten.“

„Unfinn,“ versetzte der Graf, „laßt den armen Jüngling sich erst ein wenig erholen und erfrischen, ehe Ihr einen Angriff auf ihn beginnt. Ueberdies sage ich Euch offen, ich will nichts mit Euren Plänen und Verschwörungen zu thun haben, und hätten sie nur den Zweck, ein Zaunkönigsnest zu berauben. Ich war in meinem Leben nicht mächtig

in der ehelichen Herrschaft, und meine Gewalt wurde jedes Jahr schwächer."

"Weil Du sehr wohl wußtest, antwortete die Gräfin lachend, „daß Du eine Frau hast, die ihre eigenen Angelegenheiten, und die Deinigen dazu, besser ordnen kann als Du selber es vermocht hättest; darum, da Du ein weiser Mann bist, wurdest Du auch ein sehr gehorsamer Gatte."

"Nun, nun," sagte der Graf gutmüthig, „ich will nichts mit Deinem Rathe zu thun haben; aber ich bestehe darauf, daß es besser ist, diesen armen Jüngling erst seine Abendmahlzeit einnehmen zu lassen, als daß er fastend sein Schicksal anhören soll. So kommt auf Euer Zimmer, Seymour, und wascht Eure Hände. Wenn meine gute Hausfrau Euch einmal in ihre Gewalt bekommt, so könnt Ihr Euch nur gefangen geben, Ihr werdet von der Zeit an keine Macht mehr über Eure eigenen Handlungen haben, das kann ich Euch sagen."

"Also nach dem Abendessen," antwortete die Gräfin. „Komm, Bella, es wird ebenso gut sein, wenn auch wir unsere Kleider wechseln."

Und mit diesen Worten ging sie voran aus dem Zimmer.

Der Graf begleitete seinen jungen Gast auf sein Zimmer, wo er alle seine Sachen fand, die seine Leute aus dem Boot herbeigebracht hatten. Lord Shrewsbury machte die Thür zu, faßte freundlich die Hand seines jungen Freundes und sagte in ernsterem Tone als er bis dahin angewendet hatte:

„William, ich meine es gut mit Euch, daß könnt Ihr glauben, und Niemand würde mehr thun, Euch zu dienen oder Euch glücklich zu machen. Aber laßt Euch rathen, wohl zu bedenken, was Ihr vorhabt. Ein Mann darf freilich viel wagen für die liebenswürdigste Dame im Lande, aber laßt Euch nicht von der Leidenschaft verblenden und Euch bewegen, ohne gehöriges Nachdenken einen wichtigen Schritt zu thun. Bedenkt, daß das Schicksal dieses theuren Mädchens, so wie Euer eigenes, auf dem Spiele steht. Da ich dies gesagt habe, mein lieber Junge, will ich nichts weiter hinzufügen; aber was Ihr auch thun mögt, seid gewiß, daß ich, wenn es geschehen ist, dem Sohne meines alten theuren Freundes und dem Enkel eines der edelsten Männer in Europa beistehen werde. Nun gehabt Euch wohl für jetzt.“

William Seymour setzte sich nieder und dachte

nach. Was der Graf von Shrewsbury gesagt, hatte die Wirkung, welche Worte guten und gesunden Verstandes, mit aufrichtiger und gefühlvoller Güte ausgesprochen, auf alle Herzen äußern, nur nicht auf die lasterhaften und verhärteten. Er dachte angelegentlich über das nach, was er vorhatte — ja, er zweifelte sogar an seinen eigenen Beweggründen und an seinem Urtheil; er prüfte so sorgfältig als möglich den Zweck, welchen er zu verfolgen im Begriff war, und fragte sich, ob seine Augen nicht durch Leidenschaft geblendet seien, ob er wirklich nach dem strebe, was höchst wahrscheinlich zu ihrem Glück führen werde, oder ob er zu seiner eigenen Befriedigung ihren Frieden aufs Spiel setze.

Er verhandelte diese Frage lebhaft bei sich selber und bemühte sich entschlossen, als unparteiischer Richter zwischen dem Wunsche und der Selbstverleugnung zu entscheiden; aber die Liebe ist der bestredteste Advocat, und man darf sich nicht wundern, daß sie alle Gründe der entgegengesetzten Seite besiegte. Für einen Geist, der nicht sehr empfindlich für Furcht war oder Gefahr, erschienen die Hindernisse und Unbequemlichkeiten gering und das Glück gewiß, wenn man jene zu überwinden ver-

mochte. Er erinnerte sich an Alles, was Arabella
 selber gesagt hatte; an das offene Bekenntniß ihrer
 Liebe, an die Aufopferung, die sie für ihn gezeigt,
 an die Bereitwilligkeit, Alles für ihn hinzugeben.
 Er fragte sich, wenn sein ganzes Lebensglück von
 seiner Verbindung mit ihr abhängig sei, ob er zwei-
 feln könne, daß das ihrige auch darauf beruhe.
 Und dann dachte er weiter, welches ihr Schicksal
 sein werde, wenn er die Gelegenheit vorüber gehen
 lasse, sich mit ihr auf immer zu verbinden, und
 sie in derselben Lage am englischen Hofe bliebe, wo
 sie die letzten zwei oder drei Jahre gelebt. Der
 Schluß, zu dem ihn diese Frage führte, war ent-
 scheidend. Konnte er sie aus irgend einer Rücksicht
 unter der kalten und eisigen Tyrannei eines Mo-
 narchen, wie Jakob der Erste, verwelken lassen als
 das Spielwerk seiner Launen, als das Schlachtopfer
 seiner harten Politik oder der Willkür seiner laster-
 haften Günstlinge. Er stellte sie sich vor, täglich durch
 ungerechte Strenge oder kalte Vernachlässigung leidend;
 er dachte an sie, wie sie gezwungen werde, sich un-
 ter Scenen lasterhafter Ausschweifung mit denen
 zu mischen, welche ihr reines Herz verurtheilte und
 verabscheute; er sah sie genöthigt, ihre Hand einem

der gemeinen Günstlinge des Königs zu geben, ein kurzes Leben des Elends und der Verzweiflung hinbringen und mit fehlgeschlagener Hoffnung und vereitelster Liebe sterben. — Konnte er dies zugeben? — Konnte er kalt dabeistehen und sie einem solchen Schicksal überlassen, wenn die geringste Möglichkeit vorhanden war, sie davon zu befreien?

Wie sich erwarten läßt, gewann die Liebe leicht den Sieg und bewies ihm zu seiner vollen Ueberzeugung, daß die einzige Hoffnung für ihn und seine Geliebte in schleuniger Flucht zu finden sei; und nachdem er einige Augenblicke zur Anordnung seiner Kleidung angewendet hatte, suchte er Arabella und die Gräfin wieder auf, mit dem Entschluß, bei seiner frühern Absicht zu beharren.

Er fand Beide bei dem Grafen, und nach allgemeiner Uebereinstimmung wurde etwa anderthalb Stunden lang nichts von dem Gegenstande gesprochen, der die Gedanken aller beschäftigte; wir wollen daher diesen Zeitraum übergehen, da die Unterhaltung dieser Personen über alltägliche Gegenstände ebenso langweilig für den Leser sein würde, wie sie für sie selber war.

Das Abendessen war vorüber, die Fenster waren geschlossen, die Lichter angezündet und die Gesellschaft hatte sich wieder im Gesellschaftszimmer versammelt. Der Graf aber trat zu einem Tische, nahm ein Licht und sagte:

„Ich gehe in das Bibliothekzimmer. Wenn dieser Plan abgeheftet ist, kannst Du kommen und es mir sagen, liebes Kind; und dann sollst Du mir ein Stück auf dem Spinett spielen oder ein Lied zu der Laute singen.“

„Lieber Oheim,“ sagte Arabella, indem sie mit ihrer Hand seinen Arm faßte und zu seinem Gesichte aufblickte, als ob sie wünschte, daß er bleiben möge. Aber Lord Shrewsbury beugte nur seinen Kopf nieder, küßte ihre Wange und sagte:

„Gott schütze Dich unter allen Umständen, mein liebes Mädchen!“

Und ohne ihre Antwort zu erwarten, verließ er das Zimmer.

Arabella stützte ihren Arm auf den Tisch und bedeckte ihre Augen mit der Hand, während die Gräfin fragte, sobald die Thür zu war.

„Nun, Seymour, welches sind Eure Pläne? Es ist hohe Zeit, daß dies Alles zum Schluß komme;

oder Ihr Beide, da Ihr nicht im Stande seid, Eure Liebe zu verbergen und keine Sorge getragen habt, Euch vor Ungewittern zu schützen, werdet in Elend gerathen, woraus wir nicht im Stande sein werden, Euch zu erretten."

„Ich denke auch so, theure Lady," versetzte Seymour, „und ich bin hieher gekommen, Eures gütigen Beistandes gewiß, um anzuordnen, was zu thun ist."

„Ihr seid Beide einstimmig, glaube ich," sagte die Gräfin; „daß Ihr einander zärtlich liebt, weiß ich. — Ist es nicht so, Bella?"

Arabella blickte lächelnd auf, antwortete aber nicht, und die Gräfin fuhr fort:

„Das ist genug, und ich sehe nicht ein, warum dieser säuische König, der jetzt auf dem Thron sitzt, Eurer Neigung Hindernisse in den Weg legen soll. Seymour, ich bin gewiß, daß Ihr einen Plan im Kopfe habt. Laßt uns hören, was es ist."

„Daß dieses liebe Mädchen mit mir entfliehe," versetzte ihr Geliebter, „das ist die einfache Wahrheit. Es liegt mir nichts daran, in welches Land wir gehen, vorausgesetzt, daß es eins ist, wo wir

so lange vor der Verfolgung des Königs gesichert sind, als sein Zorn währt."

"Ich dachte es mir," sagte Lady Shrewsbury, „und das muß auch wohl geschehen. Aber ich kann nicht einwilligen, Seymour, daß sie mit Euch geht, ehe sie Eure Gattin ist."

"Aber wie kann das geschehen, theure Lady?" fragte William Seymour, „Ihr wißt, wenn wir uns an einen Bischof wenden wollten, so würde er die Nachricht sogleich dem Könige überbringen. Wir können verheirathet werden, sobald wir jenseits des Kanals sind."

"Nein, nein," antwortete die Gräfin in ihrem gewohnten entschiedenen Tone, „sie geht mit Euch als Eure Gattin oder gar nicht. — Denkt nicht, daß ich glaube, Ihr würdet unrecht gegen sie handeln, Seymour, denn ich bin gewiß, Ihr würdet lieber Euer Leben verlieren; aber wenn Diamanten schätzbar sind, weil sie selten sind, glaube ich, daß heutiges Tages ein guter Name selten ist, und sie darf den ihrigen nicht verlieren — nein, auch der Liebe wegen nicht. Auch ist die Sache nicht schwierig, wie ich sie anordnen will. Wir haben hier einen Pfarrer, der, obgleich er uns alle Papisten

nennt, mein ergebenster Diener ist, und auch katholisch werden würde, wenn er nicht fürchtete, seine Stelle zu verlieren. Glücklicherweise murmelt er wie ein altes Weib, welches an einer Brodrinde nagt, und Niemand konnte je die Namen verstehen, wenn er ein Brautpaar proclamierte. So will ich es also haben. Ihr sollt drei Nächte hier bleiben und am dritten Morgen forteilen. Ihr sollt Euch am Hofe und an andern Orten zeigen, und nach dem dritten Sonntag sollt Ihr hieher kommen und in dieser kleinen einsamen Kirche getraut werden, ohne daß irgend Jemand etwas davon erfährt. Inzwischen macht Ihr Eure Vorbereitungen zur Abreise, Seymour. Haltet Euer Schiff und Euer Geld bereit. Lord Hertford wird Euch nicht weniger lieben, wenn Ihr insgeheim eine Dame vom königlichen Blut heirathet, und er hat nie etwas dagegen, seine Börse zu einem edlen Zwecke zu öffnen. Shrewsbury und ich wollen Euch einigen Beistand leisten, so wenig es auch sein mag, obgleich dies schwere Zeiten sind; und da wahrscheinlich das Wenige, was unsere arme Arabella besitzt, aus Liebe zu Euch verloren gehen wird, so müßt Ihr es durch Liebe zu ihr ersetzen. Schreibt daher

in der Zwischenzeit nicht, bis Ihr wieder kommt; denn wir wissen sehr gut, daß wir von Spionen umgeben sind."

Seymour küßte mit vielem Dank der Gräfin Hand und gestand zu, daß ihr Plan der weiseste und beste sei.

"Aber, theure Lady," setzte er hinzu, "ich fürchte fast, wenn dies in Eurem Hause geschieht, daß es Euch und dem guten Lord Shrewsbury den Unwillen des Königs zuziehen wird."

"Wahrhaftig," antwortete die Gräfin, "es wird besser sein, wenn Seine Majestät mir nicht zu nahe tritt. So arme schüchterne Wesen, wie dieses, kann er wohl in Schrecken setzen. Aber selbst wenn er es versuchen sollte, weiß ich ihn zur Ruhe zu bringen, denke ich. Vor einigen Monaten, als die vorgeschlagene Heirath mit dem Herzog von Gelbern abgelehnt wurde, sagte er, Arabella könne einen von seinen eignen Unterthanen wählen, wenn sie wolle."

Arabella fluchte und sah ihre Tante zweifelhaft und erstaunt an.

"O, warum sagtet Ihr mir das nicht?" rief sie.

„Weil ich es nicht für gut hielt, armes Kind,“ versetzte die Gräfin, „und noch aus einem andern Grunde. Ich versicherte dem Könige, daß Du noch nicht an Verheirathung dächtest, und daß Du Deine Hand nur einem Manne von fürstlicher Geburt geben wolltest. — Ich wußte sehr wohl,“ setzte sie rasch hinzu, „daß er Dich mit seinem Günstling Carr verbinden wollte, und ich war entschlossen, Dich vor einer solchen Erniedrigung zu schützen. Wenn Du diesen Jüngling heiratest, so bekommst Du einen Mann von fürstlicher Geburt; denn in seinen Adern fließt das Blut Heinrichs des Siebenten; und obgleich Du, liebes Mädchen, am nächsten mit dem gegenwärtigen Könige verwandt bist, so kann ich doch nicht bestreiten, daß er der Nächste zum Throne von England ist. Aber so ist es, Bella, der König gab seine Einwilligung, und ich sehe nicht ein, warum wir sie nicht jetzt ebenso gut als später benutzen können.“

„O, dieß ist in der That eine Freude!“ rief Arabella; „er kann und darf uns darnach nicht schlecht behandeln.“

„Trauet ihm nicht, trauet ihm nicht,“ versetzte die Gräfin; „sein Wort ist so unzuverlässig,

wie Flugsand, und wenn Ihr Euch darauf verlaßt, werdet Ihr lebendig verschlungen werden. Der Plan, den ich Euch vorgelegt habe, ist der einzige, den Ihr befolgen könnt; obgleich die Einwilligung, welche er gegeben, ihn wahrscheinlich zur Mäßigung bewegen wird. Nun, ich will Euch zusammen in Eurem Käfig lassen, meine hübschen Vögel, um Eure Pläne zu besprechen; und dann sollst Du Deinem Oheim ein Lied singen, wenn Du noch so viel Stimme übrig hast. Während Ihr hier seid, Seymour, müßt Ihr Euch auf unsere Wälder, Parks und Felder beschränken, aber die Städte und Dörfer vermeiden, damit unser Geheimniß nicht bei Hofe bekannt werde."

Elftes Kapitel.

Die eine Hälfte der Welt weiß nicht, wie die andere lebt, ist ein altenglisches Sprichwort und zwar ein wahres; doch es ist noch etwas mehr über den Gegenstand zu sagen als daß der tausendmal tausendste Theil der Welt nicht weiß, was die Uebri-
ger. thun. Glücklich wäre es für sie, wenn sie es thäten; denn wie manche niedrige und verbrecherische Pläne würden vereitelt werden; wie mancher ängstliche und sorgenvolle Gedanke würde vermieden werden; wie mancher weise und kluge Vorfaß gelingen, wie mancher gute Mann, der mit Armuth ringt, würde Unterstützung und Ehre finden; wie manchem großen Manne, der von hemmenden Umständen darniedergedrückt wird, würde man die Hand reichen

und zu den hohen Stellen in der Welt führen, wenn die Handlungen aller vor den Augen aller offen dalägen!

Die Tage vergingen Arabella Stuart und William Seymour angenehm, so lange die Gräfin von Shrewsbury ihm dazubleiben erlaubte. Sie entwarfen ihre Pläne, sie trafen ihre Anordnungen, sie sprachen von der Zukunft, und die Phantasie, diese angenehme Malerin, stellte die künftigen Tage in den schimmernden Farben der Hoffnung und des Lichtes dar. Selbst als er Malvoisie verlassen hatte und der Gesellschaft seiner Geliebten beraubt war, erheiterte die glänzende Erwartung ihm die Gegenwart und belebte ihn, während er die nothwendigen Vorbereitungen zur Ausführung seines Planes machte. Inzwischen aber gingen die Pläne Anderer ihren Gang fort, jedoch mit wenig oder gar keiner Beziehung auf ihn, und sie waren geeignet, zur Zeit, wenn nicht auf immer, alle seine Hoffnungen zu vernichten; und während er, in vollkommener Unwissenheit, daß dergleichen geschehe, sich über sein nahe bevorstehendes Glück freute, war schon eine Hand ausgestreckt, ihm den Becher von den Lippen hinwegzureißen. O! hätte er nur die Ereignisse sehen

können, die am englischen Hofe vorgingen, hätte er nur die Worte hören können, welche gesprochen wurden, und die Pläne errathen, welche man entwarf, so hätte er Grund zur Besorgniß gehabt und die Liebe würde ein Mittel gefunden haben, jene Absichten zu vereiteln, welche jetzt langsam ihrer Erfüllung entgegen gingen.

Wir haben gesagt, daß die erwähnten Pläne und Absichten wenig directe Beziehung auf Seymour und seine beabsichtigte Flucht mit Arabella hatten. Die Augen des Königs und seiner Hofleute waren vollkommen geblendet durch die Vorsichtsmaßregeln, die er getroffen; sein Besuch in Malvoisie war den Neuigkeitskrämern am Hofe nicht bekannt geworden, und obgleich die Vorbereitungen, die er nach seiner Rückkehr in London machte, nicht ganz unbemerkt blieben, so hatte die Zunge der Verläumdung denselben doch einen ganz verschiedenen Beweggrund zugeschrieben und begünstigte absichtslos sein Vorhaben, indem sie die Wahrheit durch eine Unwahrheit verdeckte. Der Verdacht, den man hinsichtlich der Neigung zwischen ihm und Arabella gehegt, war fast ganz verschwunden, und das Gerücht hatte ihm einige zarte Verhältnisse in

Italien, in dem Lande der Intrigue, zugeschrieben, und man vermuthete, daß ihn dieselben noch einmal von den Küsten seines Vaterlandes hinwegführen würden.

Inzwischen setzte Rochester mit der ganzen Hefigkeit der Leidenschaft sein lasterhaftes Leben mit dem verderblichen Wesen fort, in dessen Schlingen er gefallen war. Seine verbrecherische Vertraulichkeit mit der Lady Essex wurde nicht mehr flüsternd und lächelnd besprochen oder in Epigrammen darauf hingedeutet. Es war das unverholene Gespräch des ganzen Hofes, der Gegenstand ernsten und schmerzlichen Tadel's der wenigen Guten und Weisen, die in dem königlichen Kreise zugelassen wurden, und des Gelächters und der Belustigung der muntern gedankenlosen und lasterhaften Menge, die sich in den Palästen Jakob's des Ersten zusammen drängte.

Für einen von denen, die man nicht unter die strengsten Moralisten rechnen konnte, war seine offene und kühne Verletzung des allgemeinen Anstandes ein Gegenstand bittern und ängstlichen Nachdenkens. Sir Thomas Overbury konnte sich der Ueberzeugung nicht erwehren, daß dieser schmachvolle Umgang ein ernstes Hinderniß für die Ver-

bindung seines Patrons mit Arabella Stuart sein würde, und jeder Scherz, den er über den Gegenstand hörte, berührte schmerzlich sein Ohr. Zuweilen dankte er dem Himmel, daß Arabella abwesend sei, und hoffte, daß Rochesters Leidenschaft von ebenso kurzer Dauer sein werde als sie heftig war; als er aber sah, daß sie täglich glühender wurde, fragte er sich, ob es nicht besser sein werde, die Heirath mit Arabella zu beschleunigen. Er versuchte daher, den König zu bewegen, sein volles Ansehen auszuüben, dieselbe sobald als möglich zu Stande zu bringen und sie auf immer an Rochester zu binden, ehe sie guten Grund habe, seine Hand auszuschiagen.

Er war von Zweifeln und Verlegenheiten umgeben; denn obgleich Carr noch immer von seiner Verheirathung sprach, um seinem Freunde seine Absichten nicht zu erkennen zu geben, da er wußte, daß Overbury sich denselben widersetzen werde, und sich stellte, als betrachte er seine Verbindung mit Arabella als durchaus nothwendig zu seiner Sicherheit und seiner Erhöhung, so zeigte er sich doch von Zeit zu Zeit kalt und launisch, zurückhaltend und verschlossen gegen einen Mann, der seit langer Zeit

sein vollstes Vertrauen besaßen und ihn nach seinem Willen gelenkt hatte.

Dies Alles veranlaßte Sir Thomas Overbury zu tiefem und ängstlichem Nachdenken, und er beschloß nach langer Ueberlegung zu versuchen, ob er den Günstling nicht durch ein stärkeres Band als bloße Dankbarkeit fesseln könne.

„Ich muß einige Macht über ihn haben,“ sagte er; „ich muß etwas in Händen haben, was ich geben kann, damit ich das dagegen fordern kann, was mir sonst könnte verweigert werden, ungeachtet aller Dienste, die ich ihm geleistet.“

Dies waren seine Gedanken und Gefühle zu der Zeit, als der Hof sich von Hampton entfernte, und wir wollen jetzt zeigen, auf welche Weise er diesen Zweck zu erreichen suchte, indem wir vorausschicken müssen, daß er seit einigen Monaten bemüht gewesen war, den König für seine Absicht zu stimmen.

Der König war in seinem Closet im Palaste zu Greenwich. Der Monarch trug einen Jagdanzug, und da sich die Jahreszeit rasch näherte, wo er nicht mehr auf die Jagd gehen konnte, so war er begierig aufzubrechen.

Es hatte sich aber irgend ein Unfall in den Ställen ereignet; sein Pferd wurde nicht vorgeführt, und er hatte zuerst einen Pagen, dann einen Herrn des Geheimenraths und endlich Lord Rochester selber abgeschickt, um zu sehen, was aus den Stallknechten und Jägern geworden sei, und er überschüttete sie mit einem Strom von Verwünschungen in sehr gemeiner und durchaus nicht königlicher Sprache.

Den gewöhnlichen Beobachtern würde es scheinen, als hätte man keinen ungünstigeren Augenblick wählen können, um ein Anliegen vorzutragen oder eine Gunst zu erbitten; aber Sir Thomas Overbury kannte König Jakob so gut, wie irgend einer seiner Umgebung, und wußte, daß Gesuche, die er ohne Weiteres entschlossen würde abgelehnt haben, wenn er Zeit zur Ueberlegung hatte, ihm oft in einem Augenblick der Ungeduld und Hast konnten abgenöthigt werden. Sobald er daher Lord Rochester durch das Vorzimmer gehen sah, eilte er, mit einem kleinen halbbeschriebenen Stück Papier in der Hand, zum Könige, von dem er wußte, daß er allein sei.

„Nun, Herr, wo sind die Pferde?“ fragte Jakob, sobald er ihn sah. „Diese heidnischen Kerle werden die Frische des Morgens vorübergehen lassen, und schon blickt die Sonne so heiß wie ein Küchenfeuer hervor, um allen Thau vom Grase wegzutrinken.“

„Ich glaube, sie irrten sich in der Stunde, welche Eure Majestät bestimmte,“ versetzte Overbury, und anstatt eine Viertelstunde vor machten sie sich eine Viertelstunde nach neun Uhr fertig.“

„Hörte man je dergleichen?“ rief Jakob. „Sind sie denn nie am frühen Morgen ausgegangen, um einen Hirsch aufzuspüren. — Was habt Ihr da? — Wenn es eine Bittschrift ist, so könnt Ihr Eure Mühe sparen, Mann. — Ich will nichts damit zu thun haben. — Nehmt sie fort.“

„Es ist keine Bittschrift, mit Erlaubniß Eurer Majestät,“ versetzte Overbury, sondern ein Papier, welches Eure Majestät unterzeichnen wollte. — Ihr erinnert Euch gewiß der Sache, Sire, die ich Euch vortrug in Betreff des Lord Rochester und der Lady Arabella.“

„Ich will es nicht unterzeichnen, Herr, ich will es nicht unterzeichnen,“ rief der König, „ich

sagte es Euch schon vorher. — Sie hat eine Neigung zu jenem Burschen Seymour gefaßt, und ich will es nicht unterzeichnen. Wenn ich gewiß wäre, daß sie es nur anwenden würde, um Carro zu heirathen, so möchte ich es vielleicht thun; aber ich will den Andern nicht! — Nun seht, junger Herr," setzte er hinzu, indem er, ohne es selber zu bemerken, in einen belehrenden Ton verfiel, „Ihr seid nicht ohne Verstand und gutes Urtheil; und da wir eine Minute übrig haben, wollen wir uns herablassen, Euch über unsere Beweggründe zu unterrichten, die, wie bei allen Königen der Fall ist — welche verbunden sind, ihren Scharfsinn auf feine Punkte anzuwenden, die der Aufmerksamkeit der gewöhnlichen Menschen ganz und gar entgehen — sehr verschieden von den gemeinen Beweggründen des Volkes oder selbst der Staatsmänner sind."

„Ich höre Eurer Majestät mit Verehrung und Dankbarkeit zu," versetzte Sir Thomas Overbury in dem übertriebenen Style, der damals gewöhnlich gegen den Monarchen angewendet wurde, und will mir jedes Wort, welches von Euren Lippen kommt, zu Herzen nehmen als den kostbarsten Führer zur Weisheit."

„Das ist recht, Herr," versetzte Jakob. „Nun, so hört denn. Gewöhnliche Menschen werden denken — und höchst wahrscheinlich auch Ihr — daß es seltsam ist, wenn ich Rochester diese Dame heirathen lasse und sie dem Seymour verweigere. Das gemeine Volk wird denken, daß es darum geschieht, weil Rochester, wie sie es nennen, des Königs Günstling ist. — Ich kenne ihr Geschwätz sehr wohl. — Andere werden denken, daß es darum geschieht, weil ich eine schlechte Meinung von diesem Burschen Seymour habe, oder eine gute von Rochester, wie nun der Fall sein mag; und darin sind sie ehrerbietig, wenn auch nicht ganz weise. Ihr selber werdet vielleicht denken, daß Ihr einen Finger im Werk gehabt und die Sache durch glatte Worte und Vorstellungen zu Stande gebracht habt; aber diese Meinungen sind durchaus irrig. Da Lord Rochester jetzt ein Mann von großem Vermögen ist, so möchte die Heirath als passend erscheinen. Da sein Glück von uns abhängt, so werden wir ihn stets in unserer Macht haben; da es nicht unpassend ist, daß sie an einen Mann verheirathet werde, auf den wir den größten Einfluß haben, um sie zu verhindern, einen Andern zu heirathen

welcher Verwirrung hervorbringen könnte. Doch alles dies sind Nebenrücksichten und gehen nur ihre Heirath mit Rochester an. Aber es gibt Gründe, warum wir nicht wollen, daß sie den Burschen Seymour heirathet, und es sind folgende: In Ermangelung seines ältern Bruders, der nur ein schwächlicher Bursche ist, wird er der unmittelbare Repräsentant jener Lady Katharina Grey, die von König Heinrich dem Siebenten, vermöge Maria Königin Mutter von Frankreich, abstammt; und die Dame, die, wie Ihr wohl wißt, von königlichem Blute ist, und, in Ermangelung unserer selbst und unserer Kinder, dem Throne am nächsten steht, ist bekanntlich der Gegenstand mancher schändlichen Verschwörungen und verrätherischer Pläne geworden, sowohl von Seiten der Unterthanen unserer Krone, als auch fremder Fürsten. Wenn nun diese beiden Linien durch ihre Heirath mit diesem Seymour vereinigt würden, so könnte man nicht wissen, was daraus entsände — Kriege, Aufruhr und Verwirrung. Wenn diese beiden ihre Köpfe zusammen legten und es mit den Papisten oder den Puritanern hielten, so könnten sie in einer Minute eine Flamme anfachen, welche schwer zu löschen sein würde."

„Ich sehe die Weisheit Eurer Majestät,“ versetzte Overbury mit tiefer Verbeugung und wohlverstelltem Gesichte; „und dies zeigt deutlich, daß ihre Heirath mit Lord Rochester so bald als möglich zu Stande gebracht werden sollte. Wenn Ihr diese Erlaubniß unterzeichnen wollt, Sire, daß sie einen von den Unterthanen Eurer Majestät heirathen darf, so wird dies die Sache ohne Zweifel sehr erleichtern.“

„Nun, so setzt seinen Namen hinein,“ sagte der König, „warum soll er nicht genannt werden?“

„Weil, wie Eure Majestät sehr wohl weiß, die Dame sich stets schüchtern und launenhaft gezeigt hat und niemals bereit gewesen ist, ihre Hand zu vergeben, wo sie glaubte, daß man es wünsche,“ antwortete Overbury. „Auf jeden Fall könnte das Papier nur nach Anweisung Eurer Majestät benutzt werden; und was Herrn Seymour betrifft,“ fuhr er fort, „so widmet derselbe der Dame jetzt nicht die geringste Aufmerksamkeit, seitdem Eure Majestät ihm einen so strengen Verweis gegeben hat.“

„Es war eine passende und gnädige Strenge,“ antwortete der König, „gleich der, welche —“

Aber wir können nicht wagen, den gotteslästerlichen Vergleich hier anzuführen, den er sich zwi-

schen sich und dem Allmächtigen erlaubte. Er endete aber mit der Frage:

„Wo ist der Junge jetzt?“

„Er ist in London in dem Hause seines Vaters, des Lord Beauchamp,“ versetzte Overburn.
 „Er brachte eine Woche in Cambridge zu, Sire, kehrte dann direct zurück und war seitdem immer in der Stadt und macht Vorbereitungen zu einer zweiten Reise nach Italien, wo er, wie das Gerücht geht, Liebesverhältnisse mit einigen italienischen Damen hatte.“

Der König lachte und sagte:

„Der thörichte Junge macht tausend Meilen eines Weibes wegen.“

Dann ertheilte er Overbury den strengen Befehl, die ganze Sache ausfindig zu machen, und gab ihm darüber ausführliche Aufträge.

Der Ritter versprach willigen Gehorsam und setzte dann hinzu:

„Wenn Eure Majestät so gnädig sein will, dieses Papier zu unterzeichnen, so wird Mylord von Rochester dadurch den stärksten Anspruch auf die Dankbarkeit und Rücksicht der Dame erhalten, und es wird nicht nöthig sein, ihr dasselbe vorzulegen,

sondern bloß zu erwähnen, daß es vorhanden ist, so daß alle Gefahr eines Mißbrauchs desselben vermieden wird."

„Zum Henker mit Dir, Mann!" rief der König zögernd, indem er ihn ans Ohr faßte; „welch ein hartnäckiger Hund Du bist!"

„Ich weiß, daß Eure Majestät einen tüchtigen Hund liebt," antwortete Overbury, „und Ihr werdet mich niemals tadeln, wenn ich auf der rechten Spur jage."

„Nun, nun," rief der König, „ich will es nicht unterzeichnen, Mann. — Das heißt, nicht in diesem Augenblick."

„Nun, da wird es besser sein, Sire," versetzte Overbury, entschlossen noch einen Versuch zu machen, „wenn ich es Mylord von Rochester sogleich sage, um ihn nicht länger in Ungewißheit zu lassen. — Ich höre seinen Tritt auf der Treppe."

„Nein, nein," rief der König zögernd, „laßt mich sehen, laßt mich sehen. Gebt mir das Papier."

Overbury gab ihm das Papier und wiederholte:

„Es wird besser sein, ihm sogleich den Entschluß Eurer Majestät mitzutheilen."

Jetzt hörte man Rochesters Schritt deutlich den Gang daherkommen; Jakob sah sich mit fast ängstlichem Blicke um und rief:

„Wo ist die Feder? Wo ist die Feder?“

„Hier, Eure Majestät,“ antwortete Overbury, indem er ihm eine in die Hand gab.

Jakob schrieb rasch seinen Namen unter das Papier, gab es Overbury und sagte:

„Hier, hier, er mag es haben. Aber haltet ihn jetzt nicht auf; und hört, Ihr dürft ihm nicht sagen, daß wir uns geweigert haben, es zu thun.“

„Ich werde ihm sagen, Sire,“ versetzte Overbury, „daß nur die besondere Rücksicht, welche Eure Majestät für ihn hegt, Euch zur Einwilligung bewogen hat.“

„Gut, gut, das wird gehen — aber haltet ihn jetzt nicht auf,“ antwortete Jakob hastig und rief dann, als Rochester in das Cabinet trat: Die Pferde, Mann! Die Pferde!“

„Sind vor der Thür, Eure Majestät,“ versetzte der Günstling. „Die Hunde und Jäger sind zu dem nördlichen Thore gegangen.“

„Zum Henker mit den Schlingeln!“ rief Jakob; „sie sollen ein andermal an meine Worte denken.“

Komm, Bobby, komm! Wir haben schon viel Zeit verloren."

Und mit diesen Worten watschelte er, von Rochester begleitet, aus dem Cabinet, während Overbury stehen blieb und mit freudigem Blicke das Papier ansah, welches er in der Hand hielt.

"Ja," rief er dann, „der Weg zum Glück ist ihm geöffnet und mir der Weg zur Macht. Und doch," setzte er gedankenvoll hinzu, „ist Rochester etwas kalt geworden, selbst wenn ich ihm am eifrigsten diene. Dies ist der gewöhnliche Lauf der Welt. — Es soll mich wundern, wie weit er seine Undankbarkeit treiben wird."

So geht es immer den Leuten, welche durch ihren Egoismus geblendet werden. Overbury glaubte, daß Rochester ihm vielen Dank schuldig sei, weil er lebhaft bemüht war, ihm zu dienen; doch er vergaß sich selber zu fragen, ob Alles, was er that, nicht zur Befriedigung seines eigenen Ehrgeizes geschehe.

Der Mann, der allein wegen eines Andern seinen eigenen Frieden, seine Ruhe, seine Zwecke aufopfert, kann wohl auf Dank Anspruch machen. Ja auch der, welcher ohne Opfer eine gütige Hand-

lung thut, hat vielleicht Verdienst; aber der Mann, welcher zwar für einen Andern arbeitet, aber dabei immer seinen eigenen nähern oder entfernteren Vortheil im Auge hat, kann nur wenig Dank von dem fordern, welchem er nützt, indem er seine eigenen Zwecke zu erreichen sucht.

Hätte noch etwas gefehlt, um zu zeigen, welches die Grundsätze waren, nach denen Sir Thomas Overbury handelte, so würden seine nächsten Gedanken es erklärt haben.

„Ich will mich gegen Undankbarkeit schützen,“ sagte er; „ich will dieses Papier in Händen behalten. Sein Schicksal wird dann in meiner Macht sein und auch das ihrige von mir abhängen. — Es wird besser sein, sie sogleich an den Hof zurück rufen zu lassen. Diesen Seymour darf man jetzt nicht fürchten. Er denkt nicht an sie. Wie ich von Maxwell höre, hat er sie weder besucht, seit sie abreiste, noch auch an sie geschrieben. — Nein, nein, es war bloß ein Besuch der Höflichkeit, woraus diese Neuigkeitskrämer eine Sache von Wichtigkeit gemacht haben. — Dort liegt meine Furcht nicht, sondern ich hege Zweifel gegen diese kühne, leidenschaftliche und unmoralische Gräfin von Essex.

Ich muß dieses thörichte Verhältniß aufheben, oder Rochester ist verloren; und doch muß es auf geschickte Weise geschehen, denn es ist nichts Leichtes, sich den Zorn eines wüthenden und gewissenlosen Weibes zuzuziehen. Dennoch aber muß es geschehen; und obgleich Rochester an Händen und Füßen von den Ketten dieser Delila gefesselt ist, so wollen wir sehen, ob der Ehrgeiz ihm nicht Kraft geben wird, sie zu brechen. Die Erzählung von Simson ist nur eine Allegorie. Das Vergnügen war die schöne Philistäerin, der Ehrgeiz das kraftverleihende Haar des Nazaraers, welches wohl auf eine Zeitlang konnte abgeschnitten werden, aber im Schooße der Sättigung wieder wuchs; und obgleich sie ihn blendeten, so erschlug er sie doch alle. — Er zog freilich das Verderben über sein eigenes Haupt; und dies kann auch bei diesem Manne der Fall sein. — Nun, wir werden sehen!"

Zwölftes Kapitel.

Es war ein schöner, heiterer Septembermorgen, als William Seymour auf einem kräftigen Pferde und ganz allein seine Reise nach Buckinghamshire antrat. Selten waren freudigere Gefühle in dem Herzen eines Menschen; er war im Begriff, sein Schicksal auf immer mit der zu vereinigen, die er am meisten auf Erden liebte. Nichts war geschehen, was seine Vorbereitungen gehemmt hatte; die Augen der Politik schienen geblendet; selbst der forschende Geist des Hoffkandals hatte sein Geheimniß nicht durchdrungen. Alle seine Vorkehrungen waren getroffen. Der Ring am Finger und der Segen der Kirche war Alles, was noch fehlte, um Arabella zu der Seinigen zu machen. Fort

eilte er daher, schonte sein Pferd nicht und hegte wenig Furcht Jemand zu begegnen, der die Nachricht von seiner Reise bei Hofe berichten könne, der sich jetzt nach Greenwich begeben hatte.

Indem er den damaligen kürzesten Weg wählte, fuhr er mit der Fährte über die Themse, welche damals etwa eine Meile jenseits Sunbury existirte, dann noch einmal einige Meilen höher hinauf und galoppirte dann auf Buckinghamshire zu durch die großen Buchenwälder, deren Laub schon anfang braun zu werden. Er näherte sich jetzt dem Hause des Lord Shrewsbury nicht vom Flusse her, sondern passirte Burnham und Hedfor und machte einen Umweg zu den großen Thoren des Parks.

Er war noch etwa eine Meile entfernt und es war noch nicht zehn Uhr, als er einen Mann zu Pferde erblickte, der, etwa eine Viertelmeile vor ihm, sich nach etwas in einem der benachbarten Wälder umfah. Indem er ihn für einen Jäger hielt, der das Wild beobachtete, ritt er mit derselben Schnelligkeit weiter; doch im nächsten Augenblick spornte der Andere sein Pferd zu einem raschen Trabe an und näherte sich ihm.

Die Gestalt war ihm bekannt, und eine Minute später, als sie einander näher gekommen, erkannte Seymour Sir Harry West. Ein unbestimmtes Gefühl der Besorgniß bemächtigte sich seiner, obgleich er den alten Ritter in Malvoisie zu finden erwartet hatte; denn man hatte verabredet, daß er solle eingeladen werden, den Vater der Braut vorzustellen, da der Graf von Shrewsbury es abgelehnt hatte, an der Sache im Geringsten Antheil zu nehmen. Was konnte ihn also zu einer so frühen Stunde dorthin führen, wenn sich nichts Unangenehmes ereignet hatte? Und William Seymour's erste Frage war, als sie zusammen trafen:

„Ist etwas vorgefallen?“

„Schnell, schnell!“ rief Sir Harry, indem er den Zügel seines jungen Freundes faßte. „Kommt so schnell als möglich mit mir diesen Weg hinunter. Es ist kein Augenblick zu verlieren!“

Bei diesen Worten lenkte er Seymour's Pferd herum und führte ihn zu dem Eingange eines schmalen, grünen Weges, der durch den Wald ging. Dann ließ er seinen Zügel los, galoppirte weiter und winkte dem jungen Herrn, ihm zu folgen. Seymour that es mit einiger Bestürzung, und fort

eilten sie, als wenn sie ein Wild verfolgten. Bei der ersten Wendung zur Rechten, wo man sie von der Landstraße nicht sehen konnte, verließ Sir Harry den schmalen Weg und ritt etwas langsamer.

„Nun, um des Himmels willen, sagt mir, was ist geschehen?“ rief William Seymour in großer Unruhe.

„Nun, Ihr seid eben mit genauer Noth der Entdeckung des Ganzen entgangen,“ sagte Sir Harry West. „Gestern Abend spät kamen Sir Thomas Overbury und Chalonier in Malvoisie an, mit dem Befehle des Königs, daß Lady Arabella an den Hof nach Greenwich kommen solle. Da wir nicht wußten, wann oder auf welchem Wege Ihr ankommen würdet, so waren wir sehr ängstlich, wie Ihr leicht denken könnt. Ueberdies, als hegten sie Argwohn und wären entschlossen, Euch zu entdecken, haben sie es so ausgemacht, daß, da die Dame zu Wasser in der Barke des Grafen dorthin fahren will, Chalonier sie begleiten soll, während Overbury, welcher vorgibt, daß er seinen zarten Teint schonen müsse, mit seinen Leuten den Weg zu Lande macht. Die Gräfin hat versprochen, ihn so lange als möglich aufzuhalten, damit er Euch

nicht am Thor begegnen möge, und während Eure beiden Leute ausgesendet wurden, der Eine auf den Fluß und der Andere auf den untern Weg, um Euch vor der Gefahr zu warnen, kam ich hier heraus, um Euch zu erwarten, indem ich jeden Augenblick Overbury auf meinen Fersen zu sehen glaubte."

"Wie oft kommt uns die Täuschung am Thor der Erwartung entgegen!" rief Seymour. „Was ist jetzt zu thun, Sir Harry? — Glaubt Ihr, daß sie etwas entdeckt haben?"

"In Wahrheit, ich kann es nicht sagen," antwortete Sir Harry West; „ich hoffe indessen nicht, denn sie haben nicht einmal einen Verdacht angedeutet. Auf jeden Fall aber wird die Gräfin es uns sagen, wenn wir sie sehen, denn sie ist entschlossen, Overbury auszuhorchen, und Ihr könnt von ihrem klaren Verstande erwarten, daß sie die Wahrheit herausbringt."

"Aber was ist jetzt zu thun?" rief Seymour wieder im Tone der Verzweiflung. „Was ist jetzt zu thun?"

"Das Erste, was Ihr zu thun habt," versetzte Sir Harry West, „ist, mit mir in die Hütte

des Jägers zu kommen und Euch dort versteckt zu halten, bis die Gräfin uns die Nachricht sendet, daß diese Leute fort sind. Das Uebrige, William, ist freilich eine dumme Geschichte. Mich dünkt, die Welt verliert ihren Verstand; und wegen der thörichten Leidenschaft der Liebe werfen die Menschen die großen Rücksichten von sich, welche in der That die ersten im Leben sind. Da vernichtet der Graf von Devonshire den edelsten Namen, den sich nur je ein Mann erworben hat — und Alles wegen eines ausschweifenden Weibes!“

„D, nennt sie nicht,“ rief Seymour unwillig, „nennt sie nicht in demselben Athem mit Arabella. Wenn jenes Weib nicht des geringsten Gedankens eines ehrenvollen Mannes werth ist, so ist doch die, welche ich liebe, wegen ihrer Tugend und Anmuth gewiß ein Gegenstand, für den jeder Mann das höchste Glück der Welt ohne einen Seufzer opfern könnte. Was suchen wir anders auf Erden, als Glück, Sir Harry? Alles Andere, wonach der Ehrgeiz strebt, sind nur Mittel zu jenem großen Zweck; und nur dadurch, daß sie das recht schätzen, worin das Glück besteht, zeigen die Menschen die Verschiedenheit ihrer Natur. Wo — ich frage

Euch, mein guter Freund — wo könnte ich etwas finden, was dem gleich käme, was ich an ihr verlieren würde, wenn ich sie verlieren sollte? Und was dem gleichkäme, was ich an ihr gewinnen würde, wenn sie die Meine wird? Was kann man durch den unfruchtbaren Ruhm des Schwertes gewinnen, als den Fluch von Tausenden, wenn wir denselben zum Zweck unseres Ehrgeizes machen? Die einzige gerechte Sache ist das Wohl unseres Vaterlandes; und edle Liebe hat stets die Kraft derjenigen verstärkt, welche einen redlichen Kampf kämpfen. Was sind die winzigen Streitigkeiten des Cabinets, oder der niedrige Ehrgeiz des Hofes? Das Gewicht, wodurch alles Gute aus dem feigen Geiste herausgepreßt wird. Aber solche Liebe, wie ich für sie empfinde und sie für mich, wird nicht nur Beiden Glück gewähren, sondern, da sie auf hohe und ehrenvolle Leidenschaft gegründet ist, uns stärken und unterstützen in jedem Grundsatz des Rechts und jedem würdigen Unternehmen."

„Dies ist Alles sehr wahr, mein junger Freund,“ entgegnete Sir Harry West, „und ich dachte keinen Augenblick daran, diese liebenswürdige Dame mit jenem schlechten Weibe Rich zu ver-

gleichen. Dennoch aber bei den Hindernissen, die Euch gleich anfangs entgegengetreten sind, bei der Gefahr, Elend über sie, sowie über Euch selber zu bringen, kann ich nicht umhin, zu sagen, es wäre viel weiser gewesen, Euch zurückzuhalten, die Leidenschaft in der Knospe zu ersticken und sie nie so feste Wurzel fassen zu lassen, daß sie nicht kann wieder ausgerottet werden. Es ist eine dumme Geschichte, muß ich wiederholen, Seymour; und Gott gebe, daß es nicht auch eine traurige werde. — Indessen, da Ihr so weit gegangen seid, müßt Ihr auch weiter gehen, und ich muß Euch helfen, denke ich; denn es ist niemals Furcht für mich selber, was mich bewegt, einen Freund von einer gefährlichen Laufbahn abzubringen, worin ich kann verwickelt werden. Wir können noch nichts beschließen, bis wir hören, welche Nachrichten die Gräfin erhalten hat. — Bei meinem Leben! ich weiß den Weg nicht genau zu dem Hause dieses Jägers; doch da man uns von der Landstraße nicht sehen kann, so liegt nicht viel daran."

Sie machten einen Umweg von beinahe einer Meile; endlich aber nach langem Suchen fanden

sie die Wohnung des Jägers im Walde, wo Sir Harry West's erste Frage war, ob ein Bote vom Hause gekommen sei und nach ihm gefragt habe.

„Nein, Herr,“ versetzte die Frau des Jägers, welche eifrig beschäftigt war, das Mittagessen ihres Mannes bis zu seiner Rückkehr zu bereiten; „es ist Niemand vom Hause hier gewesen. Soll ich den kleinen Jungen hinschicken?“

Sir Harry lehnte es ab und bat nur um die Erlaubniß, eine Weile mit seinem Freunde dableiben zu dürfen, da er bald einen Boten erwartete.

Seymour warf sich auf einen Kasten am Fenster nieder und überließ sich seinen schwermüthigen Gedanken, während Sir Harry West in der Thür stand, um sich gegen einen Ueberfall zu sichern. Es wird unnöthig sein, dem Leser den Gemüthszustand des getäuschten Liebhabers zu schildern, wie er dasaß und über seine finstern Aussichten in die Zukunft nachdachte. Eine halbe Stunde verging nach der andern und Niemand erschien, bis endlich der Jäger selber eintrat und den alten Ritter, sowie seinen jungen Begleiter sogleich erkannte, welche er beide früher gesehen hatte.

„Welchen Weg kamt Ihr, Harding?“ fragte Sir Harry.

„Ich kam den Reitweg vom Wasser her, Herr,“ versetzte der Mann, „und ich wäre schon früher hier gewesen, doch ich hielt mich nur eine Minute auf, um einem von jenen Hofsleuten eine Kopfnuß zu geben, der Lady Arabella's Kammerfrau neckte.“

„Ha!“ rief Sir Harry West mit einem Blicke lebhafter Theilnahme, „welche Kammerfrau war das?“

„Die, welche sie die Signora nennen,“ antwortete der Mann, „und eine hübsche junge Dame ist sie, obgleich sie das Englisch mit sehr ausländischer Betonung spricht.“

„Wo war dies?“ rief der alte Ritter, indem seine Augen von ungewohntem Feuer funkelten. „Beim Himmel! ich will ihm die Ohren abschneiden, und wäre er einer der Besten von ihnen.“

„Das ist nicht nöthig, Herr,“ antwortete der Mann, „es ist nur ein winziges Geschöpf und kann Niemand viel Leides thun. Ich sah ihn von der untern Terrasse der jungen Dame nachlaufen und achtete nicht viel darauf; doch als ich durch

den Wald ging, um nach dem Wild zu sehen, wie es meine Gewohnheit ist, traf ich ihn eine Viertelmeile von hier, wie er sie herumzerre. Ich sagte ihm, er solle sie in Frieden lassen, worauf er mich einen Flegel nannte; da berührte ich ihn ein wenig mit meiner flachen Hand an der Seite des Kopfes, und nieder fiel er, wie ein Kegel. Er stand indeß wieder auf und lief nach dem Hause zurück. Darauf sagte ich: Guten Tag, Fräulein, und ging. — Ich hasse diese Hosschranzen."

"Ich auch," versetzte der Ritter; „doch dies zeigt uns, Seymour, daß noch einige von ihnen dort sind. Darum müßt Ihr Eure Suppe mit uns theilen, Harding, denn Herr Seymour und ich werden nicht eher gehen, als bis jene fort sind."

„Sehr willkommen, Herr, sehr willkommen," versetzte der Jäger; „heute ist's Donnerstag, und da haben wir immer reichlichen Vorrath, damit er bis an's Ende der Woche ausreicht."

Als er noch sprach, wurde die Thür geöffnet und Ida Mara trat ein. Sobald sie den alten Ritter erblickte, der ihr entgegenging, reichte sie

ihm mit einem Ausdruck inniger und dankbarer Zuneigung die Hand und sagte:

„Ich bin aufgehalten und belästigt worden, Herr, sonst wäre ich schon vor einer halben Stunde hier gewesen. — Die Gräfin hat mich abgeschickt, um Euch zu sagen, daß sie noch nicht fort sind. Sie bleiben über das Mittagessen. Sobald sie fort sind, will sie Euch Nachricht schicken.“

Während sie sprach, machte sie Seymour eine tiefe Verbeugung, wendete sich aber an Sir Harry West:

„Wer war es, der Euch belästigte?“ fragte der alte Ritter; „der Jäger hat mir von ihm gesagt. Wer war es, Ida? So alt ich auch sein mag, bin ich doch jung genug, einem solchen Narren die Ohren abzuschneiden.“

„Denkt nicht an ihn, denkt nicht an ihn, lieber Sir Harry,“ rief das Mädchen lachend. „Bei Hofe bin ich oft genöthigt, rauhe Antworten bei solchen Gelegenheiten zu geben. Alles, was mich besorgt machte, war, daß er mir folgen und mich verhindern möchte, hieher zu kommen.“

„So ist die Lady Arabella also fort?“ fragte Seymour, den diese Episode ungeduldig machte.

„D ja, Herr,“ entgegnete Ida Mara, „sie ging schon vor beinahe zwei Stunden und ließ mich zurück, um ihr mit einem von den Mädchen und dem Gepäck zu folgen.“

Seymour schlug die Augen nieder und drückte die eine Hand fest auf die andere. Das Mädchen wendete sich zu dem Jäger und dankte ihm in so höflichen Ausdrücken und so anmuthiger Sprache, als wäre sie unter den Bornehmsten des Landes erzogen worden. Dann sagte sie zu Sir Harry:

„Ich will jetzt zurückkehren, Herr, sonst möchten sie mir hieher nachspüren.“

„Ihr dürft nicht allein gehen,“ versetzte der alte Ritter. „Man könnte Euch unterwegs überfallen, meine Liebe. Ich will Euch bis in die Nähe des Hauses begleiten.“

„Laßt mich mitgehen, Herr,“ rief der Jäger; „der Gelbschnabel wird schnell genug laufen, wenn er mich sieht.“

„Das wird er,“ versetzte Ida Mara; „aber Ihr schlugt ihn auch zu hart. Ich glaubte, Ihr hättet ihn getödtet.“

„Pah!“ antwortete der Mann, es war nur eine leise Berührung. Diese Geschöpfe sind nicht

so leicht zu tödten — sie haben neun Leben, wie eine Kage. Ich werde in einer Minute zurück sein, liebe Frau, darum warte nicht auf mich."

Etwa anderthalb Stunden nach Ida Mara's Besuch hörte man ein lautes Rufen vor der Hütte. Harding sprang auf, öffnete die Thür und rief!

„Das ist Mylord!"

„Kommt, Sir Harry, kommt!" rief der Graf von Shrewsbury eintretend. „Kommt, Seymour, kommt, das Land ist frei vom Feinde. — Bringe ihre Pferde herbei, Harding. — Wie geht's Euch, William, wie geht's Euch?" und er schüttelte seinem jungen Freunde herzlich die Hand. „Nein, seht nicht traurig aus," fuhr er fort, indem sie weiter gingen; „aufgeschoben ist nicht aufgehoben. Mit einem solchen Politiker hinter der Hand, wie meine gute Frau, habt Ihr nichts zu fürchten. Was Maria Cavendish zu thun beschließt, das wird geschehen, darauf könnt Ihr Euch verlassen. Wenn sie sich in den Kopf setzte, mich mit der schönsten Dame am ganzen Hofe zu verheirathen, so würde ich mich nicht wundern, wenn sie mich in einer Woche zum Altare brächte und eine Bill wegen Bigamie beim Parlament durchsetzte. Es ist

ein großes Glück, daß das, was sie beschließt, gewöhnlich recht ist, sonst würde die Welt bald in Verwirrung sein.“

„Aber was hat sie entdeckt, mein theurer Lord?“ fragte Sir Harry West.

„Wahrlich, sie muß Euch selber Alles erzählen,“ versetzte der Graf. „Ich wünschte, Ihr wäret da gewesen, um zu sehen, wie sie diesen politischen Jungen Overbury um ihren Finger wickelte, und ohne ihm etwas Anderes als die Wahrheit zu sagen, ihn Alles glauben machte, was sie wollte. Alles, was ich weiß, ist, daß sie jetzt seine Vertraute ist, um alle seine Pläne und Absichten weiß, und daß er Hülfe von ihr erwartet, sie in Ausführung zu bringen, und doch will ich nicht Shrewsbury heißen, wenn sie sie nicht alle vereitelt. — Erheitert Euch, William, oder meine Frau wird Euch den melancholischen Mann nennen; denn sie hat Arabella seit gestern Abend keinen andern Namen gegeben als Molkengesicht, und gewiß hat das Mädchen vor Schreck bei dem Gedanken an die Heirath und aus Furcht, daß es nicht zur Heirath kommen möge, die Hälfte ihrer Rosen verloren. Doch da die Gräfin gelobt, daß Ihr verheirathet werden sollt, ehe

vierzehn Tage um sind, so haltet Euch überzeugt, daß es geschehen wird, und wenn alle Könige zwischen hier und Bagdad nein sagten."

„Das ist wenigstens einiger Trost," versetzte Seymour mit dem ersten Lächeln, welches sein Gesicht seit seiner Ankunft erhellte, und mit solcher Unterhaltung fuhren sie fort, bis sie das Haus zu Gesichte bekamen. Als der junge Herr die Gräfin auf der Terrasse erblickte, beeilte er seinen Schritt und kam früher zu ihr als die andern Weiden.

Wir sind nur mit genauer Noth davon gekommen, William," sagte Lady Shrewsbury nach der ersten Begrüßung. „Wenn diese Thoren nur noch zwei Stunden gewartet, so hätten wir einige unwillkommene Hochzeitsgäste bekommen."

„Ein sehr unglückliches Ereigniß," entgegnete Seymour, der seine Kränkung nicht überwinden konnte. „Habt Ihr entdeckt, wie dieser Unfall sich ereignete?"

„O, nennt es kein unglückliches Ereigniß, thörichter Mann," versetzte die Dame. „So bald Ihr jungen Männer einen Augenblick nicht Euren Willen habt, seht Ihr nur nach dem Uebel, und wäre es nicht größer als ein Sandkorn, und ver-

geßt Gott für das Gute zu danken, und wäre es so groß wie ein Berg. Wir haben mehr Ursache, uns über unser Glück zu freuen, als über unser Unglück zu weinen, und wäre es auch nur, weil wir der Entdeckung entgangen sind. Aber es ist noch viel besser, und es ist die glücklichste Wendung, welche die Sache hätte nehmen können. Ich wollte, Ihr hättet diesen Emporkömmling Overbury sehen können, diesen Günstling eines Günstlings, mit seinem Witz und seiner Weisheit, wie er selber half, in die Falle zu kommen. Es war ein seltsamer Anblick, das kann ich Euch versichern. Hier mein Mann kann Euch sagen, wie ich mit dem Jüngling spielte, wie es ein geschickter Angler mit einer großen Forelle macht; und wie er um sich schlug und seine Kraft anwendete, bis er froh war, daß ich ihn ans Ufer brachte und er gänzlich in meiner Macht war. Wir sprachen von allen Dingen, von Arabella und von Euch und von seinen eigenen Plänen und Vorlägen; und ich erklärte ihm in gemessenen Ausdrücken, was ich für meine Nichte erwarten würde, wenn sie sich je herabließe, Robert Carr ihre Hand zu schenken. Für's Erste müsse er sie zur Herzogin machen. — Da war er bereit,

mit zu begegnen. Er sei gewiß, sagte er, daß der König darein willigen werde. Denn hatte er nicht Philipp Herbert an einem Tage zum Ritter, Baron Vicomte und Grafen gemacht? Und was könne er Carr abschlagen? Dann erklärte ich, er müsse der Dame dreitausend Pfund jährlich aussetzen. Dies setzte ihn in einige Verlegenheit, da die Schatzkammer leer ist; doch er sagte endlich, Lord Rochester's Besitzungen würden das wohl tragen können. Darauf lächelte ich ihm sehr gnädig zu, versank in Nachdenken und lächelte wieder, worauf er mich nach der Bedeutung meiner Blicke fragte. Ich antwortete ihm, er erinnere mich an einen kühnen Abgesandten, der einst einen König um etwas bat, was sein Herr zu haben wünschte, und kein Bedenken trug, ihm alles Mögliche dagegen zu versprechen. Zuerst war es die Hand der Tochter seines Monarchen, dann eine ungeheure Mitgift, dann eine Provinz des Königreichs, und als darauf der Andere zum Scherz eine Insel im indischen Ocean forderte, welche der Himmel weiß wem gehörte, antwortete er, auch die solle er haben, wenn man ihrer habhaft werden könne. — Darauf lachte er und sagte, er könne Alles erfüllen, was er mir versprochen habe."

„Was antwortetet Ihr darauf, Mylady?“ fragte Seymour.

„Ich sagte,“ antwortete die Gräfin, was nun die Insel im indischen Ocean betrifft, guter Sir Thomas Overbury, muß ich noch eins fordern, ehe ich zugeben kann, daß meine Nichte sich auf diese Bewerbung einläßt; ich muß sie gänzlich von allen Banden befreit sehen, womit es dem König gefällt, sie zu fesseln. Ich muß des Königs Einwilligung in Händen haben, daß sie einen Unterthan heirathen darf; sonst könnte man sein Spiel mit ihr treiben, ihre Erwartungen rege machen, ihre Neigung gewinnen und sie endlich einen Abschlag erhalten, so daß alle ihre Hoffnungen vereitelt würden.“

„Aber, theure Lady,“ rief Seymour; „mich dünkt, Ihr zeigtet ihm nur den Weg, zu seinem Ziele zu gelangen.“

„Still, thörichter Jüngling,“ rief die Gräfin. „Erinnert Ihr Euch nicht der Geschichte von dem griechischen Mädchen, welches denen, die mit ihr um die Wette liefen, goldene Äpfel in den Weg warf? Was wollte sie weiter, als Zeit gewinnen? Und das wollte auch ich nur. Aber der Plan gelang besser als ich erwarten konnte. Er erwiederte,

daß solle ich auch, worauf ich in scherzendem Tone antwortete, wenn es möglich sei. Er zögerte ein wenig, dachte nach und sagte dann: Madame, die Einwilligung ist schon ertheilt. — Dies machte mich stutzen; aber ich erwiederte: zu meiner eigenen Rechtfertigung, Herr, ehe ich einen Schritt in der Sache thue, muß ich das Papier selber in Händen haben, Lord Rochester muß es mir schicken. — Dann bedachte er sich noch länger und sagte endlich: Lord Rochester hat es nicht, sondern ich. — Ich war so ärgerlich, daß ich mich sehr in Acht nehmen mußte, denn ich wußte sehr wohl, daß ein Blick oder ein Wort mich verrathen könne; aber ich überwand das Alles, und ehe er sehen konnte, wie sehr ich erschreckt war, daß die Sache schon so weit gegangen sei, hatte ich plötzlich einen Blick der Freude angenommen, der den bösen Feind selber hätte täuschen können, wenn er da gewesen wäre. Wirklich, rief ich, nun da habt Ihr ja das Spiel in der Hand. Aber bedenkt, Herr, setzte ich in leiserm Tone hinzu, so daß mein guter Mann es nicht hörte, denn er hätte uns Alles verderben können — aber bedenkt, Herr, wenn ich meine Einwilligung gebe und diese Sache zu Stande bringe —

ich sage zwar nicht, daß ich es will — aber wenn ich es thue, so erwarte ich etwas für Mylord von Shrewsbury. — Da hättet Ihr sein Gesicht sehen sollen, William — er glaubte jetzt habe er das ganze Geheimniß so klar, als hätte ich ihm mein Herz in die Hand gelegt. Er hielt Maria Cavendish für so habgierig und bestechlich, wie Leute seiner Art, die ihr Seelenheil für einen Rosenoble verkaufen würden; und er erwiederte, was ich wünsche, könne leicht erfüllt werden. Des Grafen Rang und Stand, sagte er, wird allein schon hinreichen, ihm zuzusichern, was er fordern mag, und er setzte hinzu: Wenn nichts weiter von mir gefordert wird, als diese Karte zu spielen, um das Spiel zu gewinnen, so ist hier Trumpfpaß. Hierauf nahm er aus einer seidenen Brieftasche, die er aus der Tasche zog, ein Papier, hielt es zwischen seinen Fingern und reichte es mir hin. Hätte ich gewußt, was es war, so würde ich im Augenblick zugegriffen haben, doch ich glaubte Robert Carr's Namen darauf zu sehen, und überdachte, was ich sagen könnte, um dem auszuweichen, ohne ihn zu enttäuschen. So antwortete ich: Wir haben noch nicht verabredet, was der Graf erhalten soll; wenn Ihr mir sagt,

was des Königs Gnade ihm zu ertheilen geneigen mag, wird es noch Zeit genug für mich sein, das Papier anzunehmen. Und ich schob es mit der Rückseite meiner Hand zurück, wie Cäsar die Krone. Dies tauschte ihn noch mehr. Hätte ich es verlangt, so hätte er es nicht gegeben; jetzt aber drang er es mir auf und sagte: Nehmt es, Madame, nehmt es; und in einer Woche sollt Ihr hören, was geschehen kann. Ich hoffe, Ihre Herrlichkeit wird gemäßigt in ihren Forderungen sein und bedenken, welch einen Anspruch die Verbindung Eurer Nichte mit einem Herrn, der so hoch in des Königs Gunst steht, Euch künftig gewähren wird, selbst wenn Ihr nicht sogleich Alles erreicht, was Ihr wünschen mögt. Ich antwortete stolz, daß weder das Haus Cavendish noch das Haus Talbot sich je habfüchtig oder bettelhaft gezeigt. Natürlich aber würden wir unsere eigene Würde befragen. Und so nahm ich das Papier, indem ich dachte, es werde schon zufällig seinen Weg ins Feuer finden. Ich sah es nicht eher an, als bis er fort war. — Es war ein Glück, daß ich es nicht that, denn ich glaube, ich hätte vor Freude aufgeschrien.“

„Und was fandet Ihr?“ fragte Seymour lebhaft.

„Seiner Majestät volle und despotische Einwilligung für unsere Arabella, einen Unterthan des Königreichs zu heirathen, den sie wählen möge,“ rief die Gräfin.

„Ich klatschte in die Hände, bis Shrewsbury mich für wahnsinnig hielt, und ich habe es sicher, guter Jüngling, ich habe es sicher.“

Der erste Ausdruck auf Seymour's Gesichte war der der Freude, doch der zweite der des Zweifels und der Furcht.

„Dadurch ist freilich etwas gewonnen,“ sagte er, „doch ich kann nicht umhin, zu fürchten, theure Gräfin, daß Ihr Euch verbindlich gemacht habt, Arabella's Verheirathung mit diesem Emporkömmling zu Stande zu bringen.“

„Und das will ich auch,“ rief Lady Shrewsbury, „das will ich auch, wenn sie nicht vorher ihre Hand einem Andern gibt. Ich weiß Alles, was Ihr sagen wollt, darum haltet den Mund, denn es ist eitel Thorheit. Gesezt auch, daß dieser abgesandte Freierwerber, bei der Ermuthigung, die er erhalten, diese Sache weiter zu treiben geneigt wäre, kann ich nicht Alles ausschlagen, was er mir anbietet? Ueberlaßt es dem Weiberwitz, die Klugheit der Männer zu vereiteln. Glaubt mir, Ihr Män-

ner kommt uns darin nicht gleich. Nur die Gewalt fürchten wir. Komm hieher, mein guter Lord," rief sie dem Grafen zu, der unten auf der Terrasse stand und mit Sir Harry West sprach, „komm hieher und ertheile uns Deinen Rath; und Ihr, mein guter Ritter, kommt auch."

Der Graf stieg mit gutgelauntem aber entschlossenem Blicke die Stufen herauf und erwiederte, als er oben war:

„Ich sage Dir, Frau, ich will nichts damit zu thun haben. Obgleich Du einen Schritt gewonnen zu haben glaubst, sehe ich doch keinen großen Vortheil, und Alles, was ich sagen kann, ist, wenn die Sache vor sich gehen soll, so muß es je eher desto lieber geschehen."

„Sie muß jetzt vor sich gehen, glaube ich, Mylord," sagte Sir Harry West; „es wäre zu wünschen, daß man sie nie begonnen hätte; doch da Seymour das Herz der Dame gewonnen hat und bis zum Wahnsinn in sie verliebt ist, und da sie — wenn ich recht gehört — entweder ihn oder die elende Creatur Carr heirathen muß, so kann sie keine Wahl haben. Bei meinem Leben, ich würde

sie lieber selber heirathen, als daß sie jenem Wichte ihre Hand geben sollte."

"Pfui, Misanthrop!" rief die Gräfin; „wir wollen ihn den Weiberhaffer nennen. Er redet davon, die liebenswürdigste Dame im Lande zu heirathen, als müßte er sich dem Fegfeuer übergeben."

"Ich hätte sagen sollen," versetzte Sir Harry West, „es wäre besser für sie, mich zu heirathen als Carr; denn obgleich er sich bis zu dieser Zeit ziemlich gemäßigt betragen hat, so sehe ich doch die Saat mächtiger und böser Leidenschaften in ihm aufgehen, und auch jene Schwäche, welche vielleicht bei einem Manne von großer Macht gefährlicher ist, als die schlimmsten Eigenschaften bei einem Andern, der die Fähigkeit besitzt, sie zu leiten und zu zügeln. Elend in der That wird das Weib sein, welches ihr Schicksal mit dem seinigen vereint."

„Arabella soll weder Euch noch ihn heirathen," versetzte die Gräfin lachend. „Hier steht der würdige erwählte Bräutigam; und jetzt haben wir zu bedenken, was zunächst zu thun ist? Es ist jetzt zwei Uhr, der gute Jüngling ist fünf und dreißig Meilen geritten; er muß einige Ruhe haben und etwas Speise zu sich nehmen; dennoch aber würde

ich viel darum gehen, wenn er sich diesen Abend noch in Hertford zeigen könnte."

"Das ist leicht geschehen," versetzte William Seymour; „mein Pferd wird mich schon dorthin tragen. Es ist nicht weiter als vierzig Meilen, meine ich. — Aber welches ist der Zweck?"

"Nun," antwortete die Gräfin, „Ihr könnt in Hatfield anhalten und dort einen kurzen Brief an Lord Salisbury schreiben, worin Ihr ihn um die Erlaubniß bittet, bei Hofe erscheinen zu dürfen. Schickt ihn ab, sobald Ihr ankommt, dann wird es nicht bekannt werden, daß Ihr heute hier waret, und was ich zu Overbury sagte, wird alle Furcht verbannen."

"Ich glaube vielmehr, schöne Dame," sagte der Graf, „Deine eigenen Complotte und Verschwörungen bringen Dich zu dem Glauben, daß die Leute mehr Argwohn hegen als wirklich der Fall ist. Als ich am letzten Donnerstag bei Hofe war, sprach kein Mensch mehr von der Geschichte vor dem Staatsrath. Keiner dachte mehr daran, oder wenn sie es thaten, geschah es nur, um darüber zu lachen. Cecil sagte, der König scheine so eifersüchtig auf

die Lady Arabella, wie ein Italiener auf seine Geliebte, indem er Leute in sie verliebt glaube, die nie an sie dächten."

"Gut, gut," rief die Gräfin ungeduldig, wir können nicht zu sicher gehen. Der Junge soll sein Mittagessen haben und dann abreisen. Du mußt einem von seinen Bedienten ein Pferd geben, Shrewsbury; und wenn er meinen Anweisungen folgt, soll Arabella die Seine sein, ehe vier Tage um sind. Kommt mit mir, William. Ertheile Du Befehle wegen der Pferde, Shrewsbury — das gehört nicht zum Complot, wie Du weißt."

Und indem sie sich auf Seymour's Arm lehnte, ging sie mit ihm in den Saal, wo schon Vorbereitungen zu einer Mahlzeit getroffen waren.

"Setzt Euch nieder," sagte Lady Shrewsbury, „und hört mir zu, während Ihr eßt und trinkt. Du brauchst nicht im Zimmer zu bleiben, Jonas."

Der Bediente, mit dem sie sprach, entfernte sich und machte die Thür hinter sich zu. Die Gräfin dachte einen Augenblick nach und rief dann:

„Alles, was uns fehlt, ist ein Pfarrer, da die Proclamation schon geschehen ist. Ich will ein Certificat darüber mitbringen und morgen oder übermorgen zu Euch nach Greenwich kommen. Ihr müßt einen guten, dienstfertigen Pfarrer finden, der kein Bedenken trägt, Euch mit Arabella in ihrem oder meinem Zimmer zu verbinden. Sir Harry West wird den Vater der Braut vorstellen, und Ihr müßt Euch noch einen Zeugen verschaffen, dem Ihr trauen könnt, denn der gute Name des lieben Mädchens darf nicht darunter leiden.“

„O Rodney, Rodney ist der Mann,“ versetzte Seymour; „er ist phantastisch in der Liebe und Ehre; und es ist nicht wahrscheinlich, daß er uns verrathen wird, wenn es nicht vielleicht in einem Sonett an meine schöne Großmutter geschieht.“

Die Gräfin lachte und ihr junger Freund fuhr fort:

„Er wird ohne Zweifel auch einen Pfarrer finden, der Alles thun wird, was nöthig ist. Wollt Ihr Arabella vorbereiten, theure Lady? denn ich möchte keine Gelegenheit haben, mit ihr allein zu reden.“

„Das Alles soll geschehen,“ antwortete die Gräfin; „und ich will auch einen Tag bestimmen, wo der Hof Geschäfte vor hat, so daß unser Thun nicht beobachtet wird. Indessen müßt Ihr Beide so bald als möglich aus dem Lande zu kommen suchen. Seid Ihr mit Mitteln versehen?“

„Alles ist in Bereitschaft,“ antwortete Seymour. „Lord Hertford gab mir tausend Pfund, um unsere ersten Ausgaben zu decken; das Schiff ist in der Mündung des Flusses und wartet nur auf uns, um abzufegeln. Nun, Mylady, bin ich bereit,“ setzte er hinzu, indem er aufstand.

„Nein, trinkt noch ein Glas Wein,“ sagte die Gräfin. „Haltet einen Pfarrer und einen Freund in Greenwich bereit, und überlaßt alles Uebrige mir.“

Seymour versprach es an nichts fehlen zu lassen, was von ihm abhänge; dann nahm er von Lady Shrewsbury Abschied, sagte dem Grafen und Sir Harry West Lebewohl, bestieg sein Pferd und ritt, von einem einzigen Bedienten begleitet, über das Land. So weit gelang der Plan; er erreichte Hertford zur rechten Zeit, um noch an dem Abend einen Brief an Lord Salisbury abzuschicken; und Niemand am Hofe hegte den geringsten Argwohn,

daß er seit Monaten in Buckinghamshire gewesen sei. — Selbst Arabella hörte am folgenden Morgen, daß er während des vergangenen Abends in großer Entfernung von dem Orte gesehen worden, wo sie vermuthete, daß er sei, und sie schloß daher, er müsse von Overburn's Besuch in Malvoisie Nachricht erhalten haben.

Dreizehntes Kapitel.

Es war eine große Lustbarkeit am Hofe bei einer von den vielen Gelegenheiten, welche eine Entschuldigung zur Schwelgerei und Ausgelassenheit darboten. Der Morgen war mit einem Turnier hingebracht worden; der Abend war zu einer Pantomime und einem Ball bestimmt, und alle Prunkgemächer des alten Palastes zu Greenwich waren geöffnet zum Empfang der Gäste, die man aus London und aus der Nachbarschaft eingeladen, und der Menge adeliger Personen, die gewöhnlich die königliche Residenz belagerten.

In der großen Halle herrschte Musik und Tanz, und jenseits desselben, durch eine lange Reihe von Zimmern und Gängen bewegten sich Gruppen

hin und her, schimmernd in dem glänzenden Costüme des Tages, während die Diener durch die Thüren und offenen Fenster hereingafften oder hin- und her^e eilten, denen Erfrischungen brachten, welche derselben bedurften, oder ein großes Banquet in der letzten Halle der Zimmerreihe bereiteten, welches die Freuden des Abends beschließen sollte.

Arabella Stuart, welche getanzt hatte, um sich nicht vor den Uebrigen auszuzeichnen, stand jetzt unter der Gruppe in der Nähe der Königin, und um die Wahrheit zu sagen, obgleich William Seymour nicht zugegen war, sah sie heiterer und zufriedener aus, als seit vielen Tagen.

Auch war ihre Heiterkeit nicht verstellt, wie nur zu oft in ihrem kurzen Leben der Fall gewesen war; aber die Veranlassung lag in dem Benehmen Anderer. Nicht als hätte man ihr eine besondere Aufmerksamkeit oder Güte erwiesen, sondern im Gegentheil war es ihr lieb, so wenig als möglich beachtet zu werden. Es fand nämlich eine Scene vor ihren Augen statt, die, so sehr sie auch ihre reinen Gefühle verlegen mochte, sie von großer Furcht befreite.

Zweimal, seit sie in dem Palaste gewesen war, hatte Sir Thomas Overbury Gelegenheit genommen, der Bewerbung des Lord Rochester um ihre Hand zu erwähnen; und obgleich der Letztere sie nur einmal gesehen, so hatte sie doch gefürchtet, als sie in die Halle getreten war, daß sie der Gegenstand schmerzlicher Aufmerksamkeiten sein werde. Er war jetzt vor ihren Augen und schien kaum zu wissen, daß sie im Zimmer sei. Alle seine Gedanken, seine Gefühle, seine Blicke und seine Unterhaltung wurden von der heitern und schönen Gräfin von Essex in Anspruch genommen, und vielleicht nie wurde unerlaubte Liebe auf so wilde und schamlose Weise den Augen der Menge zur Schau gestellt, wie bei dieser Gelegenheit von diesen beiden unglücklichen Leuten.

Der König sah zu und lachte; aber die Königin, so leichtfertig sie auch war, fühlte sich gekränkt und beleidigt und Sir Thomas Overbury griff von Zeit zu Zeit unwillkürlich nach seiner Degenkoppel und riß sie beinahe von seiner Seite.

Sein Aerger wurde durch die Worte der Gräfin von Shrewsbury nicht vermindert, welche ihm diese im Vorübergehen zuflüsterte:

„Ihr seht, Sir Thomas! Was muß Lady Arabella davon denken?“

Sie wartete auf keine Antwort, sondern ging weiter und der junge Ritter trat an ein Fenster, welches offen war, denn die Nacht war heiß und schwül.

Raum hatte die Gräfin ihn verlassen, als ein Herr von zwei- oder drei und dreißig Jahren, groß, schön, glänzend, aber etwas phantastisch in himmelblaue Seide und Gold gekleidet, sich ihr näherte und fragte, ob sie einen Tanz mit ihm tanzen wolle.

„Ich bin eine alte Frau, Sir George,“ versetzte Lady Shrewsbury, indem sie sich nach mehreren Personen umsah, „und wenn auch Euer Geschmack eine solche Richtung nimmt, so kann ich Euch doch nicht begünstigen. Reicht mir indeß Euren Arm, ich will mit Euch die Halle hinuntergehen, um etwas Athem zu schöpfen, denn hier erstickt man fast.“

Sie gingen an den Tänzern vorüber, und sobald sie nicht mehr von so vielen Personen umringt waren, warf die Gräfin ihrem Begleiter einen forschenden Blick zu.

„Jetzt oder nie, schöne Dame,“ sagte Sir George Rodney; „der Pfarrer und Seymour sind in dem kleinen Vorzimmer zwischen Euren und Lady Arabella's Gemächern. Sir Harry West und das schwarzäugige italienische Mädchen beobachteten sie, damit sie einander nicht wie zwei Löwen verschlingen.“

„Aber es ist noch vor der Zeit,“ versetzte Lady Shrewsbury, „und ich beschloß ihr bis zum letzten Augenblick kein Wort zu sagen; und ich habe noch keine Zeit dazu gefunden.“

„Ja, die Zeit ist da auf die Minute,“ antwortete Sir George Rodney; „der Tanz begann erst spät. Ergreift die Gelegenheit, Mylady, ergreift die Gelegenheit. Der glückliche Augenblick hat stets Schwalbenflügel. Darum ergreift ihn, so lange Ihr könnt.“

„Ich will versuchen, jetzt mit ihr zu reden,“ sagte die Gräfin, „und sie so bald als möglich hinausführen; aber wir müssen ein wenig Zeit haben. Kommt mit mir. Ich weiß, Ihr werdet bereit sein, Eure Rolle zu spielen, von welcher Art sie auch sein mag.“

Hierauf ging sie langsam zu der Stelle zurück, wo Arabella stand, und stellte sich an die Seite ihrer Nichte, während Sir George Rodney sich an die andere Seite stellte, zwischen sie und dem Grafen von Montgomery, der ihr zunächst stand.

„Dieser junge Herr will, daß ich mich lächerlich mache, indem ich mit ihm tanze, Arabella, sagte die Gräfin laut. „Willst Du Mitleid mit ihm haben, schöne Nichte?“

„Es ist zu warm und zu schwül, um mitleidig zu sein,“ versetzte Arabella lächelnd; „mit Eurer Erlaubniß, Sir George, will ich ein wenig warten.“

In dem Augenblick wendete sich Lord Montgomery um und beantwortete eine Frage der Königin. Die Gräfin näherte ihre Lippen Arabella's Ohr und flüsterte ihr hastig einige Worte zu.

Sie hatte die Festigkeit ihrer Nichte nicht wohl berechnet. Eine plötzliche Blässe verbreitete sich über Arabella's schönes Gesicht, sie schnappte einen Augenblick nach Luft und sank auf einen von den niedrigen Sesseln nieder, während Lady Shrewsbury noch gerade Zeit hatte, ihren sinkenden Kopf mit dem Arme aufzufangen.

Sogleich ging eine Bewegung an der Stelle vor, aber Sir George Rodney rief:

„Es ist nichts als eine Ohnmacht von der Hitze! Sie wird in einem Augenblick besser sein, Ihre Majestät. Ich will sie in das Vorzimmer tragen, damit sie Luft schöpfen kann.“

Mit diesen Worten erhob er sie mit dem Stuhl vom Boden und trug sie durch eine Thür hinter dem Throne, während die Gräfin ihren Kopf unterstützte.

Mehrere Personen folgten, kehrten aber einzeln zurück und sagten, es sei der Dame etwas besser; und einige von den Witzlingen lachten und sagten, es sei mehr die Wärme von Lord Rochesters Benehmen gegen die Gräfin von Essex als die Wärme des Zimmers, welche Lady Arabella angegriffen habe. In einigen Minuten erschien Lady Shrewsbury wieder und sagte der Königin in leisem Tone, daß ihre Nichte sich ein wenig erholt habe, doch werde sie wohl nicht im Stande sein, zu der königlichen Gesellschaft zurückzukehren.

„Wir wollen sie in ihr eigenes Zimmer bringen, sagte sie, „und mit Ihrer Majestät gnädi-

ger Erlaubniß, will ich eine halbe Stunde bei ihr bleiben.“

Dann ging sie wieder zu Arabella, die im Vorzimmer saß. Sir George Rodney und eine junge Hofdame waren bei ihr.

„Es wird ihr jetzt schon besser werden, Lady Lucy,“ sagte die Gräfin; „bitte, kehrt zur Königin zurück. Rodney und ich wollen für sie Sorge tragen. Sagt ihr einige von Euren Versen vor, Sir George, und bringt sie zum Lachen. — Nein, in der That, ich will nicht, daß Ihr dableibt, liebes Mädchen,“ fuhr sie fort, indem sie die Hand ihrer jungen Freundin ergriff und sie zu der Thür des Ballsaales zurückführte; „ich werde Euch in einer halben Stunde gute Nachricht von ihr bringen. — Nun, Arabella,“ setzte sie mit leiser Stimme hinzu, als die Thür zu war, „fasse Muth, meine Liebe. Bedenke, was wir alle aufs Spiel setzen.“

Arabella wendete ihre Augen mit furchtsamem Blick von ihrer Tante zu Sir George Rodney.

„Er weiß Alles, meine liebe Nichte,“ sagte die Gräfin; „er wird einer von den Zeugen sein. Sei entschlossen, meine Liebe, sei entschlossen.“

„Ich will, ich will, liebe Tante,“ versetzt Arabella matt; „aber ich war nicht vorbereitet.“

„Je weniger Vorbereitung, desto besser; antwortete die Gräfin. Reicht ihr Euren Arm, Sir George. Ich will Dich an dieser Seite unterstützen, Arabella. — Kannst Du gehen?“

„Noch einen Augenblick!“ sagte Arabella, indem sie ihre Augen mit der Hand bedeckte, während ihre Lippen sich schweigend bewegten, als ob sie ein stilles Gebet spreche.

„Nun bin ich bereit,“ setzte sie hinzu, indem sie sich mit ihrem Beistand erhob und sich langsam von ihnen in ihr Zimmer führen ließ. Sie traten durch die Thür an der Treppe ein, und sie sah sich ängstlich um, während das Blut in ihre Wange stieg. Als sie Niemand dort sah als Ida Mara, welche zu ihr gelaufen kam und ihre Hand küßte, sank sie auf einen Sessel und beugte ihren schönen Kopf nieder.

„Nun schließt die Thür,“ sagte die Gräfin, indem sie auf die deutete, durch welche sie eben eingetreten waren.

Ida Mara eilte zu gehorchen, und Lady Shrewsbury flüsterte ihr einige Minuten Worte

des Trostes und der Beruhigung zu. Dann gab sie Ida Mara ein Zeichen, die hierauf die Thür an der entgegengesetzten Seite öffnete und dort mit Jemand sprach. Im nächsten Augenblick hörte man Fußtritte im Zimmer; doch Arabella erhob ihren Kopf nicht und blieb mit bleicher Wange und niedergeschlagenen Blicken sitzen.

„Wollt Ihr nicht mit mir reden, Geliebte?“ fragte William Seymour, ihre Hand ergreifend.

„Sie wurde ohnmächtig, Seymour,“ sagte die Gräfin von Shrewsbury. „Ich sagte ihr zu plötzlich von der Sache.“

„Aber habt Ihr irgend einen Zweifel oder Bedenken?“ fragte William Seymour, sich noch immer an Arabella wendend; „wenn das ist, so sagt es, Geliebte. Ich will nimmermehr die Erfüllung eines Versprechens fordern, von dem Ihr befreit zu sein wünscht. Hegt Ihr irgend einen Zweifel oder Bedenken?“

„O nein, nein, William,“ versetzte Arabella, indem ihre Wange sich röthete; „nicht im geringsten. Aufgeregt muß ich wohl sein, auch kann ich nicht umhin, furchtsam zu sein, aber Zweifel und Bedenken hege ich nicht. Mit demselben

freien Herzen, wie ich Euch meine Hand versprach, gebe ich sie jetzt; und es ist Alles, was ich zu geben habe. Ich wünschte um Euretwillen, es wäre ein Juwel, würdig einer Kaiserkrone."

„Sie ist mir mehr werth, als die kostbarste Krone auf dieser Erde," antwortete Seymour. „Kommt, Arabella, Alles ist bereit, Geliebte."

„Aber sagt mir," fragte Arabella ängstlich, „wollen wir schon diese Nacht entfliehen? — Ich fürchte, ich habe nicht die Kraft dazu."

„O nein," versetzte William Seymour, „nur das unauflösliche Band soll uns verbinden, Arabella. Wir müssen den Augenblick zur Flucht später wählen, wenn die Gelegenheit uns begünstigt."

Arabella schwieg gedankenvoll, doch die Gräfin faßte ihre Hand und sagte:

„Komm, liebes Mädchen, komm! Du mußt bedenken, wenn ich und Sir George Rodney noch viel länger vom Hofe entfernt bleiben, daß es wird bemerkt werden."

Die Dame sah sich um, und als sie Sir Harry West in ihrer Nähe bemerkte, reichte sie ihm die Hand und sagte:

„Ich danke Euch, Sir Harry, dies ist sehr gütig von Euch, Ihr habt in der That oft als Vater gegen mich gehandelt.“

In dem Augenblick faßte Jemand die Thür an, welche verschlossen war, und klopfte an. Auf ein Zeichen von der Gräfin zogen sich die Herren in das Vorzimmer zurück, welches sich zwischen diesem Zimmer und ihren Gemächern befand, während Ida Mara langsam auf die Thür zuging und fragte, wer da sei.

„Ich bin's,“ antwortete eine Hofdame Anna's von Dänemark.

„Deffnet die Thür, Mädchen, öffnet die Thür,“ rief die Gräfin laut, und im nächsten Augenblick trat ein junges und hübsches Frauenzimmer ein, näherte sich Arabella und sagte:

„Ihre Majestät hat mich geschickt, um zu fragen, wie Ihr Euch befindet, theure Dame?“

„Ueberbringt ihr meinen unterthänigsten Dank,“ versetzte Arabella, die vor Bewegung und Unruhe zitterte, „und sagt ihr, ich sei etwas besser. Meine Tante wird eine kurze Zeit bei mir bleiben, hoffe ich; aber ich fürchte, ich werde diesen Abend nicht mehr im Stande sein, hinunter zu kommen.“

„Sie erwartet Euch nicht,“ sagte die Dame; „aber ich kann Ihrer Majestät sagen, daß Ihr wirklich besser seid, nicht wahr?“

„O ja, viel besser,“ antwortete Arabella, und mit freundlichem Kopfnicken eilte das Mädchen zu der muntern Scene zurück, woran ihr junges, leichtes Herz Vergnügen fand.

Die Thür wurde wieder verschlossen und die übrige Hochzeitsgesellschaft in's Zimmer zurückgerufen.

„Ich will Euch nicht länger aufhalten,“ sagte Arabella Stuart aufstehend; „es könnte gefährlich für Euch sein, Seymour. — Ich bin völlig bereit,“ setzte sie hinzu, indem sie ihre Augen zu seinem Gesichte erhob und ein warmes Roth sich über ihre Wange verbreitete. „Diese Ehe ist gesetzmäßig, Herr, nicht wahr?“ fuhr sie fort, indem sie sich an den Geistlichen wendete, der mit ihrem Geliebten und Sir Harry West hereingekommen war.

„Vollkommen, Mylady,“ versetzte er; „einmal vollzogen, kann keine Macht der Erde sie auflösen, so lange das Ehegelübde gehalten wird.“

Arabella verneigte sich; dann wurden alle in Ordnung gestellt, die Ceremonie begonnen und

ununterbrochen beendet. Arabella antwortete fest und vertrauensvoll, und gelobte für William Seymour zu leben, mit der vollsten Hoffnung auf Glück, in so weit es in seiner Macht lag, es zu gewähren.

„Nun, Rodney, fort,“ rief die Gräfin von Shrewsbury. „Geht durch die untern Gänge und zu der andern Thür hinein. Sagt, wenn Jemand fragt, daß Ihr die Dame viel besser verlassen, und daß ich in wenigen Minuten unten sein werde. Fort! fort! Sir George!“

Sir George Rodney trat einen Schritt vor, nahm Arabella's Hand, verneigte sich anmuthig, drückte seine Lippen auf dieselbe und entfernte sich dann durch die Zimmer der Gräfin von Shrewsbury.

Der Geistliche und Sir Harry West folgten ihm in wenigen Augenblicken, und etwa eine halbe Stunde später erschien Lady Shrewsbury wieder im großen Saale des Palastes und mischte sich unter die bunte Menge.

Die, welche Tugend und Vortrefflichkeit zu schätzen wußten, obgleich sie Laster und Thorheit duldeten, fragten angelegentlich nach der Lady Ara-

bella. Aber Lady Shrewsbury antwortete mit ihrer gewohnten Fassung, daß ihre Nichte viel besser, ja ganz wohl sei, aber fürchte, sich wieder der Hitze auszusetzen. So ließ man den Gegenstand bald fallen und vergaß ihn.

Ende des zweiten Bandes.

Isabella Stuart.

Ein Roman

von

G. P. R. James.

Aus dem Englischen übersezt

von

Dr. Ernst Susemihl.

Dritter Band.

Leipzig, 1844.

Verlag von Christ. Ernst Kollmann.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO
LIBRARY

1911

1911

1911

1911

1911

1911

1911

Mrabella Stuart.

Dritter Band.

Erstes Kapitel.

Wir müssen den Leser noch einmal in die Schule eitler Speculation, in das Vorzimmer des Palastes einführen, wo vier junge Männer saßen und sich auf Kosten ihrer Mitmenschen unterhielten. Eine von den Hauptpersonen war Bradshaw, den wir schon einmal erwähnt haben, der zweite war ein Knappe von etwa zwanzig Jahren Namens Graham, der dritte ein Jüngling Namens Blount, ein entfernter Verwandter des berühmten Grafen von Devonshire, und der vierte war der junge Sir Charles Ramsay.

Der Tag näherte sich seinem Ende, und schon wurde der Himmel, der während des ganzen Nachmittags heiter und unbewölkt gewesen war, purpur-

roth von der untergehenden Sonne. Der breite, Fluß erglühete wie ein Rubin in dem Licht des Abends und die weißen Segel der Böte, die vorüber fuhren waren mit derselben rothigen Farbe bemalt.

„Kommt, laßt uns hinausgehen und eine Fahrt auf dem Wasser machen,“ sagte Ramsay zu Blount; „hier sind Bradshaw und Graham, völlig genug für die Zwecke des Königs, und ich bin nicht gern so lange eingesperrt.“

„Wartet, bis Overbury herauskommt,“ sagte Bradshaw, „und ich will mit Euch kommen. Graham ist an der Reihe aufzuwarten, und nach sechs Uhr bedarf die alte Schwabbase nur Einen.“

Fürsten wissen nicht, wie schlecht gewählte Diener selbst in ihrer Nähe von ihnen reden. Ein König, welcher ausschweifende Menschen in seinem Vorzimmer duldet, kann gewiß sein, daß ihre bösen Zungen auch ihn nicht verschonen.

„Overbury bleibt aber lange aus!“ sagte ein Anderer. „Wenn Rochester sich nicht vorsieht, so wird er ihn aus Jakobs Gunst verdrängen.“

„Er scheint gerade jetzt nicht in besonderer Gunst bei Carr zu stehen,“ versetzte Graham; „denn

er hat ihn den ganzen Morgen verfolgt, aber der edle Lord = Günstling ist ihm beständig ausgewichen."

"Ich sah, wie sie einander diesen Morgen durch die Höfe jagten," sagte Blount, „gleich Knaben, welche Verstecken spielen."

"D, Rochester suchte etwas Anderes," antwortete Bradshaw; „denn in demüthigem Kleide und dem Reisrock einer Dienerin, mit einer weißseidenen Maske und einem Schleier über den Kopf gezogen, schlich sich Lady Essex aus dem westlichen Thor und aus der Pforte des Parks nach dem Wasser zu. Dort wartete eine Barke und Rochester entfernte sich von Overbury wie ein schlauer alter Fuchs, schlich sich an der Mauer fort bis zu der Treppe und dann mit Mylady in die Barke und davon. Sie glaubte ich kenne sie nicht, doch eins von Lady Essex's glänzenden Augen ist nicht zu verkennen, mag es nun durch schwarzen Sammet oder weiße Seide scheinen."

"Ich wette einen Engelsthaler gegen einen Schoppen Burgunder," sagte Blount, „daß Overbury Rochester wegen der Sache von gestern Abend schelten wollte; und um die Wahrheit zu sagen,

war es auch etwas stark, sich vor Lady Arabella's Augen so gegen Mißreß Essex zu betragen."

"Ich wußte nicht, daß sie feinetwegen ohnmächtig werden könne, sagte Ramsay. „Beim Apollo! ich glaube, ich habe ein besseres Wein als er."

"Das gebrochene Wein war stets das beste, worauf er stehen konnte, antwortete Bradshaw. „Aber gehört Ihr auch zu denen, die sich einbilden, daß die schöne Bella feinetwegen ohnmächtig wurde? Ich zweifle sehr daran."

"O, die Sache ist sehr klar," rief Blount.

"Es mag so sein," antwortete Bradshaw; „aber wenn ich je einen Mann sah, so war William Seymour gestern Abend im Palaste. Er hatte sich in einen großen Mantel gehüllt, seinen Hut über das Gesicht gezogen und kam gerade vom Wasser her, als ich den Säulengang hinunterging."

"Ihr versteht es, verkleidete Leute zu entdecken," sagte Ramsay; „der König sollte Euch zur Mündung der Themse senden, um in allen vorüberfahrenden Schiffen nach dem armen Legate zu suchen."

"Wer ist der? und was ist mit ihm?" fragte Bradshaw.

„Was? habt Ihr die Proclamation nicht gesehen,“ rief Blount, welche allen Unterthanen des Königs und besonders seinen Zollbeamten anbefiehlt, genau alle absegelnden Schiffe zu durchsuchen und sich zu versichern, daß ein gewisser Bartholomäus Legate, welcher der Ketzerei beschuldigt worden, nicht aus dem Königreiche entkommt, und ihn, so wie alle Personen, die auf ungesekliche Weise aus dem Königreiche zu entfliehen suchen, vor Seine Majestät oder das Gericht der Sternenkammer zu bringen?“

„Nein,“ antwortete Bradshaw, „ich habe nichts davon gesehen. Aber ich hoffe, sie werden ihn nicht so bald fangen.“

„Warum?“ fragte Graham; „Ihr seid doch nicht auch ein Keger?“

„Nein,“ versetzte Bradshaw; aber dennoch hoffe ich, werden sie ihn nicht so bald fangen, denn dies Wetter ist zu warm, um sich eines Feuers auf Smithfield zu erfreuen. — So ist also eine Art von Sperre eingeführt?

„Nicht ganz,“ versetzte Blount; „eine strenge Durchsuchung, das ist Alles. Aber hier kommt des Günstlings Günstling! Ich höre des Königs

Thür gehen. Wir wollen ihn mit allem Respect behandeln."

Im nächsten Augenblick ging Sir Thomas Overbury mit langsamen Schritten und finsterner Stirn durch das Vorzimmer. Die vier Herren zogen sich zurück, zwei zu jeder Seite, und machten ihm eine tiefe und förmliche Verbeugung, als er vorüberging. Da Overbury wußte, daß sie nur ihren Scherz mit ihm trieben, so nickte er bloß mit dem Kopfe und ging weiter; sobald er aber fort war, brachen die Vier in ein lautes Gelächter aus und machten schonungslose Bemerkungen über seinen Charakter.

Inzwischen ging der Ritter durch den anstoßenden Gang, ohne sich darum zu kümmern, was sie sagten oder dachten, da er mit viel unangenehmern Betrachtungen beschäftigt war. Er stieg eine Hintertreppe des Palastes hinunter, ging einigemal auf dem ersten Hofe auf und ab, und fuhr mehrmals mit der Hand nach dem Kopfe, als ob er schmerze.

„Wenn Arabella nur so von ihm bezaubert wäre, wie der König, so möchte die Sache noch gehen,“ murmelte er bei sich selber; „aber es wird

in der That der Bezauberung bedürfen, wenn er seine Gunst bei einem von Beiden behaupten will. Der Mann ist wahnsinnig geworden, das ist klar. Ich hörte oft von der Macht eines bösen Weibes, wußte aber noch nicht, daß sie so weit gehe. Himmel und Erde! welch eine Welt ist dies. — Ich will eine Fahrt auf der Themse machen und sehen, ob die kühle Luft mir nicht das Feuer aus meinem Gehirn bringen wird; die Sonne ist gerade untergegangen und der Mond wird bald aufgehen. Ich liebe den Mondschein auf dem Wasser; er erinnert mich an das Haus meines Vaters. — Ich wünsche oft, ich wäre wieder ein Knabe und in meiner stillen Heimath. Weder aller Schimmer des Hoflebens noch die Freude des erfolgreichen Ehrgeizes ist so viel werth wie eine Stunde reinen, ungemischten Glücks der Knabenzeit."

Indem er so dachte, richtete er seine Schritte zu dem Flusse, und rief nach einem Boot an der Treppe, welches ihn bald den Strom hinuntertrug, auf Woolwich zu. Er fühlte sich erfrischt und beruhigt, und blieb beinahe eine Stunde auf dem Wasser. Nach Verlauf dieser Zeit befahl er den Matrosen umzukehren, und da ihnen jetzt der Wind

entgegen war und die Fluth sie begünstigte, so zogen sie das Segel ein und nahmen die Ruder zur Hand.

Der Mond war jetzt aufgegangen und ergoß einen Strom von Licht über alle Dinge, ruhig und sanft gleich dem, welches aus einer andern Sphäre auf einen von den irdischen Neigungen entwöhnten Geist niederscheint. Die Gegenstände der ihn umgebenden Welt waren dem Auge klar und deutlich, obgleich ohne die Wärme und Helle des Tages; und als sich das Boot der Treppe näherte, schoß ein anderes Boot an ihm vorüber, welches von zwei rüstigen Matrosen gerudert wurde, und an dessen Spiegel ein Herr saß, der sich in einen weiten Mantel gehüllt und seinen Hut über die Augen gezogen hatte. Die Gestalt hatte indeß etwas an sich, was Sir Thomas Overbury's Aufmerksamkeit auf sich zog, und er befahl den Matrosen, die Ruder kräftig anzuwenden. Der andere Herr erreichte früher den Landungsplatz und war gerade ans Ufer getreten, als das Boot des Ritters anlegte, und da dieser entschlossen war zu sehen, wer der Fremde sei, sprang er die Stufen hinauf und rief:

„Mylord, Mylord, ich möchte gerne mit Euch reden.“

„Ihr irrt, Herr,“ versetzte die Stimme in verstelltem Tone und der andere Herr ging mit raschem Schritte weiter.

Sir Thomas war im Begriff rasch zu folgen, doch einer von den Matrosen faßte ihn am Armel und forderte seinen Lohn. Der Ritter bezahlte ihn sogleich, und ging dann so rasch als möglich auf dem einzigen Wege fort, der zum Palaste führte; doch er hatte einige Minuten verloren, jetzt war der Fremde verschwunden und offenbar durch das große Thor in den äußern Hof gegangen.

Overbury eilte weiter und glaubte noch etwas von dem Mantel des Fremden zu sehen, als er um die Ecke bog zu dem Theile des Gebäudes, wo die Hofdamen wohnten. In jedem Stockwerk des Gebäudes waren Zimmerreihen, und in diesen wohnte auch Arabella Stuart. Unten befand sich ein niedriger Bogengang mit verschiedenen Thüren, Treppen und Gängen, die in das Gebäude führten, gleich denen, die man noch zu Hampton Court sieht; und als Overbury durch den kleinen Thorweg ging, der von dem äußern Hof hereinführte, sah er deutlich die Gestalt des Fremden unter dem Bogengange forteilen.

Er schien an dem Eingange der Treppe still zu stehen, welche zuerst zu den Zimmer der Lady Walsingham und dann zu denen der Lady Arabella und der Gräfin von Shrewsbury führte, welche Letztere wegen der Festlichkeit am vergangenen Abend die königliche Einladung auf eine Woche angenommen hatte. Overbury glaubte die Person, welche er verfolgt, in diese Thür eintreten zu sehen, die, wie damals gewöhnlich war, offen stand. Auf jeden Fall sah er die Gestalt nicht weiter gehen und rief: „Ha!“

Dann ging er sogleich weiter, trat durch die Thür ein, stieg die Treppe hinauf und klopfte an die Thür von Lady Arabella's Zimmer. Sie wurde sogleich von Ida Mara geöffnet, die ein Licht in der Hand hielt.

„Kann ich einige Augenblicke mit Lady Arabella reden?“ sagte der Ritter.

„Dies ist ihr Schlafzimmer, Herr,“ antwortete die hübsche Italienerin, die in der Thür stand und sie nur halb öffnete. Niemand kommt durch diese Thür herein. Ihr müßt den Gang herumgehen zu Lady Shrewsbury's Zimmern. Die Lady Arabella ist bei der Gräfin. — Dorthin, Herr!“

Und sie deutete mit der Hand auf den Gang vor ihm.

Ohne einen Augenblick zu verlieren, eilte Sir Thomas weiter, klopfte an Lady Shrewsbury's Thür und that dieselbe Frage. Er wurde sogleich eingelassen und zu seinem Erstaunen — denn ein starker Verdacht hatte sich seiner bemächtigt — sah er Arabella ruhig neben der Gräfin an ihrem Sticksrahmen sitzen. Lady Shrewsbury erhob sich mit kalter und stolzer Miene und sagte:

„Sir Thomas, nach mehreren Ereignissen, welche geschehen sind, kann ich nicht zugeben, daß eine solche Unterredung, wie sie in der letzten Zeit zwischen Euch und mir vorgegangen, in Gegenwart meiner Nichte gehalten werde. Liebe Arabella, es wird besser sein, wenn Du Dich in Dein Zimmer zurückziehst.“

Die Dame stand auf, verbogte sich leicht gegen den Ritter und verließ ohne zu reden das Zimmer.

Wir müssen jetzt zu der Thür des Zimmers oben an der Treppe zurückkehren. Kaum war Sir Thomas Overbury bei der Gräfin von Shrewsbury eingelassen worden, als die Person, welche der Rit-

ter von dem Ufer des Flusses her verfolgt hatte, die dunkle Wendeltreppe herunterkam, die zu den obern Zimmern hinaufführte. Er klopfte dreimal deutlich an die Thür, welche augenblicklich geöfnet wurde, und ohne ein Wort zu sagen, ging er hinein. Im nächsten Augenblick lag Arabella in den Armen ihres Gatten. Sie hob aber ihren Zeigefinger empor und sagte:

„Still, Geliebter, still! Sprich leise, Sir Thomas Overbury ist bei meiner Tante.“

„O! er kann uns nicht hören, Geliebte, versteckte William Seymour; „es ist noch das Vorzimmer zwischen uns und ihm. Er muß diesen Augenblick hereingekommen sein, denn es schien mich Jemand vom Wasser her zu verfolgen, so daß ich mich oben auf der Treppe versteckte. Er klopfte auch an die Thür — nicht wahr, Ida?“

Die Italienerin bejahte es und ging dann in das andere Zimmer. Nach einigen zärtlichen Worten der Liebe begann Seymour von seinen Plänen für die Zukunft zu reden.

„Ich fürchte, Geliebte,“ sagte er, „daß wir unsere beabsichtigte Flucht verschieben müssen. Es ist diesen Morgen eine Proclamation erlassen worden,

wodurch anbefohlen wird, in allen Häfen sorgfältig nach einigen weniger glücklichen Flüchtlingen, als wir, zu suchen. Wie ich höre, ist dieselbe bereits in strenger Anwendung. Aber werde nicht blaß, Arabella, es ist keine Gefahr vorhanden. Unsere Heirath kann sehr leicht einige Wochen verheimlicht werden, bis diese Hindernisse entfernt sind."

"Ich werde mich bei diesen verstohlenen Zusammenkünften niemals ruhig fühlen," versetzte Arabella. „Jedesmal, wenn Du bei mir bist, Seymour, glaube ich Dich ergriffen und fortgeschleppt zu sehen, vielleicht ins Gefängniß. Sobald es möglich ist, laß uns gehen. Ich möchte lieber Alles thun und Alles ertragen als in beständiger Furcht leben."

"Und ich würde viel ertragen," antwortete Seymour, „um Arabella am hellen Tage die Meine nennen, jede Stunde bei ihr sein zu können und nie von ihr getrennt zu werden. Dennoch aber, Geliebte, ist es sehr selten, daß das Schicksal dem Menschen Augenblicke ungemischten Glücks vergönnt. Laß uns das annehmen, was es uns gewährt, ohne unsere kurze Stunde des Glücks mit unnöthiger Furcht zu umwölken. Wenn eine Sorge nicht

vorhanden ist, so ist immer eine andere da; und gewiß sind die lieblichen Augenblicke, die ich mit Dir zubringen kann, wenigstens für mich genug, um mich für den ganzen unerfreulichen Tag zu entschädigen. Die Sterne scheinen am hellsten, Geliebte, wenn der Himmel um sie her am dunkelsten ist; und so können unsere Abende des Glücks um so wonnevoller sein, je langweiliger uns die Zeit der Trennung wird."

Durch solche Worte der Zärtlichkeit und Hoffnung besänftigte William Seymour ihre Furcht; und da mehrere Tage ohne einen neuen Grund zur Besorgniß vergingen, so gewöhnte sich Arabella an diese geheimen Zusammenkünfte und sah der Stunde, wo Seymour zu kommen pflegte, mit aller Freude erwartungsvoller Liebe entgegen; während er sein Zusammentreffen mit Overbury vergaß und sich dem Gefühle der Sicherheit hingab.

Endlich eines Morgens, als er allein in seinem Zimmer in seines Vaters Hause in London saß, wurde Sir Harry West hereingeführt. Es zeigte sich der Ausdruck der Zufriedenheit in seinem Gesichte, der ihn als den Ueberbringer guter Nachrichten bezeichnete.

„Ihr scheint erfreut, Sir Harry,“ sagte Seymour; „und ich bin gewiß, da Ihr hier Eure Freude zeigt, daß sie einige Beziehung auf mich hat. Was ist es, mein guter und edler Freund?“

„Ich darf mich nicht über die Gefangennahme eines Unglücklichen freuen,“ versetzte Sir Harry West, „den die Bigotterie eines fühllosen Monarchen gewiß zum Scheiterhaufen verurtheilen wird. Aber Legate ist gefangen genommen und dieses Durchsuchen der Schiffe hat aufgehört. Nun folgt meinem Rath, William, verliert keinen Augenblick, sondern bringt Eure schöne Dame in ein anderes Land. Die Zeit, die Entdeckerin aller Dinge, wird den Schleier von Eurer Verbindung ziehen, Ihr mögt ihn so dicht machen, wie Ihr wollt. Früher oder später wird sie doch bekannt werden. Macht, daß Ihr aus dem Bereich der Tyrannei kommt und erklärt sie dann öffentlich.“

„Ich will keinen Tag verlieren,“ versetzte Seymour; „wir werden den morgenden Tag nöthig haben, um alle nöthigen Vorbereitungen zu treffen, aber übermorgen können wir gewiß unsere Flucht bewerkstelligen.“

„Wenn ich Euch in irgend etwas behülflich sein kann, so soll es mit Freuden geschehen,“ sagte Sir Harry West. „Ich habe eine Börse in meiner Wohnung in Bereitschaft, deren ich nicht bedarf, aber Ihr, mein lieber junger Freund; und wenn Ihr es unternimmt, in London Alles in Ordnung zu bringen und Eure schöne Dame vorzubereiten, so will ich sogleich den Fluß hinunterfahren und das Schiff in Stand setzen lassen. Man soll eine angemessene Mannschaft am Bord bringen und eine Ladung zum Schein, und es bereit halten abzussegeln, sobald Ihr ankommt.“

Alle diese Dinge waren bald angeordnet, und als Seymour an jenem Abend in das Boot stieg, um die Themse bis Greenwich hinunterzufahren, geschah es in der lebhaften Hoffnung, Arabella in der folgenden Nacht an einen sichern Ort zu bringen, wo alle Furcht vor Trennung zu Ende sein werde. Er erreichte den Landungsplatz, ging zu dem Palaste und klopfte an Arabella's Thür, ohne daß er Grund hatte zu vermuthen, daß er beobachtet werde.

Ida Mara kam wie gewöhnlich mit einem Licht heraus, um ihn einzulassen; doch gerade in

dem Augenblick kam Jemand heftig die Treppe herunter, lief wie zufällig auf ihn zu und schlug ihm den Hut vom Kopfe, so daß sein Gesicht deutlich zu sehen war.

Der Mann war ein berühmter Fechter, der von London nach Greenwich gekommen war, um den Prinzen und den Hof zu unterhalten. Er faßte Seymour an beide Arme, als wollte er sich anhalten, um nicht die schmale Treppe hinunter zu fallen, bat ihn tausendmal um Verzeihung und versicherte, er habe nicht gewußt, daß Jemand da sei.

Seymour war indeß auf seiner Hut, und nachdem er in ruhigem Tone gesagt, es sei keine Ursache zur Entschuldigung vorhanden, wendete er sich um und bat Ida Mara in ruhigem Tone, Lady Arabella zu benachrichtigen, daß Sir Harry West am nächsten Tage um Mittag die Ehre haben werde, ihr aufzuwarten.

Das Mädchen verstand im Augenblick seine Absicht und sagte:

„Sehr wohl, Herr, ich will es ihr sagen!“

Mit diesen Worten machte sie die Thür zu. Seymour folgte dann dem Fechter die Treppe

hinunter und ging in die Wohnung eines der jungen Herren des Hofes, mit dem er bekannt war. Sobald er sich aber versichert hatte, daß der Spion jenen Theil des Gebäudes verlassen hatte, kehrte er zu dem Zimmer seiner Gemahlin zurück und wurde sogleich eingelassen.

Inzwischen eilte der Fechter weiter, ging durch mehrere Gänge und Höfe und richtete seinen Weg gerade zu der Wohnung des Sir Thomas Overbury, welcher ungeduldig seine Ankunft erwartete.

„Nun,“ rief der Ritter, „habt Ihr ihn entdeckt?“

„Ja, ich habe ihn entdeckt,“ versetzte der Fechter; denn ich schlug ihm den Hut herunter, während ein hübsches Kammermädchen von innen ein Licht hielt.“

„Und wer war es, wer war es?“ fragte Overbury mit der raschen Wiederholung der Ungebuld.

„Es war und ist der zweite Sohn eines edlen Lord, der Enkel eines edlen Grafen. Sein Familienname ist Hertford und er heißt William Seymour.“

„Das ist genug, das ist genug,“ rief Overbury. „Könnt Ihr schwören, daß er es war?“

„So gewiß, wie ich schwören kann, daß ich ich selber bin,“ sagte der Fechter. „Aber hört, sehr verehrter Ritter, mein Zeugniß wird Euch wenig nützen, denn der Herr richtete nur eine einfache Botschaft aus, entfernte sich dann und ging in die Wohnung des Lord Ancram.“

„Eine List, eine List!“ rief Sir Thomas Overbury. „Bleibt und sagt mir mehr. War es vor- oder nachher, als Ihr ihm den Hut vom Kopfe schluget, daß er diese Botschaft ausrichtete?“

„Nachher, Verehrtester,“ versetzte der Spion.

„Eine List, eine List!“ wiederholte Overbury. „Er war in einen weiten Mantel gehüllt, nicht wahr? Und hatte einen Hut mit breitem Rande über das Gesicht gezogen?“

„Ganz richtig,“ antwortete der Fechter. „Genau so, wie Ihr ihn mir beschrieben hattet.“

„Er kommt jeden Abend,“ sagte Sir Thomas gedankenvoll, „und es scheint als sei er zum Courier bestellt zwischen London und Greenwich. — Ich will sogleich zum Könige.“

„Entschuldigt, edler Ritter,“ versetzte der Fechter, als der Andere im Begriff war, das Zimmer zu verlassen; „aber Ihr verspricht mir zehn

Goldstücke, die man gewöhnlich Nobles nennt; und meine Bedürfnisse sind dringend."

„Dort liegen sie auf dem Kamin," antwortete der Ritter. „Nun, Herr Wingsfield, verläßt das Zimmer, denn ich muß zum Könige."

Der Mann nahm das Geld von dem Kamin und ging dann mit tiefer Verbeugung durch die Thür, durch welche Sir Thomas ihm folgte und sie hinter sich verschloß. Sein Zweck wurde indeß vereitelt, denn Jakob war mit der Abfassung einer gelehrten Abhandlung beschäftigt und wollte ihn nicht einlassen, bestellte ihn aber auf den folgenden Morgen um neun Uhr. Der Ritter schloß sich die übrige Zeit des Abends in sein Zimmer ein. Früh am nächsten Morgen war er eifrig beschäftigt, weitere Nachrichten zu sammeln und eilte damit zum Könige.

Jakob, bei dem Rochesters Günstling und Rathgeber jetzt sehr hoch angeschrieben stand, ließ sich herab, ihn zu benachrichtigen, warum er ihn am vergangenen Abend nicht zu sich gelassen, und that ihm sogar die Ehre an, ihm den ganzen Theil der Abhandlung vorzulesen, welchen er am Abend zuvor zu Stande gebracht hatte. Overbury ertrug

es mit der Geduld eines Märtyrers und lobte und bewunderte die Arbeit mit solcher Klugheit, daß er sehr in der Gunst des Königs stieg.

„Nun, Herr, was ist es, was Ihr wolltet?“ fragte Jakob; „wenn es keine Petition, keine Vorstellung, keine Rechnung oder Forderung ist, so wollen wir Euch gnädig anhören.“

„Es ist keins von diesen Dingen, Sire,“ versetzte Overbury; „es ist etwas, was ich zufällig entdeckt habe und, als der gehorsamste Unterthan Eurer Majestät, mich verbunden halte, Euch ohne Verzug mitzutheilen, obgleich es vielleicht Eurer Majestät Kummer verursachen wird. Doch da Ihr Euch herabließet, mir die weisen und erhabenen Ansichten zu erklären, die Ihr in Betreff der Heirath Eurer schönen Cousine hegt, so würde ich es fast für Hochverrath halten, wenn ich schweigen wollte.“

Und er erzählte Jakob Alles, was er von Seymours nächtlichen Besuchen bei der Lady Arabella entdeckt hatte.

Der König stieß drei oder vier schreckliche Flüche aus.

„Wir wollen ihren Liebesabenteuern bald Einhalt thun,“ rief er. „Der pflichtvergeffene Rebell — der Verräther! Nach der feierlichen Ermahnung, die wir ihm ertheilten, ist er wenig besser als Fowkes oder Digby. Auch ist das Mädchen nicht weniger tadelnswerth. Ruft einen von den Secretairen, Herr, ruft einen von den Secretairen! Der Staatsrath muß ohne Zeitverlust zusammen berufen werden.“

„Er kommt um zwölf Uhr zusammen, Sire, auf Eurer Majestät eigenen Befehl,“ versetzte Overbury.

„Ja, es ist wahr,“ antwortete der König. „Inzwischen laßt Verhaftsbefehle ausfertigen, diesen rebellischen Jungen und dieses halsstarrige Mädchen zu ergreifen. — Verliert keinen Augenblick, Herr, denn sie könnten sonst entfliehen. Fort mit Euch, fort mit Euch! Laßt uns die Verhaftsbefehle zur Unterschrift vorlegen.“

Sir Thomas Overbury verbeugte sich demüthig und entfernte sich. Der König stand von seinem Sitze auf, ging in seinem Closet auf und ab, stieß einen seltsamen Fluch aus und nahm den watschelnden Gang an, der ihm eigen war, wenn

er in großer Aufregung war. Wer ihn gesehen, hätte glauben sollen, daß die erhaltene Nachricht sich wenigstens auf den Verlust einer Provinz oder eine Rebellion in seinem Königreiche beziehe, und nicht auf die Liebe von zwei Personen, die nichts weiter suchten als häuslichen Frieden.

Zweites Kapitel.

Sir Thomas Overbury ging vom Könige fort, um die Befehle zu geben, welche zwei glückliche Herzen kalt, zwei edle und liebenswürdige Wesen elend machen sollten. Vielleicht empfand er einigen Widerwillen gegen diese Aufgabe, einen leichten Anflug von Reue über eine Handlung, die er nicht mit seinem Gewissen vereinigen konnte; denn er war nicht so abgehärtet durch das Feuer des weltlichen Strebens, um unempfindlich für die Vorwürfe des innern Richters zu sein.

Ehrgeiz aber ist ein Moloch, der das Opfer der lieblichsten Kinder des Herzens fordert; und er ging Lord Rochester aufzusuchen, indem er glaubte, ihm ein großes Hinderniß aus dem Wege geräumt

zu haben. Wie wenig wußte er — wie wenig lernt der Mensch je einsehen, daß stets ein Element in unsern Berechnungen fehlt, woran wir selten denken, und auf welches wir nie genug Gewicht legen — der Wille Gottes! Jener Wille, der die Rathschläge des Weisen beherrscht, die Gebote des Gewaltigen vernichtet, das Vorhaben des Beharrlichen vereitelt und die Pläne und Vorsätze der Menschen wie Seifenblasen behandelt, die im Sonnenschein schimmern und plazen, wenn ihre Zeit um ist.

Er fand Lord Rochester in einen kostbaren Schlafrock von Brocat, mit Pantoffeln an seinen Füßen und eine kleine purpurne Mütze auf dem Kopfe, wie er ein reiches und luxuriöses Frühstück einnahm zu einer Stunde, die damals für spät gehalten wurde. Wein stand vor ihm; denn der Leser muß sich erinnern, daß zu jener Zeit Thee und Kaffee unbekannt waren, und der einzige Unterschied zwischen dem verfeinerten Manne des Vergnügens und dem rüstigen Arbeiter darin bestand, daß der Eine sein Mahl mit Wein oder Meth, der Andere mit Ale oder Schmalbier würzte.

Der königliche Günstling hatte ein- oder zweimal von dem kräftigen Inhalt der Flasche genossen

freilich nicht so viel, daß es eine Wirkung auf seinen Verstand hervorgebracht hatte, aber doch genug, um ihm ein gewisses Gefühl der Entschiedenheit und Entschlossenheit zu verleihen, welches im Allgemeinen seinem Charakter fehlte. Er hatte etwas auf dem Herzen, was er Overbury schon längst gern mitgetheilt hätte, doch empfand er immer jene Schüchternheit, die ein junger Mensch, der eben aus der Schule entlassen worden, in Gegenwart seines alten Lehrers empfindet. Da er aber jetzt in der Stimmung war, seinem Freunde sein Herz zu eröffnen, so empfing er ihn mit größerer Bereitwilligkeit und Freundlichkeit, als er seit mehreren Wochen gegen ihn gezeigt hatte.

„Nun, Sir Thomas,“ sagte er, ihm ohne aufzustehen die Hand schüttelnd, „habt Ihr schon gefrühstückt? Kommt, setzt Euch nieder und theilt mein Frühstück mit mir.“

„Ich habe schon vor drei Stunden gefrühstückt,“ versetzte Overbury; „aber ich will mich niedersetzen und mit Euch reden, mein guter Lord, während Ihr mit Eurer Mahlzeit fortfahret, denn ich habe Euch viel zu sagen.“

„Und ich Euch, Tom,“ entgegnete der Pair, „ich habe Euch in der letzten Woche kaum gesehen und die Geheimnisse häufen sich an, wie Ihr wißt. Zuerst also von Eurem Geschäft; denn das Euerige ist stets wichtiger als das meine.“

Und er schenkte sich noch ein Glas Wein ein.

„Das meine ist in der That sehr wichtig,“ sagte Overbury, „ich wünsche mit Euch von der Lady Arabella zu reden.“

„Und ich mit Euch,“ fiel Rochester ein, „das war gerade der Gegenstand meiner Gedanken, und so wird es vielleicht besser sein, sogleich damit zu beginnen. Was diese Heirath betrifft, Tom, so will ich nichts mehr davon hören.“

Overbury stuzte und seine Augenbraunen zogen sich zusammen.

„Ihr scherzt, Rochester!“ rief er. „Nichts mehr davon hören? — Warum nicht?“

„Wahrlich, ich scherze nicht,“ versetzte Lord Rochester; „und das Warumnicht will ich Euch in wenigen Worten sagen. Ich bin im Begriff, ein anderes Frauenzimmer zu heirathen, und dieses verkehrte englische Gesetz gestattet keine Vielweiberei, wie Ihr wißt.“

„Ich habe davon gehört,“ erwiderte Sir Thomas Overbury, indem er für den Augenblick seinen Unwillen bemeisterte; „aber ich bin kein großer Rechtsgelehrter. Vielweiberei kommt gewiß bei Hofe häufig vor. Darf ich fragen, welches der schöne Gegenstand ist, den Ihr zur Vicomtesse von Rochester zu machen beabsichtigt?“

Der gleichgültige Ton, den er annahm, befreite seinen Freund von der Furcht vor Widerspruch und er antwortete sogleich:

„Die schöne Gräfin von Essex, guter Ritter!“

„Was, eines andern Mannes Frau!“ rief Overbury; „das ist ja der umgekehrte Fall! Nein, Rochester, jetzt scherzt Ihr gewiß mit mir; aber ich lasse mich nicht fangen.“

„Ich bin so ernsthaft, wie die Todten,“ antwortete der Günstling; „und laßt Euch sagen, Overbury, sie ist nicht seine Gattin, und bald wird sie es auch nicht mehr dem Namen nach sein. Die Ehe wird bald aufgelöst werden und dann ist ihre Hand mein. Wir haben die Einwilligung und den Beistand des Lord Suffolk Northampton, die vollste Billigung und Hülfe der Lady Suffolk und ihres Vaters Zustimmung. Ich will für des Königs

gnädige Mitwirkung einstehen. So ist diese Sache so gut wie abgemacht."

"Rochester! Rochester!" rief Sir Thomas Overbury, indem er sich endlich den Gefühlen seines Herzens hingab, „bedenkt, ich bitte Euch, bedenkt, was Ihr vorhabt!"

"O, ich habe es sehr wohl bedacht," versetzte der Vicomte. „Darum ist es nicht nöthig, ein Wort mehr davon zu sagen, Tom."

"Nein, aber Ihr müßt mich anhören," sagte sein Freund, „und ich bitte Euch, bedenkt, daß ich aus Liebe und Theilnahme für Euch rede. Ich sage noch einmal, Rochester, bedenkt, was Ihr vorhabt. Erinnert Euch, daß das Betragen dieses Weibes bei Hofe und in der Stadt zum allgemeinen Skandal geworden ist. Bedenkt, sie ist nichts weiter als eine —" Und er gebrauchte ein Wort, welches ich hier nicht niederzuschreiben wage. „Ihr Oheim und ihre Mutter begünstigen ihre Laster, und ehrlos muß derjenige werden, der ein Weib zu heirathen wagt, welches ohne Entschuldigung jedes geheiligte Band zerrissen hat. Ich sage, Rochester denkt an die Schande, die über Euch kommen wird, wenn die Leute mit Fingern auf Eure Gattin deuten und

ihre Geschichte erzählen. Bedenkt, wie eine nicht halb so schmachvolle Handlung einen der edelsten Männer, die je innerhalb dieser Seen lebten, brandmarkte und entehrte — ich meine Charles Blount — der sich durch edle und kühne Handlungen gegen den Feind im Felde, durch die Eroberung von Tyrone und die Beruhigung von Irland zum Grafen von Devonshire emporschwang. — Ich sage, erinnert Euch an die Schande, die auf ihn fiel in Folge seiner Heirath mit der Tante des Gatten eben dieses Weibes, und vergeßt nicht, daß in diesem Falle Entschuldigungen vorhanden waren, die bei Euch nicht obwalten. Daß er der Geliebte ihrer Jugend war, der Mann, dem ihre Hand war versprochen worden, ehe man sie gegen ihren Willen gezwungen, sie einem Andern zu geben, daß sie von Anfang an nie ihre Liebe zu ihm verbarg, noch etwas Anderes versprach als kalten Gehorsam gegen den Mann, welchen man ihr aufgedrungen; und doch, von der Stunde an, wo er sich so entehrte, Rich's geschiedenes Weib zu heirathen, welkte er hin vor Schaam, Kummer und Verzweiflung, starb in der Blüthe seiner Jahre und ließ einen entehrten Namen zurück, der, ohne diese eine

Handlung stets mit Ruhm würde genannt worden sein. O Rochester, bedenkt dieß Alles — bedenkt das tägliche, stündliche Elend, zu wissen, daß Eure Gattin als ein verworfenes Geschöpf betrachtet wird, wogegen Ihr, wenn Ihr es gewollt, Euch auf den höchsten Gipfel des Glücks und zu dem erhabensten Range, welcher der Königswürde am nächsten steht, erheben und eine Familie hätten begründen können, welche fortgedauert und Euren Namen mit Ehre der Nachwelt würde überliefert haben."

"Ich habe Alles bedacht," antwortete Rochester kalt, „und bin völlig entschlossen. Hinsichtlich der Heirath mit der Lady Arabella täuscht Ihr Euch. Ich hörte gestern Abend ein Gerücht, daß sie bereits mit William Seymour verheirathet ist."

"Unsinn!" rief Overbury. „Eure unverstellte Liebe für diese Gräfin von Essex mag sie bewogen haben, einem Andern einige Gunst zu beweisen, nur um Euch zu reizen. Doch diese Heirath ist nur ein thörichtes Geschwätz der armen Narren im Vorzimmer. — Sie ist nicht verheirathet. — Sie kann nicht verheirathet sein."

"Mich zu reizen!" rief Rochester lachend; das wäre eine vergebliche Mühe, Overbury. Ich bin

fest dagegen. Indessen einen andern Mann zu heirathen, hieße doch den Scherz etwas zu weit treiben; und sie ist verheirathet, darauf könnt Ihr Euch verlassen. Es ist kein thörichtes Geschwätz am Hofe: ich hörte es von Leuten, die scharfe Augen und noch schärfere Ohren haben. Sie ist mit Seymour verheirathet, so wahr mein Name Rochester ist."

"Nun, so wählt eine Andere," rief Sir Thomas; wählt jede Andere, nur nicht dieses Weib — gebt Euch nicht der Schande preis."

"Aber ich sehe die Schande nicht," rief Rochester, der ihn mit gerötheter Wange und zusammengezogenen Augenbraunen angehört hatte; „es ist ein großer Unterschied zwischen Lady Rich und Lady Franziska Howard, die man Lady Essex nennt. Ich sage Euch, obgleich in ihrer Kindheit eine solche Ceremonie vorgenommen wurde, so ist sie doch nicht seine Gattin, und die angebliche Ehe kann wieder aufgelöst werden. Ferner hat sie auch nie einen Andern geliebt als mich; sie hat niemals vorgegeben, diesen Mann zu lieben — sie haßt und verabscheut ihn und hat ihm dies stets geradezu gesagt. Für mich ist sie bereit Alles zu opfern —"

„Sie hat schon zu viel geopfert,“ antwortete Overbury. Als er aber an Rochester's zornigem Blicke sah, daß er viel weiter gegangen sei als klug war, und daß er durch nichts, was er auch sagen möge, seinen Entschluß ändern werde, setzte er nach augenblicklicher Pause hinzu: „Nun, Rochester, thut mir Gerechtigkeit an und erinnert Euch, daß ich nur zu Eurem Besten gesprochen habe. Ich kann mich irren, aber Euer Glück wünsche ich aufrichtig.“

„Jeder muß sich sein Glück auf seine eigene Art sichern,“ erwiderte Rochester.

„Es ist wahr,“ versetzte Overbury; „aber nicht so ist es mit denen, die zu hohem Range gelangen wollen. Für die ist diese traurige Leidenschaft das größte Hinderniß; und Ihr habt selber zugestanden, daß ich Euch stets gut gerathen habe. Es soll noch immer meine Aufgabe sein, mein Möglichstes zu thun, Euer Glück zu befördern; und wenn dieser Schritt, den Ihr zu thun im Begriff seid, ein falscher ist, so will ich von meiner Seite es an nichts fehlen lassen, die üblen Folgen abzuwenden.“

„Ich weiß nicht,“ entgegnete Rochester trocken. „Um aber von einem angenehmen Gegenstande zu

reden: was hat der König heute zur Unterhaltung des Tages vor?"

„Eine Sitzung des Staatsraths," versetzte Overbury, indem er sich zwang einen scherzhaften Ton anzunehmen, der nur zu offenbar verstellt war; „und dann William Seymour in den Tower zu schicken — vielleicht wird er Abends anstatt des Feuerwerks einen Keßer verbrennen und den Tag damit beschließen, eine Abhandlung für die Bischöfe über die königliche Oberhoheit zu schreiben. Ihr seht, das Programm ist mannigfaltig."

„Ja," antwortete Rochester, „doch nichts davon ist nach meinem Geschmack. — Aber wahrhaftig, ich muß meinen neuen Anzug von ambragelber Seide anlegen und Seine Majestät vor der Sitzung des Staatsraths besuchen."

„Dann will ich Euch verlassen, mein guter Lord," versetzte Overbury; „und ich bitte Euch zu glauben, daß ich Alles, was ich heute gesprochen, aus Pflicht und nicht aus Widerspruch gethan; und so beurlaube ich mich."

Von Rochester eilte er auf sein Zimmer, machte die Thür zu und überließ sich seinen Gefühlen des Kerkers und Unwillens. Er schlug sich mit der

Hand vor die Stirn und ging heftig im Zimmer auf und ab, verfluchte Rochesters Thorheit und tadelte sich bitter, daß er an der Erhebung eines solchen Mannes Theil genommen.

„Und darum,“ rief er, „darum habe ich den Frieden und das Glück von zwei guten und edlen Personen gestört. — Verlacht, als ein Thor behandelt zu werden, meine besten Pläne vereitelt zu sehen — Alles für ein gemeines, ausschweifendes Weib! Und diese liebenswürdige Dame, über die ich Elend gebracht — kann sie wirklich mit William Seymour verheirathet sein? Es ist nicht unwahrscheinlich — das Betragen eben dieses Mannes kann sie bewogen haben, ihre Hand insgeheim einem Andern zu geben — und ich habe sie ins Elend gebracht! Wollte Gott, ich wäre nicht so hastig gewesen!“

Und er setzte sich nieder und dachte mit Bedauern über die Handlung nach.

Aber die Vergangenheit, die unwiderrufliche Vergangenheit — das Einzige, was in dem beschränkten Gesichtskreise des Menschen gewiß ist — hatte auf die Handlung ihr Siegel gesetzt; und doch richtete er — wie viele Menschen in seiner Lage

würden gethan haben — seine Gedanken darauf hin, das wieder gut zu machen, was nicht wieder gut gemacht werden konnte.

„Was ist zu thun?“ dachte er, „Vielleicht ist es noch nicht zu spät. Wenn sie zur Flucht bereit sind, wie der König vermuthet, und was wahrscheinlich der Fall ist, so haben sie vielleicht noch Zeit, wenn sie eine Warnung erhalten. — Ich kann die Verhaftsbefehle verzögern. Dann muß sich erst der Staatsrath versammeln; es wird eine stundenlange Anrede und vielleicht eine weitläufige Verhandlung erfolgen. Das Wasser ist nahe, der Wind günstig. Sie sollen wenigstens eine Warnung haben.“

Hierauf setzte er sich nieder und schrieb mit verstellter Hand folgende Worte an Arabella Seymour.

„Mylady, ein Freund gibt Euch die Nachricht, daß Gefahr über Eurem Haupte schwebt. Wenn Ihr die Mittel zur Flucht habt und irgend eine Entdeckung fürchtet, so flieht sogleich. — Ihr könnt auf eine Stunde rechnen, aber nicht auf länger Zeit.“

Er faltete das Papier zusammen, versiegelte es und eilte über den Hofplatz zu den Zimmern

der Dame. Wenige Schritte von der Thür traf er eins von ihren Mädchen, nicht Ida Mara, welches dem Anscheine nach aus dem Zimmer ihrer Dame kam, und da er sie sogleich erkannte, sagte er:

„Ueberbringt diesen Brief augenblicklich Eurer Dame, mein gutes Mädchen. Ich erhielt ihn so eben von einem Herrn, welcher sagte, er sei von der größten Wichtigkeit.“

Das Mädchen nahm das Billet und sagte, sie wolle es Arabella sogleich überbringen. Sie kehrte zu dem Zimmer ihrer Gebieterin zurück, während Overbury seine Schritte zu dem SitzungsSaale des Staatsraths richtete, wo er einen jungen Secretair zurückgelassen hatte, um die Verhaftsbefehle auszufertigen.

„Nun, sind sie fertig?“ fragte der Ritter.

„Einer ist fertig, Herr,“ versetzte der Secretair, „und an dem andern fehlen nur noch wenige Worte.“

„Overbury nahm das Papier, welches vollendet war, und las es langsam durch.“

„Guter Himmel!“ rief er, „dies wird nimmermehr gehen. Dies ist ja ein Verhaftsbefehl für die Lady Arabella, als wenn sie eine gemeine Verbrecherin wäre. — Bedenkt, Herr, daß sie des Königs

Cousine ist. Es hätte eine einfache Aufforderung sein sollen, vor dem Staatsrath zu erscheinen."

"Ihr sagtet zwei Verhaftsbefehle, Sir Thomas," versetzte der Secretair.

"Dies wird aber auf keinen Fall gehen," rief der Ritter heftig. — Und er zerriß das Papier und warf die Stücke unter den Tisch. „Laßt das, laßt das, und fertigt eine Aufforderung aus. Die Sache der Lady Arabella ist die wichtigste. Bedenkt aber, daß Ihr den gehörigen Styl anwenden müßt, Herr.

"Ich weiß aber nicht, welcher das ist," antwortete der Secretair.

"Wenn Ihr in jenes Buch seht, Herr, so werdet Ihr es finden," entgegnete der Ritter, „es ist nicht schwer zu entdecken. Ihr könnt den Verhaftsbefehl für Herrn Seymour später vollenden; ich werde in einer halben Stunde zurückkehren und die Papiere abholen."

Und fort eilte er, um den König zu benachrichtigen, daß ein Versehen bei der Ausfertigung der Papiere vorgegangen sei, daß sie aber bald fertig sein würden.

Drittes Kapitel.

Mit blassem Gesichte und zitternden Gliedern trat Arabella in das Zimmer der Gräfin von Shrewsbury, und vor Bestürzung nicht im Stande zu reden, legte sie Sir Thomas Overbury's Brief auf einen kleinen Tisch vor ihr und deutete mit dem Finger darauf:

„Was ist geschehen, Kind?“ fragte die Gräfin, indem sie ihn aufnahm.

Sobald sie aber den Inhalt sah, wurde sie unruhig.

„Wahrlich, dies ist ein guter Rath, Arabella!“ rief sie. „Es wird besser sein, wenn Du ihn befolgst. Wer brachte diesen Brief?“

„Eins von meinen Mädchen,“ stotterte Arabella.

„Nun, nun,“ sagte Lady Shrewsbury, „eine Fahrt auf der Themse wird Dir nicht schaden; und Niemand kann sagen, daß Du nicht das Recht hast, auf eine oder zwei Stunden eine Wasserpartie zu machen. Schnell, Mädchen, zittre nicht, sondern packe einige Kleider zusammen. Laß deine Kammerfrau mit ihnen die Treppe hinuntergehen. Wir Beide wollen folgen, und in zwei oder drei Stunden wird eine Barke Dich zu dem Schiffe Deines Vaters bringen.“

„Aber Seymour — Seymour!“ rief Arabella; „ich fürchte mehr für ihn als für mich.“

„Ueberlaß mir das!“ antwortete die Gräfin. „Ich will sogleich einen Boten an ihn absenden. — Mache Du Dich schnell fertig!“

In wenigen Minuten kam Lady Shrewsbury wieder zu ihrer Nichte zurück. Ida Mara, mit einer kleinen Schachtel in der Hand, war schon an der Thür, als die Gräfin eintrat.

„Wo sind die beiden Mädchen, Ida? fragte Lady Shrewsbury.

„In ihrem Zimmer, gnädige Frau,“ versetzte Ida Mara.

„So geht rasch hinunter; wir werden in zwei Minuten folgen.“

Ohne zu antworten, verließ das Mädchen das Zimmer. Lady Shrewsbury wendete sich zu ihrer Nichte, küßte ihre Wange und flüsterte,

„Fasse Muth, fasse Muth, liebe Arabella. Ich hoffe, Alles wird gut gehen. Es ist nur ein wenig Eile nöthig.“

Im nächsten Augenblick aber kehrte Ida Mara zurück. Ihre Wange war bleich und Thränen standen in ihren Augen.

„Es ist eine Wache am Fuß der Treppe,“ sagte sie, die mich nicht vorbeilassen will, der Mann sagt, er habe Befehl, jeden zurückzuweisen.“

Arabella sank auf einen Stuhl und bedeckte ihre Augen mit den Händen, während die Gräfin in tiefem Nachdenken fest auf den Boden blickte. Endlich rief sie:

„Ruft das Mädchen hieher, Ida, welches vor wenigen Minuten hereinkam.“

Die schöne Italienerin gehorchte sogleich, und in wenigen Augenblicken stellte sich ein hübsches Mädchen, etwas eitel und coquett in ihrem Anzuge, der Gräfin dar.

„Nun sage mir die Wahrheit, Mädchen," sagte Lady Shrewsbury. „Wem zeigtest Du den Brief, den Du vor wenigen Minuten für Deine Herrin erhieltest?"

Des Mädchens Wange wurde roth und sie schwieg.

„Antworte mir," rief die Gräfin finster — „antworte mir! — Dein Gesicht verräth Dich!"

Das Mädchen brach in Thränen aus.

„Er nahm ihn mir aus der Hand," sagte sie. „Ich stand eine Minute still, um mit ihm zu reden, und er nahm ihn mir aus der Hand."

„Welches ist sein Name?" fragte die Gräfin in demselben Tone.

„Maxwell," stotterte das Mädchen.

„Von wem erhieltest Du den Brief?" fragte die Gräfin.

„Von Sir Thomas Overbury," war die Antwort.

„Fort mit Dir, Verrätherin," rief die Gräfin — „fort mit Dir! Und bitte Gott, Dir zu verzeihen, denn Du hast großes Unheil angerichtet. — Nun, Arabella," fuhr sie fort, „lege Deinen Mantel ab, was ich auch thun will, und laß uns be-

denken wie wir handeln müssen. Du wirst gewiß bald vor den Staatsrath gerufen werden. Ich will mit Dir gehen, wie es passend ist. In Deiner Stelle würde ich die Heirath nicht läugnen; doch wenn sie Dir dieselbe als ein Verbrechen vorwerfen, so sei kühn, liebes Mädchen, und weigere Dich, deine Vertheidigung vor einem solchen Tribunal zu führen. Sage, wenn Du gefehlt, so habest Du Anspruch auf ein öffentliches Verhör und erkläre kühn, die Gesetze des Landes berechtigen den König nicht, Dich ohne den Spruch eines Geschworengerichts zu bestrafen."

"Es wird ihn nur wüthend machen," versetzte Arabella.

Als sie sprach, öffnete sich die Thür des Zimmers ohne Weiteres und ein Diener des Staatsraths trat ein.

"Fräulein," sagte er — doch kaum hatte er dieses Wort ausgesprochen, als er inne hielt, sich zu Jemand umwendete, der hinter ihm folgte, und rief:

"Ihr braucht nicht weiter zu gehen, die Gräfin ist hier."

"Nun, Herr," sagte Lady Shrewsbury, "was weiter?"

„Ich bin abgeschickt, Mylady,“ versetzte der Diener des Staatsraths, „Euch und die Lady Arabella aufzufordern, vor Seiner Majestät im Staatsrath zu erscheinen, was ich Kraft dieses von Seiner Majestät eigenhändig unterschriebenen Befehls thue.“

„Nun, wir sind bereit, Euch zu begleiten,“ antwortete die Gräfin unbewegt. „Komm, Arabella, lege etwas an, um Dich gegen den Wind zu schützen, da wir durch alle diese Höfe und Gänge gehen müssen. Ich vermuthe, Seine Majestät beabsichtigt keine Staatsräthe aus uns zu machen, sonst könnte ich ihm guten Rath geben. — Gebt mir jenen Mantel, Ida. Nun, liebe Nichte, reiche mir Deinen Arm, Du bist ein schüchternes Geschöpf, und es ist gut, daß Du Jemand bei Dir hast, der stärker ist.“

Mit diesen Worten führte sie sie zu den königlichen Gemächern und die Diener des Staatsraths folgten ihnen.

Im Vorzimmer des Gerichtssaales wurden sie aber aufgehalten und nach Verlauf von einigen Minuten wurde Arabella allein hereingerufen. Beinahe eine halbe Stunde blieb Lady Shrewsbury allein, und als dann die Thür geöffnet wurde und

Arabella in Thränen herauskam, rief der Thürsteher laut:

„Die Gräfin von Shrewsbury.“

Diese aber verweilte noch einen Augenblick, um mit ihrer Nichte zu reden.

„Ich habe Alles eingestanden,“ sagte Arabella schluchzend. Ich soll in mein Zimmer zurückkehren und von dort in Gewahrsam einiger Personen gebracht werden, die der König bestimmen will.“

„Die Gräfin von Shrewsbury!“ rief der Thürsteher noch einmal. Die Gräfin küßte die Wange ihrer Nichte, trat dann ein und stellte sich an das Ende des Rathstisches.

Es war eine volle Versammlung an dem Tische, jedes Gesicht war ernst und selbst traurig, während das des Königs finster und erhitzt war. Er saß auf der einen Seite seines Stuhls, lehnte sich über die andere und ließ die Zunge aus dem Munde hängen, wie er zu thun pflegte, wenn er aufgeregt war.

„Nun, Madame,“ sagte er — „nun, Madame, beantwortet meine Fragen. — Seele meines Leibes! wir werden nichts als Rebellion im Lande haben. — Beantworte meine Fragen, sage ich.“

„Alles, was Eure Majestät der Billigkeit gemäß fragen kann, werde ich beantworten," versetzte die Gräfin.

„Wohlan denn," begann der König, „so sagt mir, habt Ihr die Heirath Eurer Nichte, einer Dame vom königlichen Blut, mit einem gewissen William Seymour, dem zweiten Sohn einer unbedeutenden Familie, begünstigt?"

„So gut wie Eure eigene, Sire," versetzte Lady Shrewsbury ruhig, „nur daß er nicht das Oberhaupt des Hauses ist."

„Hörte man je etwas dergleichen?" rief der König. „So wahr ich ein gekrönter König bin, ich lasse sie in den Tower bringen."

„Weil ich die Wahrheit sage, Sire?" fragte Lady Shrewsbury; „das ist ein neues Vergehen — ich habe die Proclamation darüber noch nicht gesehen."

„Madame — Madame," sagte Lord Salisbury; „seht Euch vor was Ihr thut. — Bedenkt, was es heißt, Seine Majestät zu erzürnen, der Euch im Augenblick gefangen setzen kann, wenn Ihr ihm Verachtung beweist."

„Wenn ich Verachtung gegen einen gesetzlich

bestimmten Gerichtshof zeige," versetzte die Gräfin, „so weiß ich, in welcher Gefahr ich bin, Mylord; aber Seine Majestät selber befahl mir, seine Fragen zu beantworten und fragte dann, ob ich die Heirath meiner Nichte mit dem zweiten Sohne einer unbedeutenden Familie begünstigt habe? Ich erwidere nein; die Familie, in die sie sich verheirathet hat, ist so gut wie seine eigene, denn er stammt von einer langen Reihe englischer Edlen und einer königlichen Prinzessin ab, wodurch er schon allein Anspruch auf den Thron hat."

„So gesteht Ihr also zu, daß Ihr die Heirath begünstigt habt?" sagte der Graf rasch, um den heftigen und wahrscheinlich sehr unanständigen Strom von Schmähreden zu unterbrechen, den der König auszusprechen im Begriff war.

„Ich gestehe nichts, Herr," versetzte die Gräfin. „Daß meine Nichte mit Herrn Seymour verheirathet sein mag, will ich nicht läugnen; aber ich habe nicht gewußt, daß ihr das als ein Verbrechen könnte angerechnet werden."

„Wir wollen Euch lehren, daß das ein Verbrechen ist, Weib!" rief der König. „Habt Ihr die Heirath begünstigt oder nicht, sage ich?"

„Ich weigere mich, diese Frage zu beantworten,“ entgegnete die Gräfin.

„Seht Euch vor, Mylady,“ sagte der Kanzler Lord Ellesmere. „Sich ohne Grund weigern, die Fragen des Staatsraths zu beantworten, ist eine Verachtung.“

„Ich weigere mich nicht ohne Grund, Lord Kanzler,“ versetzte die Gräfin. „Ich habe starke Gründe, nicht zu antworten.“

„Nennt sie, nennt sie,“ sagte der König; „es kann keinen genügenden Grund geben, dem Könige im Staatsrath nicht zu antworten.“

„Ich habe zwei Gründe,“ versetzte die Gräfin mit einem Blicke der Verachtung, „welche beide vor dem englischen Gesetze gültig sind, wenn sie es auch vielleicht nicht in Schottland sein mögen. Zuerst sagte Seine Majestät, die Heirath meiner Nichte sei ein Verbrechen. Dann wurde ich gefragt, ob ich dieselbe begünstigt habe. Nun ist nach dem gemeinen englischen Recht Niemand verbunden, sich selber anzuklagen.“

„Zum Henker mit ihr und ihrem gemeinen Recht!“ rief der König. „Wie hätten wir dem furchtbaren und teuflischen papistischen Complot auf

den Grund kommen sollen, wenn sich die Gefangenen nicht selber angeklagt hätten?"

„Um so thörichter waren sie," entgegnete die Gräfin von Shrewsbury. „Aber ferner habe ich zu sagen, daß ich keine Frage privatim beantworten will. Wenn ich eines öffentlichen Verbrechens beschuldigt werde, so fordere ich auch ein öffentliches Verhör, wo meine Schuld oder Unschuld an den Tag kommen kann. Dort will ich alle Fragen beantworten und vielleicht mehr sagen als die, welche hohe Plätze einnehmen, gerne hören werden. Ich fordere ein öffentliches Verhör, sage ich. Ich appellire an mein Vaterland und nehme mein Recht als Pairin in Anspruch, meine Sache in einer öffentlichen Versammlung vor meines Gleichen zu vertheidigen. Ich will keine Privatverhöre, welche nur Schlingen sind, um den Unschuldigen zu verwickeln, die aber das englische Gesetz nicht kennt."

„Lady, Lady," rief einer von den Staatsräthen, „Ihr seid sehr rasch. Es ist ein wohlbegründeter Grundsatz, daß eine Weigerung, Fragen vor dem Staatsrath zu beantworten, in Sachen, die das Staatsinteresse berühren, eine Verachtung des königlichen Vorrechts ist."

„Zeigt mir einen Fall,“ rief die Gräfin. „Ihr sagt, der Grundsatz ist wohlbegründet — nennt mir ein Beispiel, wo es so entschieden wurde; dann thut mit mir, was Ihr wollt.“

„Wenn noch kein Beispiel da war,“ rief der König, während der Lord-Kanzler mit einem von den Staatsrathen in seiner Nähe sprach, „so ist es hohe Zeit, daß wir eins geben; und Ihr sollt das erste Beispiel sein, meine schöne Dame.“

„Wenn Eure Majestät Beispiele aufstellt,“ sagte die Gräfin noch immer unerschrocken, „so hoffe ich, werden Eure Nachfolger sie umstoßen; denn die theuerste Erbschaft eines Engländers ist der gleiche Schutz der Geseze, und ich würde lieber Rang und Land verlieren, als dieses Recht irgend einem Monarchen aufgeben, der je auf dem Throne saß.“

„Es ist die Meinung aller hier gegenwärtigen Staatsräthe, Sire,“ sagte Lord Ellesmere, „daß eine Antwort zu verweigern eine ausdrückliche Verachtung des königlichen Vorrechts ist; und wenn auch Eure Majestät aus Milde und Gerechtigkeitsliebe geneigt sein sollte, den Richtern die Sache zur Entscheidung zu übertragen, so ist es doch durchaus angemessen, daß der Staatsrath die Dame, bis

eine solche Entscheidung ausgesprochen ist, zu sicherem Gewahrsam in den Tower sende."

"Wollt Ihr antworten, Dame?" fragte der König; „ich frage Euch noch einmal, wollt Ihr antworten, damit Ihr keine Ursache habt, unsere königliche Gnade anzuklagen?"

"Ich will es nicht, Sire, antwortete Lady Shrewsbury: „Die Gnade Eurer Majestät steht auf ihrem eigenen Grunde, und Gott gebe, daß es ein guter ist."

"Nun, so wollen wir sie gefangen setzen," rief Jakob. „Fertigt den Verhaftsbefehl aus, Herr," setzte er zu dem Secretair gewendet hinzu.

"Und hört, Herr Secretair," sagte Lady Shrewsbury, „nehmt es mit zum Protokoll, daß ich mein Vorrecht der Pairswürde in Anspruch nehme und öffentliches Verhör fordere; obgleich ich mich bereit erkläre, alle gesetzlichen Fragen vor einem öffentlichen Gerichtshofe zu beantworten, muß ich mich doch weigern, ohne den Beistand eines Rathgebers, geheime Fragen zu beantworten. Und nun sei Gott mein Schutz!"

"Fort mit ihr, fort mit ihr!" rief der König. „Bringt sie mit sicherem Geleit in ihr Zimmer, bis

der Verhaftsbefehl fertig ist. Gebt ihr Zeit, alle nöthigen Vorbereitungen zu machen und sendet sie dann mit einer Wache in den Tower. Es ist uns nicht oft vorgekommen, daß man uns so in unserm Staatsrath getroßt hat, und es ist passend, daß man an ihr ein Beispiel gebe.“

„Viele solche Beispiele würden dem Hofe nützlich sein,“ versetzte die Dame; „und somit nehme ich meinen demüthigen Urlaub von Eurer Majestät.*)“

„Mit diesen Worten entfernte sie sich und wurde von zwei Dienern des Staatsraths in ihr Zimmer geleitet, welche sie mit allem Respect behandelten, sich aber an der Thür aufstellten, bis ein förmlicher Befehl ankam, sie in den Tower zu bringen.

*) Die Gräfin täuschte sich in ihren Erwartungen; denn die Richter bestätigten den Ausspruch, daß eine Weigerung, in Angelegenheiten des Staats von dem Staatsrath vorgelegte Fragen zu beantworten, eine Verachtung des königlichen Vorrechts sei.

Viertes Kapitel.

Es liegt etwas sehr Auffallendes in der großen Verschiedenheit des Gefühls, womit wir Scenen des Kummer und des Lasters betrachten. Man könnte natürlich annehmen, daß wir in dem Kummer des Guten, des Weisen und des Edeln nur Stoff zur Theilnahme finden würden, während die Verachtung, die wir beim Laster empfinden, uns alles Gefühls für den Lasterhaften berauben und uns ungerührt lassen sollte, indem wir seine Fehler verabscheuen.

Dies ist indeß nicht der Fall; und Erzählungen von den Großen und Edlen, die von unverdientem Mißgeschick niedergedrückt werden, erregen, wie in der Tragödie, ein gewisses seltsames und fast unerklärliches Vergnügen, selbst während wir ihr Schicksal

sal bedauern und an ihren Leiden Antheil nehmen, Vielleicht liegt der Grund darin, daß diese Theilnahme an sich schon eine angenehme Empfindung ist; aber ich glaube, daß ein großer Theil dessen, was die Thränen versüßt, die wir bei der Geschichte des leidenden Guten vergießen, die innerste Ueberzeugung in dem Geiste des Menschen ist, daß es einen künftigen Zustand geben wird, wo alle ihre Vergeltung erhalten werden — wo unverdientes Weh und unverschuldete Qualen, die mit Resignation hingenommen und mit Standhaftigkeit ertragen werden, durch unendliche Freude und ewiges Glück sollen vergolten werden.

Im Gegentheil, wenn wir die Laufbahn des Lasterhaften und des Verbrechers betrachten, so glücklich und erfolgreich der kurze Zeitraum ihres Handelns auch sein mag, kommt zu der Verachtung und dem Unwillen, zu dem Abscheu und Entsetzen das Bewußtsein von einem Jenseits und die Gewißheit einer schrecklichen Vergeltung hinzu. So sind in diesen Fällen alle unsere Gefühle traurig und finster; nichts ist da, was sie aufzuheitern und zu erleichtern vermag.

Dennoch aber müssen wir uns auf eine kurze

Zeit zu den weniger edlen Personen unserer Erzählung wenden und sie auf ihrer raschen Laufbahn begleiten, wo ein Laster dem andern, ein Vergehen dem andern folgt, bis sie in den gähnenden Schlund des Verderbens und der Verzweiflung gestürzt werden.

In einem glänzenden Zimmer der fürstlichen Wohnung, die damals Northampton House genannt wurde, aber später den Namen anderer Besitzer von besserem Rufe als dem des Erbauers angenommen hat, saß die Gräfin von Essex, die am Tage zuvor den Hof zu Greenwich verlassen hatte, mit Lord Rochester allein, denn ihr Verwandter, der Graf von Northampton war abwesend. Ihr Gesicht war ganz Lächeln und Glück. Es schien als ob Freude und Gelingen in ihren Augen wohnten, und sie lachte heiter mit ihrem schwachen und lasterhaften Geliebten über das Mißgeschick Anderer, welche tugendhafter waren als sie.

„So wollte er also, daß Du dieses mond-süchtige Mädchen heirathen solltest,“ sagte sie; „und er wollte Dich wahrscheinlich auch zum Sonettendichter machen, um ihr zu gefallen.“

„Wahrhaftig, da hätte er die Sonette selber schreiben müssen,“ antwortete Rochester; „denn ich

danke meinen Sternen, ich konnte nie in meinem Leben zwei Verse zusammenreimen; und um die Wahrheit zu sagen, ich hasse die ganze Race dieser bettelhaften Dichter und Schriftsteller. Franz Bacon hat mir nie mehr gefallen, seit er ein Buch geschrieben."

"Mir gefiel er nie," versetzte die Gräfin, "und darum wird er mir gewiß nicht mehr gefallen. Man weiß nie, wie bald man in einen von diesen Bänden kommen kann, darum halten sich alle großen Staatsmänner von den Schriftstellern fern und drücken sie nieder."

"Sie sind nicht alle weise genug, dies zu thun," antwortete Rochester; „aber Salisbury sieht schon selber die Thorheit ein, ihn zu ermuthigen, obgleich er ein so großer Freund von Sir John Harrington ist. Ich sagte ihm vor einigen Tagen, daß ich Bacon für einen großen Thoren halte, weil er jenes Buch geschrieben, und er erwiederte, es sei gut, im Stande zu sein es zu schreiben, aber thöricht es zu schreiben."

"Aber Gedichte sind noch schlimmer," sagte die Gräfin. „Ich möchte behaupten, dieser, Dein Freund, ist ein Dichter, wenn man nur die Wahrheit herausbringen könnte."

„Nein, ich glaube nicht,“ versetzte Rochester; „bei allen seinen Fehlern hat er nicht dieses Laster.“

„Nun, und was sagtest Du zu ihm?“ fuhr die Gräfin fort, indem sie die Unterredung auf den Gegenstand zurücklenkte, der ihre Neugierde erregt hatte. „Was sagtest Du, als er Dir so lebhaft zu dieser schönen Verbindung rieth?“

„Ich sagte ihm, ich wolle nichts davon hören,“ antwortete Rochester, „aus dem besten aller Gründe, weil ich Dich heirathen wolle.“

„Sagtest Du ihm das?“ fragte die Gräfin lebhaft.

„Ja, Theuerste, versetzte ihr Geliebter; „ich wünschte, daß er es wissen möge. Dieß ist ein zu schönes Glück, meine Liebe, um verheimlicht zu werden.“

„Nun,“ rief die Gräfin, „ich will diesen Diamant gegen einen Kieselstein wetten, daß er bemüht war, Dich davon abzubringen. War es nicht so, Rochester?“

„Ja, gewiß,“ antwortete ihr Geliebter lachend.

„Ja, aber lebhaft,“ sagte die Gräfin — „heftig?“

„Ja, so war es,“ versetzte Rochester; „aber

er hätte seine Beredsamkeit sparen können, schöne Franziska, denn er bewegte mich nicht mehr als ein Windstoß."

"Nun, aber was sagte er?" fragte Lady Effer.

"O, es liegt nichts daran," antwortete der Günstling; „viel habe ich vergessen."

"Aber ich will es hören," rief seine Geliebte. „Ich werde Dich nicht mehr lieben, Rochester, wenn Du es mir nicht sagst. Nun, lächle nicht und sieh nicht aus, als wenn Du mich betrügen wolltest; denn ich will Wort für Wort Alles hören, was er sagte."

"Nein nein," rief Rochester, „das ist nicht ganz recht. Was zwei Männer zu einander sagen, läßt sich oft nicht wiederholen."

"Der Mann, welcher kein Vertrauen in mich setzt, liebt mich nicht," entgegnete die Gräfin, indem sie ihre Hand zurückzog und sich weiter von ihm entfernte.

"Gut, aber Du weißt, daß ich Dich liebe," antwortete Rochester.

"Dann beweise es, indem Du mir mittheilst, was er sagte," rief die Gräfin. „Wenn Du es

nicht thust, so werde ich Dich für falsch und mein-
eidig erklären und glauben, daß Du geneigst bist,
seinem Rath zu folgen und eine andere zu heira-
then. — Ja, ja, ich sehe es sehr wohl. — Es
ist ihm mit Dir gelungen, Rochester, und Du
beabsichtigst Dir eine andere Braut zu suchen. —
Nun, es liegt nichts daran, ich würde bald den
Mann vergessen lernen, der mir nicht trauen will."

„Unsinn, Unsinn, liebes Mädchen!" versetzte
er; „Du bist eifersüchtig ohne Grund. Ich bin
ganz Dein — Dein Slave — Dein Gefangener."

„Dann theile mir mit, was er sagte," rief die
Gräfin, indem sie selbst gegen ihn einen Theil ihrer
natürlichen Heftigkeit an den Tag legte.

„Aber Du wirst zornig werden," entgegnete
Rochester. „Watum sollte ich Dir sagen, was Dich
nur kränken und beleidigen kann, und was nicht
mehr Wirkung auf mich äußerte als der leere
Wind?"

„Weil ich es zu wissen wünsche," rief sie.
„Weil ich es wissen muß, wenn ich Frieden und
Ruhe haben soll. Ich will nicht zornig werden,
und will versuchen, so wenig beleidigt zu werden
als möglich; denn wenn ich Männer finde, die

übel von mir reden und mich mit ihren bösen Zungen anbellern, so will ich mich erinnern, daß Alles für Rochester geschieht, und das soll mein Trost sein."

„Nun denn," sagte Rochester, „wenn Du nicht zornig werden willst; er widersehte sich meiner Verheirathung mit Dir in heftigen und rauhen Ausdrücken."

Und er theilte Ihr fast Alles mit, was sein Freund gesagt hatte. Er bemühte sich freilich, es zu mildern, in allgemeinen Ausdrücken zu reden und die harten Bemerkungen zu verschweigen, die Overbury angewendet hatte; doch die Gräfin wollte Alles hören und entdeckte im Augenblick, wenn er sie in einem Worte zu täuschen suchte. Sie behielt ihre gute Laune bis zu Ende, redete ihm scherzend zu und lachte zum Schein über die rauhen Ausdrücke, die Overbury gegen sie angewendet hatte, bat ihn zuweilen, ernsthaft, ehrlich gegen sie zu verfahren und die Wahrheit zu reden, und nannte in heiterm Tone die Worte selber, als ob sie gewiß wäre, daß dies die Benennungen gewesen, die er ihr beigelegt, und stellte sich, als liege ihr

wenig daran. Als aber die ganze Geschichte erzählt war, brach ihr Unwille aus.

„Der Schurke!“ rief sie — „der gemeine Schurke. Kannst Du diesen Mann als Deinen Freund betrachten, Rochester, nach solchen Worten, die er gegen Deine Verlobte angewendet? Kannst Du glauben, daß er Dir zu dienen suchte? Kannst Du denken, daß etwas Anderes als die Vereitelung seiner Pläne ihn hätte bewegen können, so von einer Dame zu reden, die Du liebst? — Nein, nein, der Mann verräth sich selbst! — Es ist klar, daß er mit der Wuth der Täuschung sprach. Zu seiner eigenen Erhöhung suchte er Dich mit der Lady Arabella zu verheirathen, nicht zu Deiner Wohlfahrt. Wäre es nur aus Rücksicht für Dich geschehen, würde er die geschmäht haben, die Alles für Dich geopfert hat? Wenn er Dich wirklich geliebt hätte, würde er ihre Liebe so verurtheilt haben? Für wen bin ich geworden, was er mich nennt? Für wen habe ich Alles gewagt — Alles aufgeopfert? Weihte ich je einem andern Manne auf Erden einen Gedanken? Bei all seinem Haß und seiner Bosheit wagt er das nicht zu sagen; und hätte er nur die geringste treue Anhänglichkeit gegen Arabella Stuart III.

Dich gehegt, so würde er auch die zu achten gelernt haben, welche jede andere Rücksicht außer der Liebe von sich wirft.“

Und sie brach in Thränen aus und warf sich leidenschaftlich schluchzend an Rochesters Brust.

Er hatte sie mit Bewunderung angesehen, als ihre glänzenden Augen Feuer sprühten und alle ihre Züge von Unwillen erglühten; und als auf das Ungewitter ein Regenschauer folgte, drückte er sie zärtlich an sein Herz und versuchte sie durch Worte der Liebe und Versprechungen ewiger Zuneigung zu beruhigen.

„Nein, Rochester, nein,“ rief sie endlich, indem sie sich aufrichtete und die Thränen von ihren Wangen trocknete; „nicht für mich selber bin ich besorgt. Von mir kann er sagen, was er will, aber Dich soll er nicht länger täuschen und betrügen. Er will nur ein Werkzeug aus Dir machen zu seiner eigenen Erhöhung; und er wird nicht verfehlen, Dich aufzuopfern, sobald sich ihm die Gelegenheit dazu darbietet. Dein Glück und die hohe Gunst, in der Du stehst, Deine edlen Eigenschaften und Auszeichnung haben Dir, wie es immer geht, viele Feinde zugezogen, alle begierig, Dich zu stürzen;

und unter solchen Umständen ist nur ein treulosser Freund nöthig, um einem Manne den Untergang zu bereiten.

„Ich denke nicht, daß er mich verrathen würde,“ versetzte Rochester.

„Vielleicht wird er Dich nicht geradezu verrathen,“ versetzte die Gräfin, „denn Verräther werden stets verachtet, selbst von denen, welchen sie dienen; und dazu ist er zu verschlagen. Aber Schritt für Schritt wird er Deine Gunst beim Könige unterminiren, wenn er nicht aus dem Wege geschafft wird. Er wird zuerst beginnen, sich unserer Heirath zu widersetzen. —“

„Wenn er das thut, schneide ich ihm die Kehle ab,“ rief Rochester.

„Vielleicht wird er es nicht offen thun,“ fuhr die Gräfin fort, „aber er wird gegen Jakob von mir sprechen, wie er gegen Dich gesprochen hat und ihn zugleich bitten, seine Worte nicht zu verrathen. Er wird dem Könige lehren, Dich für schwach, thöricht und ungemäßigt zu halten, weil Du beharrst, eine Person zu lieben, die sich Dir geweiht hat. Laß diesen Overbury — laß ihn, wenn er kann, oder wenn er es wagt, Dir

solche Opfer bringen, wie ich gethan, und dann will ich glauben, daß er Dein Freund ist. So wie die Sache steht, muß er aus dem Wege geschafft werden. — Ja, wenn Du mich liebst, wenn Du mich heirathen, wenn Du selber sicher sein willst, wenn mein Friede Dir etwas gilt, so muß er aus dem Wege geschafft werden."

„Nicht getödtet," sagte Lord Rochester in leisem Tone — „nicht getödtet — darin kann ich nicht willigen."

„Nein," antwortete die Gräfin, indem Ihr Gesicht wieder von heiterm Lächeln erhellt wurde, als sie sah, seine Furcht vor der Bedeutung ihrer Worte sei so weit über die Wirklichkeit hinausgeeilt, daß jede geringere Handlung der Rache oder der Vorsicht gemäßiget erscheinen müsse — „ich meinte nicht, daß er getödtet werden solle. Ihr Männer seid so heftig und gewaltsam in allen Euren Leidenschaften, daß der Tod Eures Gegners das Einzige ist, woran Ihr denkt. Ich bin nicht so blutdürstig, auch rede ich nicht aus Zorn, Rochester. Ich könnte ihm Alles verzeihen, was er gegen mich gesagt hat, wenn es mir nicht zeigte, daß er Dir gefährlich ist, und daß, wenn wir ihn nicht aus

der Nähe des Königs entfernen, er alle unsere Hoffnungen und Wünsche vereiteln wird. Er muß in den Tower oder in die Verbannung geschickt werden."

"Aber wir müssen einen Vorwand haben," sagte Rochester. "Er kann nicht ohne Ursache bestraft werden."

"O, fürchte nichts!" sagte die Gräfin; "an einer Ursache wird es nicht fehlen. Verschlagen muß der Mann sein und tugendhaft über die Maßen, der an den Höfen der Könige so vorsichtig einhergehen kann, daß er nicht jeden Tag einen Vorwand zur Anklage gibt. Die Weisen und Guten sind unter dem Beil gefallen, und der Beste, der je lebte, wurde gekreuzigt; und so ist nicht zu fürchten, daß der edle Sir Thomas Overbury nicht eine reichliche Menge solcher Fehler an sich haben sollte, die den Unwillen eines Monarchen erregen können, wenn man mit einem guten Worte dazu hilft."

"Nein," sagte Rochester, welcher tief nachgedacht hatte und noch nicht zu der äußersten Schaamlosigkeit gekommen war, wie seine Gefährtin, "nein, es läßt sich ein Mittel erdenken, unsern Zweck zu

erreichen, ohne mir die Beschuldigung der Undankbarkeit zuzuziehen. Wir wollen ihm die Gesandtschaft an einem fremden Hofe geben, wo er seine Tage in Frieden und Ehre zubringen kann, ohne unsern Absichten in den Weg zu treten."

"Aber ich will nicht, daß er eine ehrenvolle Botschaft erhalte, um die sich die vornehmsten Adligen des Landes bemühen," rief die Gräfin. "Ich will nicht, daß er so geehrt werde, daß die Leute sagen: Seht, das ist die Belohnung der verläumderischen Franziska Howard für den Mann, der sie gegen ihren Verlobten ein liederliches Weibsbild nannte. Seht! er ist Gesandter in Frankreich oder in Spanien, und geht, von ihrer Liebe zu Rochester am lustigen Hofe von Frankreich oder an dem ernstesten Hofe von Spanien zu erzählen. — Halt, Rochester — Du sollst ihn nach Rußland schicken! Laß ihn unter den Moskowiten frieren, da sein kaltes Blut nicht das Feuer begreifen kann, welches in unsern Adern glüht."

"Er wird sich weigern zu gehen," sagte Rochester; "es ist nur ein anderer Name für Verbannung."

„Laß ihn sich weigern, rief Lady Essex,“ „und schicke ihn in den Tower. Der König wird gewiß bereit sein, mit einem Manne so zu verfahren, der sein Anerbieten zurückweist. — Nein, Rochester, ich will es so haben,“ fuhr sie in liebkozendem Tone fort. „Du darfst es mir nicht abschlagen, wenn Du mich liebst. Du sollst mich nicht wiedersehen, wenn Du nicht einwilligst. Dies soll die Bedingung für unsre nächste Zusammenkunft sein. Ich könnte wohl von Dir, als einem tapfern und getreuen Ritter, fordern, den Mann zu tödten, der den guten Namen Deiner Dame schmähete; aber ich halte mich zurück, wie Du siehst; aber hierin mußt Du meinem Willen gehorchen. Biete ihm die Gesandtschaft nach Rußland an. Wenn er sich weigert, geht die Beleidigung den König an und nicht Dich; und daher überlasse es dem Könige, mit ihm zu verfahren, wie er es für gut hält. Wenn er aber nicht weit vom englischen Hofe entfernt wird, so stellt er gewiß seine Bemühungen nicht ein, uns zu trennen, wie er jene beiden unglücklichen Liebenden getrennt hat.“

„Es war in der That Alles sein Werk, wie ich höre,“ antwortete Rochester. „Er ruhte nicht

eher, bis er ihre Heimath entdeckt hatte und brachte dann den König gegen sie auf."

"Sind sie wirklich verheirathet?" sagte die Gräfin in zärtlicherem Tone als bisher; „dann sind sie glücklich; denn wenn sie auch getrennt sind, so können sie doch denken, daß jenes süße Band sie vereint, welches kein Königswort auflösen kann. — Das ist ein Segen, den ihnen nichts rauben kann. Hastest Du nicht den Mann, welcher ihr Glück zerstören konnte, Rochester?"

„Ich liebe ihn gewiß nicht deshalb," entgegnete der Vicomte, „und bin ihm durchaus nicht dankbar, daß er meinen Namen in die Sache mischte."

„Wie er mit ihnen gethan, wird er auch mit uns thun," sagte Lady Essex in ernstem und traurigem Tone, „wenn Du es nicht verhinderst, Rochester. Wir stehen ihm im Wege; unsere Heirath ist das Hinderniß für seine ehrgeizigen Pläne; er wird nicht eher ruhen, bis er unsere Hoffnung vereitelt oder uns Beide zu Grunde gerichtet hat. Mit einem solchen Feinde kann man keine Bedingungen schließen, und bis ich nicht höre, daß er fort ist, werde ich Dich nie ohne Furcht sehen."

„Nun, es soll geschehen,“ antwortete Rochester. „Ich will den König bitten, ihn nach Rußland zu schicken. Ich weiß freilich, daß er nach viel höheren Dingen strebt, und daß nur ein Sitz im Staatsrath mit einem hohen Posten im Staat oder im königlichen Haushalt seinem Ehrgeize genügen wird. Aber ihm soll diese Gesandtschaft angeboten werden. Wenn er sie ausschlägt, mögen die Folgen über sein eignes Haupt kommen.“

„Was! so siehst Du also ein, daß er ehrgeizig ist?“ rief die Gräfin. Ich that dem guten Urtheil meines Rochesters Unrecht. Ich glaubte, er habe Dich so vollkommen getäuscht, daß Du nicht einsehst, wie er Dich zu seinem Werkzeuge machen wollte.“

„O, ich habe seinen Ehrgeiz lange gekannt,“ versetzte Rochester, „und war vorbereitet, demselben zu passender Zeit Einhalt zu thun. Vielleicht ist es eben so gut jetzt als später.“

„Besser, viel besser,“ versetzte die Gräfin. „Die, welche eine Bresche vertheidigen, feuern auf die Leute, welche die Leiter hinauf zu klettern beginnen, damit es nicht zu spät sei, wenn sie oben sind. Fort also, Rochester, sieh, daß dies

geschehe, und wenn Du mir sagen kannst, daß die Gesandtschaft ihm angeboten ist, so kannst Du zurückkehren und sollst Lächeln zu Deiner Belohnung haben.

Nach diesen Worten trennten sie sich. Rochester eilte, den neuen Schritt auf dem bösen Wege zu thun, der ihn zu vielen andern führen sollte, und die Gräfin von Esser blieb zurück, Haß und Rache zu brüten, bis sie bedauerte, nicht mehr von ihrem schwachen und lasterhaften Geliebten gefordert zu haben.

Fünftes Kapitel.

Zu den Zeiten Seiner geheiligten Majestät König Jakob des Ersten gesegneten Andenkens war jener besondere District der Welt, welcher Lambeth genannt wird, in sehr verschiedenem Zustande und Beschaffenheit wie heutiges Tages. Es war damals noch keine dichtbebaute, stark bevölkerte, lärmende und etwas aufrührische Gemeinde, noch kein Vorort, der Mitglieder zum Parlament sendet und viele Einwendungen gegen Kirchenabgaben macht; sondern es war fast noch ein ländlicher District mit einem erzbischöflichen Palast und einer Kirche, welche von einigen Häusern umgeben waren, und mehreren schönen alten Herrenhäusern, deren Gärten sich bis an das Wasser hinunter erstreckten und das ganze Ufer

des Flusses an der entgegengesetzten Seite von Westminster und dem Strand einnahmen. Wo jetzt Manufacturen, Packhäuser und Waarenlager stehen, waren damals grüne Rasenplätze, hohe Bäume, Wildnisse und Terrassen, und der Anblick des ganzen Orts, so weit es der verschiedene Styl der Gebäude und der Gartenanlagen gestattete, war viel mehr dem von Richmond ähnlich, mit Ausnahme des Hügels, als dem jetzigen Vorort Lambeth.

Eins von diesen Häusern, in beträchtlicher Entfernung von dem erzbischöflichen Palaste, zeichnete sich durch seinen schönen Garten aus, durch seine breite Terrasse, die an den Fluß stieß und von hohen Bäumen beschattet wurde. Eine Mauer von Feldsteinen, mit einem Baumgange auf der einen und der Umgehung eines andern Hauses auf der andern, umschloß den Garten, trennte ihn von der übrigen Welt und zeigte ihn nur denen, die auf dem Wasser vorüberfuhren, auf welcher Seite die Mauer nicht mehr als drei Fuß hoch war. Zu dem Flusse führte eine Treppe hinunter, wo Boote anlegen konnten, um Gäste auszusetzen; sie war indeß von einer eisernen Pforte geschützt, so hoch wie die Mauer der Terrasse, und es war eine große

Glocke daran, welche das Zeichen gab, wenn Jemand Einlaß begehrte.

An einem Abend um fünf Uhr gegen Ende des September glitt ein Boot, von einem einzigen Manne gerudert, dicht unter dem Ufer der Terrasse dahin, da es gerade hohes Wasser war; dort lehnte sich der Ruderer einige Augenblicke auf seine Ruder und blickte zu der Terrasse hinauf, als ob er die Zierlichkeit der Anlage gar sehr bewundere. Nach dieser kurzen Pause ruderte er wieder weiter und seine Beobachtung blieb unbemerkt, da der Garten leer war.

Etwa eine Viertelstunde später aber erschien dasselbe Boot und derselbe Mann wieder, aber diesmal hielt er nicht an, denn es waren drei Personen auf der Terrasse: eine junge Dame von anmuthiger und edler Miene, die einen Schritt vorausging, eine ältliche, stattliche Dame, die mit ihr über die Schulter sprach, und ein schönes Mädchen mit großen hellen Augen und dunklen Haaren und in der einfachen aber vornehmen Kleidung, welche in jenen Tagen des glänzenden Costumes gewöhnlich die aufwartende Edeldame bezeichnete. Sie ging mit trau-

riger Miene einen oder zwei Schritte hinter ihnen und richtete ihren Blick auf den Boden.

Der Mann im Boot ruderte, wie gesagt, weiter, und etwa zehn Minuten später wendete sich die erwähnte Dame zu dem Hause und sagte:

„Ich werde hineingehen, Madame. Liebe Ida,“ setzte sie hinzu, „Du kannst bleiben, wenn Du willst; denn Du bist den ganzen Morgen im Hause gewesen und bedarfst der freien Luft.“

„Nicht wenn ich Euch helfen, Euch vorsingen oder Euch unterhalten kann, theure Dame,“ sagte Ida Mara. „Die beste frische Luft, die ich haben kann, sind Eure Blicke, wenn Ihr heiter seid.“

„Das kann jetzt nicht sein,“ versetzte Lady Arabella; „doch ich bin im Begriff, an den König zu schreiben, so daß ich Deiner in der nächsten Stunde nicht bedarf.“

Das Mädchen verneigte sich und blieb auf der Terrasse; die beiden Damen kehrten durch die Bäume ins Haus zurück.

Ida Mara ging ein oder zweimal auf und ab und stand von Zeit zu Zeit still, um die verschiedenen Bote anzusehen, die mit Segeln oder Rudern, je nachdem der Wind sie begünstigte, über

die schimmernde Oberfläche des Wassers dahinfuhren. In einer oder zwei Minuten kam das erwähnte Boot von Westminster herüber, fuhr dicht unter der Terrasse hin, und der Mann, der darin war, erhob seinen Kopf so weit als möglich und beobachtete die schöne Italienerin mit neugierigen Augen. Er fuhr einige hundert Schritte an der Gartenmauer vorüber, kehrte aber dann um und ließ sein Boot langsam hinuntertreiben, da die Fluth gerade abzunehmen begann, bis es in die Mitte vor den Garten kam, wo er anhielt, indem er das Vordertheil des Bootes gegen den Strom lenkte, und, gleich einer Forelle, das Boot durch eine fast unmerkliche Bewegung der Ruder verhinderte fortgeführt zu werden.

Eine Minute später ging Ida bei ihrem Spaziergange an der Stelle vorüber und der Mann im Boot rief:

„Et! 'st!“

Sie stuzte und blickte auf ihn hinunter; doch er war ein Mann von mittlerem Alter mit fast grauem Haar, und obgleich er wie ein gemeiner Matrose gekleidet war, lag doch etwas Auszeich-

netes in seinem Aussehen, was seine Kleidung Lügen strafte.

„Was wünscht Ihr, Herr?“ sagte Ida Mara, indem sie sich dem Rande der Terrasse näherte.

„Ist dies Sir Alexander Marchmont's Haus?“ fragte der Mann.

„Nein,“ versetzte Ida Mara, „es ist Sir Thomas Parry's.“

„Da ist es das, wo die Lady Arabella Stuart gefangen gehalten wird,“ versetzte der Fremde.

„Die Lady Arabella Seymour ist hier,“ entgegnete Ida Mara. „Nicht eigentlich als Gefangene, aber doch auf Befehl des Königs.“

„Ihr habt einen fremden Dialect,“ sagte der Mann; „Ihr müßt eine Italienerin sein.“

„Es mag wohl sein,“ entgegnete das Mädchen und war im Begriff weiter zu gehen; doch der Fremde fragte sogleich:

„Ist Euer Name nicht Ida Mara?“

Sie stutzte und erwiderte:

„Ja; wer seid Ihr?“

„Ein sehr unglücklicher Mann,“ antwortete er; „doch ich bin Eurer Dame sehr ergeben wegen einer Handlung der Großmuth, wodurch sie mir

das Leben rettete. Sagt ihr, ich habe ihren Gatten im Tower gesehen, er sei wohl und so glücklich, wie er nur, entfernt von ihr, sein könne. Seht hinzu, daß ihm sehr geringer Zwang angethan werde, daß er sogar auf eine bestimmte Entfernung ausgehen könne, und daß ich ihm versprochen, ihr morgen einen Brief von ihm zu bringen, wenn sie um diese Stunde hier sein wolle."

"Wartet, wartet," sagte Ida; "ich will gehen und es der Dame sagen, wenn Ihr nur einen Augenblick warten wollt."

"Ich will in einer Viertelstunde zurückkehren," versetzte der Mann. "Ich könnte entdeckt werden, wenn ich zu lange dableibe."

"Welchen Namen soll ich der Lady Arabella angeben," fragte Ida Mara, "wenn sie wünschen sollte, Euch einen Brief anzuvertrauen?"

"Der Mann schwieg und schien sich zu bedenken, dann erwiderte er:

"Mein Name ist Markham, früher Sir Griffin Markham. Aber sagt ihr, ich habe keine Complotte oder Verschwörungen vor. — Dergleichen ist für mich auf immer vorbei und ich wünsche

nur, ihr zu dienen und ihr meine Dankbarkeit zu beweisen, ehe ich sterbe."

Etwa zehn Minuten später ging Ida Mara wieder auf der Terrasse und bald darauf kam das Boot wieder von der andern Seite herüber.

„Hier ist ein Brief,“ sagte sie, „hier ist ein Brief. Die Dame sagt Euch den besten Dank. Werdet Ihr morgen wieder kommen?“

„Ja,“ antwortete der Mann, indem er das Boot so dicht als möglich an die Terrasse brachte. „Nun, werft ihn herüber.“

Ida warf mit leichter Handbewegung den Brief in das Boot und Markham sagte dann:

„Es könnte sein, daß selbst wenn Eure Dame oder Ihr morgen hier wäret, wenn ich komme, es gefährlich sein würde, Euch den Brief zuzuworfen. Ihr müßt mir ein Zeichen geben, wenn wachsame Augen auf Euch gerichtet sind. Welches soll es sein?“

„Wenn irgend eine Gefahr vorhanden ist,“ versetzte Ida Mara sogleich, „so werde ich singen. Wenn Ihr uns schweigend findet, könnt Ihr sicher reden.“

Genug, genug!" erwiderte Markham und ruderte weiter.

Ohne, wie vorher, bei Westminster zu landen richtete er sein Boot gerade zu der Treppe in der Nähe des Tower, übergab es dem Matrosen, von dem er es gemiethet hatte, und eilte durch mehrere Gassen zu einer kleinen Wohnung in den vielfachen Gängen, wovon jener Theil London's durchschnitten war. Dort legte er eine Livree an mit dem Wappenschild des Hauses Seymour am Kermel, band drei oder vier Bücher und einiges Schreibmaterial in ein kleines Bündel zusammen, machte sich wieder auf den Weg und näherte sich dem Tower.

Seinem Eintritt wurde kein Hinderniß in den Weg gestellt und ihm gestattet, bis an den Fuß des Thurmes zu gehen, worin Seymour wohnte, wir können kaum sagen, daß er gefangen war, denn zu dieser Zeit seiner Haft war er sehr geringem Zwange unterworfen. Dort aber begegnete ihm der Stellvertreter des Commandanten, welcher ihm in den Weg trat und fragte:

„Was habt Ihr da?"

„Einige Bücher und Papier, Herr, für Herrn Seymour," antwortete Markham.

„Laßt mich sehen, laßt mich sehen,“ sagte der Offizier, und der vorgebliche Bediente band sogleich das Taschentuch auf und zeigte ihm den Inhalt.

Der Stellvertreter untersuchte jeden Gegenstand genau, und als er nichts fand, was Verdacht erregte, sagte er:

„Ihr könnt weitergehen.“

Als Markham in das Zimmer des Gefangenen trat, fand er Seymour nicht allein. Ein Herr in geistlicher Kleidung saß bei ihm, stand aber sogleich auf, um Abschied zu nehmen.

„Wir können Antheil an einander nehmen, ehrwürdiger Herr,“ sagte William Seymour, „obgleich die Ursache unserer Gefangenschaft so verschieden ist — in beiden Fällen aber höchst ungerecht.“

„Nun,“ antwortete Melvin, der berühmte nonconformistische *) Prediger, mit schwermüthigem Lächeln, „die Ursache ist nicht so verschieden, wie es scheint.“

*) Nonconformisten oder Dissenters werden diejenigen genannt, welche sich nicht zur anglicanischen Kirche bekennen.

Und er nahm eine Feder und schrieb auf ein Stück Papier, welches auf dem Tische lag, folgendes Distichon:

*Communis tecum mihi causa est carceris. Ara-
Bella tibi causa est; araque sacra mihi,“*)*

Seymour lächelte, schüttelte den Kopf und sagte:
„Mögen wir Beide im Stande sein, den
Altar zu vertheidigen, den wir lieben!“

Und nachdem er Lebewohl gesagt, verließ Melvin das Zimmer.

„Habt Ihr sie gesehen?“ fragte William Seymour lebhaft, indem er Markham's Hand ergriff, sobald der andere Gefangene fort war.

„Ich habe sie gesehen,“ versetzte der Andere, „bin aber nicht im Stande gewesen, mit ihr zu reden. Die Parry war bei ihr. Ich sah später ihr italienisches Mädchen,“ setzte er hinzu, als er einen Ausdruck der getäuschten Erwartung in Sey-

*) Deutsch, jedoch ohne das Wortspiel, mit ara (der Altar) und den beiden ersten Sylben von Arabella wiederzugeben, was in unsrer Sprache unmöglich ist, lauten diese Verse etwa so:

Unser Gefangenschaft ist gemeinsame Ursache. Ara-
Bella ist Ursache dir; mir ist's der heilige Altar.

mour's Gesicht bemerkte, „und habe Euch wenigstens Trost gebracht.“

Mit diesen Worten nahm er den Brief, den er erhalten hatte, aus der Tasche und überreichte ihn dem Gefangenen. Seymour laß ihn zweimal und drückte lebhaft seine Lippen darauf.

„Dies ist in der That ein Trost,“ sagte er. Wartet, Markham, ich will noch einige Worte zu dem Briefe hinzusetzen, den ich geschrieben habe. — Wie kann ich Euch je danken für das, was Ihr für uns gethan habt?“

„Wie kann ich ihr je danken,“ versetzte Markham, „daß sie schwieg, wo ein Wort von ihren Lippen mich auf's Schaffot gebracht hätte? Mein Leben stand auf dem Spiele und ein Gran mehr hätte die Schale niedergedrückt.“

Seymour that, wie er beabsichtigte, und händigte dann den Brief seinem Gefährten ein.

„Wartet,“ sagte er gedankenvoll, „wäre es nicht besser, wenn Ihr dem guten Mädchen Ida Mara sagtet, wo Ihr im Nothfall zu finden seid? Der König möchte meine Arabella nicht immer lassen, wo sie jetzt ist. Er könnte sie plötzlich an einen andern Ort bringen; und wenn Ida Mara

wußte, wo Ihr zu finden seid, so könnte sie Euch die nöthige Nachricht geben."

"Ich will es ihr sagen," antwortete Markham, „wenn Ihr meint, daß man sich vollkommen auf sie verlassen kann. — Aber bedenkt, Herr Seymour, mein Leben steht auf dem Spiele, wenn man mich hier findet. Ich kam nur, um einige Mittel zusammen zu bringen und dann sogleich auf das Festland zurückzukehren."

"Ihr dürft für mich nichts thun, was Ihr für unbesonnen haltet," versetzte Seymour; „aber ich meines Theils würde jenem Mädchen das Theuerste, was ich auf der Welt besitze, ohne Furcht anvertrauen."

„So sei es denn," antwortete Markham, und am nächsten Tage zur bestimmten Stunde brachte er den Brief zu der Terrasse bei Sir Thomas Parry's Hause.

Arabella und Ida Mara waren allein dort und als er sich näherte blieben sie völlig still; doch er hatte ein Boot bemerkt, welches ihm in der Entfernung von zwei- oder dreihundert Schritten den Fluß hinauf folgte, und daher sagte er nur gerade so laut, daß sie ihn hören konnten:

„In einer Stunde werde ich zurückkehren,“ warf den Brief auf die Terrasse und ruderte weiter.

Als er zurückkehrte, fand er die schöne Italienerin dort allein, und da jetzt die Dämmerung eingetreten war, so unterredete er sich eine Zeitlang mit ihr und sagte ihr, wie und wo sie ihn im Nothfall unter seinem angenommenen Namen finden könne. Bei dieser Gelegenheit warf Ida Mara wieder einen Brief an den Gemahl ihrer Dame in das Boot und zehn Tage lang wurde auf dieselbe Weise eine ununterbrochene Correspondenz zwischen Seymour und Arabella unterhalten.

Endlich eines Abends, als er sich näherte und Ida Mara neben ihrer Dame auf einer von den Bänken auf der Terrasse saß, erhob sie ihre melodische Stimme und sang ein Lied.

Das Boot fuhr weiter und an dem Abend hatte Markham William Seymour keine gute Nachrichten zu bringen; denn obgleich er mehr als einmal an dem Garten vorüberruderte, so war doch weder Arabella noch Ida auf der Terrasse. Als er zum Tower zurückkehrte, machte man Schwierigkeiten, ihn einzulassen; als er aber endlich die Erlaubniß erhielt, seinen Herrn zu besuchen, wie er ihn

nannte, und in das Zimmer des Gefangenen trat, rief Seymour sogleich:

„Ihr habt schlimme Nachrichten, Markham; ich bin vorbereitet, sie zu hören.“

„Ich habe gar keine Nachrichten,“ war die Antwort. „Die Dame und die hübsche Italienerin waren beide auf der Terrasse, gaben mir aber das verabredete Zeichen, um anzudeuten, daß Gefahr nahe sei, und als ich zurückkehrte, war Niemand da.“

„Es ist etwas entdeckt,“ sagte Seymour, „denn meine Freiheit ist noch mehr beschränkt worden. Man hat mir jetzt verboten, aus den Thoren zu gehen. Man hat etwas entdeckt, verlaßt Euch darauf.“

„Vielleicht auch nicht,“ antwortete Markham; „denn als ich eben jetzt hinunterruderte, sah ich ein Boot mit einer Wache, welches einen Gefangenen hierher brachte; und was die Angelegenheit in Sir Thomas Parry's Hause betrifft, so konnten sich tausend Umstände ereignen, sie zu dem Wunsch zu bestimmen, daß ich mich fern halten möge. Die stattliche alte Dame mochte vielleicht im Garten gehen, es konnte einer von den königlichen Beamten dort sein oder erwartet werden; aber ich will schnell nach Hause eilen, und wenn etwas mitzu-

theilen ist, werde ich gewiß eine Botschaft oder einen Besuch von Ida Mara erhalten. Ich weiß nicht, was es ist, aber jenes Mädchen scheint das Vertrauen jedes Menschen zu gewinnen. Ich besuchte gestern Sir Harry West, wie ich Euch versprach. Er sagte, er habe Euch gesehen und gesprochen, und daher wollte er nicht mehr sagen; doch er sprach von diesem Mädchen als wenn sie ein Engel wäre."

"Wohl mochte er so sprechen," entgegnete William Seymour; „denn sie pflegte ihn während der Pest, zu einer Zeit, wo Väter von ihren Kindern flohen und Kinder ihre Aeltern verließen. Aber ich sprach Sir Harry, und der gute alte Ritter — obgleich er mir in früheren Zeiten immer von meiner unbesonnenen Liebe, wie er sie nannte, abzurathen suchte, als hätte er alles Elend vorhergesehen, welches sie jetzt hervorbringt — redet mir lebhaft zu, lieber auf jede Gefahr mit Arabella zu entfliehen als hier länger zu verweilen, wo ich, wie er richtig bemerkt, Jahrelang bleiben kann, ja vielleicht mein Lebenlang, wie Raleigh oder Grey."

"Er hat auch Recht," sagte Markham; „und je früher es geschieht, desto besser. Ihr habt kein

Vergehen gegen die Geseze begangen; Ihr werdet auf ungerechte Weise durch den bloßen Willen des Königs gefangen gehalten, und wäre ich bei Sir Harry gewesen, so würde ich meine Stimme mit der seinigen vereint haben."

„Aber ich bewies ihm, daß es unmöglich sei, auch nur den Versuch zu machen," versetzte Seymour; „denn ich hatte damals mein Wort gegeben, nicht über eine gewisse Grenze hinauszugehen, und das konnte ich nicht brechen. Nun aber bin ich frei von jener Verbindlichkeit, denn sie haben mir jene Freiheit genommen, wegen welcher ich das Versprechen gab; und welche Fesseln sie mir auch auferlegen mögen, so werde ich doch Mittel finden, sie von mir zu werfen, wenn sie es am wenigsten erwarten. Indessen, mein gütiger und dienstfertiger Freund, kehrt nach Hause zurück und sucht mit diesem vortrefflichen itatienischen Mädchen zu sprechen. Sie mag ihrer Herrin sagen, daß ich entschlossen bin, die Flucht zu versuchen, was auch geschehen mag. Arabella muß sich bereit halten, mit mir zu gehen oder mir zu folgen; und ich will alle meine Freunde bitten, und Euch insbesondere, Markham, jeden Gedanken darauf zu richten, ihre Flucht

zu sichern. Denkt nicht an mich, ich will schon für mich selber sorgen, und mich auf irgend eine Weise von dieser Tyrannei befreien. Ueberwacht Ihr Arabella! Ich möchte auch gern die Gräfin von Shrewsbury befreien, welche Raleigh's Zimmern zunächst gefangen sitzt, wie ich höre; doch man will mir nicht gestatten, die geringste Unterredung mit ihr zu halten, was mich um so tiefer bekümmert, da sie sich dadurch, daß sie mich begünstigte, dieses Mißgeschick zugezogen hat."

"Denkt an Euch selber, denkt an Euch selber, guter Freund," sagte Markham; „sie werden sie nicht lange gefangen halten, wenn Ihr fort seid. Was Eure Gemahlin betrifft, so könnt Ihr Euch überzeugt halten, daß ich ihrer Sicherheit meine eigene aufopfern werde. Sie setzte einst die ihrige für mich aufs Spiel, und das Leben, welches mir noch übrig geblieben ist, gehört ihr und sie kann damit thun, was sie will. Ich will dafür einstehen, daß sie sicher an Bord eines Schiffes kommt, welches in ein fremdes Land segelt. Die Anwendung der List ist mir nicht neu, und obgleich sie es jetzt mit unbedeutendern Dingen als mit Königs- kronen zu thun hat, wie früher, indem ich als

Verbannter meinen Unterhalt suche, so bin ich doch in beständiger Uebung gewesen. Sir Harry West wird mir helfen, und ich denke der gute Lord Hertford wird uns mit Mitteln versehen."

"Das wird er, so viel er irgend vermag," versetzte Seymour; „aber ich bin selber nicht ohne einigen Reichthum, Markham; und da Ihr könntet aufgefordert werden, rascher zu handeln als Ihr erwartet, so wird es besser sein, wenn Ihr einen Theil von dem annehmt, was ich hier habe. Hier sind zweihundert Goldstücke in diesem Beutel. — Nehmt ihn, nehmt ihn. Ich habe mehr als ich bedürfen werde; und jetzt fort, denn ich fürchte jede Minute, daß Ida Mara in Eure Wohnung kommt und Euch abwesend findet."

Ohne weiteres Zögern verließ Sir Griffin Markham den Gefangenen und eilte zu seiner elenden Wohnung in der nicht weit entfernten Gasse. Aber ehe wir erzählen, was ihm unterwegs begegnete, müssen wir uns noch einmal zu den Scenen im Palaste wenden, und, wie es zuweilen unsere Gewohnheit ist, hinsichtlich der Zeit um einige Stunden zurückgehen.

Sechstes Kapitel.

„Nun werden wir Sir Thomas Overbury mit rothen Rosen an den Schuhen sehen, mit einem Degen, der für einen castilianischen Don paßt, mit einem Schnurrbart, der sich zum Mond hinauf kräuselt und einem Bart vom modernsten Schnitt!“ rief Bradshaw Graham zu. „Der Barbier ist diesen Morgen anderthalb Stunden an ihm beschäftigt gewesen. Sechzehn Paar neue spanische Lederhandschuhe mit Stulpen von Corduan und ein neues sammetnes Wamms wurden gestern Abend in seine Wohnung gebracht. Seine Halskrause hat der Wäscherin das Herz gebrochen; und seine Weinkleider — der Himmel helfe uns! sah man je ein ähnliches Meisterwerk? Man hätte glau-

ben sollen, der untere Theil sei ein Juwel von hohem Werthe, um in eine so zierliche Kapsel gesteckt zu werden. Ich stehe Euch dafür, er wird auf den Spitzen seiner Zehen vorübertrippeln mit einem: „„Guten Morgen, lieber Herr Bradshaw! Guten Morgen, Herr Graham! — der König ist Euch beiden gewogen. — Ihr seid liebenswürdige junge Männer!““

Und er ahmte den affectirten Ton eines übertrieben feinen Höflings jener Zeit nach.

„Aber was ist die Ursache davon?“ fragte Graham, der seine Ausdrücke wörtlich nahm. „Was ist ihm begegnet?“

„O Herr! er ist auf dem Wege sein Glück zu machen,“ antwortete Bradshaw. „So wie die Blende im Winkel eines Zimmers plötzlich das Licht einer Kerze reflectirt, welche die Dienstmagd in der Hand hereinbringt, und eine andere Blende über dem Kamin einen Schimmer davon auffängt, so scheint des Königs Gunst auf Rochester und wird von Rochester auf Overbury reflectirt; und daraus könnt Ihr schließen, daß Beide bald erleuchtet sein werden, so weit wenigstens Del und Docht reichen, obgleich Beides im königlichen Closet beinahe aus-

gebrannt ist. Das Volk muß gedrückt werden, Herr, das Volk muß gedrückt werden. Was ist die Nation anders als ein großer Goldschwamm, der bei dem Druck des Königs seinen Inhalt herausläßt? Doch meine Mutter peitscht mich und ich peitsche meinen Kreisel; Rochester lächelt Overbury an und der König lächelt Rochester an. Seht Ihr nicht, wie der Günstling eben jetzt seinen Günstling am Ohr nahm, ihn zur königlichen Thür führte und ihn hineintwarf, so daß er beinahe zu den Füßen des Königs fiel, um ihm für seine Gnade zu danken, ehe er noch wußte, worin sie bestand?"

"Ich glaubte Overbury sei etwas aus der Gunst gefallen," versetzte Graham; „es ging ein Gerücht von einem Streit zwischen ihm und Rochester wegen der Lady Essex; und erinnert Ihr Euch nicht, daß man sagte, als wir zu Greenwich waren, der König hege den Argwohn, daß er der armen Lady Arabella einen Wink gegeben zu entfliehen?"

"Gott segne Euren Unverstand, Graham! tief Bradshaw; „er ist ein Zimmermann — ein Tischler, der die Dinge entzweifägt und sie mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit wieder zusammenfügt. Sobald ein Loch gemacht ist, wird es auch

schon wieder zugemacht; und neue Gunstbezeugungen an alte anzuflicken versteht er besser als irgend ein Schneider im Lande. Habt Ihr nicht gesehen, wie Rochester sich an ihn hängt und ihn Tom nennt? Und überdies gab der König Seiner Herrlichkeit fünftausend Pfund auf einen Wink von Overbury. Nein, nein; Ihr werdet ihn bald als einen großen Mann sehen; aber ob er Staatssecretaire oder Großsigelbewahrer oder Lord Major werden wird, wer kann es sagen?"

Während diese Unterhaltung im Vorzimmer vorging, war der Gegenstand derselben im königlichen Closet mit Jakob allein. Er war von Rochester aus seinem eigenen Zimmer gerufen worden und ohne den geringsten Wink, was es gebe, zum König geeilt. Rochester schloß dann sogleich die Thür und ließ ihn zurück, nachdem er den Monarchen in die gewünschte Stimmung versetzt hatte.

Bradshaw hatte die Beschreibung von Overbury's Eintritt freilich etwas übertrieben; doch obgleich er nicht eigentlich zu den Füßen des Königs fiel, so machte er doch eine tiefe Verbeugung, denn Jakob liebte den Schein des tiefsten Respects, während er alles Mögliche that, die Wirklichkeit in den

Herzen seiner Unterthanen auszurotten, und wir erfahren von Sully, daß er sich zu Anfang seiner Regierung bei allen öffentlichen Gelegenheiten auf den Knien aufwarten ließ.

Das Gesicht des Königs hatte offenbar das Ansehen, als wollte er eine Anrede halten, und Sir Thomas Overbury wartete schweigend und mit niedergeschlagenen Augen der Dinge, die da kommen sollten.

„Sir Thomas,“ sagte der Monarch nach einer kurzen Pause; „es ist Euch wohl bekannt, wie hoch wir Eure Fähigkeiten schätzen, und wir beabsichtigen jetzt, Euch einen Beweis zu geben, welches Vertrauen wir in Eure Rechtschaffenheit und Euer Urtheil setzen, indem wir Euch eine hohe Stelle übertragen, wo Ihr es mit Gegenständen von großer Schwierigkeit zu thun und Handlungen von großer Wichtigkeit auszuführen habt. Bei diesen Verhandlungen müßt Ihr Euch stets an Eure Pflicht gegen Gott erinnern, die sich am besten im Dienste des Königs zeigt. Dieser seid Ihr verbunden, jede andere Rücksicht aufzuopfern und Euch des Himmels und Eures Monarchen durch Fleiß, Aufopferung und Treue würdig zu zeigen. Bei diesen

drei Punkten, Fleiß, Aufopferung und Treue, wollen wir einen Augenblick verweilen.“

Und der König begann auseinander zu setzen, was er als die Pflicht eines Unterthanen ansehe, der von einem Monarchen einen Posten erhalte, was dem armen Werkzeuge nichts weiter übrig ließ als den Zustand eines Slaven.

„Ihr wollt doch nicht die Leitung oder Anordnung irgend einer Angelegenheit ohne meinen besondern Befehl übernehmen, Herr?“ fuhr Jakob fort; das ist ein Theil meines Geschäfts, wozu lange Erfahrung und der Segen Gottes, welcher die Könige mit Fähigkeiten ausstattet, um sie zu seinen Viceregenten auf Erden zu machen, mich besonders befähigt haben. Ihr könnt freilich in aller Ehrfurcht Vorschläge machen, indem Ihr Eure Meinung gänzlich der Entscheidung und dem Urtheil des Königs unterwerft und Euch erinnert, daß Ihr dann Eure Pflicht thut, wenn Ihr seinen Willen befolgt, ohne zu zweifeln oder zu fragen, weiter als nöthig ist, um Euch seiner Absichten zu versichern.“

Wir wollen Jakobs Anrede nicht weiter anführen; sie war vielen früheren sehr ähnlich, drückte aber stärker als gewöhnlich die Forderung des pas-

siven Gehorsams aus. Fünffmal nannte er sich den Gesalbten des Herrn, und er zweifelte in dem Augenblick nur noch, welcher von den beiden berühmten Monarchen er sei, David oder Salomo. Er neigte sich vielleicht zu dem Letzteren; doch hatte er ein starkes Verlangen, zugleich auch David zu sein, nur daß er sich nicht für einen Mann mächtig im Kriege hielt.

Sir Thomas Overbury hörte ihm mit allem Anschein des tiefsten Respects und der Verehrung zu; und obgleich er wußte, daß die pomphaftesten Reden nicht immer den besten Handlungen vorangingen, so zweifelte er doch nicht, daß der König ihn wenigstens zu dem Range eines Staatsrath erheben werde. Der Monarch endete aber, ohne ihn zu benachrichtigen, welches die Würde sei, womit er ihn zu bekleiden beabsichtige, nahm ein versiegeltes Packet vom Tische, überreichte es ihm und sagte: „Hier, Herr! geht Eures Weges und denkt nach über das, was ich Euch sagte.“

Sir Thomas verbeugte sich, küßte des Königs Hand, sprach seinen Dank für Jakob's Güte aus, ohne sich träumen zu lassen, worin dieselbe bestand, und entfernte sich mit dem Packet.

Der Ritter eilte sogleich auf sein Zimmer, wo er das Siegel brach und den Inhalt las. Doch obgleich sein Gesicht, als er durch das Vorzimmer ging, die lebhafteste Freude zeigte, wie Bradshaw vermuthet hatte, so ging jetzt der Ausdruck desselben plötzlich in den der getäuschten Erwartung und der Wuth über. Er warf das Papier heftig auf den Boden und rief:

„Fluch über den Verräther! Dies ist sein Werk. Nachdem ich ihm mein ganzes Leben geweiht habe, um ihm zu dienen, will er mich zu Grunde richten. — Rußland! — Rußland! — Verbannung! — Verbannung zu dem fernsten Theile der Erde; von aller Verbindung abgeschnitten, von aller Hoffnung auf Erhebung; ohne daß ich einen Auftrag auszuführen habe, ohne Gelegenheit, mich auszuzeichnen! — Eine Nation von nordischen Wilden. — Warum sendet er mich nicht in die Tartarei oder in die Wüsten Afrika's? — Glaube er, daß ich eine solche Botschaft übernehmen werde? — Er mag selber gehen, wenn er will; seine Fähigkeiten sind wohl geeignet zu einem solchen Auftrage.“

Und er lachte mit bitterer Verachtung.

„Halt, ich will meine Antwort schreiben,“ fuhr er fort und setzte sich an den Tisch; kaum aber hatte er die Feder in die Hand genommen, als einer von seinen Dienern eintrat und Lord Rochester anmeldete. Ein krampfhaftes Zucken unterdrückter Wuth zeigte sich in Overbury's Gesichte, verschwand aber sogleich und er empfing den Günstling mit erzwungenem Lächeln.

„Nun, was habt Ihr vor, Tom?“ rief Rochester, indem er eintrat und seine schönbekleideten und anmuthigen Glieder in einen Stuhl warf. „Ich erwartete Euch im Zimmer herumspringend zu finden aus Freude über eine hohe Gunst, die Seine Majestät Euch gewährt hat.“

„O nein!“ antwortete Overbury. „Ich bin ein bedächtiger und ernster Mann, Mylord. Um Euch zu beantworten, was ich vorhabe: ich schreibe an Seine allernädigste Majestät, um ihm für die mir zugedachte Ehre zu danken und ihn zugleich zu bitten, sie ablehnen zu dürfen.“

„Sie ablehnen?“ rief Rochester mit dem vollen Ausdruck des Erstaunens und der Bestürzung; „wartet und denkt einen Augenblick nach, Overbury. Was in aller Welt kann der König angeboten ha-

ben, was einer von seinen Unterthanen abzulehnen wagen sollte?"

„O, Mylord, Ihr wißt sehr gut, daß dies etwas ist, was ich nicht annehmen kann,“ versetzte Sir Thomas Overbury.

„Wirklich,“ versetzte Rochester, „der König hat mir nicht gesagt, was er Euch anbieten wollte.“

Der Leser weiß schon, daß dies eine Lüge war, wird sich aber nicht wundern, daß in diesem Falle, wie in allen andern, ein Fehler den andern nach sich zog und daß die Lüge die Folge der Verätherei war.

Overbury sah ihm einen Augenblick ins Gesicht und erwiderte dann:

„Ich bin glücklich dies zu hören, Mylord; denn der Mann, der dies anleith, that dem keinen Freundschaftsdienst, der stets bemüht gewesen ist, Euch zu dienen.“

„Dies ist höchst wahrscheinlich des Königs eigene Handlung,“ versetzte Rochester. „Ihr wißt, wie oft er sich selber zu solchen Dingen entschließt. Aber was ist es, Overbury? — Es kann nicht so schlimm sein, wie Ihr denkt.“

„So schlimm, wie es nur sein kann, mein

guter Lord," antwortete der Ritter; „es ist ein Verbannungsurtheil — ja noch schlimmer als Verbannung eines gewöhnlichen Verbrechers. Wer eine Verschwörung gegen das Wohl des Staats anstiftet und doch listig genug ist, wie es so viele sind, sich dem Verrath nur bis auf einen Zoll zu nähern, ohne die eiserne Schranke des Gesetzes zu überschreiten, wird vernünftigerweise in andere Länder verbannt, damit er den Frieden Englands nicht länger stören möge. Aber die ganze Welt steht ihm frei zu wählen, wo er Zuflucht suchen will. Er kann seine Laune, seinen Geschmack befragen; er kann von den holländischen Sümpfen und dem nebligen Rhein zu den fernen Grenzen Italiens wandern, das adriatische Meer oder den Hellespont überschreiten und ein Pilger am heiligen Grabe werden. Er ist so frei wie die Luft, über die ganze Welt dahinzuschweifen, außer diesem Eiland, und kann sich ein Vaterland begründen, wo er will. Aber ich bin gefesselt und gebunden; mein Verbannungsort ist auf die ungesundeste und unfreundlichste Gegend der Erde beschränkt, unter kalten, rohen, ungebildeten und wüthenden Barbaren; und Alles wegen des Verbrechens —“

„Wegen welches Verbrechens?“ fragte Rochester, als er bemerkte, daß er schwieg.

„Mylord von Rochester gedient zu haben, vermute ich,“ versetzte Sir Thomas Overbury; „denn ich weiß kein anderes, welches ich mir zur Last legen könnte.“

„Ihr müßt scherzen, mein guter Freund,“ antwortete Rochester. „Redet deutlich. Bedenkt, daß ich nie in meinem Leben ein Räthsel errathen konnte.“

„Nun gut denn, die Sache steht so,“ sagte Overbury. „Seine allernädigste Majestät beabsichtigt, aus besonderer Gunst gegen mich und Euch, mich als Gesandten an den russischen Hof zu senden, bis es ihm gefällt, mich zurückzurufen. Nun sehe ich voraus, daß das etwas lange währen wird. Ich liebe das Reisen nicht, wenigstens habe ich genug davon, um mich von aller Neigung zu solchen Reisen zu heilen, und darum sehe ich mich jetzt hin, um an Seine Majestät zu schreiben und die kalte Ehre abzulehnen, die man mir zugebach hat.“

„Ich fürchte, Ihr werdet den König beleidigen,“ sagte Rochester.

„Es ist besser den König zu beleidigen als mich selbst zu Grunde zu richten,“ versetzte Sir Thomas Overbury; „aber mit einem Wort, ich will nicht gehen — ich liebe keine Bären und Wölfe — bin so schon etwas frostiger Natur — und obgleich Pelzmäntel nicht zu verachten sind, so möchte ich sie doch lieber zum Prunk als aus Nothwendigkeit tragen. Es mag Moscowit oder Türke werden, wer will. Ich will nichts von einer solchen Gesandtschaft. — Darum, wenn Ihr es mir erlauben wollt, da dies eine schnelle Entscheidung fordert, so will ich meinen Brief vollenden, damit Seine Majestät nicht sagen kann, ich habe ihn warten lassen.“

„Gut, gut, wenn Ihr so widerspenstig seid,“ antwortete der Günstling, „so schreibt den Brief zu Ende, ich will ihn selber dem Könige bringen und ihn bitten, Eure Weigerung gut aufzunehmen.“

„O nein,“ rief Overbury, „ich kann nicht zugeben, daß Eure Herrlichkeit meinen Laufjungen macht.“

„Aber ich muß darauf bestehen,“ antwortete Rochester. „Ihr habt oft dasselbe für mich gethan, und wenn Jemand den König zur Erfüllung Eures

Wunsches bewegen kann, so bin ich es. — Hegt Ihr Zweifel gegen mich, Overbury?"

„O, ganz und gar nicht, Mylord,“ versetzte der Ritter. „Ich hege gegen Niemand Zweifel, am wenigsten gegen einen Mann, dem ich so aufrichtig ergeben gewesen bin.“

Und als er sah, daß er nicht umhin könne, seinem früheren Freunde den Brief anzuvertrauen, vollendete er die Antwort an den König.

„Bitte, schreibt demüthig und unterwürfig,“ sagte Rochester.

„Wie ein Slave!“ versetzte der Ritter und schrieb weiter.

Als der Brief beendet war, legte er ihn zusammen, ließ sich Siegellack bringen und versiegelte ihn mit seinem Siegelringe. Dann übergab er ihn Rochester und sagte:

„Ich bin in der That beschämt, Euch als Boten zu gebrauchen, doch ich hoffe, in der Erinnerung an die Vergangenheit, mein guter Lord — wegen des frühern freundschaftlichen Verhältnisses zwischen uns — und wegen meines Eifers und meiner Treue in Eurem Dienste werdet Ihr Euer Möglichstes thun, für mich die Erlaubniß Seiner

Majestät zu erlangen, die mir zugebachte Ehre ablehnen zu dürfen."

"Ich will thun, was ich kann," antwortete Rochester, „aber Ihr müßt mir den üblen Erfolg nicht zuschreiben, wenn es mir fehl schlägt. Ich fürchte, daß Ihr Euch wenigstens großen Schaden thun werdet; aber das ist nicht meine Schuld." Mit diesen Worten entfernte er sich und sagte bei sich selber, als er durch die Gänge des Palastes ging: „Dieser Mann muß aus dem Wege geschafft werden. — Er hegt Argwohn gegen mich und wird Gelegenheit zur Rache finden. Ich kann ihm nicht länger trauen, und doch möchte ich ihm nichts zu Leide thun, wenn ich es vermeiden könnte. Seine eigene Widerspenstigkeit wird sein Untergang sein."

Inzwischen saß Overbury in bitterm Nachdenken, den Kopf auf die Hand gestützt da.

„Er geht, um seine Verrätherei zu vollenden," dachte er. „Bei meinem Leben, dieser schwachköpfige Günstling ist ebenso schlecht, wie verschlagenerere Männer! Es ist viel sicherer, einem klugen Schurken als einem schwachen Thoren zu dienen. Man ist des Ersteren gewiß, so lange sein Interesse

mit dem unsern vereint ist; aber bei einem Geschöpf, wie dieses, hat man keine Sicherheit. Er wird sich selber zu Grunde richten; darum ist es kein Wunder, daß er damit beginnt, Andere zu Grunde zu richten.“

Bei solchem Nachdenken brachte der Ritter etwa zwanzig Minuten zu, und nach Verlauf dieser Zeit kehrte Lord Rochester, von Sir Charles Blount begleitet, mit ernstem Gesichte zurück. Overbury empfing sie mit etwas zu gemessener Höflichkeit; aber Rochester sagte sogleich:

„Ich habe Eure Bitte nicht durchgesetzt — der König besteht darauf, daß Ihr ihm Folge leistet.“

Es wird nicht geschehen!“ rief Overbury hastig. „Ich wußte noch nicht, daß ein Engländer blos nach dem Willen des Königs, ohne ein Verbrechen begangen zu haben, aus dem Lande kann verbannt werden. Ich will nicht gehen, Mylord — und mich dünkt, bei der hohen Gunst, in welcher Lord Rochester steht, hätte er wohl, wenn er ernstlich gewollt, eine größere Gnade von dem Monarchen erlangen können, als die Erlaubniß für seinen alten Freund, in seinem Vaterlande bleiben und seine Gebeine nicht nach Rußland tragen zu dürfen, um sie dort zurück zu lassen.“

„Ihr thut mir Unrecht, Herr,“ versetzte Rochester. „Ich habe Sir Charles Blount mitgebracht, der zugegen war, um Euch zu benachrichtigen, daß ich Seine Majestät gebeten, so sehr es schicklich war, Eure Bitte zu gewähren.“

„Er that es wirklich, Sir Thomas,“ sagte Blount.

„Dann ist er in der That gefallen!“ rief Dverbury. „Ich habe die Zeit erlebt, Sir Charles, wo dieser edle Herr, wenn er den König gebeten hätte, ihm eine halbe Provinz zu schenken, sie entweder in Land oder Geld würde erhalten haben.“

„Das ist etwas anderes, als einen Monarchen um die Erlaubniß zu bitten, daß seine Unterthanen ihm ungehorsam sein dürfen,“ sagte Sir Charles Blount trocken. „Ich zweifle nicht, daß Seine Majestät lieber sein halbes Königreich hingeben würde, als das Geringste von seinem Vorrecht aufzugeben.“

Rochester hatte, während diese Worte gewechselt wurden, mit auf den Boden gerichteten Blicken dagesessen; endlich aber erhob er sie und sagte in ernstem Tone:

„Ich bitte Euch, Dverbury, um Eurer selbst willen, gehorcht dem König; und haltet Euch über-

zeugt, daß ich mein Möglichstes thun werde, die Zeit Eurer Abwesenheit abzukürzen und zu machen, daß Ihr bald zurückgerufen werdet."

Diesmal sprach er aufrichtig, denn sein Herz machte ihm Vorwürfe und die Furcht vor dem Tadel der Menschen, wenn es bekannt würde, daß er sich so undankbar gegen einen Mann gezeigt, durch dessen Rath und Beistand er sein Glück gemacht, übte nicht wenig Einfluß auf ihn.

Große Männer und selbst auch geringere Personen, wenn sie durch Zufall oder Glück zu hohem Range erhoben worden, erschrecken vor dem Brandmal, welches die Geschichte ihrem Namen aufzudrücken bereit ist, und dieses Vorgefühl verhindert manche böse Handlung und verleiht edleren Vorsätzen Kraft und Beständigkeit. Unbestimmt und undeutlich ist es, gleich allen entfernten Gegenständen, gleich dem Schicksal — gleich dem Tode — gleich dem Urtheil nach dem Tode; dennoch aber wirft es seinen Schatten über die Gegenwart und verdunkelt den Glanz der nähern Gegenstände.

Schwach und kurzsichtig, wie er war, empfand Rochester diesen Einfluß in jenem Augenblick. Mit dem Brandmal schmachvoller Undankbarkeit für alle

Kommenden Zeiten bezeichnet zu werden — in den Jahrbüchern jener Zeit als ein Mann genannt zu werden, der seinen Freund verrathen und zu Grunde gerichtet — seinen Kindern und Kindeskindern als warnendes Beispiel eines niedrigen und undankbaren Schurken aufgestellt zu werden — dies erschreckte ihn etwas, und er wünschte, nicht den ersten Schritt auf einer so schmachvollen Laufbahn gethan zu haben.

Aber Overbury antwortete heftig, mit Unwillen und fehlgeschlagener Hoffnung, und der Born eines starken, ehrgeizigen Geistes überwand die gewöhnliche Klugheit.

„Es ist vergebens! Es ist vergebens!“ sagte er. „Ich bin ein frei geborner Engländer! — Ich will nicht gehen! — Er mag mich dazu zwingen, wenn er kann!“

„Diese Worte sind mißfällig,“ rief Sir Charles Blount. „Sir Thomas, ich will mich beurlauben. — Mylord von Rochester, ich muß gehen.“

„Und ich auch,“ versetzte Rochester. „Es ist unnöthig, länger mit ihm zu streiten.“

„Lebt wohl, Ihr Herren,“ sagte Overbury. „Rochester,“ setzte er in bedeutungsvollem Tone hinzu, „Rochester — nehmt Euch in Acht!“

Der Günstling wendete sich um, sah ihn mit einem Blicke des Zornes und der Verachtung an und sagte mit leiser Stimme:

„Das will ich!“

Hierauf verließ er das Zimmer.

Etwa eine halbe Stunde später — es konnte nicht länger sein — sah man eine königliche Barke, worin sich ein Herr, der seine Arme über der Brust zusammengeschlagen hatte, den Kopf sinken ließ und die Augenbraunen zusammenzog, nebst einer kleinen Anzahl der Wache und ein Staatsbote befand, auf der Themse, nahe an der Landungstreppe, und als die Matrosen abstießen, um auf die Mitte des Stromes zu gelangen, sagte der commandirende Offizier laut:

„Zum Tower!“

Der Herr, den das Boot zu dem finsternen Orte der Gefangenschaft und des Kummeres führte, war Sir Thomas Overbury!

Siebentes Kapitel.

Wir müssen jetzt zurückkehren, um Sir Griffin Markham auf seinem Heimwege zu folgen, als er von dem Tower zu seiner kleinen Wohnung in einer der Straßen hinter Petty Wales zurückkehrte.

Als er etwa zwei Drittel des Weges zurückgelegt hatte, bemerkte er eine weibliche Gestalt, die ihm vorauseilte, nebst einem Manne, der Schwert und Schild trug und einen Schritt hinter ihr ging. Sie war in einen weiten Mantel gehüllt, doch ihre zierliche Gestalt und ihr leichter Gang brachten Markham sogleich auf den Gedanken, daß es Ida Mara sei; und als er weiterging und ihr ins Gesicht sah, bemerkte er, daß seine Vermuthung sich bestätige.

Er stand sogleich still, um mit ihr zu reden; doch das Mädchen, welches ihn ungeachtet seiner veränderten Kleidung erkannte, gab ihm ein Zeichen zu schweigen und weiter zu gehen, und in demselben Augenblick sagte ihm der Diener mit dem Schild und Schwert in heftigem Tone, er solle weiter gehen und der Edeldame nicht ins Gesicht sehen.

Endlich stand Ida Mara an dem Laden eines unbedeutenden Seidenhändlers still, während Markham zu seiner Wohnung eilte. Nach einigen Fragen und dem Einkauf einiger unbedeutenden Gegenstände setzte Ida Mara ihren Weg fort, und befahl dem Manne, der sie begleitete, zu warten, wo er war, bis sie zurückkehre oder ihn rufe. Sie war bald am Eingange von Markhams Wohnung und die Thür stand offen, doch gerade, als sie die Schwelle überschritten hatte, faßte Jemand ihren Arm und eine Stimme rief im Tone der Ueberraschung:

„Ida!“

Die schöne Italienerin drehte sich sogleich um und erblickte Sir Harry West.

„In aller Welt, mein liebes Kind, was macht Ihr hier?“ Und vielleicht hätte der alte Ritter in jenen verderbten Zeiten bei jedem andern Mitgliede

des Hofes unbesonnene, wenn nicht verbrecherische Absichten vorausgesetzt, welches er in solcher Verkleidung in einem so abgelegenen Theile der Stadt gesehen.

Aber gegen Ida Mara konnte er keinen Verdacht hegen, und wenn Sir Harry den geringsten Zweifel oder Furcht empfunden hätte, was nicht der Fall war, so würde die strahlende Freude, die ihr Gesicht erhellte, sobald sie ihn sah, beide sogleich entfernt haben.

„O, ich bin so froh, Euch zu sehen, Sir Harry,“ rief sie, „ich wollte Euch auffuchen, nachdem ich hier gewesen — ich habe Euch viel zu sagen; und wenn Ihr einen Augenblick warten wollt, so werde ich gleich wieder unten sein.“

„Aber wohin wollt Ihr gehen, mein liebes Kind?“ fragte der alte Ritter; „wißt Ihr auch, daß dies der verrufenste Theil von London ist?“

„Ich wußte es nicht,“ antwortete das Mädchen unschuldig; „aber auf jeden Fall muß ich gehen, denn es ist in der Angelegenheit unserer theuren Lady, und ich will einen Mann Namens Grey besuchen.“

„Ich bin im Begriff denselben Mann zu besuchen,“ versetzte Sir Harry; „darum will ich mit

Euch gehen, wenn Ihr ihm nichts Geheimen mitzutheilen habt, meine schöne Ida."

„O nein," rief das Mädchen, „Ihr könnt Alles hören, denn ich habe Euch dieselbe Nachricht zu bringen, und vielleicht wird es besser sein, wenn Ihr sie zusammen hört, denn da könnt Ihr ein Mittel ausdenken, das neue Unheil wieder gut zu machen, welches uns betroffen hat."

„Wartet eine Minute, Ida," sagte Sir Harry, als er sah, daß sie im Begriff war, die Treppe hinaufzusteigen. „Kennt Ihr den Mann, den Ihr besuchen wollt? Wißt Ihr, wer er eigentlich ist?"

„Er hat mehrere Briefe von meiner Lady zu ihrem Gemahl und von ihm zu ihr gebracht," versetzte Ida Mara mit leiser Stimme. „Ich weiß auch, daß sein Name nicht Grey ist," setzte sie noch leiser hinzu.

„Das ist genug, das ist genug," sagte Sir Harry; „geht weiter, meine Liebe."

Das Mädchen stieg die Treppe hinauf und klopfte an eine Thür im ersten Stock. Markham öffnete sogleich selber und ließ — etwas erstaunt, Sir Harry in Begleitung der schönen Italienerin zu sehen — Beide in ein kleines, niedriges Zimmer eintreten,

welches ärmlich ausmeublirt, aber mit verschiedenartigen Kleidungsstücken übersät war, von denen eines vornehmen Cavaliers bis zu denen eines niedrigen Handwerkers. Schwerter, Degen, Dolche, zehn bis fünfzehn Bücher in zierlichen alten Einbänden, zwei Masken, ein paar Stoßrappiere, Helm und Brustharnisch eines Arkebusiers gaben dem Zimmer das Ansehen einer Trödlerbude und ließen kaum einen Stuhl frei, worauf der Ritter und seine schöne Begleiterin sich niedersetzen konnten.

„Es ist mir lieb, daß Ihr gekommen seid,“ sagte Markham zu Ida Mara, nachdem er einige Worte mit Sir Harry West gewechselt hatte. „Man hat Herrn Seymour's Gefangenschaft beschränkt, und ich fürchte, es hat sich auch in Eurem Hause etwas Unangenehmes zugetragen. Welches ist Eure Nachricht, liebes Fräulein Ida? — Eine schlimme, fürchte ich!“

„So schlimm, wie sie nur sein kann,“ antwortete Ida Mara; „man hat entdeckt, daß Briefe gewechselt worden sind; der König hat eine zornige Botschaft an meine Dame geschickt, und morgen soll sie nach Highgate in das Haus eines gewissen Herrn Conyers gebracht werden, um dort zu bleiben,

bis eine Wohnung für sie an einem Orte Namens Durham eingerichtet ist."

„Durham!" rief Markham; „dann ist freilich Alles verloren. Sie muß nicht nach Durham gehen, wenn wir es verhindern können, Sir Harry."

„Wie ist das zu machen?" fragte Sir Harry West.

Nun, wenn es nöthig ist, muß sie sich krank stellen," versetzte Markham.

„Es ist nicht nöthig, sich so zu stellen," antwortete Ida Mara in traurigem Tone; „denn von dem Augenblick an, als sie diese Nachricht hörte, ließ sie ihren Kopf hängen, wie eine abgemähte Blume, und wenn sie sie nach Highgate bringen, so ist das Alles, was sie thun können."

„Laßt mir drei Tage Zeit, und ich will es unternehmen, ihre Flucht zu bewerkstelligen," rief Markham. „Ich bin jetzt klüger, als ich vor einigen Jahren war, Sir Harry, und weiß, wie ich meine Zeit anzuwenden habe. Wollt Ihr mir helfen, edler Herr?"

„Mit Herz, Hand und Mitteln," sagte Sir Harry West; „denn diese grausame Tyrannei des Königs gegen eine so liebenswürdige und unschätzbliche

Dame rechtfertigt, was sonst nicht zu rechtfertigen wäre, ihm in den Weg zu treten. Was ist zu thun, mein guter Freund?"

„Viel,“ antwortete Markham, „sehr viel, und wir müssen uns in die Arbeit theilen. Ich wage nicht, mich unter den Großen des Landes zu zeigen, darum müßt Ihr, Sir Harry, Lord Beauchamp und die Grafen von Hertfort und Shrewsbury besuchen; sie müssen uns mit Leuten, Pferden und Geld versehen. Sie müssen so viele Diener und Pferde um Highgate versammeln, als nur möglich, und nicht drei von den Leuten wissen lassen, wo die Andern sind, aber ihnen Befehle ertheilen, Euch oder mir unbedingt zu gehorchen. Ich will für das Schiff und die Verkleidungen sorgen; und wenn wir nur ihre Reise so lange verzögern können, bis der Verdacht und die Wachsamkeit ein wenig eingeschlummert sind, so sind wir alle sicher. Sagt mir, Fräulein da, hat die Dame irgend einen Mann um sich, dem man trauen kann? Wie viele Diener sind ihr gestattet?"

„Drei Männer,“ versetzte Ida; „aber der einzige, dem man trauen kann, ist Cobham, welcher

lange bei ihr gewesen ist. Er ist klug, und würde gewiß sein Leben für sie aufopfern."

"Dann müßt Ihr ihn mit ins Geheimniß ziehen," sagte Markham, „nachdem Ihr vorher mit der Dame gesprochen und sie um ihre Einwilligung gefragt. Ihr müßt ihr auch sagen, daß sie sich jeden Augenblick bereit hält, unsern Plan in Ausführung zu bringen. Es muß ihr nichts unerwartet kommen, und vor allen Dingen gebt ihr den Wink, daß es nöthig sein werde, Männerkleider anzulegen. Wenn ich sie recht kenne, so wird das das größte Hinderniß sein."

"Es wird ihr nicht gefallen," antwortete Ida Mara; dennoch aber bin ich gewiß, daß sie um ihrer selbst und ihres Gemahls willen ihre Zustimmung geben wird."

"Wäre es nicht besser," fragte Sir Harry, „wenn er zuerst seine Flucht bewerkstelligte und sie ihm folgte?"

"Nein, nein," versetzte Markham; „ich habe daran gedacht, aber ich bin gewiß, daß die Gefangenschaft der einen Person zehnmal strenger werden würde, wenn die andere fort wäre. Laßt Beide zu-

sammen gehen, Sir Harry, und dann sind sie nur einer einzigen Gefahr ausgesetzt."

"Aber es ist eine Schwierigkeit, die Ihr nicht bedacht habt, guter Herr," sagte Sir Harry. "Herr Seymour hat sein Wort gegeben, nicht über eine gewisse Grenze —"

"Das ist zu Ende," rief Markham; sie haben ihm diese Freiheit abgenommen und folglich ist er auch von seinem Versprechen frei. Er ist jetzt bereit zu entfliehen, und hält sich überdies überzeugt, daß er seine Flucht mit wenig oder gar keiner Hülfe bewerkstelligen kann; wir dürfen ihm nur sagen, wo das Schiff liegt und er wird das Uebrige ausführen. Ich will Euch morgen in Highgate besuchen, schöne Dame, und Euch mehr sagen, wenn Alles angeordnet ist. Nun eilt nach Hause, denn es fängt an dunkel zu werden, und Ihr seid eine zu zarte Blume, um die Nachtlust ertragen zu können."

"Ich will mit Euch gehen, Ida," sagte der alte Ritter.

"Ich habe einen von den Leuten bei mir," antwortete Ida Mara, "und darf nur bis zum Wasser hinuntergehen. Habt Ihr der Dame noch sonst etwas sagen zu lassen?"

„Nichts weiter für jetzt,“ versetzte Markham; morgen will ich Euch besuchen, wie ich gesagt, und wenn Ihr Gelegenheit habt zu schreiben, so thut es in Eurer Muttersprache, ich werde es verstehen. Wir wollen Euch begleiten, bis Ihr zu Eurem Führer kommt. Geht voran, wir wollen Euch folgen.“

Mit diesen Worten öffnete er die Thür seines Zimmers. Ida Mara stieg die Treppe hinunter und ging mit raschen Schritten zu der Stelle, wo Arabella's Diener neben dem Laden stand, wo sie ihn zurückgelassen. Sir Harry West und Markham blieben einige Schritte zurück; doch der alte Ritter war noch nicht zufrieden, als er sie im Schutze eines einzigen Dieners sah, sondern folgte ihr noch mit Markham.

Am Ende der zweiten Straße hatte er Ursache sich zu freuen, daß er dies gethan, denn bei dem schwachen Licht sah er, wie ein sehr auffallend gekleideter Mann mit schwarzem Haar und Bart Ida Mara's Arm ergriff, während ein rüstiger Mann, welcher bei ihm war, sich zwischen sie und ihren Begleiter warf und einen Streit mit dem Letzteren anfangen zu wollen schien.

„Ei, meine Liebe, habe ich Euch endlich gefunden?“ rief der Mann mit dem schwarzen Bart.

„In des Satans Namens, warum rennt Ihr mich an?“ sagte sein Begleiter, indem er Arabella's Diener an die Kehle faßte.

„Ich will es Euch bald zeigen,“ antwortete der Mann, indem er sein Schwert zog.

Ida Mara suchte sich von dem Andern loszumachen, welcher nur lachte und rief:

„D, jetzt könnt Ihr nicht fortkommen!“

Aber in diesem Augenblick eilte Markham hinzu, um Arabella's Diener beizustehen, während Sir Harry West, der noch ein kräftiger Mann war, den Kerl, welcher seine schöne Schutzbefohlene festhielt, an dem Kragen faßte und mit einem Stoß in die Kniekehle rücklings auf den Boden warf. Der Mann schrie kläglich; doch der Ritter stieß ihn nur mit dem Fuße und sagte:

„Steh auf, Betrüger, und geh. Ich kenne Dich.“

Wahrscheinlich hätte ihn der Ritter nicht ohne weitere Strafe entfliehen lassen, wenn er nicht gesürchtet, einen Auflauf zu erregen, der unangenehme Folgen hätte haben können. Der würdige Doctor

Foremann, denn er war es, der so auf den Boden geworfen wurde, raffte sich wieder auf, zeigte aber keine Neigung, den Streit fortzusetzen.

„Kommt, kommt rief er dem Manne zu, der ihn begleitete, und ging dann zwei oder drei Schritte auf die Ecke einer andern Straße zu. Ehe er dieselbe aber erreichte, wendete er sich um und rief mit erhobener Faust:

„Meine Zeit wird schon kommen!“

„Gehängt zu werden,“ versetzte Sir Harry West, und als er sah, daß der andere Mann auch den Rückzug einschlug, faßte der alte Ritter Ida Mara's Arm und sagte:

„Kommt, meine Liebe, ich will Euch sicher an das Boot bringen.“

Hierauf führte er sie bis ans Wasser und verließ sie nicht eher als bis er sie sicher auf der Themse sah. Sir Harry kehrte dann mit Markham zu seiner Wohnung zurück, um ihren Operationsplan weiter zu überlegen und die Ausführung desselben sogleich zu beginnen.

Inzwischen kehrte Ida Mara zu dem Hause des Sir Thomas Parry zurück, wo ihre Abwesenheit unbemerkt geblieben war, und brachte der or-

men Arabella einigen Trost, die sich der Verzweiflung hingegeben hatte bei der Aussicht, so weit von ihrem Gemahl entfernt zu sein. Sie blieb indeß noch immer so schwach, daß der würdige Ritter, der sie in seinem Gewahrsam hatte, es für rathsam hielt, dem Könige mitzutheilen, daß es gefährlich sein werde, sie in ihrer gegenwärtigen Lage zu einer weiten Reise zu zwingen.

Die Antwort des Königs war so kalt und gefühllos als nur möglich. Er glaubte, sie verstelle sich, sagte er, und sie müsse auf jeden Fall nach Highgate gebracht werden, wo sein Arzt sie besuchen solle.

Demnach wurde sie am folgenden Morgen in eine Sänfte gesetzt und zu einem angenehm gelegenen Hause in geringer Entfernung von dem Dorfe gebracht, wo sie von dem Herrn und der Frau des Hauses mit großer Freundlichkeit empfangen wurde. Zwei von des Königs Ärzten warteten bereits auf sie, und Herr Conyers, in dessen Gewahrsam sie gebracht wurde, machte sie in kräftiger Sprache auf die Nothwendigkeit aufmerksam, der Dame Zeit zu lassen, sich zu erholen, ehe man versuche, sie weiter zu bringen.

„Wenn Ihr gestattet, meine Herren,“ sagte er, „daß sie in ihrem gegenwärtigen Zustande, und ehe ihre Gesundheit völlig hergestellt ist, eine Reise unternimmt, so seid Ihr an ihrem Tode Schuld, denn Ihr müßt einsehen, daß sie durchaus nicht im Stande ist, es zu ertragen.“

Die Aerzte gaben die Richtigkeit seiner Bemerkungen zu und richteten ihren Bericht darnach ein, indem sie ihr versicherten, daß sie wenigstens eine Woche bleiben solle; wo sie sei. Sobald sie fort waren, dankte Arabella ihrem Wirth für die Güte, die er ihr erwiesen hatte.

„Ja, theure Dame,“ antwortete er, indem er ihre Hand küßte, „ich und meine gute Frau sind bei der Sache interessirt, denn so werden wir Euch länger bei uns behalten, und wir beabsichtigen, uns das Vergnügen zu machen, Euch zu trösten und zu beruhigen, was wir für keine geringe Gnade halten. Auf einige Tage werden wir vielleicht genöthigt sein, das Ansehen strenger Kerkermeister anzunehmen; doch da wir es nicht von Natur sind, so werden wir ohne Zweifel die Erlaubniß erhalten, Euch größere Freiheit zu lassen, besonders wenn Ihr, sobald einer von den Beamten

des Königs Euch besucht, den Schein annehmen wollt, als seid Ihr etwas mit Eurer Lage ausgeföhnt und als fügt Ihr Euch in den Willen des Königs."

Jakob's rohe und unedle Antwort, als die Aerzte diesen Bericht abstatteten, ist wohlbekannt, doch sie beharrten bei ihrer Behauptung, daß es gefährlich sein werde, die Dame für jetzt nach Durham zu bringen; und als am folgenden Tage einer von ihnen sie besuchte, brachte er ihr die frohe Nachricht, daß sie einen Monat in Highgate bleiben solle.

Ehe wir weiter gehen, müssen wir indeß ein Ereigniß erwähnen, welches an dem Tage geschah, wo Arabella in dem Hause des Herrn Conyers ankam.

Nach dem Winke, den Markham ihr gegeben, läßt sich leicht vermuthen, daß Ida Mara während des Tages häufig auf der Wache stand und seinen versprochenen Besuch erwartete; doch die Lage des Hauses, welches von großen Gärten umgeben und von hohen Steinmauern eingeschlossen war, machte den Verkehr mit der Außenwelt außerordentlich schwierig. Endlich aber gegen Abend bemerkte sie

aus dem Fenster ihrer Gebieterin einen Mann, der ein Bündel auf der Schulter trug. Er war dem Ansehen nach ein Arbeiter und schien in beträchtlich vorgerückten Jahren zu sein, denn er ging mit langsamen Schritten und beugte sich unter seiner Last. Als er die Hälfte des mit Kies bestreuten Weges zurückgelegt hatte, der von dem Thor zum Hause führte, stand er still, legte das Packet nieder und wischte sich die Stirn.

„Lady, Lady,“ rief Ida Mara ihrer Gebieterin zu, die sich niedergelegt hatte, um ein wenig auszurufen, „es kommt Jemand, den ich zu kennen glaube — ich will hinunter und ihm entgegen-eilen.“

„Sei vorsichtig, sei vorsichtig, Ida!“ sagte Arabella, „wenn man Dich entdeckte und Dich von mir entfernte, was sollte ich thun?“

„Etwas muß gewagt werden, theure Lady,“ antwortete das junge Mädchen. „Ich bin gewiß, daß ist unser Freund.“

Und fort eilte sie mit leisem Schritte die Treppe hinunter und zur Seitenthür hinaus. Da sie wußte, daß man sie von den Fenstern aus sehen könne, so ging sie langsam und bedächtig den Weg dahin,

bis sie die Stelle erreichte, wo Markham mit seinem Bündel stand.

„Was gibt's Neues?“ sagte sie, indem sie neben ihm still stand.

„Alles geht gut,“ versetzte er; „ein Schiff ist gemiethet und wird in wenigen Tagen bereit sein. Es ist ein französisches Schiff, welches eine Ladung einnimmt, und ist an der Flagge zu erkennen. Es wird bei Leigh sein; aber inzwischen sagt der Dame, daß Freunde mit Pferden, stets zu ihrem Dienste bereit, in einem kleinen Wirthshause, die Rose genannt, auf dem Wege von hier nach Newington, zu finden sein werden.“

„Was habt Ihr da?“ fragte Ida Mara.

„Einige Frauenkleider oben darauf,“ antwortete Markham, „welche die Gräfin von Hertford schickt; aber darunter ist die Verkleidung für die Dame, die sie im Nothfall anwenden kann.“

„Werden sie es nicht im Hause öffnen?“ fragte Ida.

„Nein, nein!“ versetzte Markham; „die Männerkleidung ist so zusammengewickelt, daß sie sie nicht sehen können, ohne das Tuch aufzuschneiden, worin sie eingepackt ist. Aber hier kommt Jemand

aus dem Hause; habt Ihr mir irgend eine Nachricht mitzutheilen?"

„Noch nicht," versetzte die hübsche Italienerin hastig; „wenn es ist, will ich in die Rose schicken."

„Das ist recht, das ist recht," versetzte Markham. „Hier bringe ich diese Sachen für die Lady Arabella aus dem Hause des Sir Thomas Parry, wo sie aus Versehen zurückgelassen worden. Ihr könnt mir etwas für meine Mühe zahlen, wenn Ihr wollt, denn ich bin ein Botengänger, müßt Ihr wissen."

„Wie viel fordert Ihr?" fragte Ida Mara lächelnd, indem sie ihre Börse hervorzog.

„Nicht weniger als eine halbe Krone, Fräulein," antwortete der Andere, als Herr Conyers sich näherte; „bedenkt, es ist ein weiter Weg."

„O, das ist zu viel für ein so kleines Packet," sagte Ida. „Es ist sehr leicht."

Und sie erhob es mit der Hand.

„Nicht so leicht, es sieben Meilen zu tragen, Fräulein," versetzte Markham, indem er seine Rolle mit Gewandtheit spielte, die er sich durch lange Uebung angeeignet hatte. „Fragt diesen Herrn, ob ich zu viel fordere."

„Was ist?“ fragte Conyers, indem er näher kam.

„Er fordert eine halbe Krone, Herr,“ sagte Ida Mara, indem sie sich zu ihm wendete, „für dieses Packet von Lambeth hieher zu tragen, wo es diesen Morgen vergessen worden.“

„Gebt sie ihm lieber,“ versetzte Conyers lächelnd, „es ist ein weiter Weg.“

Die schöne Stallenerin gab Markham die halbe Krone in die Hand und sagte:

„Nun, so trägt es ins Haus. Ich will Euch folgen und es auf das Zimmer der Dame bringen.“

„Wartet einen Augenblick,“ sagte Conyers, als sie im Begriff war, dem verkleideten Boten zu folgen, welcher das Packet aufnahm und weiter ging, „ein Wort mit Euch, mein schönes Kind. Bedenkt, wenn Ihr mit einem von Euren Freunden reden wollt, so muß es außerhalb der Mauer geschehen. Ich habe keine Befehle, Euch innerhalb derselben zu halten, aber keiner, außer wer zu mir will, darf von jetzt an durch die Thore herein.“

Sein Ton, obgleich nicht unfreundlich, war ernst und bedeutungsvoll, und Ida Mara, die es für

besser hielt, nicht zu antworten, nickte nur mit dem Kopfe und entfernte sich, folgte ihrem Verbündeten rasch und nahm ihm an der Thür seine Last ab.

Sie beobachtete ihn, als er zu dem Thor zurückkehrte, wohin der Herr des Hauses seine Schritte gerichtet hatte, als er sie verlassen, und von wo er jetzt zurückkam. Conyers ging aber an dem vorgeblichen Botengänger vorüber, ohne ihn aufzuhalten, und Ida Mara eilte mit dem Packet auf das Zimmer ihrer Gebieterin. Sobald sie dort angekommen war, öffnete sie es und zog ein Bündel hervor, welches in ein leinenes Tuch eingnäht war. Sie legte es sogleich in einen Schrank und verschloß die Thür.

„Was hast Du da, Ida?“ fragte Arabella.

„Eine Verkleidung für Euch, theure Lady,“ versetzte das getreue Mädchen leise, indem sie sich dem Bette ihrer Gebieterin näherte. „Ich weiß nicht, was es ist, aber wir wollen es diesen Abend nicht öffnen.“

Sie hatte kaum ausgerebet als ein ältliches Frauenzimmer, eine Dienerin der Mistreß Conyers an die Thür klopfte, eintrat und fragte, ob sie der Dame in Etwas behülflich sein könne.

„Ja, Mistreß Maude, versetzte Ida, „wenn Ihr mir helfen wollt, diese Sachen auszupacken, die etwas zerdrückt, so werde ich Euch dankbar sein.“

Mit Hülfe des Mädchens nahm sie die Kleidungsstücke, welche Lady Hertford geschickt, einzeln aus dem Packet und breitete sie mit großer Sorgfalt aus, obgleich Arabella, die sie nie zu untergeordneten Geschäften angehalten, seit sie Sir Harry West durch ihre Pflege bei der Pest vom Tode errettet hatte, ihr sagte, es würde besser sein, das Mädchen Helene kommen zu lassen, um dieses Geschäft zu verrichten.

Die Dienerin der Mistreß Conyers aber wurde zur Zeit völlig getäuscht, und als sie sich entfernte, sagte sie ihrer Gebieterin, die sie auf das Zimmer der Dame geschickt hatte, es sei nichts in dem Paket, als gewöhnliche Kleidungsstücke.

Die gute Mistreß Conyers war keine unfreundliche oder harte Person, doch besaß sie wenig sanfte Gefühle, und die, welche sie besaß, waren durch einen so beträchtlichen Antheil von Egoismus geschützt, daß es schwierig war, dazu zu gelangen. Auch spähte sie gern Geheimnisse aus; doch glücklicherweise, wie häufig bei Personen ihres Charakters der Fall ist,

war ihr Geist eben so abgestumpft, wie ihre Gefühle, und bei jeder Neigung, den Kerkermeister und Epion bei der schönen Gefangenen zu machen, besaß sie nicht den Verstand, ihre Aufgabe gehörig auszuführen.

Achtes Kapitel.

„Alles, wie wir nur wünschen konnten, Alles, wie wir nur wünschen konnten!“ rief Rochester, indem er in ein Zimmer in Northampton House trat, wo die Gräfin von Essex mit ihrer Mutter, der Lady Suffolk saß. „Wir haben die große Mehrzahl der Richter für uns. In wenigen Tagen wird die Ehe aufgelöst werden, und wir haben uns nicht im Geringssten um den Puritaner Abbot oder den Bischof von London zu kümmern. Sie sind die Einzigen, welche Stand halten, denn Ely und Coventry haben den Gründen des Königs nachgegeben.“

Lady Essex warf sich in seine Arme, indem ihr Gesicht vor Freude strahlte; und die schamlose Gräfin von Suffolk stand auf und gratulirte dem Ge-

liebten ihrer verbrecherischen Tochter mit manchen Ausdrücken der Freude, als wäre er im Begriff, sie zu einem ehrenvollen und ruhmwürdigen Range zu erheben.

„Macht, daß sie das Decret schnell unterzeichnen, Rochester,“ sagte sie; „Abbot ist ein mächtiger Mann und der Erzbischof von Canterbury hat nicht wenig Einfluß. Er kann noch einige von den Andern zu sich herüberziehen, und es ist gut, so viele als möglich auf unserer Seite zu haben.“

„Da ist nichts zu fürchten,“ versetzte Rochester; sie haben dem Könige das Versprechen gegeben und können nicht zurücktreten. Dennoch haltet Euch überzeugt, theure Dame, daß ich keine Zeit verlieren werde. Wen ich am meisten fürchte, ist jener Schurke Overbury. Er hat mir heute einen unverschämten und drohenden Brief geschrieben, und er könnte Unheil anrichten.“

„Es wundert mich, daß es keine Fässer mit Malvasier mehr im Tower gibt, worin man ihn ertränken könnte,“ sagte Lady Suffolk, in scherzendem Tone. „Aber ich will gehen und Northampton Eure gute Nachricht mittheilen. Er interessirt sich so lebhaft für die Sache, wie nur Einer von uns.“

„Nicht so wie ich,“ antwortete Rochester, indem er sich neben seiner Geliebten auf einen Stuhl warf. „Darin biete ich ihm Trost.“

„Aber was sagt Dein theurer Freund Sir Thomas Overbury?“ fragte Lady Essex. „Meine Mutter hat Recht, Rochester, wir bedürfen eines Fasses mit Malvasier!“

„Es wäre nicht sicher,“ antwortete ihr Geliebter, indem er auf den Boden blickte; „der Mann kann mich dazu treiben, ihn zu bestrafen, wie er es verdient; aber wie, das ist die Frage.“

„D, da giebt es tausend Mittel,“ antwortete die Gräfin. „Aber was sagt er, was sagt er, Robert? Laß mich sehen. Hast Du den Brief bei Dir?“

„Ja, hier ist er,“ antwortete Rochester, „ein hübscher Brief, welcher beweist, daß wir von jezt an geschworne Feinde sind. Der Eine oder der Andere muß zu Grunde gehen, das ist klar.“

„So mag er es sein, lieber Rochester,“ sagte die Gräfin, indem sie den Brief nahm und ihn rasch überblickte. „Was sagt der Schurke?“ rief sie endlich mit glühendem Gesicht, indem sie einige Stellen aus Overbury's Briefe vorlas: „Ihr und ich wer-

den zum öffentlichen Verhör vor allen meinen Freunden kommen! — Sie sollen wissen, welche Worte bisher zwischen uns gewechselt worden! — Ich habe die Geschichte zwischen Euch und mir von der ersten Stunde bis zu diesem Tage aufgeschrieben!“ — Rochester, es ist keine Zeit zu verlieren! Er bringt es über sein eigenes Haupt. — Er mag die Folgen tragen.“

„Aber wie? Aber wie?“ rief Rochester.

„Wie?“ fragte die Gräfin. „Ist er nicht im Tower? — Ist nicht mein Vater Lord Kämmerer? — Bist Du nicht Staatsrath? — Wird der König Dir irgend etwas Vernünftiges abschlagen? — Rochester, Rochester! Die Mittel sind nicht schwer aufzufinden, wenn Du nur standhaft sein willst. Aber stelle einen zuverlässigen Mann als Commandanten des Tower an und überlasse das Uebrige mir. Was! Wolltest Du Dich von einem Wurm — von einer Natter stürzen lassen? — Willst Du Dich von einer Schlange stechen lassen, wenn Du sie mit einem Schlage Deines Absages in den Staub treten kannst? Du hast alles Mögliche gethan, die Nothwendigkeit zu vermeiden, zu der er Dich zwingt. Du hast ihm Rang und hohe Anstellung angeboten!

Er schlug Alles aus und seine eigene Widersetzlichkeit brachte ihn in den Tower. Nun möchte er Dich beschuldigen und verläumdern, da er wohl weiß, daß üble Nachrede stets einen Theil ihres Giftes zurückläßt, welches Gegenmittel wir auch anwenden mögen. Er läßt Dir keine Wahl, er zwingt Dich zu erklären, daß er oder Du zu Grunde gehen muß."

"Es ist nur zu wahr," versetzte Rochester, indem er finster auf den Boden blickte, „und doch möchte ich, daß er mich nicht zwänge, hart mit ihm zu verfahren."

„Ja, aber er thut es doch," rief die Gräfin. „Sagt mir, wenn zwei Männer in einem sinkenden Boot sind, welches nur einen tragen kann, hat nicht der Stärkere jedes Recht, den Andern in die See zu werfen und sich zu retten?"

Sie schwieg einen Augenblick und ihr Geliebter antwortete:

„Ich glaube, er hat das Recht; aber dennoch wird er es vielleicht bedauern, wenn er es gethan."

„Es ist wahr," sagte Lady Essex, „und so thue ich und so thust Du. Aber wenn jener Mann ein Feind wäre, der ihn bloß dahin gebracht, um ihm das Leben zu nehmen? Wer feig genug ist,

sich vor einem Manne zu fürchten, den er zu Grunde richten kann, verdient das Schicksal, welches er dem Andern erspart. Wäre er zufrieden gewesen, selbst auf eine kurze Zeit mit Sanftmuth und Geduld die Strafe zu ertragen, die er über sein eigenes Haupt gebracht, so hätte er Deinetwegen in Frieden fortleben können. Aber jetzt, Rochester," setzte sie hinzu, indem sie ihre weiße und schöne Hand auf seinen Arm legte und in leisem aber nachdrücklichem Tone redete, „aber jetzt muß er sterben! Hörst Du mich? — Er muß sterben! Es ist nicht Haß, was mich so reden macht; wir hätten ihn hassen können und ihn doch leben lassen. Ich unternehme nichts gegen das Leben des Essex, obgleich, der Himmel weiß, ich ihn genug haßte. Aber fürchten ist etwas anderes, in beständiger Furcht leben, was ein Mitgeschöpf sagen mag, zu wissen, daß unsere Geheimnisse einem Feinde preisgegeben sind, zu sehen, wie er sich bemüht, uns nach seinem Willen zu lenken, wie ein Stallknecht sein Pferd, weil er den Baum der Furcht zwischen unsern Zähnen hat, das ist ein Dasein, welches keine Stunde zu ertragen ist. Wirf einen solchen Reiter in den Staub, sage ich, und brich ihm den Hals, oder

Du bist nur ein halber Mann. Dieser Brief, dieser gemeine und unverschämte Brief ist sein Todesurtheil!“ Und sie schlug mit aller Leidenschaft und Hefigkeit ihrer Natur mit der Rückseite ihrer Finger auf den Brief. „Er hat ihn eigenhändig unterzeichnet,“ setzte sie hinzu. „Es ist seine eigene That! Und da er den Baum gepflanzt hat, so mag er auch die Frucht essen.“

„Aber die Mittel, die Mittel!“ rief Rochester. „Wo sollen wir die Mittel finden? — Bedenke, solche Thaten lassen Spuren zurück, die uns verurtheilen können. Kalte Richter werden nicht die Beleidigung abwägen, sondern nur die Handlung; werden nicht bedenken, wie er uns dazu getrieben hat, ihn zu verderben, sondern uns nur wegen seines Unterganges bestrafen. Der König selber wird keine Privatrache gestatten. Denke an Sanquhar's Sache, wo kein Bitten und Flehen ihn bewegen konnte.“

„Ja, aber bedenke auch, daß er gehaßt wurde, und Du geliebt wirst,“ sagte die Gräfin. „Jakob lächelte, als er Sanquhar's Urtheil unterzeichnete. Weißt Du nicht, warum er so erfreut ausah? War nicht Sanquhar ein Freund jenes berühmten Königs

von Frankreich, der das blasse Licht des schottischen Sterns so verdunkelte, daß er wie Orion neben einem kleinen funkelnden Sternchen ausjah? Stand nicht Sanquhar unbewegt dabei und lachte nur, wenn Heinrich sich einen bittern Scherz über die Geburt dieses brittischen Salomo erlaubte? Und Jakob gab ihm seinen verdienten Lohn. Ihn verabscheute er; Dich verehrt er — und wer sollte es auch nicht, der Dich kennt, Rochester? — Und wenn dies so geleitet wird, daß kein großes Aufsehen daraus entsteht, so will ich dafür einstehen, daß der König Dir helfen soll, es zu verbergen, anstatt Dich wegen einer durchaus nöthigen Handlung zu bestrafen. Ueberdies, wenn ich richtig urtheile, hast Du Kenntniß von manchen Dingen, welche dieser große Monarch nicht bekannt wissen will. Ich rathe Dir nicht zu machen, daß er Dich fürchtet; denn das ist zu gefährlich. Beweise ihm alle Ehrfurcht, und es ist nicht zu fürchten, daß er der Feind eines Mannes werden sollte, der so sehr sein Freund ist. Was das Uebrige betrifft, so borge mir Deine Macht, und ich will Dir die Mittel angeben. Ich will schnell zu einem gewissen dienstfertigen Frauenzimmer, welches ich kenne, und welches mir guten Rath geben wird,

was zu thun ist. Aber ich muß diese kostbare Kleidung ablegen, und wenn Du zum Abendessen hier sein willst, so werde ich Nachrichten für Dich haben. Horch! ich höre meine Mutter mit dem guten Lord Northampton kommen. Er soll mir seine Barke borgen und ich will fort."

„Laß mich mit Dir gehen," sagte Rochester.

„Was, in diesen schönen Federn?" rief die Gräfin so fröhlich lachend, als hätte sie eine muntere Zerstreuung vor. „Nein, nein, sehr edler Lord, das würde Alles verrathen. Ein andermal sollst Du mit. Edler Herr," fuhr sie fort, indem sie sich an den Grafen von Northampton wendete, als er eintrat, „ich bitte Euch als Eure arme Verwandte und Dienerin, mir Eure Barke auf eine kurze Zeit zu borgen. Ich habe eine geheime Expedition in die Stadt vor, um einen gewissen Goldarbeiter zu besuchen, der mich nicht kennen darf, damit er mir seine Waaren nicht zu hoch anrechne. Ihr werdet es mir nicht abschlagen?"

Sie sprach in heiterm und scherzhaften Tone, welcher mehr geeignet war, zu entdecken als zu verbergen, daß sie einen wichtigern Plan auszuführen

hatte, als sie vorgab, und der Graf von Northampton erwiderte sogleich:

„Sie steht, wie Alles, was ich besitze, zu Eurer Verfügung, schöne Dame. Wartet, ich will den Befehl dazu ertheilen.“

„Nein, nein,“ sagte die Gräfin, „ich will es thun, wenn ich durch das Vorzimmer gehe. Zeige ihm den Brief, Rochester, und frage ihn nur, was der Mann verdient, der ihn geschrieben.“

Mit diesen Worten verließ sie das Zimmer und Rochester übergab Sir Thomas Overburn's Brief dem Lord Northampton, der jetzt sein vorzüglichster Freund und Rathgeber am Hofe geworden war. Der Graf las ihn zweimal durch, gab ihn dann zurück und sagte in nachdrücklichem Tone:

„Den Tod! — Ein Mann, der ihm anvertraute Geheimnisse entdecken kann, ist der ärgste Verräther; aber wer sie anwenden kann, um einem Andern Furcht einzujagen, ist schlimmer als der gemeinste Straßenräuber. Wäre dieser Mann außer dem Gefängnisse, so würde ich sagen, ruft ihn in einen stillen Winkel des Parks und zieht Euer Schwert. Wie die Sache jetzt steht, kann ich Euch nicht wohl rathen.“

Die Gräfin von Suffolk gab Rochester ein Zeichen, den Gegenstand nicht weiter fortzusetzen, und in wenigen Minuten erschien die Gräfin von Essex wieder, maskirt und mit großer Einfachheit gekleidet.

„Nun,“ rief sie Rochester zu, „Du kannst die Ehre haben, mich in die Barke zu führen, oder wenn es Dir besser gefällt, mich zu begleiten, bis ich an der Brücke lande, und auf mich zu warten, wie ein demüthiger Slave, bis ich wiederkomme, denn ich will nicht, daß ein schlauer Liebhaber mir nachspüre, wohin ich gehe.“

Mit diesen Worten reichte sie ihm die Hand; der Graf von Northampton lächelte ebenso gütig über ihre verbrecherische Liebe, wie die Gräfin von Suffolk gethan, und geleitete sie zu der Thür, die in den Garten führte, wo er es ihnen überließ, ihren Weg zu der Treppe fortzusetzen.

Rochester und die Gräfin gingen scherzend und lieblosend durch den Garten und setzten sich dann in die Barke, welche sie rasch beinahe bis zur Londonbrücke hinunterführte. Dort verließ die Dame ihren Geliebten und betrat, von zwei Männern begleitet, die engen Straßen der Hauptstadt, welchen

sie folgte, bis sie das wohlbekannte Haus der Mistress Turner erreichte. Sie verweilte im Hofe und schickte einen von den Männern hinauf, um zu sehen, ob die würdige Dame zu Hause und allein sei.

„Sagt, eine Dame wünsche mit ihr zu sprechen,“ sagte die Gräfin. „Nennt aber keine Namen, Mann, sondern sagt nur, eine Dame.“

„Ich weiß, Mylady,“ versetzte der Mann, der seine Gebieterin mehr als einmal bei ähnlichen Ausgängen begleitet hatte. Er trat in die Thür, welche offen stand, und kehrte bald mit der Nachricht zurück, daß die gute Mistress Turner zu Hause und unbeschäftigt sei.

„Wahrlich, Mylady!“ rief Mistress Turner, sobald sie die Gräfin erblickte, „ich habe lange nicht die Ehre eines Besuches von Euch gehabt; aber ich sehe, daß es Euch immer gut ergangen ist. Ihr könntet nicht so frisch und schön aussehen, wenn Ihr nicht glücklich wäret, obgleich Ihr immer schön genug wäret, selbst als Ihr Euch in einem unglücklichen Zustande befandet; und ich schmeichle mir, daß ich einigen Antheil daran hatte, Euch aus demselben zu befreien.“

„Ich danke Euch, Mistreß Turner," versetzte die Gräfin; „die Befreiung ist nicht vollkommen; doch wird sie es hoffentlich bald sein. Indessen habe ich jetzt ein anderes Geschäft vor, welches vielleicht noch wichtiger ist. Seht zu, ob nicht Jemand in dem andern Zimmer ist, und verschließt die Thür."

„Dort ist Niemand, dessen bin ich gewiß, My-lady," sagte Mistreß Turner. „Ich hüte mich wohl vor Horchern; aber Ihr sollt sehen."

Und indem sie eine Thür öffnete, die zu einem innern Zimmer führte, zeigte sie ein Schlafgemach, welches in so luxuriösem Styl ausgeführt war, daß es einen Palast beschämte.

Dann verschloß sie eine Thür, die von dort zu einer Treppe führte, und indem sie auf den Beinen wieder zurücktrippelte, setzte sie sich der Lady Essex gegenüber und sagte:

„Nun, liebe Lady, Ihr seht, es ist Niemand dort; und wenn es etwas in der Welt giebt, was ich für Euch thun kann, so bin ich bereit. Gewiß, es kann nur ein Vergnügen sein, für eine so große und edle Dame etwas zu thun:

„Das ist alles Unsinn, Turner," versetzte die Gräfin, „was ich jetzt zu thun habe, kann kein Ver-

gnügen sein für irgend Jemand, der dabei betheiligt ist; aber ich kann nicht anders. — Sagt mir, da Ihr so geschickte Mittel wißt, liebende Herzen zu befriedigen, wißt Ihr nicht auch den Haß zu befriedigen?"

„In der That, Mylady, ich weiß nicht, was Ihr meint," sagte Mistreß Turner. „Ihr müßt deutlich reden, und ich will Euch eine deutliche Antwort geben."

„Vah," rief die Gräfin ungeduldig, „die Hälfte Eures Geschäfts besteht darin, Alles auf einen Wink zu verstehen. — Sagt mir, wenn Ihr je einen Feind hattet, einen, den Ihr fürchtet, der es für Eure Sicherheit nothwendig machte, daß er entfernt werde, ob Ihr da nicht Mittel finden konntet, Euch insgeheim von Eurer Gefahr und von seiner Feindschaft zu befreien?"

Mistreß Turner sah ihr einen Augenblick schweigend ins Gesicht und fragte dann mit ganz leiser Stimme:

„Ist es Euer Gemahl?"

„Er!" rief die Gräfin spöttisch. „Aber ich habe keinen Gemahl," setzte sie im nächsten Augenblick hinzu; „wenn Ihr den Grafen von Effer meint, das

arme Geschöpf, gegen den war mein Haß zu Ende, so bald er aufhörte, mich zu beunruhigen. Das schwache Band zwischen uns wird bald von den Fingern des Gesetzes abgeschnitten werden, und von dort an kümmere ich mich nicht mehr um ihn als um einen von den Tausenden, welche auf den Straßen von London gehen, und die ich nie gesehen habe. Nein, nein, es ist ein Anderer, eine viel geringere Person; denn Ihr möchtet fürchten, Eure Finger zu einem Pair zu erheben. — Aber beantwortet mir meine Frage. Wäre dies Euer Fall, könntet Ihr da nicht Mittel finden, sage ich?"

„Vielleicht könnte ich es, Mylady," antwortete Mißreß Turner in ernstem Tone. „Vielleicht könnte ich es."

„Dann müßt Ihr meinen Haß zu dem Euri-gen machen," versetzte die Gräfin, „und gegen meine Feinde arbeiten, als wenn sie Eure eigenen wären."

„Das will ich, Madame, von ganzem Herzen," antwortete ihre würdige Verbündete, „aber ich muß Hilfe haben, Mylady."

„Ihr sollt solchen Beistand haben, daß Alles leicht wird," versetzte die Gräfin.

„Ja, aber ich meine, ich kann diese Sache nicht allein unternehmen,“ entgegnete *Mistress Turner*. Der gute Doctor Foremann muß uns beistehen. — Ich denke, Ihr werdet nicht wünschen, daß Blut vergossen werde?“

„Nein, nein, nein!“ antwortete die Gräfin; „kein Blut; nichts, was eine Spur zurückläßt, wie die Person gestorben ist. Still und geheim, und doch so schnell als möglich.“

„Es wird schwierig sein, Madame,“ sagte *Mistress Turner*; „eine sehr schwierige Sache in der That; denn obgleich man ein Gericht so würzen könnte, daß es den Appetit auf immer stillt, so muß es doch langsames Gift sein —“

Die Gräfin stuzte, und ihre sonst glühende Wange wurde ein wenig blaß.

„Ist Ihrer Herrlichkeit unwohl?“ fragte *Mistress Turner*.

„Nein, nein!“ antwortete die Gräfin, „es war das Wort Gift. — Oft,“ setzte sie langsam und gedankenvoll hinzu, „müssen wir Mittel anwenden, die wir nicht gern nennen hören, und das Herz, welches sehr kühn in der Handlung ist, bebt vor dem Worte zurück. Aber es thut nichts, — Gift — ja,

Gift! — So mag es sein! Warum sollte mich der Ton erschrecken? — Gift. — Nun Frau, was wolltet Ihr sagen?“

„Nun, Mylady, wenn langsames Gift angewendet werden soll, so müssen wir Jemand bestechen, der beständigen Zutritt zu der Person hat, denn es muß täglich gegeben werden.“

„Niemand soll Zutritt haben als Ihr und die, welche Ihr schickt,“ entgegnete die Gräfin. „Alle Nahrung kann durch Eure Hände gehen — und doch wünschte ich, dies müßte nicht geschehen. — Ich wollte, es könnte kühn und offen ausgeführt werden, ohne ein solches geheimes Verfahren; aber das ist unmöglich in diesem Falle.“

„O, Mylady!“ versetzte Mistress Turner in besänftigendem Tone. „Ihr dürft Euch darüber nicht beunruhigen. Ihr wißt nicht, wie häufig dergleichen Dinge geschehen.“

„Ei, geschieht es oft?“ rief die Gräfin.

„Täglich, Madame,“ sagte Mistress Turner. „Mancher reiche alte Geizhals findet seinen Weg zum Himmel durch die zärtliche Liebe, welche sein Erbe für seine Geldsäcke hegt; mancher eifersüchtige Gatte stört den Frieden seiner Dame nicht mehr,

nachdem sie das Geheimniß der Befreiung gelernt hat; manches weisen Mannes Geheimnisse finden eine stille Ruhestätte auf dem Kirchhofe, die sonst hätten bekannt werden können; manches arme verlassene Mädchen findet Ruhe durch dieselbe Hand, die ihr die Ruhe geraubt. — Aber das ist eine Schande, sage ich, und solche Mittel sollten nur gegen die Starken und Gefährlichen angewendet werden."

Die Gräfin lächelte bitter. „Ja," sagte sie, indem sie auf den Boden blickte, „es sind Abstufungen selbst in solchen Dingen, wie diese. — So geschieht es also oft, gute Mistreß Turner? Ich habe davon gehört; wußte aber nicht, daß es so häufig sei."

„O ja, Myslady," antwortete das teuflische Weib, kaum vergeht ein Tag — gewiß keine Woche, ohne daß ein Denkstein von trauernden Freunden zum Andenken an die errichtet wird, die sie gerne vergessen möchten, und wenn einmal die Erde ins Grab geschaufelt ist, so liegt wenig daran, wie der Tode dahingeshieden ist. In Wahrheit, für die meisten Menschen ist es eine Wohlthat, ihr Leben um einige Jahre des Kammers zu verkürzen. Das ist eine traurige Welt, voller Sorgen, Myslady, und ich weiß

das auch, ich armes Geschöpf. — Da setzt man mir hart zu wegen meines Hauszinses; und ich weiß wahrlich nicht, wo ich ihn hernehmen soll.“

„Da!“ sagte die Gräfin, indem sie eine Börse auf den Tisch warf, „und wenn Ihr geschickt ausführt, was ich fordere, so sollt Ihr reich werden.“

Das Weib ergriff ihre Hand, um sie zu küssen; doch die Gräfin zog sie zurück, als wenn eine Schlange sie gestochen hätte.

„Keine Thorheit,“ sagte sie. „Ihr wißt, ich zahle gut für Dienste; doch müssen sie auf gehörige Weise geleistet werden. Ich habe Euch gesagt, daß diese Person völlig in Eurer Gewalt sein soll. Ihr sollt jede Gelegenheit haben, Eure Geschicklichkeit bei ihm anzuwenden. Er soll gänzlich in Euren Händen sein. Bedürft Ihr noch sonst etwas?“

„Ha, ha, ha!“ sagte Mistress Turner leise lachend. „Ich glaubte zuerst, es sei ein Frauenzimmer, bis Ihr er sagtet; denn die Damen haben gewöhnlich keine solche Feindschaft gegen Männer.“

„Meine Freundschaften sind die Freundschaften meiner Freunde,“ rief die Gräfin, „ihr Haß ist mein Haß. Dieser Mann hat mich nicht beleidigt, aber er ist einem Andern gefährlich, den ich liebe. Er

muß sterben! Seht Ihr nach den Mitteln. Ich habe gehört, daß die verstorbene Königin Katharina von Frankreich in solchen Fällen, wie dieser, so gut bedient war, daß die, welche sie fürchtete oder haßte, wie durch Zauberei verschwanden. Das Riechen an einem Blumenstrauß, ein Paar parfümirte Handschuhe, ein Becher mit gewürztem Wein befreite ihren Hof in wenigen Stunden von denen, die ihr zur Last waren."

Das sind alles Märchen, Mylady," versetzte Mistreß Turner, „mit Ausnahme vielleicht des Weins. Ich zweifle nicht, daß sie sich durch solche Mittel von ihren Feinden befreite, und dies waren auch die besten, die sie anwenden konnte; aber Gerüche müssen sehr stark sein, wenn sie tödten sollen; und es ist wahrscheinlicher, daß ein freundlicher Kammerdiener die Suppe des gnädigen Herrn würzte, als daß er das Gift durch die Nase einsog. Indessen kann ich so viel sagen, daß es kein Geheimniß in den Wissenschaften gibt, womit mein guter Freund, der Doctor Foreman, unbekannt ist, und daß er sie Ihrer Herrlichkeit zu gefallen gern anwenden wird."

„Nun, so befragt ihn denn," versetzte Lady Esser; „und sagt ihm, daß seine Belohnung sicher

ist. Glaubt Ihr, daß er je etwas dergleichen ausgeführt hat?"

„Das kann ich nicht sagen, Mylady," versetzte Mißreß Turner mit schlaudem Blicke; „aber ich weiß, daß er in diesem, so wie in andern Ländern großen Männern auf verschiedene Weise gedient hat. — Ja, Königen und Fürsten; und ich vermuthete auch, daß ihre Feinde Ursache hatten, es zu empfinden. Aber er ist so verschwiegen, wie das Grab und spricht nie von dem, was er gethan hat."

„Das ist der Mann, dessen wir bedürfen," sagte die Gräfin; „redet mit ihm von der Sache und laßt mich wissen, was er sagt."

„Das will ich thun, Mylady," antwortete Mißreß Turner. „Aber wer ist der Herr, mit dem wir zu thun haben werden?"

„Ihr sollt es später erfahren," entgegnete Lady Effer; „was ich gesagt habe, ist für jetzt genug."

„Ja, aber theure Lady," sagte das teuflische Weib, „ich fürchte, Doctor Foreman wird sich nicht auf die Sache einlassen wollen, ohne zu wissen, wer die Person ist. Ich für meinen Theil bin nicht neugierig."

„Warum sollte er Bedenken tragen?“ fragte die Gräfin heftig; „ein Mann muß für ihn so gut sein, wie der andere, wenn es wahr ist, was ihr von ihm gesagt. Der Metzger fragt nicht, wo der Ochse, den er schlachtet, aufgezogen oder gemästet ist, auf welchen Wiesen er geweidet, aus welchen Bächen er getrunken. Der Streich, der sein Leben enden soll ist Alles, woran er zu denken hat; und so mag es auch hier sein.“

„Ich glaube, das wird ihm nicht genügen, Mladny,“ sagte Mistreß Turner; „es gibt einige große Männer, mit denen er vielleicht nicht gern zu thun haben möchte — es würde ihn schmerzen, einigen von seinen gütigen Freunden und Patronen ein Leid zuzufügen. Vielleicht kann eben dieser Herr ihm günstig gewesen sein — mag ihn bei ähnlichen Dingen gebraucht haben.“

„Es ist nicht unwahrscheinlich,“ antwortete die Gräfin mit düsterm Lächeln; „aber wenn es geschehen ist, so wird er ihn nicht weiter beschäftigen. Die Mauern eines Gefängnisses umgeben ihn, aus denen er niemals lebend herauskommen wird. Indessen, da Euer Freund nicht in den Tower gelangen kann, um dem das Geheimniß

mitzutheilen, welcher sterben muß, und da er hoffentlich nicht wagen wird, es an einen Andern zu verrathen, so will ich Euch sagen, daß der Mann Sir Thomas Overbury ist."

Und sie richtete ihre schönen Augen fest auf das Gesicht der Mistreß Turner, als wollte sie die Wirkung beobachten, welche ihre Worte auf das Gemüth des Weibes hervorbringen würden.

Es war aber nicht, wie sie erwartete; denn die Leidenschaft in ihrem eigenen Herzen verlieh ihrem Schlachtopfer größere Wichtigkeit als dasselbe in den Augen Anderer besaß.

"Was? Sir Thomas Overbury?" rief Mistreß Turner mit einigem Erstaunen, „der Freund des Lord Rochester?"

„Er war sein Freund," versetzte die Gräfin mit Nachdruck; „aber jetzt —"

Sie ließ den Satz unbeendet und Mistreß Turner rief:

„Ach! ich sehe jetzt, wie es ist; ich verstehe jetzt Alles! Solche Freunde können gefährlich werden, Mylady. Er kann Geheimnisse von Lord Rochester besitzen, die nicht verrathen werden dürfen; vielleicht auch einige vom Könige."

„Böhl möglich,“ antwortete die Gräfin; „aber Alles, was wir wissen, ist, daß er auf des Königs eigenen Befehl im Tower gefangen gehalten wird; daß es Niemandem erlaubt ist, bei Strafe der höchsten Ungnade, mit ihm zu reden — außer denen, die besondere Erlaubniß von Seiner Majestät haben, und daß es für alle Theile besser wäre, wenn diese Sache bald zu Ende gebracht würde. Thut dies, gute Mistreß Turner! und kommt heute zur Zeit des Abendessens zu mir nach Northampton House. Der Graf wird dann auf dem Lande sein und Ihr werdet Lord Rochester und mich allein finden. Wenn Ihr bis dahin den Doctor Foreman trifft, so könnt Ihr ihn mitbringen — und so lebt wohl!“

Mit diesen Worten verließ die Gräfin sie, eilte zu der Barke, setzte sich an die Seite ihres Geliebten und ließ sich nach Northampton House zurückrudern. Unterwegs aber versuchte sie vergebens, die leichte Heiterkeit wieder anzunehmen, die sie vorher gezeigt hatte; denn die schreckliche Unterredung, die sie eben mit dem teuflischen Weibe geführt, warf noch ihren Schatten über sie. So lange die Handlung noch einen Gegenstand der unbestimmten Be-

trachtung gewesen war, hatte sie es nur wenig empfunden, doch wie es denen ist, die sich einem Berge nähern, um ihn zu erklimmen, der aus der Ferne sanft und leicht zu ersteigen schien, fand sie die Aufgabe jetzt, da sie es mit den Einzelheiten zu thun hatte, furchtbarer, als sie vermuthet hatte. Selbst Ihr kühner und entschlossener Geist fühlte sich niedergedrückt bei den ersten Schritten zu dem entsetzlichen Verbrechen, welches sollte begangen werden; die Niedrigkeit und Verworfenheit der Mittel, welche mußten angewendet werden, hatten etwas besonders Schreckliches für ihre Einbildungskraft, dessen sie sich nicht entäußern konnte. Sie saß schweigend und finster da, als das Boot über das Wasser dahinglitt, und Rochester errieth leicht, daß bereits Vorbereitungen zu der schwarzen That gemacht worden, die sie beabsichtigten.

Neuntes Kapitel.

Ein Flügel des alten Palastes im Tower, der seitdem längst verschwunden ist, wurde zu jener Zeit, wo der König gewöhnlich in Whitehall residierte, denjenigen Staatsgefangenen eingeräumt, die nicht in so strengem Gewahrsam waren, daß man sie gänzlich von allem Umgange mit ihren Mitmenschen ausschloß. Dies war William Seymour's Wohnung etwa eine Woche nach der Zeit, wo Arabella von Lambeth nach Highgate geführt wurde. Zuerst hatte man ihn in den Beauchampthurm gebracht, später aber mußte er Sir Thomas Overbury Platz machen, und er hatte größere Zimmer und mehr Bequemlichkeit als vorher, auch stand es ihm frei, überall im Tower umherzugehen, obgleich Arabella Stuart III.

ihm die Freiheit, aus den Thoren zu gehen, die er eine Zeitlang genossen, jetzt verweigert wurde.

Von Zeit zu Zeit erhielt er Besuch von verschiedenen Freunden. Markham war jeden Tag bei ihm und brachte ihm Nachrichten oder kurze Briefe von seiner geliebten Gattin, obgleich ihre Correspondenz nicht so ununterbrochen sein konnte, wie zur Zeit ihrer Gefangenschaft im Hause des Sir Thomas Parry.

Die Einsamkeit, welcher er in den verschiedenen Tageszeiten unterworfen war, brachte er mit Schreiben, Lesen und Nachdenken über Pläne zur Flucht zu, und oft schritt er in tiefen Gedanken durch die alten Hallen und Gänge des Palastes und stand von Zeit zu Zeit still — wenn die Sonne durch die hohen Fenster schien und auf Erinnerungszeichen dahingeshiedener Menschen und Zeiten fiel — und dachte über die Lehre von der Vergänglichkeit aller irdischen Dinge nach, die sie ihm gewährten.

Eines Tages stand er auch so da und sah auf eine Stelle an der Mauer hin, wo irgend eine Hand den Namen Eduard Plantagenet eingegraben hatte, und dachte nach, wen von allen den ausgezeichneten Personen, die diesen Namen geführt, die

Inschrift bezeichnen möge, als ein Herr Namens Sir Robert Killigrew, den er gut kannte, sich ihm mit dem schlendernden und nachdenkenden Schritte eines Gefangenen näherte und ihm einen guten Morgen wünschte.

„Ich komme Euch aufzusuchen, Herr," sagte Killigrew, „und Euch als Euer Mitgefangener meine Aufwartung zu machen, was ich seit gestern Abend bin.“

„Darf ich fragen aus welcher Ursache, Sir Robert?“ fragte Seymour.

„Ihr würdet es schwerlich errathen," antwortete der Ritter.

„Das mag wohl sein," versetzte Seymour; „denn wie die Dinge jetzt in England gehen, gibt es keine Handlung unter allen, welche ein Mensch nur thun kann, die nicht vermöge der elastischen Ausdehnung der Gesetze, vermöge der List der Bösen und der Gleichgültigkeit aller Uebrigen als ein Verbrechen kann ausgelegt werden, welches der Gefangenschaft würdig ist.“

„Es ist nur zu wahr," entgegnete Killigrew. „Mein Verbrechen besteht darin, daß ich einige Worte mit dem armen Sir Thomas Overbury

sprach, der mich anrief, als ich bei der Rückkehr von einem Besuch bei meinem armen Freunde Raleigh an seinem Fenster vorüberging. Wegen dieses mächtigen Verbrechens wurde ich vom Staatsrath zur Gefangenschaft verurtheilt, und hier bin ich, Euer dienstwilliger Freund, in so fern man innerhalb der Mauern des Tower Dienste leisten kann."

"Ich darf Euch nicht willkommen heißen, Sir Robert," versetzte Seymour, „denn es wäre nicht freundschaftlich, Euch gern hier zu sehen. Was gab es Neues, als Ihr den Hof verließet?"

"Wahrlich sehr wenig," antwortete der Ritter, „außer daß Rochester in Gunst, Unverschämtheit, Habsucht und Unbesonnenheit alle Schranken überschreitet. Er nimmt jetzt die Stellen aller Staatsbeamten in Anspruch; kein Staatsrath kann sich den Bart streichen, ohne daß Mylord von Rochester die Erlaubniß dazu gibt, und wenn je ein Bittsteller einen noch so gerechten Anspruch hat, so muß sein Gold in des Günstlings Börse fließen, ehe er Gehör erlangen kann. Er beherrscht den Hof und den Staat, und wäre nicht Abbot da, so würde er auch die Kirche beherrschen, glaube ich. Aber der

Erzbischof blickt ihn finster an und widerseht sich der Ehescheidung der Gräfin von Esser."

"Was fängt er an, da ihm Overbury fehlt?" fragte Seymour. „Wahrlich, als ich hörte, daß der Ritter arretirt sei, glaubte ich, des Günstlings Tag sei zu Ende."

"Der Himmel und der König mögen Euch vergeben!" rief Killigrew. „Rochester that es ja selber. Das ist jetzt aller Welt bekannt; und was er ohne ihn anfängt, er schließt sich an Lord Northampton, jenes gelehrte Stück Pfaffenthum, an. Er ist täglich, stündlich bei ihm und richtet alle seine Handlungen nach seinem Rath ein, wie früher nach Overbury's."

"Der arme Overbury!" sagte Seymour, „ich habe keine Ursache ihn zu lieben; dennoch aber kann ich nicht umhin, einen Mann zu bemitleiden, der durch den bittersten Schlag des Mißgeschicks, durch Falschheit und Undankbarkeit eines Freundes gestürzt wird."

"Ich bemitleide ihn auch," versetzte Killigrew, „und deshalb blieb ich stehen, um mit ihm zu reden. Ich weiß nicht, wie er Euch beleidigt oder Unrecht gethan hat, Herr, da Ihr sagt, daß Ihr

keine Ursache habt, ihn zu lieben, aber er scheint sehr begierig Euch zu sehen, und deshalb kam ich, um es Euch zu sagen. Obgleich ich Euch nicht rathen kann, dieser Bitte nachzugeben, da Ihr dadurch dem Commandanten des Tower schaden könntet, welcher schon fürchtet, daß man ihn wegen der kurzen Unterredung, die ich mit seinem Gefangenen hielt, entlassen werde."

"D, Wade ist ein guter Freund von mir," antwortete Seymour, „und ist meinem Hause einigermaßen verpflichtet. Was sagte Sir Thomas?"

"So weit ich mich erinnern kann," versetzte Sir Robert Killigrew, „daß es ein großer Trost für ihn sein würde, wenn er mit Euch oder Lady Arabella reden könnte. Aber seht Euch vor, was Ihr thut, denn ich kann nicht umhin zu denken, daß es unbesonnen ist, den Versuch zu machen. Des Königs Befehle sind sehr bestimmt, daß Niemand, nicht seine nächsten Freunde, nicht sein eigener Vater eine augenblickliche Unterredung mit ihm haben sollen."

"Ich will dennoch mit ihm sprechen, wenn es möglich ist," antwortete Seymour. „Der Mann, welcher einem armen Gefangenen, der von allem

menschtlichen Umgange ausgeschlossen ist, einen, wenn auch nur geringen Trost verweigern kann, muß in der That ein kaltes Herz haben, die Gefahr mag sein, welche sie will. Ich bin gewiß, Ihr bedauert Eure Gefangenschaft nicht wegen einer solchen Ursache, Sir Robert."

"Ich bedaure meine Gefangenschaft, welches auch die Ursache sein möge," versetzte der Ritter „dennoch muß ich gestehen, würde ich morgen dasselbe thun."

"Nun, ich will meine Gelegenheit wahrnehmen," versetzte Seymour; „Niemand kann sagen, welche Veränderungen vorgehen werden, denn wenn sie ihn in den Glockenthurm oder in einen von den unterirdischen Kerkern bringen, so ist die Gelegenheit von selber zu Ende."

"So lebt wohl für jetzt," versetzte Sir Robert Killigrew; „es wird besser sein, wenn ich Euch nicht begleite."

"Vielleicht," sagte Seymour.

Er nahm Abschied von ihm, richtete seine Schritte zu dem Thurm, wo Sir Thomas Overbury eingeschlossen war, und ging ein- oder zweimal unter den Fenstern vorüber, ohne aufzublicken,

da er sah, daß mehrere Personen auf dem freien Raume zwischen den Mauern waren. Endlich öffnete sich Overbury's Fenster, aber Seymour bemerkte, was er nicht sah, daß ein Arbeiter mit einem Schubkarren um die andere Seite des Thurmes fuhr, und indem er eine andere Wendung nahm, kehrte er wieder zurück und sah sich um.

„St, 'st!“ rief der Gefangene, redet einen Augenblick mit mir, Herr Seymour.“

„Ich werde sogleich wieder zurück sein,“ antwortete der Andere, „wenn ich mich überzeugt habe, daß wir nicht beobachtet werden.“

In wenigen Minuten stand er wieder unter dem Fenster still, dessen Schwelle nur wenig höher war als sein Kopf, und indem er aufblickte, sagte er:

„Nun, Sir Thomas, die Arbeiter sind zum Mittagessen gegangen, es ist Niemand auf den Mauern — was wollt Ihr mir sagen?“

„Vieles — Vieles,“ antwortete Overbury; „aber die Zeit ist kurz und ich kann nicht Alles sagen. Ich habe Euch Leid zugefügt, Herr Seymour — Euch und der Lady Arabella auch. Ich möchte gern Eure Verzeihung haben und auch um

die ihrige bitten. Ich that es um einem treulosen Mann zu dienen, der mich in diesen Kerker gebracht hat. Ich war es, der den König von Euren Zusammenkünften benachrichtigte und Euren Untergang herbeiführte. Hätte ich gewußt, daß Ihr verheirathet wäret, so hätte ich mir lieber die Zunge herausgeschnitten als diese Worte ausgesprochen!"

„Aber schriebet Ihr nicht auch, Sir Thomas, um sie zur Flucht zu bewegen?“ fragte Seymour. „Ich habe dies aus guter Quelle und weiß auch, daß der König Euch dies als Vergehen anrechnete.“

„Das that ich, das that ich,“ antwortete der Ritter; „aber es war zu spät.“

„Die gute Handlung hebt die böse auf,“ versetzte Seymour. „Ihr habt meine Verzeihung, Sir Thomas, und ich kann Euch auch der Verzeihung meiner theuren Gattin versichern, denn sie war es, welche mir mit Ausdrücken der Freundlichkeit und Dankbarkeit schrieb, daß Ihr dies gethan.“

„Gottes Segen über sie!“ rief der Gefangene; „aber ich möchte gern noch mehr thun. Ihr wißt ohne Zweifel, Herr, daß der König eine Erlaubniß in gehöriger Form ausgestellt hat, daß die Dame sich mit einem Unterthan verheirathen dürfe. Warum

wendet Ihr dieselbe nicht zu Eurer Rechtfertigung an?"

„Man hat sie schon dazu anwenden wollen," versetzte Seymour; „aber der König achtet nicht darauf. Die Gräfin von Shrewsbury gab sie der Lady Arabella, und wir alle haben gebeten, wenn wir schuldig seien, daß ein öffentliches Verhör stattfinden möge. Aber die Gesetze sind jetzt zum Spott der thörichten Hoffschranzen geworden."

„So ist es in der That" erwiderte Sir Thomas Overbury in traurigem Tone; „ich empfinde es nur zu lebhaft. Das ist also vergebens," setzte er nach augenblicklichem Nachdenken hinzu, „da bleibt Euch nichts weiter übrig als Flucht."

„Wie könnte sie bewerkstelligt werden?" fragte Seymour in zweifelhaftem Tone.

„So leicht wie der Wind jene Wetterfahne bewegt," versetzte der Ritter. „O! hätte ich nur Eure Freiheit, unbewacht umher zu gehen, so würde ich auf der See sein, ehe drei Tage um wären."

„Aber wie? — Aber wie?" fragte Seymour. „Wenn Ihr es mir sagt, werde ich Euch in der That dankbar sein."

„Auf tausend verschiedene Arten,“ antwortete der Gefangene. „Warum wollt Ihr nicht in der Kleidung eines Arbeiters, zu einer unverdächtigen Stunde, jenen Schubkarren nehmen und ihn durch die Thore fahren? Wer würde Euch aufhalten oder eine Frage thun? Ich habe es wenigstens ein Duzendmal gesehen. — Warum wollt Ihr nicht, wie ein Mürrner verkleidet, einem leeren Wagen folgen, welcher Holz oder Waaren in die Festung gebracht hat?“

„Dies ist kein schlechter Plan,“ sagte Seymour; „vielleicht werde ich ihn ausführen, wenn ich dazu gezwungen werde.“

„Dazu gezwungen!“ rief Sir Thomas Overbury. „Ist nicht jeder Mann, der auf ungerechte Weise gefangen gehalten wird, gezwungen, Maßregeln zu seiner Befreiung zu ergreifen? Oder erwartet Ihr, daß der König erweicht werde und seine gnädige Einwilligung zu Eurer Wiedervereinigung mit Eurer schönen Gattin gebe? Ach, mein guter Herr! Ihr kennt den Mann nicht. Wüßtet Ihr Alles, was ich Euch sagen kann, so würdet Ihr keine Hoffnung hegen. Schwarz und schrecklich sind die Geheimnisse jenes Palastes von Whitehall.

Aber wenn sie sich nicht in Acht nehmen und fortfahren, einen unschuldigen Mann zu verfolgen, so sollen diese Geheimnisse bekannt werden, sie mögen auch betreffen, wen sie wollen.“

„Ich bitte Euch, Sir Thomas, seid vorsichtig,“ sagte Seymour. „Bedenkt, daß rasche Worte Rache herbeiführen können, und daß Ihr in den Händen von mächtigen und gewissenlosen Menschen seid. Drohungen, fürchte ich, werden wenig nützen.“

„Ich habe kein anderes Mittel!“ rief Sir Thomas heftig; „die Hoffnung auf Zuverlässigkeit, Güte oder Gerechtigkeit von ihnen ist vergebens. Nur von ihrer Furcht kann ich etwas erwarten. Aber still,“ rief er, „still! — Geht weiter, geht weiter! Ich sehe den Commandanten auf der Mauer daher kommen.“

Seymour, der durch den Thurm geschüßt war, ging sogleich in der Richtung eines andern Gebäudes mit über die Brust zusammengeschlagenen Armen und auf den Boden gerichteten Blicken im Nachdenken über das eben Gehörte weiter. Er wußte nicht, daß der Commandant von der entgegengesetzten Richtung herkomme; doch als er etwa hundert Schritte weiter gegangen war, kam jener Of-

fizier auf den Stufen herunter, welche an der Mauer angebracht waren, näherte sich ihm und sagte:

„Ich wünsche Euch einen guten Morgen, Herr; ich hoffe, Ihr befindet Euch wohl!“

„So wohl, wie es an diesem Orte möglich ist, Wade,“ entgegnete Seymour, „und das ist nicht allzu gut.“

„Nun, ich weiß nicht, Herr,“ antwortete Wade, „ich befinde mich hier sehr wohl und wünsche keine Veränderung.“

„Ich hoffe, daß Ihr dableiben mögt, Wade,“ versetzte der Gefangene, „da Ihr zufrieden seid; und gewiß würde Euer Verlust ein harter Schlag für mich sein.“

„Dennoch fürchte ich, Herr Seymour, müssen wir uns beide darein finden, daß ich gehe,“ sagte der Commandant. „Die Krähen des Hofes picken ein Loch in meinen Rock, weil ein Herr, der vorüberging, einige Augenblicke mit Sir Thomas Overbury an seinem Fenster sprach, und ich werde entlassen werden, wie es scheint. Sir Gervase Elwans hat dem Lord Rochester tausend Pfund für den Posten gegeben, wie ich höre. Darum wird

er ihn gewiß erhalten. Er wird indeß wohl noch mehr geben müssen."

"Wie viel, denkt Ihr?" fragte Seymour lächelnd. "Die Habsucht dieser Leute ist etwas übertrieben."

"Vielleicht muß er sein Gewissen und seine Seele mit in den Kauf geben," versetzte der Beamte in bedeutungsvollem Tone. "Doch es ist nicht gut, von diesen Dingen zu reden, Herr Seymour, und wenn sie mich auf ungerechte Weise hinaustreiben, so hätte ich große Lust, einige von denen, die sich innerhalb dieser Mauern befinden, mit mir zu nehmen."

"Gebe der Himmel, daß Ihr mich unter diese Zahl aufnehmen möchtet," versetzte Seymour.

Der Commandant sah ihn lächelnd an und antwortete dann:

"Ihr wißt, Herr, daß es keinen Mann im Tower gibt, den ich lieber außerhalb desselben sehen möchte, als Euch, aus Dankbarkeit gegen den guten Lord Hertford. Doch in solchen Dingen, Herr, muß jeder für sich selber sorgen, und leider kann ich nichts thun, um Euch hinauszu-
helfen."

„Ich danke Euch wenigstens für Eure guten Wünsche, Wade,“ versetzte Seymour.“ „Der arme Sir Thomas Overbury wird also in strenger Gefangenschaft gehalten?“

Zu streng, Herr,“ sagte der Commandant, „um nicht die Leute auf den Glauben zu bringen, daß die gegen ihn vorgebrachte Beschuldigung nur ein Vorwand ist und daß noch etwas Schlimmeres zum Grunde liegt. Ich bin indeß nicht der Mann, ihren Absichten zu dienen, und ich glaube, mein Verbrechen besteht mehr darin, daß ich mich weigerte, einige Personen zu ihm zu lassen, als daß ich es andern gestattete. Mylord von Rochester schickte gestern Morgen einen Mann, der ihm aufwarten sollte, wie er sagte; doch der Blick des Menschen gefiel mir nicht. Darum sagte ich, es solle einem Gefangenen in strenger Haft Niemand aufwarten als meine eigenen Diener. Für die kann ich verantwortlich sein, nicht für Andere. Dies ist mein eigentliches Vergehen, Herr. Doch Ihr müßt so gut sein, Euch auf Euren Spaziergängen nicht dem Beauchampthurme zu nähern, was Ihr sonst auch thun mögt, denn wenn man wieder Jemand mit dem armen Manne reden sieht,

muß ich ihn in ein weniger bequemes Zimmer bringen, und ich wünsche, nicht hart mit einem Manne zu verfahren, den ich so sehr bemitleide.“

„Ihr seid ein guter Mann, Wade,“ versetzte Seymour, ihm die Hand drückend.

Hierauf verließ er den Commandanten, ging weiter und sagte bei sich selber:

„Dies ist schon etwas gewonnen: Wade wird so viel als möglich seine Augen schließen, das ist gewiß. — Die Flucht ist daher leicht, doch muß sie ausgeführt werden, ehe er entfernt wird.“

Zehntes Kapitel.

Das Frühstück war beendet im Hause des Herrn Conners, Arabella stand vom Tische auf, näherte sich einem Fenster, welches offen war, und blickte auf den grünen Rasenplatz und die schönen alten Bäume hinaus, während sich ein Ausdruck tiefer Schwermuth in ihrem Gesichte zeigte, welches bisher heiter gewesen war. Als sie so da stand, näherte sich ihr der Herr des Hauses und sagte:

„Dies ist ein schöner Tag, Mylady; ist es Euch nicht gefällig, einen Spaziergang zu machen?“

„Noch nicht!“ antwortete Arabella. „Ich dachte darüber nach, Herr Conners, wie ruhig das Leben an einem so angenehmen Orte, wie dieser, dahinschwinden sollte, ohne auch nur aus dem Um-

kreis dieser Mauern zu gehen, und ich fragte mich, was denn die Gefangenschaft innerhalb derselben so lästig mache. Hier habe ich fast Alles, was das Herz nur wünschen kann, gütige Wirthe, jeden Luxus, den der Reichthum nur gewähren kann, schöne Aussichten vor meinen Augen, liebliche Töne für mein Ohr, den sanften Lusthauch des Sommers, der meine Stirn kühlt, und so viel Raum, als ein schwaches Weib nur durchwandern kann, ohne zu ermüden. Und dennoch kann ich mein Herz nicht dahin bringen, zufrieden zu sein."

Herr Conyers wußte nicht recht, wie er ihr antworten sollte. Er wollte ein gedankenvolles Gemüth nicht durch eine abgedroschene Redensart verletzen, und daher fragte er nur:

„Und wie entscheidet Ihr die Frage, theure Lady?"

„Ich fragte mich, ob Freiheit Alles sei, was ich bedürfe," fuhr Arabella fort, „jenes glänzende Traumbild, dessen Wirklichkeit der Mensch nie auf Erden finden kann; denn wenn nicht Sklaven von Andern sind wir immer Sklaven unserer eigenen Schwächen, und dieses Fleisch ist endlich das wahre Gefängniß. Aber ich habe nie viel Freiheit gesucht.

Ich bin stets bereit gewesen, meine Absichten nach denen Anderer einzurichten, willigen Gehorsam zu leisten, wo ich vielleicht ein Recht hatte, mich zu widersetzen, indem ich mich bemühte, mein Herz zu meiner Welt zu machen, wo Niemand dem Geist verbieten kann, in dem Garten zu wandeln, den er selber gepflanzt hat. Ich habe wenig mehr gesucht als das. Ich will Euch sagen, was selbst diesen angenehmen Ort zum Gefängniß macht. Nicht daß ich nicht aus diesen Thoren kann, denn wäre ich glücklicher, so würde ich nimmer wünschen hinauszugehen. — Ich habe keinen Wunsch nach der weiten Welt. — Nur daß die, welche ich liebe, nicht hereinkönnen, daß die Freunde, die mir am theuersten sind, die Herzen, die mich lieben, die Seelen, mit welchen die meinige verkettet ist, hier keinen Zutritt haben. Ich will gehen und weinen," rief sie plötzlich, indem sie eine Thräne von ihren dunklen Augenwimpern trocknete — „ich will gehen und weinen, dann wird mir besser werden."

Mit diesen Worten verließ sie das Zimmer, während Herr Conners mit trauriger und gedankenvoller Stirn im Fenster stehen blieb.

„Ich will nicht länger Kerkermeister sein,“ sagte er nach einer langen Pause; „dieses liebe Mädchen wird schmachvoll behandelt, und wenn eines Engländers Rechte und Freiheiten wirklich schätzbar sind, so sollten sie mir eben so theuer sein an einer andern Person, als an meiner eigenen. Ich habe diesem Könige gut genug gedient, ohne mir noch dieses Geschäft aufbürden zu müssen. Ich will nicht länger Kerkermeister sein und das will ich dem Könige morgen sagen, wenn ich ihn sehe.“

„Was murmelst Du da, Conyers?“ fragte seine Frau, die noch am Tische saß.

„Ich sagte, Johanna,“ versetzte Conyers, „daß ich genug habe von einem schlechten und entehrenden Auftrage, den Niemand ein Recht hatte, mir aufzubürden, ohne mich um meine Einwilligung zu befragen. Gib den Dienern zu verstehen, daß die strenge Bewachung, die sie ohne meinen Befehl ausüben, mir mißfällt.“

„Aber es geschieht auf des Königs Befehl,“ versetzte die Dame, „und Du vergißt, daß Du alle Aussicht auf Beförderung verlierst, wenn Du ungehorsam bist.“

„Zum Henker mit der Beförderung um solchen Preis,“ versetzte ihr Gemahl. „Ich habe hierin zu weit nachgegeben. Ich bin kein Gefangenwärter; meine Diener sind keine Spione, oder wenn sie es sind, so sollen sie nicht länger hier sein. Wenn der König solches Gewürm haben muß, so mag er es selber behalten, ich will es nicht. Welches Recht hatte er, mir einen solchen Auftrag zu geben? Und da ich nie zu gehorchen versprochen habe, so will ich es auch nicht mehr thun. Ich mache mir sogar Vorwürfe, daß ich es schon so lange gethan habe. Der Kummer der liebenswürdigen Dame rührt mich. Wäre sie rauh und heftig, stolz und unwillig bei der Ungerechtigkeit, so möchte ich es vielleicht weniger fühlen; doch sie erträgt das Unrecht mit so sanfter Milde, selbst wenn sie es am lebhaftesten empfindet, daß es in der That ein schlechtes Herz sein müßte, welches nicht Antheil an ihrem Kummer nehmen wollte.“

„Ja, Conyers, es thut mir auch Leid um sie,“ antwortete die Dame; „aber ich sehe keinen Grund, warum Du Dich für Andere aufopfern solltest; und Du mußt bedenken, wenn sie anders

wo wäre, daß sie noch viel härter behandelt werden könnte."

„Das beruhigt mich wegen des Geschehenen," antwortete ihr Gemahl. „Hätte ich mich geweigert, sie aufzunehmen, so hätten sich Andere gefunden, die jedes schlechte Werk übernommen hätten, welches der König nur von einem Unterthan fordern kann; aber ich kann es nicht länger ertragen, und auf alle Fälle soll Niemand in meinem Hause Befehle ertheilen als ich selber. — Balbeck," fuhr er fort, "als ein Bedienter eintrat, um den Tisch abzuräumen, „rufe alle Diener und Dienerinnen des Haushalts hieher. Meine eignen, meine ich, nicht die Leute der Lady Arabella."

Der Bediente entfernte sich und Herr Conyers ging mit hastigen Schritten auf und ab, indem er bei sich selber murmelte:

„Es ist zu viel — es ist zu viel!"

In wenigen Minuten war der größere Theil der Dienerschaft, die zu jenen Zeiten in den vornehmen Häusern etwa fünfmal so zahlreich war als gegenwärtig, am untern Ende des Zimmers aufgestellt, und fast alle zeigten ängstliche Gesichter, denn der

Ueberbringer der Aufforderung des Herrn hatte hinzugesetzt, daß Herr Conyers etwas ärgerlich scheine.

„Macht die Thür zu,“ sagte der Herr.

„Nun hört mich alle an. Ich habe Dinge gesehen, die mir mißfallen; es ist einerlei was. Aber ein Spion ist ein Ding, was ich verabscheue, ein gemeines und unwürdiges Geschöpf, welches ich wie Mäuse oder Ratten oder anderes Gewürm aus meinem Hause treiben werde. Ich will nichts dergleichen in meinem Hause haben, oder wenn ich sie fange, mögen sie ihre Dhren in Acht nehmen. — Ihr kennt mich alle. Ich liebe meine Leute, wie meine eigene Familie, so lange sie redlich und treu sind; aber Niemand, nicht die höchste Person im Lande hat ein Recht, in diesem Hause Befehle zu geben, außer mir, und wenn solche Befehle ehrennd sind für einen guten Mann und ein aufrichtiges Herz, so werde ich schon Mittel finden, den zu bestrafen, der denselben gehorcht. Ihr versteht mich alle, und nun entfernt Euch ohne ein Wort zu reden.“

„Nun, Conyers, Du mußt es am besten wissen,“ versetzte seine Frau, als die Dienerschaft

sich entfernt hatte, „aber ich kann nicht umhin zu denken“ —

„Denke Du an nichts, gute Frau, als an Deine Puddings und Pasteten,“ versetzte ihr Mann. „In dieser Sache bin ich entschlossen, darum nimm Dich in Acht, daß keine Einmischung vorkommt. Morgen gehe ich zum Könige und werde ihm sagen, was ich denke. Er kann mich in den Tower senden, wenn er will; denn es scheint, er kann einen englischen Edelmann nach Willkühr ins Gefängniß werfen, hat aber nicht die Macht, ihn zum Gefangenwärter zu machen.“

Während dies unten vorging, zog sich Arabella in ihr Zimmer zurück und überließ sich eine Zeitlang ihren Thränen. Sie hatte eben ihre Augen getrocknet, als Ida Mara eintrat, sich ihr schweigend näherte und das schöne Gesicht ansah, auf welchem sich noch die Spuren des Kummerß zeigten.

„Theure Lady, Ihr seid sehr traurig,“ sagte Ida Mara endlich; „dennoch aber hege ich die Hoffnung, daß Ihr in wenigen Tagen frei sein werdet. Ich sagte Euch gestern Abend, was ich gehört, daß die Schwierigkeiten hinsichtlich der Pa-

piere des Schiffs glücklich überwunden worden, und daß es heute bereit sei, sich zu dem Hafen zu begeben, welchen Ihr bestimmen werdet."

"Gott gebe es," antwortete Arabella, denn obgleich es mit meiner Gesundheit besser steht, so bin ich doch sehr niedergeschlagen, Ida. Diese lange Entfernungen von meinem Gatten, die Schwierigkeiten und Gefahren dieses Unternehmens, die weite, neblige, unbestimmte Zukunft, Alles erhebt sich vor mir, bewegt und erschreckt mich."

Ida Mara unterredete sich wenige Minuten mit ihrer Gebieterin und versuchte sie zu beruhigen und zu erheitern, und als es ihr einigermaßen gelungen war, setzte sie hinzu:

"Ich hoffe, ich werde in einer Stunde mehr Nachrichten für Euch haben; denn ich muß jetzt gehen, um mit Jemand zu reden; der geschrieben und mich gebeten hat, auf den Weg nach Hornsey hinauszukommen. Ich kenne die Hand nicht, aber es ist in gutem Italienisch geschrieben und kann von einem Eurer Freunde sein."

"Nun so geh denn, Ida," versetzte die Dame, "aber nimm Dich in Acht. Ich bin stets für Dich besorgt nach jenem Abenteuer in London, wovon Du

mir erzähltest. Und was sollte ich ohne Dich anfangen, liebes Mädchen?"

„Ich habe oft daran gedacht, Myslady,“ versetzte Ida Mara; „aber ich hege jetzt weniger Furcht. Ihr habt Freunde hier, und die vorgefallenen Ereignisse sind glücklicher als Ihr nur wißt.“

„Wirklich!“ sagte Arabella. „Was ist denn geschehen?“

„Fürs Erste,“ antwortete Ida Mara, „hat Herr Conyers seinen Dienern gesagt, er wolle nicht, daß sie Eure Handlungen ausspioniren sollen, und ist ärgerlich, daß Ihr bewacht worden. Dadurch ist viel gewonnen, denn Diener nehmen bald den Ton ihrer Herren an. Doch es ist noch etwas, worüber ich in diesen drei Tagen schon immer mit Euch habe reden wollen. Ich habe mich oft gefragt, wenn des Königs Wille oder irgend ein Zufall mich von Euch nähme, was Ihr anfangen solltet? Euer Mädchen Johanna ist treu genug, glaube ich; aber es fehlt ihr an Schnelligkeit, Vorbedacht und Geschicklichkeit. Vor einem oder zwei Tagen fand ich, daß Ihr noch eine Freundin im Hause habt, die gute Maube, welche oft herein-

kommt, um zu sehen, ob sie Euch in etwas behülfslich sein kann."

„Wirklich!" rief Arabella; „ich hätte es nicht gedacht, denn sie ist etwas rauh und unbeholfen in ihrer Sprache."

„O, theuerste Lady!" versetzte Ida Mara kopfschüttelnd, „man sagt in meinem Lande, die süßesten Drangen haben die rauhsie Rinde. Sie kam vor drei Tagen in mein Zimmer und sprach lange von Euch. Die gute Seele weinte, als sie von Euren Leiden redete, und sagte solche Worte von dem Könige, daß man sie ins Gefängniß geschickt hätte, wenn es Jemand gehört. Sie sagte, sie sei auf der Besizung Eures Großvaters, Sir William Cavendish geboren, und ich bin völlig überzeugt nach allem, was sie mir sagte, Ihr könnt ihr völlig vertrauen. Sie wurde, wie es scheint, am Tage Eurer Ankunft hiehergeschickt, um zu sehen, was in dem Packet sei, welches Markham gebracht. Sie lachte, als davon die Rede war, und sagte, es sei freilich nichts darin gewesen, was sie nicht hätte erwähnen können, doch wäre es auch der Fall gewesen, so würde sie gewiß nichts gesehen haben. Sie ist auch klug und verschlagen, und

ich bin gewiß, Ihr könntet ihr trauen, Mylady, wenn ich von Euch sollte entfernt werden."

"Ida, sage mir die Wahrheit," sagte Arabella mit ängstlichem Blick; „hast Du irgend etwas gehört, was Dich eine solche Trennung vermuthen läßt? Glaubst Du, daß dies geschehen wird?"

"Nein, Mylady, nein," versetzte das schöne italienische Mädchen. „Ich habe in der That nichts weiter gehört, als was ich Euch gesagt habe. Ich würde Euch auf keinen Fall täuschen; nein, nicht einmal zu Eurem eigenen Besten, denn es ist nicht recht, und es entsteht immer Unheil daraus, wenn man Unrecht thut. Ich weiß nicht, wie es geschah, aber als ich diesen Brief sah in einer Handschrift, die ich nicht kenne, bemächtigte sich meiner eine Furcht, ein Zweifel, ich weiß nicht was, und ich beschloß, ehe ich ginge, Euch zu sagen, was ich von Maude denke."

"Ich wollte, Du gingest nicht, Ida," sagte die Dame; „in der That, ich wünschte, Du gingest nicht."

"Ja, aber ich muß," antwortete Ida Mara; „vielleicht hat man mir etwas Wichtiges zu sagen, wovon Eure Wohlfahrt abhängt. Ich muß in der

That gehen, und die Sonne steht schon hoch, darum kann ich nicht länger zögern. Ich werde bald wieder zurück sein, theure Lady. Es war ein thörichter, grundloser Einfall von mir, dessen bin ich gewiß.“

Mit diesen Worten küßte sie Arabella's Hand und entfernte sich.

Mehrere Minuten saß die Dame in traurigem und furchtsamem Nachdenken, ihre Augen auf den Boden geheftet, da; dann aber stand sie mit einem Seufzer auf, bedeckte ihren Kopf, begab sich in den Park und ging langsam im Sonnenschein spazieren. Dann setzte sie sich am Fuß einer alten Eiche nieder, deren weit verbreitete Zweige und dichtes Laub einen angenehmen Schatten gewährten. In traurigem Nachdenken blieb sie dort beinahe eine Stunde und erhob von Zeit zu Zeit ihre Augen zu den Thoren des Parks, welche sie stets im Gesicht behielt. Ida Mara aber erschien nicht und Arabella wurde ängstlich.

Etwa eine Viertelstunde später kam Mistres Conners zu ihr und versuchte sie auf ihre Weise zu trösten; doch sie war keine Person, in deren Nähe sich das Herz der schönen Gefangenen beruhigt füh-

len konnte. Sie kannte sie als weltlich und selbstsüchtig, und obgleich ihrem Manne ganz ergeben und seinen Wünschen gehorsam, war eine große Verschiedenheit in dem Benehmen der Beiden, auch wenn sie dasselbe thaten, was Arabella mit dem vollen Gefühl des Unglücks empfand. Bei ihrer ängstlichen Besorgniß war ihre Gegenwart mehr eine Last als eine Beruhigung für sie, und nachdem sie aus Höflichkeit etwa eine Viertelstunde geblieben war, stand sie auf und ging wieder in ihr Zimmer zurück.

Die Zeit verging und Ida kam noch immer nicht. Da gab sich Arabella den Gefühlen hin, die sie nicht mehr unterdrücken konnte, und weinte lange und bitterlich. Endlich faßte sie sich und rief ihr Mädchen aus dem benachbarten Zimmer.

„Sage Cobham, er solle sogleich zu mir kommen,“ sagte sie. „Ida ist noch nicht zurück?“ fragte sie mit der letzten zögernden Hoffnung.

„Nein, Mylady,“ antwortete das Mädchen. „Mistress Ida ging schon vor beinahe drei Stunden aus, ist aber noch nicht zurück. Es soll mich wundern, was aus ihr geworden sein mag.“

„Schicke Cobham hieher,“ wiederholte Arabella in mattem Tone. Dann setzte sie sich wieder nieder, stützte ihren Kopf auf die Hand mit dem niederdrückenden Gefühl der Einsamkeit in ihrem Herzen.

„Cobham,“ sagte sie, sobald der Bediente eintrat, „ich bin besorgt wegen meiner armen Ida Mara. Sie ging vor drei Stunden aus, um einen kurzen Spaziergang auf dem Wege nach Hornsey zu machen. Sie wollte sogleich wieder zurück sein, ist aber noch nicht wieder da, und ich fürchte es ist ihr ein Unheil begegnet. Ich wünsche daß Ihr noch einen Mann mitnehmt und in jener Gegend nach ihr sucht. Befragt alle Leute, die Euch begegnen, und bringt mir Nachricht, was sie sagen. Ihr wißt, wie sehr ich sie liebe.“

„Ja, es lieben sie alle, Madame,“ versetzte der Mann. „Ich wollte lieber meine Hand verlieren, als daß ihr etwas zu Leide geschähe. Ich will Alles thun, sie aufzufinden, Mylady, und sobald als möglich zurück sein.“

Es war beinahe Abend, als er zurückkehrte, doch er kam allein, und als Arabella durchs Fenster ihn kommen sah, eilte sie ihm selber entgegen.

„Habt Ihr keine Nachricht?“ rief sie.

„Keine beruhigende, Mylady,“ versetzte der Mann; „doch ich traf vor einer halben Stunde einen Herrn, der, als ich auch ihn fragte, mich auf die Seite zog von dem andern Manne, und mich nach meinem Namen fragte. Ich sagte ihm denselben und da gab er mir diesen Brief an Euch, den ich in aller Eile und insgeheim an Euch abgeben sollte. Er sagte auch, einige von des Königs Leuten hätten sich den ganzen Morgen dort umhergetrieben, und er zweifle nicht, daß sie die junge Dame mitgenommen und vielleicht vor den Staatsrath geführt. Ich kehrte zurück, um Euch den Brief zu bringen, indem ich es meinem Kameraden überließ, das Nachsuchen fortzusetzen; und nun will ich zurückkehren, um ihm zu helfen, obgleich ich fürchte, daß es vergebens sein wird.“

„Geht, geht, guter Cobham,“ versetzte Arabella, indem sie den Brief mit zitternder Hand in ihrem Busen verbarg; „aber kehrt vor Anbruch der Nacht zurück, denn ich möchte Eurer bedürfen. — Und doch, nein,“ setzte sie hinzu, „ich will nicht so selbstsüchtig sein. Sucht meine arme Ida, wo sie

möglicherweise zu finden ist. Bringt mir auf jeden Fall Nachricht von ihr."

"Aber wenn man sie an den Hof geführt hat," sagte der Diener, "wird man mir nicht gestatten, sie zurückzubringen."

"Das ist es nicht, was ich fürchte," sagte Arabella; wenn sie am Hofe ist, so ist sie wenigstens in Sicherheit. Aber es gibt andere Dinge, die ich fürchte, guter Cobham. Sie hat Feinde — wer hätte die nicht? So sucht sie denn auf, bis es dunkel wird, und wenn Ihr sie nicht findet, so macht Euch morgen mit Tagesanbruch auf den Weg zum Hofe. Zu hören, daß sie dort ist, wird eine Beruhigung für mich sein; aber ich fürchte — ich fürchte sehr, daß es nicht so ist. Ihr werdet dort indeß Nachricht erhalten, ob sie vor den König gebracht worden ist oder nicht. Wenn das ist, bin ich zufrieden — aber in der That, ich muß Nachricht von ihr haben."

"Das sollt Ihr, Mylady, wenn es durch menschliche Macht möglich ist," versetzte der Mann und während er ging, seinen Auftrag auszurichten, kehrte Arabella ins Haus zurück.

Elftes Kapitel.

„Keine Nachricht von ihr! Keine Nachricht von ihr!“ sagte Arabella in traurigem Tone zu ihrem Mädchen Johanna, die sich mit einigen Kleidungsstücken im Zimmer beschäftigte.

„Es thut mir in der That Leid, dies zu hören, Mylady,“ sagte das Mädchen, viel weniger lebhaft als Arabella, so daß ihre Worte ihr kalt und rauh erschienen; „aber ich denke, des Königs Leute haben sie mitgenommen. Sie versuchten eines Abends in Greenwich auch, mich auszufragen, und als ich sagte, ich hätte nichts mitzutheilen, drohten sie, mich zu ergreifen und mich vor den Staatsrath zu bringen.“

„Ich hoffe, daß sie in ihre Hände gefallen ist,“ sagte die Gebieterin, „denn da hat sie nichts zu fürchten. — Nun verlaß mich, gutes Mädchen, denn ich möchte gern über die Sache nachdenken.“

Das Mädchen gehorchte, und sobald sie fort war, verschloß Arabella die Thür, zog den Brief aus ihrem Busen und las ihn mit lebhaften Blicken. Als sie dies that, zitterte sie heftig, sank in einen Stuhl und murmelte:

„Allein, allein! — Alles dies soll geschehen und Niemand da, mir zu helfen! — O Ida, Ida, es war grausam, Dich von mir zu nehmen! Was ist zu thun? Alle meine Gedanken sind in Verwirrung. — Wie kann ich dies Alles allein durchführen?“

Und ihren Kopf niederbeugend, stützte sie ihre Stirn auf die Hand und schloß ihre Augen, als suchte sie die geschäftigen Bilder der Gefahr und des Mißgeschicks auszuschließen, die durch ihr Gehirn wirbelten.

„Aber die gute Maude,“ sagte sie endlich; „Ida sagte mir, sie würde mir helfen. O, kann ich ihr trauen? Und selbst wenn ich es kann, ist es traurig, sich auf eine Fremde verlassen zu müssen.“

O liebe Ida, theure Freundin, wo bist Du jetzt? — Aber es muß geschehen. Auf Johanna kann ich kein Vertrauen setzen. Sie ist kalt und selbstsüchtig; ja und auch gefühllos. Ich muß mit dieser Maude reden, und zwar sogleich."

Dann stand sie auf, öffnete die Thür und rief das Mädchen.

"Johanna," sagte sie, "ich wünsche, daß Du alle diese Sachen von dem Ende des Zimmers in jenes kleine Cabinet bringst, und —"

"Theure Lady," rief das Mädchen sie unterbrechend, "das kann ich nicht allein. Einer von den Männern muß mir helfen."

"Ich wollte auch sagen, daß Du es nicht allein kannst," versetzte Arabella, "aber ich will nicht, daß die Männer heraufkommen. Geh und ruf die gute Mistress Maude, sie ist stark und gefällig; sie wird Dir helfen."

Das Mädchen gehorchte und kehrte in wenigen Minuten mit der Person zurück, die sie herbeirufen sollte. Nachdem sie die Befehle der Dame erhalten hatten, begannen sie dieselben auszuführen und Arabella sah ihnen mit unentschlossenem Blicke zu, als wünsche sie zu reden und wage es doch nicht.

Endlich aber, als die Arbeit vollendet war, unterbrach sie das Schweigen und sagte:

„Meine arme Ida, die man von mir genommen hat, sagte mir, Maude, daß Ihr auf meines Großvaters Besitzung zu Hardwick in Derbyshire geboren seid. Ich möchte gern mit Euch darüber reden, doch habe ich gerade jetzt etwas zu thun. Könnt Ihr in einer Stunde zu mir kommen?“

„O ja, theure Lady,“ versetzte das gute Frauenzimmer. „Ich werde gewiß kommen. Ich hätte es Euch schon lange gern gesagt, wagte aber nicht, mit einer so großen Dame zu reden.“

„Eine sehr arme jetzt,“ entgegnete Arabella, „und niemals eine sehr stolze, Maude. Bitte, kommt.“

„Das will ich, Madame,“ antwortete die Dienerin und entfernte sich.

Noch eine halbe Stunde beschäftigte sich Johanna im Zimmer, that wenig, glaubte aber sehr geschäftig zu sein. Nach Verlauf dieser Zeit aber verließ sie das Zimmer, und ehe noch die Stunde ganz um war, stand Maude neben Arabella's Stuhl. Die Sache von Hardwick und Sir William Cavendish war bald verhandelt; Arabella blickte dann

der guten Dienerin ins Gesicht und sagte in traurigem Tone:

„Meine gute Mutter, von der Ihr redet, glaubte nie ihr Kind so unglücklich zu sehen, wie ich es bin, und der Anblick ist ihr erspart.“

„Dies ist eine traurige Sache, theure Lady,“ versetzte die Dienerin. „Wenn ich daran denke und wie wenig Ihr eine solche Behandlung verdient, so könnte ich jenem Könige die Augen ausreißen oder greinen.“

„Und nun,“ sagte Arabella, „haben sie Ida Mara gerade in dem Augenblick von mir genommen, wo ich am meisten der Hülfe und des Trostes bedarf, und ich habe Niemand, um mir beizustehen.“

„Sagt das nicht, Mylady, sagt das nicht,“ rief das gute Frauenzimmer; „ich bin freilich nicht gleich der Mistreß Ida; denn sie ist eine so liebenswürdige und gewandte junge Dame, wie ich ein rauhes, plumpe, armes Geschöpf bin; dennoch aber will ich Euch auf jede Art helfen, wie Ihr mir befehlen mögt, es koste, was es wolle.“

„Wollt Ihr das wirklich?“ fragte Arabella, indem sie ihre Hand ergriff und ihr lebhaft ins Gesicht blickte.

„Das will ich, Mylady,“ versetzte das Frauenzimmer, „auch wenn es mir ans Leben ginge. Ich weiß Niemand, der Euch nicht gern helfen würde; Ihr gewinnt alle Herzen und mein armer Herr ist halb toll, daß er Euer Gefangenwärter sein muß. Ihr habt nichts weiter zu thun als zu befehlen; ich will Euch gehorchen, ohne mich um das Uebrige zu kümmern.“

Arabella bedeckte ihre Augen mit den Händen und brach in einen heftigen Thränenstrom aus, denn die Worte der Zuneigung und Freundlichkeit in Augenblicken tiefen Kummer's scheinen durch ihre sanfte Berührung die stärksten Gefühle des Herzens zu entfesseln und sie freizulassen, in ungebändigter Bewegung hervorzubrechen.

Sie erholte sich indeß bald, drückte die Hand der Dienerin in ihre beiden und rief:

„Ich danke Euch! Ich danke Euch! Herr Conyers sagte etwas davon, daß er morgen zum Könige gehen wolle; wißt Ihr, wann er abreist?“

„Um zwei Uhr, Mylady,“ sagte das gute Frauenzimmer; „seine Pferde sind zu dieser Stunde bestellt und Mistreß Conyers geht mit ihm.“

„D, das paßt gerade,“ rief die Dame, „denn drei Uhr ist die bestimmte Stunde. Ich muß Johanna unter irgend einem Vorwande fortschicken.“

„D, ich will ihr Beschäftigung geben, Mylady,“ versetzte Maude, „und wenn Ihr Leute aus dem Wege haben wollt, so ist das die beste Zeit, denn auf Highgate Green wird Fußball gespielt, und die meisten Leute, die mein Herr nicht mitnimmt, werden dabei sein, dafür stehe ich; denn wenn die Kasse aus ist, so spielen die Mäuse, wie Ihr wißt. Will Euch Jemand besuchen, den Ihr liebt, Mylady? Wenn das ist, so will ich dafür sorgen, daß sich die Thore und Thüren öffnen sollen, ohne daß Jemand etwas davon erfährt.“

„Nein,“ antwortete Arabella furchtsam und indem sie dem Frauenzimmer ängstlich ins Gesicht sah, um die Wirkung zu beobachten, welche ihre Worte hervorbringen würden; „das ist es nicht, gute Maude, sondern im Gegentheil, ich will die besuchen, welche ich liebe.“

Das Frauenzimmer sah erstaunt aus und schwieg nachdenkend einen Augenblick.

„Nun, es liegt nichts daran,“ sagte sie endlich, „ich will Alles thun, was Ihr wünscht, Mylady. Aber ich hoffe, Ihr habt Freunde draußen, welche für Euch Sorge tragen werden, wenn Ihr dort seid.“

„Viele,“ antwortete Arabella, „viele, gute Maude, welche ängstlich meiner warten. Wenn Ihr daher meine Johanna beschäftigen und mit mir kommen wollt, sobald Eure Herrschaft ausgegangen ist, so werdet Ihr mir eine große Verpflichtung auferlegen und ich werde Euch dankbar sein, mag ich nun die Mittel haben, meine Dankbarkeit an den Tag zu legen oder nicht.“

„Fürchtet nichts, Mylady, fürchtet nichts,“ versetzte Maude; „nichts soll mich aufhalten; und jetzt, da ich verstehe, was Ihr meint, soll Alles bereit sein. Aber ich denke, Herr Cobham wird uns helfen müssen.“

„Ach nein,“ versetzte Arabella, „er sucht die arme Ida auf, und ich fürchte, er wird genug zu thun haben.“

„Nun, nun, wir können ohne ihn fertig werden,“ versetzte Maude. „Aber es wird besser sein, wenn ich jetzt gehe, damit wir keinen Verdacht erregen.“

Während der vielen Stunden, welche noch vergehen mußten, ehe Arabella's Plan zur Flucht konnte ausgeführt werden, war ihr Gemüth, wie sich leicht denken läßt, in einem Zustande der Aufregung und Unruhe, der ihre Körperkraft überwältigte und sie zu ihrer Aufgabe unfähig gemacht haben würde, hätte die liebliche Hoffnung, ihn wieder zu sehen, den sie so innig liebte, sie nicht aufrecht erhalten und ihr Stärke verliehen. Schlaf besuchte nur kurze Zeit ihre Augenlieder, und die Anstrengungen, ihre Furcht zu überwinden und sich zur Ausführung ihres Vorsatzes zu stärken, dienten nur dazu, sie zu entnerven.

Sie that indeß ihr Möglichstes, in Gegenwart des Herrn und der Mistreß Conyers heiter und ruhig zu erscheinen, und die Zeit, deren Flügel während der ersten Stunden des Morgens gelähmt zu sein schienen, führte endlich den ersehnten Augenblick herbei.

Ein wenig nach zwei Uhr sah sie die Kutsche, welche ihren Wirth und ihre Wirthin enthielt, von der Thür des Hauses fortrollen. Es folgte der ganze Zug von Bedienten und Pferden, wie es in jenen Tagen bei reichen und hochgestellten Personen selbst auf kurzen Reisen gewöhnlich war. Gleich darauf, als sie auf die gute Maude wartete, trat Johanna ein und bat um die Erlaubniß ihrer Gebieterin, auf eine kurze Zeit ausgehen zu dürfen, indem sie in entschuldigendem Tone hinzusetzte:

„Ich bin seit länger als vierzehn Tagen nicht aus dem Thore gewesen.“

Arabella gab die Erlaubniß fast mit zu großer Bereitwilligkeit, und zehn Minuten später sah sie eine muntere Gesellschaft von Männern und Mädchen den Weg durch den Park dahingehen.

Im nächsten Augenblick wurde an die Thür geklopft, Maude trat ein und rief:

„Nun, Mylady, nun, das Haus ist ganz leer; es ist Niemand da als die Köchin und ich und der alte Kellner, der in der Speisekammer hinter dem Hause sitzt und Weinflaschen korkt und dabei immer auf die jungen Burschen schilt, daß sie ihn allein lassen, obgleich er ihnen die Erlaubniß gegeben.

Ich habe Euch einen Becher Wein und eine Semmel mitgebracht, um Euch zu Eurem Gange zu stärken."

"Aber ich muß mich vorher ankleiden," rief Arabella, die sich kaum aufrecht halten konnte. "Ich kann nicht in dieser Kleidung gehen."

"Trinkt etwas Wein, Mylady, trinkt etwas Wein," sagte die Andere; "es ist viel Muth in der Flasche. Welche Kleider soll ich Euch geben?"

Arabella setzte ihre Lippen an den Becher, den das Frauenzimmer hielt, und trank ein wenig Wein.

"Ihr werdet sie dort finden, Maude," sagte sie, "dort im Schrank. — Hier ist der Schlüssel. Sie sind in Leinwand gewickelt."

Maude nahm den Schlüssel, öffnete den Schrank und brachte das Paket zum Vorschein, welches jetzt geöffnet war; doch als sie es zum Bette trug, fiel ein Degen heraus, und indem sie ein wenig erschreckt, rief sie:

"Ei mein Geel', Mylady, es ist eine Männer-Kleidung!"

"Ja, gute Maude," antwortete Arabella, während das Blut in ihre Wangen stieg. "Ich

dürfte in einer andern Kleidung nicht sicher sein. Ihr müßt mir helfen, sie anzulegen, denn ich bin so wenig an solche Dinge gewöhnt, daß ich nimmermehr allein damit zu Stande kommen würde."

"D, ich habe manche Dame in Männerkleidern gesehen," antwortete Maude, „bei Masken und Mummenschanz zur Zeit der Königin. Fast Muth, theure Lady, fast Muth, laßt Euch das nicht abschrecken. Es liegt nicht viel daran, welche Kleidung man trägt, wenn man nur sicher darunter ist. Hier ist ein hübsches Wamms mit schwarzen Glaskorallen besetzt. Es wird besser sein, wenn Ihr dies zuerst anlegt. Laßt mich Euer Kleid öffnen, Mylady. Kommt, ich will Euch helfen, Eure Hände zittern so sehr."

Arabella's Kleid war bald ausgezogen, und anstatt dessen legte sie ein sammetnes Wamms an, obgleich man einige Kunst zu Hülfe nehmen mußte, um es für ihre schlanke Taille einigermaßen passend zu machen.

"Diese weiten französischen Beinkleider," rief Maude, indem sie sie von dem Bette nahm, worauf sie sie gelegt hatte, „sind so gut wie ein Rock."

„Besser für meinen Zweck,“ antwortete Arabella mit mattem Lächeln. „Doch, ich glaube ich müßte vor Schaam sterben, wenn ich darin gesehen würde, wäre es nicht wegen eines so hohen Zwecks. Dieser Mantel aber ist sehr groß und wird mich fast ganz verbergen.“

Dann wurde der Anzug weiter fortgesetzt und ein Paar braune Stiefel mit rothelb^{en} Stulpen, die kleinsten, welche Markham hatte anschaffen können, über ihre kleinen Füße gezogen. Sie mußte sie aber wieder ausziehen, denn sie waren noch zu groß.

„Wahrlich, ich kann mit den Schuhen hinein,“ sagte sie. „Gebt mir meine Schuhe, gute Maude. Nun den Degen,“ fuhr sie fort, als sie die Stiefel wieder angezogen hatte; „der Himmel gebe, daß ich ihn nicht ziehen darf, denn ich fürchte den Anblick eines Degens fast eben so sehr wie der König.“

Der Mantel wurde dann angelegt und ein großer schwarzer Hut, woran inwendig lange Haarlocken befestigt waren, wie es damals die Männer trugen, über ihre schöne Stirn gezogen.

„Nun seid Ihr ein so schöner junger Cavalier, wie man nur wünschen kann zu sehen,“ rief Maude.

„Ein trauriger und schwachherziger,“ antwortete Arabella. „Eilt hinaus, gute Maude, und seht, ob der Weg frei ist. Ich fürchte, meine geringe Kraft wird mich verlassen, wenn wir lange bleiben.“

„Trinkt den Wein aus, Mylady, und eßt ein wenig Brod dazu,“ antwortete ihre Gefährtin. Ich will zusehen, ob Alles richtig ist. Trinkt den Wein, ich bitte Euch. Ihr dürft nicht an Euren Kopf denken. Die Furcht wird die Wirkung aufheben.“

Hierauf eilte sie hinaus, kehrte aber in wenigen Minuten zurück und sagte:

„Alles ist richtig, die Köchin ist bei dem Küchenfeuer sanft eingeschlafen und ich höre, wie der alte Jones auf seine Flaschen klopft. Die Thür ist weit offen und das eiserne Thor nicht verschlossen. Kommt, Mylady, kommt und verliert keine Zeit.“

„Begleitet mich bis zu dem eisernen Thor, Maude,“ sagte Arabella in flehendem Tone; „ich kann mich kaum auf den Füßen halten.“

„Das will ich, Mylady,“ antwortete das gute Frauzimmer. „Muth, Muth! Das Schlimmste ist vorüber.“

„Ich wollte es wäre so,“ antwortete Arabella, indem sie sich auf ihren Arm stützte und die Treppe hinunterging.

Es geschah aber nichts, was ihre Furcht vermehrte; Alles war still im Hause, der ruhige Sonnenschein schlummerte auf dem Fußboden der Halle und die Insectenwelt war draußen geschäftig. Kein Ton traf das Ohr als jenes Summen und das Wehen eines leichten Windes durch die Blätter. Arabella nahm sich mit großer Anstrengung zusammen, ließ den Arm ihrer Begleiterin los, als sie aus der Thür traten, ging mit unsicherem Schritte den Weg dahin und erreichte bald das Thor. Hier öffnete Maude einen von den großen Thorflügeln und die Dame gab ihr einen Ring in die Hand.

„Nein, nein, ich will nichts dergleichen,“ sagte sie. „Behaltet Eure Diamanten für Euch, Mylady; aber wenn Ihr mir etwas geben wollt, so will ich Eure Handschuhe annehmen, welche auf dem Tische liegen, nur um mich dabei Eurer zu erinnern.“

„Nehmt Alles, gute Maude,“ versetzte Arabella, „und vor allen Dingen meinen wärmsten Dank.“

336 Mit diesen Worten ging sie hinaus; das Frauenzimmer machte das Thor zu und kehrte in's Haus zurück.

337 Arabella stand einige Augenblicke allein auf dem freien Wege da. Ihr Herz war matt und ihr Gehirn schwindelte. Sie fühlte sich einsam, verlassen, beschämt, erschrocken; sie glich einem gezähmten Vogel, der eben seinem Käfig entflohen ist und nicht weiß, wohin er sich wenden soll in der weiten Welt.

Im nächsten Augenblick aber erblickte sie die Gestalt eines wohlgekleideten Mannes mit vornehmer Miene in dem Baumgange, der sich um die Mauer dahin zog. Ihr erster Gedanke war, das Thor wieder aufzureißen und zurück zu laufen; doch im nächsten Augenblick glaubte sie den Mann zu erkennen, der sich ihr jetzt näherte, obgleich sie ihn zuletzt in einer sehr verschiedenen Kleidung gesehen hatte.

338 „O, es ist — es muß Markham sein,“ rief sie, nach Athem schnappend; dann lief sie auf ihn zu und umfaßte seinen Arm, um sich darauf zu stützen.

339 „Recht, recht, Mylady, sagte er; „Alles ist bereit; ich habe Pferde bei der Hand, ein Boot wartet auf Euch bei Blackwall und ein Schiff bei Leigh.“

„Aber mein Gemahl! mein Gemahl!“ sagte Arabella.

„Er ist jetzt frei,“ versetzte Markham; Ihr werdet ihn bald sehen. Mylord von Hertfort empfiehlt sich Euch und hat Euch Bedienten und Mädchen entgegen geschickt.“

„Aber meine arme Ida Mara,“ fragte Arabella, „habt Ihr von ihr gehört?“

„Nein,“ antwortete Markham; „man muß sie an den Hof gebracht haben; aber wenn das ist, so ist sie sicher. — Kommt, Mylady, kommt.“

Markham führte sie am Arm und eilte mit ihr den Weg hinunter auf Newington zu. Der rasche Schritt befreite die Dame einigermaßen von ihrer Furcht, indem sie dadurch verhindert wurde, ihre Gedanken bei ihrer Lage verweilen zu lassen. Sie fühlte sich indeß ermüdet und erschöpft, als sie, in der Entfernung von etwa anderthalb Meilen von dem Hause des Herrn Conyers, das kleine Wirthshaus zur Rose an der Seite des Weges erblickten. Drei starke Pferde standen vor der Thür nebst einem Diener, der sie hielt, und einem Herrn, der den Weg hinauffah.

„Das ist Crompton," sagte Markham, „ein alter Freund Eurer Familie."

„Wie viel habe ich Euch allen zu verdanken," antwortete Arabella.

Im nächsten Augenblicke trat Crompton auf sie zu, faßte ihre Hand und rief:

„Wie geht's Euch, Herr? Es ist mir sehr lieb, Euch hier zu sehen!"

So wie sie aber still stand, wurde sie wieder von Furcht und Aufregung ergriffen.

„Ich fühle mich krank und erschöpft," sagte sie.

Der Hausknecht, der die Pferde hielt, bemerkte, daß ihr Gesicht todtensblaß wurde, und fragte:

„Soll ich etwas Wein bringen lassen? Der junge Herr scheint unwohl zu sein."

„Nein, nein," antwortete Arabella; „etwas Wasser. Ich bin nur ermüdet von dem weiten raschen Gange."

Hierauf wurde Wasser gebracht; Markham näherte sich, um ihr beizustehen und sagte:

„Es ist schon spät, es wird besser sein, wenn wir eilen."

Dann half er ihr beim Aufsteigen, während Crompton den Hausknecht bezahlte, welcher den Kopf schüttelte und sagte:

„Der junge Herr wird schwerlich bis London kommen, denke ich.“

Im nächsten Augenblick aber verschwand ihre Blässe, das Blut stieg in ihr Gesicht und mit gerötheter Wange ritt sie mit Markham weiter.

Crompton folgte ihnen sogleich, und indem sie Nebenwege einschlugen, womit die beiden Herren bekannt waren, führten sie sie mit raschen Schritten auf Blackwall zu. Sie erreichten das Ufer des Flusses um sechs Uhr und dort fanden sie ein Boot mit vier Ruderern, worin außerdem noch zwei von ihren alten Bedienten und zwei Frauzimmer waren.

„Wir wollen Euch den Fluß hinunter begleiten,“ sagte Markham; „aber Crompton und ich müssen Euch dort verlassen. Im Hintertheile des Boats befinden sich Eure und Herrn Seymours Sachen.“

„Aber mein Gemahl?“ fragte Arabella mit leiser Stimme, „wo ist mein Gemahl, Herr?“

„Er wird folgen, er wird folgen,“ antwortete Markham.

„Setzt Euch hier nieder, Herr,“ sagte Crompton, indem er Markham ein Zeichen gab, vorsichtig zu sein. „Bedenkt, Dame,“ fuhr er leise fort, „diese Matrosen wissen nichts von unserm Vorhaben.“

Dann befahl er den Bootsleuten abzustossen, und bald schwammen sie auf der Themse fort.

Das Boot richtete seinen Weg nach Gravesend, welches sie zwei oder drei Stunden nach Anbruch der Nacht erreichten.

„Wir müssen hier auf einige Augenblicke landen,“ flüsterte Crompton der Dame zu; „aber Markham wird mit den Leuten verabreden, daß sie Euch weiter bringen, während Ihr einige Erfrischungen zu Euch nehmt.“

Die arme Arabella that Alles, was man ihr sagte, und obgleich ihre Begleiter die Matrosen nur mit großer Schwierigkeit bewegen konnten, sie bis nach Leigh zu bringen, so ließen sie sich doch endlich durch eine bedeutende Belohnung dazu bestimmen, und die Dame mit ihren Begleitern war wieder auf der Themse. Glücklicher Weise war die Nacht warm und hell, und obgleich Arabella durch Angst, Anstrengung und Mangel an Ruhe während der vergangenen Nacht ermüdet und erschöpft war, so schloß sie doch kein Auge, sondern beobachtete den Fortgang des Boots und dachte an ihn, den sie liebte, und die Hoffnung, ihn bald zu sehen, mit Furcht wegen seiner Sicherheit gemischt, gab ihr

während der ganzen Nacht hinreichende Beschäftigung.

Endlich begann der Himmel von den ersten Strahlen des Morgens zu erglühen und man sah ein Schiff von beträchtlicher Größe etwa eine Meile den Fluß weiter hinunter vor Anker liegen.

„Dort ist das Schiff, Mylady,“ flüsterte Markham, „welches, wie ich hoffe, bald Euch und Euren Gemahl sicher an die Küste von Frankreich bringen wird.“

„Vielleicht ist er schon an Bord,“ sagte Arabella, indem sie ihren Kopf erhob, den sie bisher aus Ermüdung hatte sinken lassen. „Das würde mir in der That wieder neues Leben geben.“

„Es kann sein,“ versetzte Markham, „doch ich bezweifle es. Der Wind ist indeß Eurer Reise günstig.“

„Wir müssen auf jeden Fall auf ihn warten,“ rief Arabella; „wenn er nicht entkommen ist, kann ich mich nicht entschließen zu gehen.“

„Da habt Ihr Unrecht,“ antwortete ihr Begleiter in demselben leisen Tone; „bedenkt, daß Ihr der Gegenstand der Verfolgung des Königs seid und nicht Herr Seymour. Wenn Ihr einmal sicher in

einem fremden Lande seid, so wird er bald freigelassen werden. Ich zweifle nicht, daß der König, ehe drei Monate um sind, seine Einwilligung zu Eurer Verbindung geben wird, um Euch zur Rückkehr zu bewegen."

Arabella sah, daß etwas Wahres in seinen Worten lag; doch sie erschrak sogleich über Markham's Bemerkung.

"Ich glaube Ihr fürchtet, daß er nicht entkommen ist," sagte sie in so festem Tone als ihr zu Gebote stand.

"O nein, erwiederte er, ich halte mich überzeugt, daß es geschehen ist, denn Sir Edward Rodney, Sir Harry West und viele getreue Freunde stehen ihm bei, und Wade, der Commandant des Tower, entrüstet über die Behandlung des Hofes, wird sich nicht wachsam gegen den Gefangenen zeigen."

"Gott gebe es!" rief Arabella.

"Wir werden es bald erfahren," versetzte Markham, "denn er muß spätestens in einer Stunde hier sein."

"Ich hoffe, er ist schon an Bord," antwortete Arabella. "Ich habe eine Ahnung, daß es so ist."

Und sie schmeichelte sich mit der glücklichen Erwartung, bis das Boot an das Schiff angelegt hatte und man alle Personen sehen konnte, die auf dem Verdeck waren.

Ihr Gemahl war nicht unter denselben. „Vielleicht ist er unten,“ dachte sie, und ihre erste Frage, als sie zu dem Schiffe erhoben wurde, war: „Ist Herr Seymour angekommen?“

Die Antwort war verneinend, und da die Hoffnung hinweggenommen war, die sie während der letzten zwei Stunden aufrecht gehalten, sank sie sogleich ohnmächtig in Crompton's Arme, der sie zu einem Sitze trug.

Es währte lange, ehe sie sich so weit erholt hatte, um reden zu können; als sie sich dann umsah, fand sie sich in der Kajüte des Schiffes mit den beiden Mädchen, die sie von Blackwall her begleitet hatten und jetzt Mittel anwendeten, um sie wieder zu sich zu bringen. Sie schloß ihre Augen wieder, denn Seymour war nicht da. Etwa zwanzig Minuten später wurde an die Thür geklopft; sie fuhr auf und rief in mattem aber lebhaftem Tone:

„Deffnet die Thür, vielleicht ist er gekommen.“

Aber es war nur Markham, welcher eintrat.

„Theure Lady,“ sagt er sich ihr nähernd, „Herr Seymour ist noch nicht gekommen und es ist auch nichts von ihm zu sehen, so weit wir den Fluß hinausschauen können. Jeder Augenblick, den Ihr hier verweilt, bringt Eure Sicherheit in Gefahr. Wenn er entflohen ist, so ist er zu einem andern Hafen gegangen; wenn nicht, so ist Euer Hierbleiben gefährlich für ihn und für Euch.“

„Eine halbe Stunde, noch eine halbe Stunde,“ rief Arabella; „ich bitte Euch, ich flehe Euch an, mein gütiger Freund, wartet nur noch diese kurze Zeit.“

„Es sei, wie Ihr wollt, Mylady,“ versetzte Sir Griffin Markham in ernstem Tone; „aber diese halbe Stunde kann später bitter bereut werden, wenn sie nicht wieder zurückgerufen werden kann.“

„Nun, die Hälfte der Zeit,“ sagte Arabella. Der Herr entfernte sich mit einer Verbeugung und gab Befehl, Alles bereit zu halten, um sogleich abzusiegeln, sobald das Signal gegeben werde.

Die Vierte!stunde war kaum zu Ende, als er wieder herunterkam, sich Arabella näherte und sagte:

Nun, Mylady, nun, bedenkt, daß die Sicherheit vieler Andern, so gut wie die Eure, auf dem Spiele steht.“

Arabella schloß ihre Augen mit einem leichten Schauer, gab aber keine Antwort.

Sir Griffin Markham aber nahm das Schweigen für ein Zeichen der Zustimmung, kehrte zum Fuß der Treppe zurück und rief denen auf dem Verdeck zu:

„Fort! Seht die Segel bei!“

Und Arabella wendete sich auf ihrem Lager um und zerfloß in Thränen.

Zwölftes Kapitel.

Wir müssen uns jetzt zu den Ereignissen wenden, welche in der City von London an demselben Tage vorgingen, aber etwas vor der Stunde, wo Arabella aus dem Hause des Herrn Conyers entflohen war.

Küßlich hatte William Seymour während des Morgens jeden Augenblick gezählt, bis er endlich einen großen Karren mit Holz beladen auf den freien Raum vor dem Palaste fahren und sich langsam der Thür nähern sah, die zu den von ihm bewohnten Zimmern führte. Er hatte Niemand bei sich, stieg selber hinunter, um mit dem Fuhrmann zu reden, bezahlte ihm das Holz, zeigte ihm, wo er es abladen sollte und sagte dann:

„Ich will einen von meinen Leuten mit Euch schicken.“

Hierauf kehrte er schnell auf sein Zimmer zurück, verschloß die Thür und begann hastig seine Kleidung zu wechseln. Der vollständige Anzug eines Arbeiters war ihm schon gebracht worden. Er war bald angelegt und verstellte seine Gestalt sehr; aber man hatte ihm auch eine schwarze Perrücke und einen Bart von derselben Farbe geschickt, welche ein französischer Künstler zu einer Maskerade am Hofe verfertigt hatte, wodurch seine Verkleidung vollständig wurde.

Als er damit fertig war, war auch das Holz abgeladen; er ging hinunter, redete den Führmann an und sagte:

„Nun, Mann, es wird besser sein, wenn Du Dich bald fortmachst, man wird Dir nicht gestatten, hier lange zu verweilen.“

„Der Herr sagte mir, er wolle einen von seinen Leuten hinunterschicken,“ versetzte der Mann.

„Nun, ich bin ja einer von seinen Leuten,“ antwortete Seymour. „Was willst Du noch? Einen Trunk Bier vermuthlich? Aber wir haben hier

keins für Dich im Tower. Hier ist aber ein Groot zu einem Schoppen Bier."

Der Mann nahm das Geld, trieb seine Pferde an und ging schwerfällig vor denselben her, während Seymour seine Hand auf den hintern Theil des Karren legte und folgte als wenn er zu demselben gehöre. Indem sie sich mit langsamen Schritten fortbewegten, erreichten sie bald das große westliche Thor des Tower, wo ihnen keine Frage vorgelegt wurde und man den Karren mit den dabei befindlichen Personen passiren ließ, obgleich in dem Augenblick zwei oder drei Personen, die zur Festung gehörten und eine Schildwache unter dem Thorwege standen. Der Mann fuhr hierauf dem Damm entlang, hielt aber eine Minute an, um ein Wort mit einem von den Wächtern am südlichen Thor zu reden, als er dort vorüberkam.

Seymour aber, obgleich wir nicht sagen können, daß er keine Unruhe empfand, lehnte sich nachlässig an den Karren, bis der Mann ausgerebet hatte, und folgte dann, wie vorher, indem er von Zeit zu Zeit ein Wort zu ihm sagte, um die Kameradschaft aufrecht zu erhalten. Der letzte gefährliche Punkt war das eiserne Thor am andern Ende des Dammes; doch

man öffnete es und ließ sie hinaus, ohne eine Frage zu thun, und im nächsten Augenblicke fühlte sich der Gefangene wieder frei.

Raum war er auf der Straße, als ein fein gekleideter Herr seinen Arm berührte und laut sagte:

„Holla, Freund, seid Ihr nicht einer von Herrn Seymour's Leuten?“

„Ich bin Lord Beauchamp's Kutscher, Herr,“ antwortete Seymour mit tiefer Verbeugung. „Sir Edward Rodney, wenn ich nicht irre.“

„Ja,“ versetzte der Ritter; „ich wünsche mit Euch zu reden, mein guter Mann; kommt mit mir.“

„Ich muß gehen,“ sagte Seymour zu dem Fuhrmann; „guten Tag, Kamerad.“

Dann folgte er Rodney und eilte durch mehrere enge Straßen zu einem ziemlich großen Hause auf der andern Seite des Towerhügels. Die Thür wurde sogleich für ihn geöffnet und im nächsten Augenblick umarmte ihn Sir Harry West freudig und rief:

„Willkommen, willkommen, mein lieber William! Dein Bruder ist drinnen. Nimm eiligst Abschied und laß uns gehen.“

„Das Boot ist noch nicht da,“ sagte Rodney.

„Wo ist Lady Arabella?“ fragte Seymour;
 „wo ist mein geliebtes Weib?“

„Auf dem Wege nach Leigh,“ antwortete Sir Harry West; „wenigstens hoffe ich es. Eilt hinunter und seht nach dem Boot, Sir Edward. Um des Himmels willen, laßt uns keine Zeit verlieren!“

„Ich werde zurück sein, ehe Ihr die Hand umdreht,“ versetzte Rodney und während er fort war, ging Seymour in ein kleines Zimmer, wo mehrere von seinen Freunden und Verwandten versammelt waren.

Während sie noch ihre Glückwünsche aussprachen, kehrte Sir Edward Rodney zurück und sagte, das Boot sei bereit, aber einige Gardisten gingen auf verdächtige Weise auf dem Towerhügel umher.

„Laßt mich sehen, laßt mich sehen!“ rief Sir Harry West; und dann ging er mit Rodney und einem von den Dienern, der mit im Geheimniß war, an die Thür.

In einem Augenblick kehrte er aber zurück und sagte, die Leute trieben sich dort nur aus Langer-

weile umher. Seymour nahm dann von seinen Freunden Abschied und ging mit dem Diener hinaus, dessen Anzug besser zu seiner Bekleidung paßte, als der Rodney's oder des alten Ritters.

Die beiden Herren folgten nur einen Schritt zurück. Doch ehe sie noch dreißig Schritte über den Towerhügel gegangen waren, begegneten ihnen zwei Männer, die ein junges und vornehm aussehendes Mädchen zwischen sich führten. Plötzlich stieß das Mädchen einen lauten Schrei aus und stürzte auf Sir Harry West zu.

Die beiden Männer hielten sie sogleich an den Armen fest; doch in demselben Augenblick warf sich der alte Ritter ihnen gerade in den Weg und rief:

„Es ist Ida Mara!“

„Schnell, schnell,“ sagte Rodney in leisem Tone zu dem Diener; „bringt ihn in den Tabacksladen auf der andern Seite des Hügel. Wir wollen in einer Minute bei Euch sein.“

Seymour flüsterte ihm zu:

„Befreit sie, um des Himmels willen, befreit sie!“ Dann eilte er zu einem Hause, welches sich ein wenig jenseits der Stelle befand, wo

jetzt die königliche Münze steht. Rodney kehrte zu dem alten Ritter zurück, der jetzt mit den Männern, welche Ida Mara festhielten, zornige Worte wechselte.

„Ich sage Euch, wir haben des Königs Befehl,“ sagte Einer von Weiden; „haltet uns auf, wenn Ihr es wagt!“

„Gewiß werde ich es wagen,“ versetzte Sir Harry, „denn ich glaube, daß Ihr eine grobe Lüge sagt, Herr. Ihr seid keiner von des Königs Dienern, so viel weiß ich; und es ist kaum vierzehn Tage, als ich Euch den Degen gegen einen Diener ziehen sah, der eben diese Dame begleitete. Helft mir diese Leute ergreifen, Rodney.“

„Seht Euch vor,“ flüsterte Rodney, „die Wache ist in der Nähe.“

„Ich fürchte, wir haben keinen andern Ausweg,“ antwortete Sir Harry rasch; „wir müssen kühn handeln.“

„So sei es denn,“ rief Rodney, und indem er sich zu den Männern wendete, die einander zuflüsterten, ohne Ida Mara los zu lassen, setzte er hinzu: „Wollt Ihr die Dame freilassen, Ihr Hunde, oder muß ich die Sonne durch Euch hin-

durch scheinen lassen?“ Und er legte die Hand an seinen Degen.

In dem Augenblick aber kamen drei von den rüstigen Gardisten vom Thore her auf sie zu, und da er keinen andern Ausweg sah, so rief Sir Harry West ihnen zu und winkte mit der Hand. Die Gardisten fingen sogleich an zu laufen und der alte Ritter rief, als sie sich näherten:

„Hier, Wache! Wache! Diese Leute wenden des Königs Namen unter falschem Vorwande an.“

„Was geht hier vor?“ rief der Anführer. Wir wollen keinen Tumult auf dem Towerhügel.“

„Diese beiden Leute halten diese junge Dame gegen ihren Willen fest,“ versetzte Sir Harry West, „indem sie vorgeben, dazu den Befehl des Königs zu haben. Nun bin ich gewiß, daß dies eine Lüge ist. Seht das Gesicht jenes Kerls, wie blaß es wird bei dem Anblick der Wache; und diesen andern Mann kenne ich als den Diener eines Quacksalbers und Betrügers, der sich hier herum aufhält.“

„Wenn das ist,“ sagte der Sergeant in rauhem Tone, „so wollen wir ihn durch den Fluß ziehen; aber wir müssen ihn vorher vor den Com-

mandanten führen. Legt Hand an sie, meine Leute, und Ihr, Herr, kommt auch mit uns; denn wir müssen Beweise gegen sie haben."

"Dieses Mannes Gesicht ist Beweis genug," versetzte Sir Harry West zögernd; ich hatte mit diesem Herrn ein wichtiges Geschäft vor."

"Seht! Seht!" rief einer von den Leuten; die Ida Mara festgehalten hatten; „er fürchtet sich, seine Anklage zu beweisen. Er weiß, daß er es nicht kann."

"Nun, ich will gehen!" antwortete Sir Harry West. „Rodney, Ihr müßt die Sache allein beenden. Ihr könnt meine Ansichten gegen die übrigen Herren aussprechen und ihnen die Ursache meiner Abwesenheit erklären. — Ich will mit Euch gehen, Ida!" setzte er hinzu. „Fürchtet nichts. In den Händen der königlichen Wache seid Ihr völlig sicher."

"Ich fürchte nichts, wenn Ihr bei mir seid, guter Sir Harry," versetzte das Mädchen.

"So kommt denn," sagte der Sergeant. „Sir Harry? — Ich möchte wetten, Ihr seid Sir Harry West!" fuhr er fort, indem er den alten Ritter ansah. „Ja, ich bin gewiß, Ihr seid es"

„Ei, Herr, da diene ich mit Euch in Irland gegen Tyrone. Kommt, Herr, kommt! Wir wollen diese Sache bald abmachen; ich würde Eurem Worte gegen tausende glauben.“

Und die ganze Gesellschaft ging auf das Thor des Tower zu.

Mittlerweile eilte Sir Edward Rodney zu Seymour, den er mit dem Diener in dem Laden fand, wohin sie ihn bestellt hatten. Seymour that einige rasche Fragen wegen des plötzlichen Erscheinens der Ida Mara; denn wie sich vermuthen läßt, war er auch wegen Arabella besorgt. Rodney hatte aber von Markham erfahren, daß die schöne Italienerin schon am Tage zuvor in Highgate vermißt worden; und nachdem er seinen Freund darüber beruhigt, ging er mit ihm an das Wasser hinunter. Aber sie hatten schon eine halbe Stunde verloren, und als sie das Ufer des Flusses erreichten, war das Boot nicht zu finden. Nach einigen Fragen stiegen sie in einen Kahn und ruderten zu der Treppe, wohin sich das Boot begeben hatte. Doch so wurde noch mehr Zeit verloren und im Ganzen beinahe anderthalb Stunden unnütz hingebracht. Es ergab sich, daß der, welcher die Barke

steuern sollte, ein getreuer aber furchtsamer Mann, der dem Hause Hertfort angehörte, zweimal über ein zufälliges Ereigniß erschrocken war, welches er für verdächtig hielt.

Als er endlich seinen jungen Herrn im Boot sah, erlangte er seine Zuversicht wieder, steuerte kühn an einer Gesellschaft von königlichen Beamten vorbei, welche sich zu Wasser von Greenwich nach Whitehall begaben, und fuhr den Fluß hinunter. Die Ruderer wendeten eifrig ihre Ruder an, doch die Zeit, welche man verloren hatte, beraubte sie der Fluth, und als sie Erith gegenüber ankamen, strömte sie ihnen stark entgegen. So brach der Tag an ehe sie Tilbury erreichten, und der Wind, der ihnen entgegenwehte und das Wasser sehr aufregte, hielt sie noch mehr auf. Um neun Uhr kamen die ermüdeten Ruderer bei Leigh an, doch dort lag kein Schiff vor Anker, obgleich einige Fahrzeuge in einiger Entfernung segelten.

Es war jetzt Seymour und Rodney klar, daß die Matrosen nicht weiter rudern konnten. Sie landeten daher bei Leigh und mietheten ein Fischerboot, um sie zu einem Schiffe zu bringen, welches Beide für dasjenige hielten, welches, nach der Aus-

sage der Leute am Ufer, dort zwei Tage gelegen und etwa vor einer Stunde unter Segel gegangen sei. Die beiden Herren waren bald wieder auf dem Wasser und in dem leichten Boot holten sie bald ein größeres Fahrzeug noch in der Mündung des Flusses ein. Doch es war nur eine holländische Brigg, deren Capitain seine Richtung unter keinen Umständen verändern wollte, und Seymour hielt mit seinem Freunde eine lebhafte Berathung, was zunächst zu thun sei.

„Hier kommt ein größ:ß Schiff, leicht und mit vollen Segeln, wie es scheint,“ sagte Rodney; „wenn Ihr meinen Rath annehmen wollt, so geht sogleich an Bord und miethet es um jeden Preis, Euch nach Frankreich zu bringen. Der Wind ist günstig, wenn Ihr erst aus dem Flusse seid, und Eure Freunde hier werden Euch mittheilen, wo Ihr Lady Arabella finden könnt. Denn sie ist gewiß fortgekommen, denn sonst wäre das französische Schiff nicht unter Segel gegangen.“

„Das ist mein Trost,“ versetzte Seymour. „Sie opferte alles für mich, und da ich weiß, daß sie gerettet ist, so liegt mir wenig daran, welches Schicksal mir zu Theil wird.“

Der von dem Ritter vorgeschlagene Plan wurde angenommen. Das Fahrzeug, zu welchem sie jetzt hinsteuerten, war ein Kohlenschiff, welches nach Newcastle zurückkehrte, und für die Summe von vierzig Pfund war der Schiffer erbötig, Seymour an die französische Küste zu bringen.

Von Rodney mit vielen Ausdrücken der Dankbarkeit Abschied nehmend, sagte der Flüchtling den Küsten von England Lebewohl, um in Jahren nicht zurückzukehren. Das Wetter war schön, der Wind günstig und stark, und ehe es Abend wurde, sah man die weißen Klippen Frankreichs sich weiter und weiter über die blaue See ausbreiten, während das Schiff seinen Weg fortsetzte. Bald darauf hörte man einen fernen Kanonenschuß und Seymour fragte:

„Was kann das sein? Das Wetter ist schön, der Wind nicht stark — es kann kein Nothschuß sein!“

„Der Wind mag auf der See stärker sein, Herr,“ antwortete der Schiffer; „man kann nicht wissen, welcher Unfall Einem begegnen kann.“

Dann hörte man noch einen Schuß und noch einen, und dann trat eine kurze Pause ein, und endlich wurden drei schnell nach einander abgefeuert. Seymour stand ängstlich auf dem Hintertheil des

Schiffes und bemerkte einige Fahrzeuge in der Entfernung von sieben oder acht Meilen in der Richtung von Pegwell Bay, und das fernste war in dichten Dampf gehüllt. Im nächsten Augenblick durchzuckte ein Blitz die Wolke und dann ein zweiter, und nach kurzer Zeit hörte man wieder einen Kanonenschuß. Der Dampf verbarg jetzt beinahe die Schiffe, doch dreizehn Schüsse erreichten das Ohr des Flüchtlings und dann war wieder Alles still.

Sein Herz war unruhig. Er hätte sich gern überredet, daß das Ereigniß, welches ihm so viel Angst verursachte, durch einen zufälligen Umstand müsse veranlaßt worden sein, der nicht mit dem Schicksal derjenigen in Verbindung stehe, die so viel für ihn geopfert; Arabella müsse jetzt schon beinahe die französische Küste erreicht haben; aber die Furcht, stärker als alle Vernunftgründe, wollte sich nicht stillen lassen, und er setzte sich neben dem Steuer nieder und bedeckte seine Augen mit den Händen.

Da fühlte er — welche Freude er auch über seine Flucht empfinden möge — daß das beste Recht des Menschen, das höchste Gut der Erde werthlos sei, ohne die, welche er liebte — daß die Freiheit selbst nichts sei, ohne Arabella!

Dreizehntes Kapitel.

Wir müssen jetzt auf eine Zeitlang zu der Gesellschaft zurückkehren, die wir auf dem Towerhügel verlassen haben. Der Sergeant und Sir Harry gingen weiter und redeten mit einander, während die arme Ida Mara sich dicht an der Seite des Ritters hielt, bis sie etwa dreißig Schritte von dem Thor des Tower entfernt waren. Dann aber wurde der gute Soldat durch ein Geräusch hinter ihm veranlaßt, sich umzuwenden, und rief:

„Bewacht diese beiden Leute wohl!“

Aber sein Befehl kam zu spät, denn in demselben Augenblick, als er ausgesprochen wurde, eilte der Mann, der besonders bemüht gewesen war, die schöne Italienerin festzuhalten, an dem ihm zunächst

stehenden Gardisten vorüber und lief so schnell er konnte auf Petty Wales zu. Der Gardist verfolgte ihn, während sein Kamerad den Kragen des andern Mannes ergriff; aber die Verfolgung war vergebens, denn da der Soldat von seiner schweren Kleidung belästigt wurde und überdies wohlbeleibt war, so kam ihm der Flüchtling jede Minute weiter voraus und verschwand unter den verwickelten Gassen, wohin er seine Schritte richtete.

Inzwischen wurde der andere Mann am Kragen in den Tower geschleppt, und der gute alte Ritter, der mit Ida Mara folgte, wünschte den Commandanten so bald als möglich zu sehen, damit sie wieder in Freiheit gesetzt werde. Während der Sergeant sich in der Absicht entfernt hatte, fragte Sir Harry West leise, ob Ida wirklich glaube, daß die Leute, in deren Hände sie gefallen, im Auftrage des Königs gehandelt hätten.

„Ich weiß es in der That nicht,“ versetzte sie; „sie behaupteten es immer; aber ich kann nicht umhin zu glauben, daß, wenn dieß der Fall wäre, sie mich schon gestern vor ihn gebracht hätten. Anstatt dessen brachten sie mich in ein einsames Haus auf einer Haide, welches sie Hampstead nannten,

und dort schlossen sie mich bis zum Morgen ein. Dann brachten sie mich in die Stadt und behielten mich eine Stunde in einem Hause in jener Richtung" — und sie deutete mit der Hand nach Osten — „wo ein Frauenzimmer in sehr feinen Kleidern zu mir kam, mich ansah, aber nichts sagte und dann wieder ging. Dann sagten sie mir, sie mußten mich nach Whitehall bringen und führten mich hieher, wo ich Euch sah — und wie ich glaube auch Herrn Seymour," setzte sie in noch leiserem Tone hinzu.

„Still!" sagte der Ritter, „kein Wort davon."

Als er noch sprach, kehrte der Sergeant zurück, um sie in die Wohnung des Commandanten zu führen.

Der Mann, den man draußen behalten, wurde von einem Gardisten hereingebracht; Sir Harry, der Da Mara am Arm führte, da sie sehr matt und erschöpft schien, begleitete den Sergeanten und war bald im Zimmer des Commandanten.

Bei Erwähnung von Sir Harry's Namen hatte dieser Offizier ihn sogleich einzulassen befohlen, obgleich er mit einem Herrn vom Hofe im Gespräch war, der unter dem Vorwande kam, Herrn Seymour einen Besuch zu machen, aber in Wahrheit,

um die aufgeregten Gefühle des Commandanten zu besänftigen und ihn zu bewegen, seinen Posten ruhig niederzulegen, ohne durch Vorstellungen oder Widerstand die Aufmerksamkeit auf diese Verhandlung zu lenken. Ein Diener war zu Seymours Zimmer geschickt worden, um zu erfahren, ob er Sir Charles Warner zu sich lassen wolle, um mit ihm zu reden, und der Mann kehrte fast in demselben Augenblick zurück, als der gute alte Ritter und seine schöne Begleiterin in das Zimmer des Commandanten traten.

Sir Harry hätte sich vielleicht etwas beunruhigt gefühlt, wenn er des Dieners Auftrag gewußt, doch die ersten Worte, die er hörte, waren:

„Ich war in der Wohnung des Herrn Seymour, gnädiger Herr, und sprach einen von seinen Dienern, welcher sagt, sein Herr sei im Bett, er habe rasende Kopfschmerzen und könne Niemand zu sich lassen; er wollte nicht einmal hineingehen, um es ihm zu sagen.“

„O, ich will ihn auf einen andern Tag besuchen,“ versetzte Warner. „Herr Commandant, ich will ein wenig warten, bis Ihr die andere Sache

abgemacht habt, denn unsere Unterhaltung wurde interessant. — Guten Morgen, Sir Harry West.“

„Für mich ebenfalls, Herr,“ antwortete der Commandant. „Sir Harry, ich bin Euer ergebener Diener. Was ist das für eine Sache, wovon der Sergeant mir sagt? — Bitte, setzt Euch, junge Dame. — Die Sache scheint nicht in meinen Geschäftsbereich zu gehören.“

„Die Sache ist einfach folgende, Herr,“ versetzte der alte Ritter. „Diese junge Dame kenne ich lange und liebe sie aufrichtig, da ich ihr mein Leben verdanke, indem sie mich vor einigen Jahren bei der Pest gepflegt und mich vom Tode errettet. Sie ist jetzt Kammerfrau bei der Lady Arabella Seymour, und als ich eben jetzt über den Towerhügel gehe, begegne ich ihr, wie sie gegen ihren Willen von zwei Männern fortgeschleppt wird, wovon ich den einen als den Diener eines gemeinen Betrügers und Zauberers Namens Doctor Foreman kenne.“

„O, ich habe ihn gesehen,“ versetzte der Commandant; „er ist ein Schurke, wenn es je einen gab.“

Ja, und er treibt seine Schurkerei auf verschie-

dene Art," sagte Warner; „das Gerücht geht, daß schon Viele durch seine Praktiken gelitten haben.

„Aber welchen Vorwand geben die Leute an, gegen die Dame diese Gewaltthätigkeit auszuüben?" fragte der Commandant.

„Sie sagen, sie haben Befehl vom Könige, sie vor ihn zu bringen," antwortete Sir Harry West.

„Ich behauptete das nie," rief der Mann, der von einem Gardisten bewacht, an der Thür stand; „mein Kamerad that es und sagte es auch zu mir."

„Aber wo und wann legten sie zuerst Hand an diese Dame?" fragte der Commandant, indem er Ida Mara ansah.

„Es war gestern etwas vor Mittag," erwiderte sie mit ihrer lieblichen italienischen Stimme. „Ich war auf eine kurze Zeit aus dem Hause des Herrn Conyers gegangen, wo die Lady Arabella sich gegenwärtig aufhält, um in den benachbarten Baumgängen spazieren zu gehen, als diese zwei Männer mit einem dritten, den ich nicht genau sehen konnte, obgleich ich mir denke, wer es war, mich plötzlich ergriffen und mich, unter dem Vorwande, daß es im Namen des Königs geschehe, an einen Ort brachten, den sie Hampstead nannten, wo sie mich auf einer weiten

Haide, dicht neben einem großen Walde, in ein einsames Haus führten und mich den ganzen Tag da behielten. Ich verlangte sogleich zum Könige gebracht zu werden, doch sie lachten mich nur aus, und als ich die Speise nicht essen wollte, die sie mir brachten, sagten sie, der Hunger würde mich schon dazu zwingen."

"Und warum wolltet Ihr nicht essen, wenn ich fragen darf?" sagte der Commandant."

"Weil ich Gift fürchtete," antwortete Ida Mara. „Der Mann, welcher bei ihnen war, wie ich glaube, heißt Weston und beschäftigt sich mit solchen Dingen."

"Das war ja Weston, der eben noch bei mir war," rief der Kerl an der Thür. „Einige sagen, er ist Doctor Foreman's Sohn, Andere sein Neffe."

"Und behauptet Ihr, daß Ihr Auftrag vom Könige habt?" fragte der Commandant.

"Nicht ich, Herr," antwortete der Mann; „Weston war es, der es sagte; er erzählte mir dieselbe Geschichte, beredete mich, mit ihm zu gehen und versprach mir einen Noble als Belohnung."

"Die Sache scheint sehr klar," sagte der Commandant; „der König würde nimmermehr solche

Werkzeuge, wie diese, anwenden, und ich glaube, Sir Harry, es wird das Beste sein, den Kerl in den Block zu legen und die Dame mit Euch fortzuschicken."

„Es würde vielleicht weiser sein," fiel Warner ein, „Beide vor den König zu bringen. Da der Name Seiner Majestät ist angewendet worden, so können wir es uns nicht herausnehmen, zu beurtheilen, welche Leute er in seiner Weisheit anzuwenden für gut halten mag; und da der andere Mann nicht mehr da ist, wie der Sergeant sagt, um für sich selber zu antworten, so ist Niemand mehr geeignet, die Sache zu untersuchen, als Seine Majestät."

„Gewiß, gewiß," sagte der Commandant; „und da mir Eure Gründe richtig scheinen, Sir Charles, so will ich darnach handeln. — Denkt Ihr nicht auch so, Sir Harry West?"

„Das müßt Ihr selber entscheiden," versetzte Sir Harry; „aber wenn dies Euer Entschluß ist, so will ich Euch bitten, eine halbe Stunde zu warten, bis ich zwei von meinen Leuten schicken kann, um diese schöne Dame zu dem Hofe und zu meinem Hause zurück zu begleiten, im Fall der König sie nicht im Palaste behalten sollte, denn ich selber habe ein Ge-

schäft, welches mich nach einer andern Richtung ruft."

„Ich muß in aller Eile nach Highgate zurückkehren, lieber Sir Harry," rief Ida Mara; „ich weiß, die Lady Arabella wird wegen meiner langen Abwesenheit in großer Unruhe sein."

Der alte Ritter dachte nach und antwortete dann:

„Es wird zu spät sein, heute Abend noch zurückzukehren, Ida; aber ich will der Dame sagen lassen, daß Ihr gerettet seid, sobald ein Brief oder Bote zu ihr gelangen kann. Aber Ihr werdet der Nahrung bedürfen, mein armes Kind."

„Die soll sie haben, während sie auf Eure Leute wartet," versetzte der Commandant, „und väterliche Fürsorge auch, verlaßt Euch darauf. Kommt, schöne Dame, ich will Euch zu meiner unverheiratheten Schwester, der guten Mistress Wade führen, die zärtliches Mitleid für alle bekümmerten Damen fühlt und Euch alle Freundlichkeit und Höflichkeit erweisen wird."

„Die Diener sollen bald hier sein," sagte Sir Harry aufstehend. „Lebt wohl, mein liebes Kind; ich hoffe, wir werden uns vor Abend wiedersehen."

Dann sollt Ihr mir mehr von Euern Abenteuern erzählen.“

Der Commandant führte Ida Mara, wie er gesagt, zu seiner Schwester, die ihr alle Freundlichkeit erwies, und etwa eine halbe Stunde später wurde sie mit dem guten Mathias Lakyn und einem andern Diener des Sir Harry West, so wie mit einem Gardisten und dem Gefangenen in ein Boot gebracht. Sie brauchten beinahe eine Stunde, um Whitehall zu erreichen, denn die Fluth war ihnen ungünstig, und die schöne Italienerin mußte eben so lange im Vorsaale warten, wo sie den Blicken aller Vorübergehenden ausgesetzt war.

Endlich aber näherte sich ihr ein Diener mit raschem aber ruhigem Schritte und befahl ihr, ihm zum Könige zu folgen. Sie fand den Monarchen in seinem Closet mit mehreren Herren, wovon ihr einige von Ansehen bekannt, andere aber unbekannt waren. Da Ida Mara den Monarchen seit Jahren täglich gesehen hatte, so bemerkte sie leicht, daß er in keiner guten Laune sei, denn er rückte auf seinem Stuhle hin und her und ließ seine Zunge aus dem Munde hängen.

„Was ist dies, Frauenzimmer, was ist dies?“ sagte er, sobald sie erschien. „Nicht sobald haben wir einen Lärm wegen der Lady Arabella, unserer halbstarrigen Verwandten, beseitigt, wenn schon wieder ein Anderer entsteht. Unser Commandant des Tower schickt uns die Nachricht, daß Ihr mit Gewalt von Highgate entführt seid. Was sagten diese Leute?“

„Sie hätten Befehl von Eurer Majestät,“ versetzte Ida Mara, „und folglich gehorchte ich unbedingt.“

„Die verdammten Lügner!“ rief der König; „aber Ihr thatet Recht, Mädchen, Ihr thatet Recht. Was mag dies bedeuten, Lord Northampton? Warum sollten zwei Männer diese junge Dame zu entführen suchen und unsern Namen anwenden, um ihre eigenen Absichten zu fördern?“

„In Wahrheit, Sire,“ versetzte der Graf, „wenn Eurer Majestät scharfes Urtheil die Ursache nicht bemerkt, so ist es vergebens für mich, dieselbe aufzusuchen; aber ich kann nicht umhin zu denken, daß der König bereits über die Sache sein Urtheil gefällt hat und nur fragt, um unsern Mangel an Scharfsinn an den Tag zu legen.“

„Wir haben eine Vermuthung,“ antwortete Jakob lachend, „und wollen diesen Nachmittag nach Highgate schicken. Sagt mir, hübsches Kind, habt Ihr die Lady Arabella je beleidigt?“

„Niemals, Eurer Majestät zu Befehl,“ versetzte Ida Mara lebhaft. „Ich habe mich stets bemüht, ihr gut und treu zu dienen, da ich ihr nächst Gott und Eurer Majestät meine erste Pflicht schuldig bin.“

„Ja, aber wird sie nicht denken,“ fragte der König, „daß ihr Eure erste Pflicht gebührt, vor Gott und mir?“

„Gewiß nicht, Sire, gewiß nicht,“ entgegnete Ida Mara schüchtern, da sie nicht wußte, was zunächst kommen werde. „Ich habe die Lady Arabella sich stets unterwürfig gegen Eure Majestät aussprechen hören.“

„Das ist recht, das ist recht,“ sagte der König; „Unterwürfigkeit in Worten ist etwas, aber wir müssen auch Unterwürfigkeit in Handlungen sehen, ehe wir eine Gunst gewähren können. So beklagte sie sich also nie gegen Euch über den Zwang, den wir, zu unserem eigenen und des Staates Besten, sie zu unterwerfen für gut gehalten haben?“

„Niemals, Sir,“ versetzte Ida Mara; „ich sah sie oft weinen, hörte sie aber nie klagen.“

„Das ist recht, das ist recht,“ wiederholte Jakob; „dennoch aber ist es möglich, daß sie Euch getäuscht hat.“

„O nein,“ rief Ida Mara, indem das Blut in ihre Wangen stieg. „Ich glaube nicht, daß sie fähig ist, irgend Jemand zu täuschen.“

„Wir werden sehen, wir werden sehen,“ antwortete der König. „Und so sagten diese Leute also, daß sie Befehl hätten, Euch zu ergreifen. Wann war dies, Mädchen?“

„Gestern gegen Mittag,“ versetzte Ida Mara, „und sie blieben auch heute bei derselben Aussage, als ich Sir Harry West auf dem Towerhügel traf und ihn um seinen Schutzbat.“

„Und was erwiderte ihnen Sir Harry?“ fragte Jakob. „Er ist ein weiser Mann, Sir Harry West, und nicht unerfahren in den schönen Wissenschaften. Er erklärte einst eine Stelle in dem italienischen Dichter Dante, ohne daß er vorher eine Meinung über den Gegenstand gehört hatte, ganz übereinstimmend mit unserer Ansicht, indem er dadurch einen Herrn jenes Landes beschämte,

welcher, ungeachtet unserer ausgesprochenen Meinung, der er sich doch vernünftiger Weise hätte fügen sollen, darauf bestand, daß keine verborgene oder geheime Bedeutung in den Worten des Dichters liege, sondern daß es nur eine einfache poetische Figur sei. — Was sagte der Ritter, frage ich?"

„Er sagte, Sire,“ versetzte Ida Mara, „er sei gewiß, Eure Majestät würde nimmermehr solche Werkzeuge gebrauchen, wie sie wären, und er rief einige Gardisten herbei, die am Thor standen und übergab uns alle ihrer Obhut.“

„Der Ritter hatte in diesem Falle Recht, aber im Allgemeinen Unrecht,“ entgegnete der König, „wir gaben den Leuten den Auftrag nicht; aber es ist nicht zu sagen, welcher Werkzeuge die Könige sich zuweilen zu bedienen für gut halten mögen. — Das muß ihre eigene Weisheit entscheiden. Was dann wieder Sir Harry's Benehmen betrifft, so zeigte er seine Erfahrung und sein richtiges Urtheil auf eine Weise, die unsere Billigung verdient. Hätte er es unternommen, Euch mit eigener Hand zu befreien, so hätte er, außer dem Tumult, den er dadurch erregt, was an sich schon ein Vergehen wäre, ohne sein Wissen, seine Pflicht gegen uns

übertreten können. Aber indem er die Sache unsern Beamten übergab, konnte er nicht Unrecht thun."

"Mir scheint es, Sire," sagte der Graf von Northampton, „als müßten diese Leute, welche gewagt haben, Eurer Majestät geheiligten Namen auf ungesetzhche Weise anzuwenden, ihre Ehren verlieren. Ich betrachte dies als ein großes Vergehen."

"Darüber kann kein Zweifel sein," versetzte der König, „aber wir wollen den Mann, den sie gefangen genommen haben, mit dieser jungen Dame confrontiren und hören, was er zu sagen hat. Laßt den Kerl hieher bringen."

Des Königs Befehl wurde sogleich befolgt und der Mann, welcher geholfen, Ida Mara von Highgate zu entführen, bleich und zitternd vor den König gebracht. Jakob selber verhörte ihn genau und scharf; doch er blieb bei seiner Aussage, die er bereits vor dem Commandanten des Tower abgelegt, indem er sagte, der Mann, welcher ihn gedungen, habe ihm versichert, es geschehe auf Befehl des Königs, und erklärte, er wisse weiter nichts von der Sache. Er gestand zu, daß Alles richtig sei, was Ida Mara gesagt, behauptete aber, daß er durch-

aus nicht daran gedacht habe, den Namen des Königs ohne erhaltenen Auftrag anzuwenden.

Als er über den Namen und Charakter des Mannes befragt wurde, der ihn gedungen, zögerte er ein wenig, nannte aber dann wieder den Namen Weston und setzte hinzu, daß er dem Doctor Foreman angehöre.

Der Name des Doctor Foreman erregte aber einige Bewegung in dem Closet des Königs. Lord Rochester und der Graf von Northampton flüsterten einen Augenblick mit einander hinter dem Stuhle des Monarchen, und Rochester sprach dann einige leise Worte mit Jakob selber.

„Ei,“ rief Jakob; „habt Ihr das jetzt erst entdeckt? Ich durchschaute die Sache gleich von Anfang an. Dieses junge Frauenzimmer war den Leuten im Wege, um ihre Correspondenzen und Mittheilungen fortzusetzen, und darum haben sie sie aus dem Wege geschafft. Aber die Dame soll morgen nach Durham, so wahr ich ein gekrönter König bin; und Ihr, mein hübsches Fräulein, sollt wieder zu ihr, nebst solchen Mädchen, die wir für passend halten werden, da wir sehr wohl diejenigen auszuwählen verstehen, welche gut und treu sind und

keine Complotte unterhalten, — Wer klopft dort an die Thür? — Seht nach, Carro! Wir wollen gerade jetzt Niemand einlassen."

Lord Rochester verließ das Closet auf einen Augenblick und kehrte dann mit einem Ausdruck der Bestürzung zurück.

"Herr Conyers wartet draußen, Eure Majestät," sagte er. "Ich habe nicht mit ihm gesprochen, aber der Page sagte, er sei in großer Bestürzung wegen der Flucht der Lady Arabella."

"Ha! wie! was!" rief der König. "Ihre Flucht! Ruft ihn herein. — Nun, Herr," fuhr er fort, als Conyers mit dem Ausdruck des Schreckens eintrat, "was bringt Ihr Neues?"

"Ich wage es kaum auszusprechen, Sire," versetzte Conyers, "obgleich ich auf Leben und Tod geritten bin, um es Euch mitzutheilen. Bei meiner Rückkehr nach Highgate, nachdem ich Eurer Majestät meinen Respect bezeugt hatte, fand ich, daß, nachdem man während meiner Abwesenheit alle Leute unter diesem oder jenem Vorwande aus dem Hause geschickt hatte, die Lady Arabella entflohen war."

1306 „Ich sagte es Euch ja! Ich sagte es Euch ja!“ rief Jakob; „die Entführung dieses Mädchens war der erste Schritt. Dies ist eine tief angelegte Verschwörung, ein so abscheuliches Complot wie das der Papisten. — Schickt sogleich nach Cecil, schickt nach Cecil. — Laßt den Staatsrath in einer Stunde zusammen kommen. — Mylords, wir müssen auf die Sicherheit des Staats sehen! Es ist nicht zu sagen, wie dies enden kann. Es wird eine Rebellion entstehen. Wenn ein solcher Feuerbrand, wie diese unsere Cousine, in die Hände fremder Potentaten fiele, was würde aus uns werden?“

1307 Die Verwirrung, die jetzt in dem königlichen Closet vorging, ist nicht zu beschreiben. Alle Ordnung und Regel war für den Augenblick aufgehoben. Jeder sprach mit seinem Nachbar. Man bewies dem Könige sehr wenig wahre Achtung. Einige zuckten die Achseln und schlugen die Augen auf, und Jakob selber war in einem Zustande kläglicher Kengstlichkeit. Dann schaffte er sich Erleichterung durch fünf oder sechs furchtbare Flüche, und dann, als er mit Schwierigkeit zu Worte kam, redete er Herrn Conyers in zornigem Tone an, indem er seine

Rede von Zeit zu Zeit durch Bemerkungen gegen seinen Günstling und seine Umgebung unterbrach.

„Herr," sagte er, „Ihr habt unser Vertrauen gemißbraucht. — Habt Ihr nach Cecil geschickt, Mylord von Northampton? — Wenn Ihr wachsam gewesen wäret, so hätte dies nicht geschehen können. Ihr kennt die Folgen nicht von dem, was geschehen ist, Herr. — Der Teufel steckt in diesen Weibern, Carro; sie richten immer Unheil an, und man kann niemals sagen, wo dies enden wird. — Ihr hättet uns von dem ersten verdächtigen Vorfall Nachricht geben sollen."

„Ich sah keinen, Eure Majestät," versetzte Conyers kühn.

„Unterbrecht uns nicht, Herr," rief der König: „es giebt Leute, die keine Augen haben, um zu sehen, und andere, die sie nicht anwenden wollen, wenn sie sie haben. Nun will ich wetten, daß Ihr fortgegangen seid, ohne einen Schlüssel zu dem Geheimniß zu haben. — Mylord Northampton, schickt sogleich in den Tower und laßt William Seymour in strengen Gewahrsam bringen."

Und er fügte eine rohe Anspielung hinzu über die Möglichkeit, daß aus seiner Ehe mit Arabella Kinder hervorgehen könnten.

„Nun, Herr,“ fuhr er fort, indem er sich wieder an Conyers wendete, „habt Ihr keinen Schlüssel zu dem Geheimnisse? — Ich wette, Ihr seid ohne alle Vorkehrungen fortgegangen, um dem Mädchen Zeit zur Flucht zu lassen.“

„Nein, Sire,“ versetzte Conyers, obgleich ich es für meine erste Pflicht hielt, Eure Majestät mit dem bekannt zu machen, was während meiner Abwesenheit geschehen, so ertheilte ich doch Befehle, indem mein Pferd vorgeführt wurde, nach jeder Richtung Nachforschungen anzustellen, und höchst wahrscheinlich wird die Lady Arabella zurückgebracht sein, ehe ich nach Hause komme, oder man wird wenigstens Nachricht erhalten haben, welchen Weg sie genommen.“

„Geht und seht nach,“ rief der König, „und sendet uns augenblicklich Nachricht von dem, was Ihr entdeckt.“ Stellt Euch morgen um zehn Uhr vor den Staatsrath und bringt alle mit, von denen Ihr glaubt, daß sie Antheil an dieser Verschwörung gehabt haben. — Ruft einen Secre-

tair hereln, Mylord von Rochester, wir wollen sogleich selber eine Proclamation dictiren.

„Was ist mit diesem jungen Frauenzimmer zu thun, Sire? fragte der Graf von Northampton.

„Grey und Bradshaw werden sehr gern für sie Sorge tragen,“ sagte Lord Rochester; „sie haben sich lange die Gelegenheit gewünscht, ihr ihre Ergebenheit zu bezeugen.“

„Hm, schweigt mit Eurem thörichten Geschwätz,“ rief Jakob, „dies ist eine ernsthafte Sache, junger Mann. — Wo kann dieses Mädchen untergebracht werden, Northampton?“

„Mit Erlaubniß Eurer Majestät,“ sagte Ida Mara, „möchte ich mich gern in das Haus des Sir Harry West begeben, er ist mein bester Freund in diesem Lande. Dann kann ich Eurer Majestät Befehle erwarten, wenn meine Gegenwart noch ferner nöthig sein sollte.“

„Das ist recht, das ist recht,“ versetzte Jakob. Ihr seid ein kluges und verständiges junges Frauenzimmer und sollt nicht vergessen werden. Eben der Umstand, daß sie Euch aus dem Wege schafften, als die Verschworenen ihren Plan ausführen wollten, ist ein Beweis, daß Ihr Eure

Pflicht gegen den König getreu thatet. Ihr könnt Euch entfernen. Nun schickt jenen Mann nach Fleet. Mit Gottes Willen soll er am Pranger stehen, wenn er nicht vollständig Alles bekennt. Schweigt! Wir haben jetzt keine Zeit für Euch. — Setzt Euch dort nieder, Herr Secretair, und schreibt.“

Der König dictirte dann eine Proclamation, welche später auf Cecils Rath verändert wurde, die aber im ersten Entwurf auf die lächerlichste Weise die Angst zeigte, in welche er durch Arabella's Flucht versetzt wurde. Er hegte den Glauben, und es gelang ihm auch, die meisten seiner Rätke zu demselben zu bringen, daß die Flucht seiner Cousine, anstatt ihren Grund in der Liebe zu ihrem Gemahle zu haben, aus einem schwarzen Complot gegen seinen Thron und seine Familie hervorgegangen sei. Seine aufgeregte Phantasie zeigte sie ihm, wie sie sich in die Arme einer feindlichen Macht warf und, von Flotten und Armeen unterstützt, mit ihm um die Krone von England stritt. Er sah Papisten und Protestanten in gleicher Empörung gegen sein Ansehen, wie sich die Rebellion über das ganze Land verbreitete und seine Person

selbst in Gefahr gerieth. Kurz, alle die Schreckbilder, die sich nur dem Geiste eines schwachen, feigen und tyrannischen Fürsten zeigen konnten, erhoben sich vor ihm in einem Augenblick und zeigten ihre Wirkung in jedem Wort und in jeder Handlung.

Auch wurde sein Schrecken sehr vermehrt, als man ihm die Nachricht brachte, daß William Seymour nicht mehr im Tower zu finden sei, und der Hof war während des größten Theils der Nacht und des folgenden Morgens in einem Zustande großer Bewegung und Aufregung. Briefe wurden nach allen Häfen des Königreichs mit Befehlen abgeschickt, die Flüchtlinge aufzuhalten, und wenn sie schon auf der See wären, Schiffe zu ihrer Verfolgung auszusenden. Alle diese Depeschen waren mit der Aufschrift versehen, welche in jenen Tagen bei wichtigen Gelegenheiten gewöhnlich war. „Eile, große Eile, reitet auf Leben und Tod, auf Leben und Tod!“ Und auf einer, welche noch vorhanden ist, befindet sich die Figur eines Galgens und eines Stricks, als Zeichen des königlichen Zorns gegen den, welcher wagen würde, ihm ungehorsam zu sein.

Vierzehntes Kapitel.

Es ist eine seltsame und schreckliche Anordnung, daß die Laster und Leidenschaften, die Thorheiten und Vorurtheile, die Schlechtigkeit und Bosheit der Menschen, die wie Fäden durch das ganze Gewebe der Gesellschaft laufen, welche eine zierliche und sonst schöne Arbeit verderben, das Schicksal der Tugendhaftesten und Besten mit den schwarzen Linien des Kammers und Mißgeschicks durchziehen müssen und daß in dieser seltsam constituirten Welt die besten Gefühle der besten Herzen, auf welche die Schlechtigkeit Anderer einwirkt, sehr oft die Ursachen des Unglücks und des Kammers für diejenigen sein müssen, welche, wenn diese Erde der Aufenthaltsort der Seele wäre, auf das schönste

Loos Anspruch machen könnten, welches dem Menschengeschlecht zu Theil wird.

Als das Schiff aus der Mündung des Flusses segelte, erholte sich die Lady Arabella etwas von den ersten Wirkungen der getäuschten Hoffnung, kam auf das Verdeck und überblickte einige Minuten die Wasserwelt. Der Wind, der auf dem Flusse nicht sehr günstig gewesen, war jetzt so gut wie man ihn nur wünschen konnte; aber Arabella, die für Seymour's Sicherheit besorgt war, sprach zuerst den Wunsch aus und bat dann den Capitain lebhaft, eine kurze Zeit vor Anker zu gehen, weil ihr Gemahl vielleicht noch kommen könnte.

Der Herr des Schiffes war bereit, ihre Wünsche zu erfüllen, da er jetzt aus dem Flusse war, und selbst ihre Begleiter widersetzten sich nicht. Gegen Abend aber, als das erwartete Boot nicht ankam, wurde beschlossen, wieder auf Calais zuzusegeln, und die Ausführung dieses Entschlusses wurde um so eifriger betrieben, da eine Schaluppe mit der königlichen Flagge auf sie zukam. Kaum waren sie aber unter Segel, als die Schaluppe einen Schuß über das Schiff wegfeuerte, als ein Signal umzulenken.

„Ja, ich dachte es mir,“ rief der Capitain mit einem lauten Fluche in seiner Muttersprache; „das kommt davon, wenn man Zeit verliert. Geht hinunter in die Kajüte, Dame; Ihr seid uns hier nur im Wege. Wir werden Calais noch vor ihnen erreichen.“

„O, um des Himmelswillen, seht alle Segel bell!“ rief Arabella.

„Seid dessen gewiß,“ versetzte der Mann, „wir wollen jeden Zoll Segeltuch ausspannen, den das Schiff führen kann. Aber geht hinunter und seid ohne Furcht.“

Und er entfernte sich von ihr, um seinen Leuten Befehle zu ertheilen.

Das Schiff segelte mit aller möglichen Schnelligkeit, dennoch aber kam die Schaluppe schneller nach und die einzige Hoffnung bestand darin, daß sie im Stande sein möchten, die französische Küste früher zu erreichen als das englische Schiff sie einholen könne.

Inzwischen ging Arabella in die Kajüte hinunter, stützte ihren Kopf auf die Hand und überließ sich allen möglichen schwermüthigen Erwartungen. Die Dienerinnen, welche man ihr mitgegeben hatte,

waren ihr fast gänzlich fremd, und sie hatte Niemand, dem sie die kummervollen Gefühle ihres Herzens mittheilen konnte. Der einzige Trost, den sie empfand, war das zischende Geräusch des Wassers, so wie das Schiff durch dasselbe dahinfuhr. Doch die Hoffnung zu entkommen war schwach, obgleich sie fühlte, daß sie mit furchtbarer Schnelligkeit fortsegelten. Ihr Geist hatte sich nie sehr lebhaften Erwartungen hingeeben und mit ihren heitersten und angenehmsten Gefühlen hatte sich stets ein Schatten von Melancholie gemischt, als warne sie eine innere Stimme vor dem traurigen Geschick, welches ihr bevorstand.

Die Schnelligkeit, womit das Schiff seinen Weg fortsetzte, das lebhafteste Rufen der commandirenden Personen, das Schwanken des Schiffes, als es über die Wogen dahinschaukelte, alles dieß gewährte der unglücklichen Dame auf einige Minuten die Hoffnung, die Küste zu erreichen, die sie in blauer Ferne von dem Verdeck gesehen hatte. Doch es war ihr nicht gestattet, sich lange diesen Erwartungen hinzugeben.

Bald hörte sie einen Kanonenschuß und dann mehrere nach einander. Noch immer segelte das

Schiff weiter und kein Geräusch von oben als das bloße Wort des Befehls deutete an, daß die Gefahr zunahm. Eine Pause erfolgte, und dann wurden die Kanonenschüsse gehört, wie sie glaubte, deutlicher. Doch zeigte sich keine ungewöhnliche Thätigkeit auf dem Verdeck und eins von ihren Mädchen, welches durch das kleine Fenster im Spiegel des Schiffes sah, sagte mit leiser Stimme, daß die Schaluppe entfernter zu sein scheine.

Einen Augenblick später wurde eine einzelne Kanone abgefeuert und obgleich früher einiger Lärm auf dem Verdeck gewesen war, so trat doch jetzt tiefe Stille ein. Gleich darauf hörte man ein Krachen und einen schweren Fall, worauf ein lautes Rufen folgte, aber das Schiff setzte seinen Weg fort, und einer von den Dienern, welcher hereinkam, behauptete Arabella, daß ein Schuß von der Schaluppe das Boot auf dem Verdeck getroffen, aber weiter keinen Schaden angerichtet habe.

„Es würde besser sein, wenn sie umlenkten,“ murmelte sie. „Was würde ich empfinden, wenn einer von ihnen um meinetwillen getödtet würde? — Es ist

besser, mein Leben im Gefängniß hinzubringen als Blutvergießen zu veranlassen."

„Der Capitain sagt, wir werden noch Calais erreichen, *Mylady*," versetzte der Mann.

„Gott gebe es," antwortete sie; und während sie sprach, wurden die Kanonen auf der Schaluppe wieder abgefeuert.

Im nächsten Augenblick wurde das kleine Fahrzeug erschüttert, als wenn es von etwas getroffen wäre, und durch das Holzwerk der Kajüte fuhr eine Kugel, welche die Splitter nach allen Seiten warf, nur wenige Fuß an der Dame vorüberging und hinter ihr in einen Balken eindrang. *Arabella* erbebte nicht, denn sie empfand keine Furcht wegen sich selber. Doch es war klar, daß die Verfolger näher kamen, und sie war wegen ihrer Gefährten besorgt. Jetzt kamen rasche Schritte die Treppe herunter und der Capitain trat herein und sah sich um.

„Geht in das kleine Zimmer weiter nach vorn, *Mylady*," sagte er; „dort werdet Ihr sicherer sein. Kommt alle herein und helft einige Hängematten an der Seite aufzuschichten."

„Glaubt Ihr, daß Ihr ihnen entkommen könnt?“ fragte Arabella.

„Ich hoffe es, Mylady,“ versetzte er, „wenigstens will ich es versuchen.“

„Zieht die Segel ein, wenn Ihr wollt, ohne auf mich Rücksicht zu nehmen,“ sagte Arabella. „Ich will nicht, daß Ihr Euch und Eure Leute um meinetwillen in Gefahr bringt.“

„Ich danke Euch, Mylady, ich danke Euch,“ antwortete der Seemann; „wir wollen dennoch Alles wagen und die Segel will ich nicht eher einziehen, als bis ich dazu gezwungen werde. Sie haben kein Recht, auf ein Schiff aus Freundeslande zu feuern, und unser König wird für eine solche Handlungsweise Genugthuung fordern.“

Mit diesen Worten verließ er sie und obgleich die Kanonen der Schaluppe von Zeit zu Zeit abgefeuert wurden, so geschah doch in einer Viertelstunde weiter nichts, dann aber hörte man ein furchtbares Krachen. Das kleine Fahrzeug schwankte plötzlich und das rasselnde Geräusch des fallenden Holzes und Tauwerks zeigte, daß ein Mast abgeschossen war. Drei oder vier Minuten vergingen, während die Augen aller, welche sich in der Cajüte

befanden, ängstlich auf die Thür gerichtet waren, und die Schnelligkeit des Schiffes nahm sichtbar ab.

Endlich trat der Capitain mit traurigem und finstern Gesichte herein.

„Es ist unnütz, Mylady, es länger zu versuchen,“ sagte er. „Sie haben unsern Hauptmast abgeschossen, und wir können jetzt keine Hoffnung mehr haben. Ich that mein Möglichstes für Euch, aber vergebens. Habe ich Eure Erlaubniß, die Segel zu streichen?“

„Thut es sogleich,“ antwortete Arabella; „laßt sie nicht wieder auf Euch feuern. — Gebt ihnen ein Signal, mein guter Freund. — Nun wieder in mein Gefängniß,“ murmelte sie, als der Capitain sie verließ. „Ich habe noch nie eine Hoffnung gehegt, die nicht vereitelt wurde.“ —

Und sie beugte ihren Kopf nieder und drückte ihr Taschentuch vor die Augen, während ein leises Schluchzen verkündete, daß sie weinte, aber ihre Thränen zu unterdrücken versuchte.

In wenigen Minuten hatte sie ihre Bewegung überwunden, trocknete ihre Augen und saß ruhig da, bis das Geräusch vieler Stimmen auf dem

Verdeck und an der Seite des Schiffes zeigte, daß das Boot von der Schaluppe neben dem Schiffe war. Nach einer kurzen Pause hörte sie wieder Jemand herunterkommen und ein englischer Cavalier trat ein, völlig gerüstet nach damaliger Sitte.

„Die Lady Arabella Stuart?“ sagte er in die Kajüte tretend und sich umsehend.

„Mein Name ist Arabella Seymour, Herr,“ antwortete die Dame; „aber ich vermuthe, Ihr meint mich.“

„Ja, Mylady,“ versetzte er, „und leider muß ich sagen, daß ich Befehl habe, Euch als Gefangene ans Land und nach London zu bringen. Aber ehe ich dies thue, muß ich Euch bitten, mir der Wahrheit gemäß zu antworten, ob Herr Seymour an Bord ist?“

Arabella stuzte und blickte mit einem Ausdruck der Freude auf.

„So ist er also entkommen!“ rief sie; „so ist er also entkommen! — Gott sei Dank! Gott sei Dank! — Verzeihe mir, Herr, daß ich gegen Deinen Willen murrte! — Er ist entkommen und ich bin glücklich!“

„Daraus muß ich also schließen, Madame,“ sagte der Offizier, „daß er nicht an Bord des Schiffes ist.“

„Gewiß nicht,“ versetzte Arabella; „darauf kann ich Euch mein Wort geben. — Ich hoffe, daß er jetzt in Frankreich ist.“

„Das kann man nicht sagen, Madame,“ war die Antwort; „er ist aus dem Tower entflohen, aber aus dem Lande zu entfliehen, ist eine andere Sache.“

Arabella sprach jetzt die einzigen bittern Worte aus, die je von ihren Lippen kamen.

„Ich weiß es,“ erwiderte sie; „es scheint als wäre England ein großes Gefängniß geworden.“

Und die Worte des Offiziers, welche ihre Hoffnung vernichteten, die sie wegen der Flucht ihres Gatten gehegt, schlugen sie noch mehr darnieder als ihre eigene Gefangennahme.

Das Schiff wurde sogleich in einen Hafen gebracht, aber Alles erschien ihr jetzt gleichgültig. Ihr Geist, aufgeregt durch die Vergangenheit, ungewiß der Gegenwart, furchtsam wegen der Zukunft, wurde verwirrt. Sie ließ die, welche sie umgaben, mit ihr thun, was sie wollten, und

während des Abends und des folgenden Tages schien sie in einem schmerzlichen und schrecklichen, aber nebelartigen und unbestimmten Traume zu sein. Erst als sie durch die finstern Thore des Tower ging, erwachte sie zu dem traurigen Bewußtsein ihres Schicksals. Dann brach sie wieder in Thränen aus und ein kalter Schauer durchbebte sie, als sie die grauen Mauern ansah, welche Zeugen der Leiden und des Todes so vieler Mitglieder ihrer Familie gewesen waren.

Früh am nächsten Morgen wurde sie vor den Staatsrath geführt und der ganzen Qual eines öffentlichen Verhörs und Tadel's unterworfen, welche selbst ihre Sanftmuth nicht mildern konnte. Doch als sie den Gerichtssaal verließ, um zu ihrer traurigen Gefangenschaft in den Tower zurückzukehren, gewährte ihr irgend ein mitleidiges Herz die größte Erleichterung, deren ihr Kummer fähig war. Als sie durch das Gedränge ging, welches den Vorssaal erfüllte, flüsterte ihr Jemand, sie konnte nicht unterscheiden wer, hastig zu :

„Herr Seymour ist glücklich in Frankreich angekommen!“

Arabella stuchte und wendete sich um; doch da sie von denen, die sie bewachten, rasch weitergeführt wurde, so war sie nicht im Stande, irgend ein bekanntes Gesicht unter der Menge zu entdecken, und als sie weiter ging, sprach sie die Worte aus:

„Gott sei Dank!“

Bei diesem einen Gedanken verweilte sie während des ganzen Tages, sprach wenig, nahm wenig Nahrung zu sich, wiederholte aber oft bei sich selber:

„Er ist gerettet! — Gott sei Dank, er ist gerettet.“

Gegen Abend besuchte sie der Commandant des Tower und benachrichtigte sie, daß die beiden Dienerinnen, welche mit ihr gefangen genommen worden, entfernt werden und durch drei andere, eine Kammerfrau, ein Kammermädchen und einen Bedienten ersetzt werden sollten, welche der König geschickt, um ihr zu dienen.

Arabella lächelte schwermüthig.

„Er darf mir den traurigen Trost nicht beneiden, Herr Commandant, bekannte Gesichter um mich zu sehen,“ sagte sie. „Ich werde wenig Trost

haben in diesen Mauern — außer einen und den kann er mir nicht rauben."

"Und welcher ist das, Mylady, wenn ich fragen darf?" sagte der Commandant.

"Das Vertrauen auf Gott, Herr," versetzte Arabella. „Es ist Gerechtigkeit und Gnade droben, wenn auch nicht hienieden. — Aber bitte, laßt mich die Leute sehen, die der König geschickt hat; ich muß meine Mitgefangenen begrüßen."

Der Bediente sagt mir, er sei schon zu Highgate in Eurer Diensten gewesen, Mylady," entgegnete der Commandant; „doch da es bewiesen ist, daß er keinen Antheil an Eurer Flucht hatte, so schickt ihn der König wieder zu Euch."

"O, der arme Cobham," rief Arabella; es wird mir lieb sein, ihn zu sehen, obgleich das auch eigennützig ist, denn er wird hier ein trauriges Leben führen."

"Ich hoffe, daß keiner von Euch Beiden lange in diesen Mauern bleiben wird," versetzte der Commandant. „Der König wird hoffentlich mit Unterwürfigkeit zufrieden sein und Euch bald in Freiheit setzen."

„Ich darf es nicht bezweifeln,“ sagte Arabella, denn das hieße ihn der Ungerechtigkeit anklagen. Ich will versuchen, diese Trübsal so gut als möglich zu überstehen. Ich habe gehört, daß Ihr gütig gegen Eure Gefangenen seid, Herr Commandant, und habe Euch für Eure Behandlung eines Mannes zu danken, den ich mehr liebe als mich selber.“

Ich bin dem Hause jenes Herrn großen Dank schuldig,“ antwortete der Offizier, „und möchte es gern durch Gefälligkeit gegen Euch an den Tag legen, Mylady; aber leider werde ich nicht die Gelegenheit dazu haben. — Morgen werde ich von meinem Posten entfernt werden, um einem Andern Platz zu machen; doch er ist ein Mann von gutem Ruf und wird hoffentlich mit allen gütig verfahren, die unter seiner Obhut stehen. Ich will jetzt diese Leute zu Euch schicken, Mylady, und meinen Urlaub nehmen, indem ich Euch von ganzem Herzen besseres Glück wünsche.“

Mit diesen Worten verließ er das Zimmer und in wenigen Minuten wurde die Thür wieder geöffnet. Arabella erhob ihre Augen mit so zufriednem Lächeln, als ihr nur zu Gebote stand, um ihren alten Diener Cobham zu begrüßen; doch bei dem schwachen

Licht, welches durch das hohe Fenster hereinfiel, erblickte sie noch eine andere wohlbekannte Gestalt, und indem sie mit einem Blick der Freude aufsprang, warf sie sich Ida Mara um den Hals und brach in Thränen aus.

„O Ida, Ida!“ rief sie, „dies ist in der That ein Trost.“

„Still, theure Lady,“ flüsterte Ida Mara, „verbergt Eure Freude, mich zu sehen. Redet mit Cobham und dem Mädchen. Ich will Alles erklären, wenn sie fort sind.“

Arabella erhob ihr Haupt und bemerkte, daß zwei von den Beamten des Königs den Dienern gefolgt waren.

„Ah, Cobham,“ sagte sie, indem sie sich zu ihrem alten Diener wendete; „es ist mir sehr lieb, Euch alle wiederzusehen.“

Und sie reichte ihm die Hand.

Der Mann ergriff dieselbe, küßte sie respektvoll und sagte dann laut:

„Wie gern sähe ich Euch an jedem andern Orte als hier, Mylady; und wenn Ihr mir gesagt, was

Ihr vorhattet, so würde ich Sorge getragen haben, daß ihr nicht hieher gekommen wäret."

„Keine rebellischen Worte, Kerl," sagte einer von den Beamten; „ich werde sie dem Könige berichten."

„Ihr könnt berichten, was Ihr wollt," versetzte der Mann trozig.

Aber Arabella legte sich ins Mittel und rief:

„Still! still! Ich bitte Euch, Herr, thut es nicht; wenn Ihr die Gefühle eines Cavaliers hegt, so werdet Ihr nicht daran denken, die Ausdrücke der Anhänglichkeit eines getreuen Dieners an seine unglückliche Gebieterin zu berichten, wo sie ihm schaden können. Johanna, es ist mir lieb, Dich zu sehen."

Das Mädchen erwiderte mit unzufriedenem Blick und sagte bloß, sie hoffe, daß ihre Dame wohl sei. Dann zog sie sich mit Cebham und den königlichen Beamten in die Zimmer zurück, welche für die Diener der Lady Arabella bestimmt waren.

„Ach! theure Lady," sagte Ida Mara sobald sie fort waren — „ach! daß ich Euch hier finden muß. Wie begierig forschte ich nach Nachrichten von Euch, und dann, als ich hörte, daß Ihr ge-

fangen genommen worden, fürchtete ich, daß man mich von Euch ausschließen würde."

„Aber wie kam es, daß sie Dich zu mir schickten?" fragte Arabella; „es ist in der That eine Gunst, die ich nicht erwartete."

„Nun, Mylady, der König hat sich hinsichtlich meiner völlig getäuscht," versetzte die schöne Italienerin. „Es ist seine eigene Schuld, denn ich sagte kein Wort, um ihn irre zu leiten, obgleich ich ihm auch nicht widersprach."

„Du thatest Recht," sagte Arabella, „denn er kann keinen Widerspruch leiden. Aber wie kam es, Ida?"

Ida Mara erzählte dann der Dame alles, was ihr begegnet war, nachdem sie das Haus des Herrn Conyers in Highgate verlassen, womit der Leser schon bekannt ist."

„Welches Ihr Zweck war, mich zu entführen, weiß ich nicht," sagte sie; „doch ich bin gewiß, ich sah das Gesicht jenes scheußlichen Mannes auf einen Augenblick, und da er mir einmal Rache geschworen, so bin ich gewiß, daß er nicht verfehlen wird, dieselbe auszuüben, sobald er Gelegenheit dazu findet. Bis

zur letzten Woche glaubte ich, er sei todt, denn ich hatte ihn seit mehreren Jahren nicht gesehen. Aber ich glaube, ich kann mich jetzt nicht täuschen, und obgleich Haar und Bart jetzt schwarz sind, anstatt grau, so sind doch die Züge dieselben. Aber ich will nicht dabei verweilen, Mylady; der König täuschte sich, wie gesagt. Er glaubte, ich sei auf Befehl Eurer Freunde entführt worden, weil Ihr mir nicht hättet vertrauen können. Heute ließ er mich kommen, um zu fragen, ob ich zurückkehren wolle, um Euch zu dienen, während Ihr im Tower gefangen wäret. Ich war nicht allzu bereitwillig und sagte, ich liebe die Gefangenschaft nicht, noch weniger gefalle mir der Tower als Wohnort; doch wenn es der Wunsch Eelner Majestät, so sei ich bereit, unbedingt zu gehorchen. Hierauf lobte er meine Unterwürfigkeit und versicherte mir, ich solle hier so viel Freiheit als möglich haben. Er wußte nicht, wie freudig mein Herz schlug, als ich die Erlaubniß erhielt, hieher zu kommen. Wenn er es gewußt, glaube ich, hätte er es verhindert."

„Und kannst Du wirklich Freude daran finden, Ida, ein Gefängniß mit mir zu theilen?“ fragte die Dame. „Wer kann sagen, mein armes Mädchen,

wie lange es währen wird? Wer kann sagen, ob ich nicht hier mein Leben enden werde?"

„Verhüte der Himmel!" rief Ida Mara, „wir wollen eher diese Steine mit unsern Thränen erweichen.“

„Ach!" versetzte Arabella, „ich fürchte, daß wir nicht einmal im Stande sein werden, des Königs Herz mit unsern Thränen zu erweichen. Auf jeden Fall aber wird Deine Gegenwart eine Erleichterung meines Kammers sein.“

„Vielleicht werdet Ihr im Stande sein zu entfliehen, Mnlady," sagte Ida Mara.

„Nein, Ida, nein," antwortete Arabella, „ich will es nicht versuchen. Das Netz ist zugezogen und es ist unnütz mit den Flügeln zu schlagen. Im Gegentheil will ich das freiwillige Versprechen ablegen, nicht zu entfliehen, wenn man mit nur erlaubt, mich in meinem Käfig frei zu bewegen; und dann will ich, wie mancher andere arme Vogel dasitzen und mein Leben zwischen den Gittern mit Singen hinbringen.“

Ida Mara küßte Ihrer Dams die Hand und sah ihr mit einem Blicke tiefer Traurigkeit ins Gesicht; doch sie erwiderte nur:

„Ihr vergesst, Mylady, daß die Gefangenschaft für mich nicht ist, was sie für Euch ist. Ich habe nichts draußen in der Welt, wofür ich seufzen könnte. O, wenn man nur mich dabehalten und Euch freilassen wollte!“

Arabella antwortete nur mit Thränen.

Fünftehntes Kapitel.

Nie strebte ein menschliches Wesen in einer Welt voll Kummer mit geduldigerer Beharrlichkeit nach Zufriedenheit mit seinem Loose als die arme Arabella Seymour. Sie wendete alle Hülfquellen eines bemüthigen und gläubigen Geistes an. Sie vertraute auf Gott, sie fügte sich in seinen Willen, sie versuchte die strafende Hand mit Geduld zu ertragen; aber vergebens. Stunden, Tage, Wochen vergingen — die schweren Stunden, Tage und Wochen der Gefangenschaft, ohne daß eine Hoffnung sich zeigte, die Last zu erleichtern, oder die Qualen zu lindern.

Anfangs tröstete sie sich damit, daß Seymour außer dem Bereiche der Macht des eiteln Tyrannen sei, der sie in jenen Mauern gefangen hielt; doch sie

fand bald, daß selbst dieser Trost, wenn sie sich ihm hingab, eine üble Wirkung auf ihr Gemüth hervorbrachte. Der Gedanke, daß er sicher und frei sei, führte das lebhafteste Verlangen eines warmen und zärtlichen Herzens mit sich, bei ihm zu sein, an der Brust des Geliebten zu ruhen, die Musik seiner Stimme zu hören, seine Augen voll Zärtlichkeit und Liebe strahlen zu sehen. Sie wagte nicht, solchen Gedanken nachzuhängen, denn sie waren gefährlich für ihre Ruhe und endeten gewiß immer mit langem und bitterem Weinen. Dann suchte sie aus dem fruchtlosen Bemühen Hoffnung zu ziehen, das kalte und verhärtete Herz des Königs zu erweichen — gleich den Alchymisten jener Zeit, welche Gold aus Blei oder Eisen machen wollten. Und doch, während sie dies that, wußte sie, daß es vergebens sei. Sie blickte den Brief an, den sie geschrieben, um diese oder jene Person zu bitten, von der sie vermuthete, daß sie Einfluß bei Jakob habe, sich für sie zu verwenden, schüttelte dann mit traurigem Lächeln den Kopf, seufzte und rief:

„Vergebens! es ist Alles vergebens!“

Dann umwanderte sie die Mauern des Tower, betrachtete die geschäftige Menge, die draußen frei

umherschwärmte, stellte sich ihre Gedanken, Gefühle und Beschäftigungen vor, folgte ihnen in ihrer Phantasie bei ihrer täglichen Arbeit und begleitete sie wieder zu der Heimath der häuslichen Liebe, und Thränen traten in ihre Augen, wenn sie daran dachte, daß eine solche Heimath ihr nie zu Theil werden sollte.

Oder sie wendete sich zu andern Zeiten zu dem Flusse und beobachtete die leichten Böte, die über das Wasser dahinglitten, und es verlangte sie lebhaft, noch einmal den Lauf eines Stromes zu verfolgen und über die weite See zu segeln, um das freie Glück zu finden, welches ihr dort verweigert wurde — und wenn sie dann wieder die Gitter, die Thore, die Wachen ansah, da wurde ihr Herz erkältet und zusammengepreßt, und wieder traten Thränen in ihre Augen und fielen auf die Steine der Mauer.

Oft, in solchen Fällen, erinnerte sie sich einiger Worte, die Ida Mera angewendet hatte, und sie dachte über dieselben nach und ihre Phantasie gab ihnen tausend verschiedene Erklärungen, denn die Traurigkeit will immer mit der Phantasie scherzen und oft tanzt das Elend in seinen Ketten.

Eines Tages, als sie in ihrem Zimmer saß und die schöne Italienerin neben ihr sang, schrieb sie von Zeit zu Zeit einige Worte auf ein Stück Papier, welches auf dem Tische lag; und als der Gesang des Mädchens zu Ende war, sagte sie:

„Gib mir Dein Instrument, Ida, jetzt will ich Dir ein Lied singen.“

Und indem sie das Papier vor sich hinstellte, begann sie die eben geschriebenen Zeilen nach einer einfachen Melodie zu singen.

„Nun eile, Ida, und hole mir ein Buch,“ sagte Arabella; „ich darf solche Gedanken nicht wieder in mir anregen; sie machen mich unzufrieden, liebes Mädchen, und man sagt, ein zufriedenes Herz macht einen Garten aus einer Wildniß.“

„Ja, theure Lady,“ antwortete Ida Mara mit einem Seufzer; „aber es ist ein schweres Werk, erst die Dornen auszurotten. Ihr habt keine andern Bücher, als die Ihr schon oft gelesen habt; welches soll ich Euch bringen?“

„Eile zu Sir Gervase Elwans,“ sagte Arabella, „und bitte ihn, mir etwas Neues zu borgen. Er ist ein belesener Mann und sehr gefällig. Ich weiß er verkürzt die Langeweile seines Geschäfts durch

vieles Lesen. Segen über die, welche für uns schreiben! Wie manches schwere Herz wird durchs Lesen der Erzählungen von den Leuten anderer Menschen erleichtert, wie mancher Kranke wird durch liebliche Poesie erheitert! Wahrlich, Ida, da es doch einmal geweint sein muß, so möchte ich lieber um die vergangenen Leiden anderer Leute weinen als um meine eigenen, die mir nur zu lebhaft gegenwärtig sind."

Ida Mara verließ ihre Gebieterin, um zu gehorchen; doch einen Augenblick später kam sie bleich und zitternd zurück.

"Was ist geschehen, Ida? was ist geschehen?" rief die Dame aufspringend.

"Ach, Mylady," antwortete das Mädchen, "ich habe eben jenen schrecklichen Mann, jenen Weston, nach dem Glockenthurm hinüber gehen sehen, wo der arme Sir Thomas Overbury gefangen ist, und ich werde jetzt in beständiger Furcht leben."

"Sah er Dich?" fragte Arabella.

"Ich denke nicht, ich hoffe nicht," versetzte Ida Mara. "Ich war dort unter dem Bogen und er ging nach der andern Richtung, in schwarzen

Sammet gekleidet, mit leisen Schritten wie eine Kage, die einem Vogel nachschleicht."

Arabella dachte nach.

„Rufe Johanna hieher," sagte sie. Und als das Mädchen erschien, setzte sie hinzu: „Geh zu dem Wächter dort gegenüber und frage ihn nach dem Namen des in schwarzen Sammet gekleideten Herrn, der eben zu dem Glockenthurm hinüberging."

Das Mädchen entfernte sich ohne zu antworten, denn sie war von etwas mürrischer Gemüthsart und unzufrieden, daß sie so lange im Tower bleiben mußte. Sie kehrte aber in wenigen Minuten zurück und sagte:

„Sein Name ist Doctor Foreman, Mylady, und er geht auf Befehl des Königs, Sir Thomas Overbury zu besuchen, welcher krank ist."

Ida Mara schlug gedankenvoll die Augen nieder, und Arabella murmelte, nachdem sie dem Mädchen ein Zeichen gegeben, sich zu entfernen;

„Doctor Foreman! — Ei, das ist der Mann, von dem bei Hofe so viel gesprochen wurde. Er ist eine Art von Zauberer, Geisterbeschwörer und ein Betrüger — von dem man vermuthet, daß er sich mit Giftmischnerei beschäftigt. Ich hörte die

Königin sagen, Seine Majestät wolle ihn hängen lassen. — Wie kann der König ihn jetzt zu Sir Thomas Overbury senden?"

„O Mylady, Mylady," rief Ida Mara, „es ist derselbe Mann. Welchen Namen er sich auch jetzt beilegen mag, es ist Weston. Und nun," setzte sie hinzu, indem sie auf das Kissen zu den Füßen der Dame niederkniete, „will ich Euch sagen, was er von mir verlangte, als ich vor Schrecken darüber von ihm entfloh, und was ich Euch bisher noch nicht gesagt. Er wollte, ich sollte zu einem jungen Herrn vom Hofe gehen, dem meine Musik gefallen hatte, um eine Zeitlang mit ihm in Sünden zu leben und dann" — sie hielt inne und setzte ganz leise hinzu — „Gift in seinen Becher zu thun."

Arabella überlief ein Schauer.

„Guter Himmel!" rief sie, „ist es möglich, daß eine solche Verworfenheit existiren und gedeihen kann? — Aber warum klagtest Du ihn nicht an und zogst ihn zur Strafe, Ida?"

„Weil ich keinen Beweis hatte," versetzte das Mädchen; „anfangs floh ich mit Schrecken und Bestürzung, da ich wußte, daß, wenn ich nicht thäte, was er wollte, nachdem er sein Geheimniß

in meine Macht gegeben, er mich vergiften würde. Als dann der gute Sir Harry West mich von ihm befreite, dachte ich nach und sah ein, daß, wenn ich eine Anklage gegen ihn vorbringen wollte, ich mir selber den Untergang bereiten könne. Ich war nur ein armes italienisches Mädchen, eine Fremde, hatte Niemand, der für mich sprechen konnte, nichts, um das zu bestätigen, was ich sagte. Er hatte Sorge getragen, mir keinen Beweis gegen ihn zu geben; ich konnte nur mein Wort gegen das seine setzen und ich wußte, daß er von vielen großen Männern unterstützt wurde, die mehr oder weniger in seiner Macht waren wegen der Geheimnisse, die nicht bekannt sein sollten. — Was konnte ich thun, Mylady?"

„Du thatest Recht, liebe Ida, Du thatest Recht,“ antwortete Arabella; „aber ich fürchte sehr, daß er selbst jetzt in keiner guten Absicht zu Sir Thomas Overbury geht. Ich kann nicht glauben, daß der König ihn geschickt hat, oder wenn das ist, so muß der König nur ein Werkzeug in den Händen Anderer sein. Dieser arme Ritter hat viele Feinde, fürchte ich. Giebt es kein Mittel, ihn vor einem so gefährlichen Arzte zu warnen?“

„Vielleicht,“ antwortete Ida Mara; „denn obgleich auf beiden Enden des Ganges auf der Mauer eine Schildwache steht, um ihn zu verhindern weiter zu gehen, als es zu seiner Bewegung durchaus nöthig ist, so hat man mich doch nie aufgehalten, wenn ich den Weg ging, und eines Tages sah ich seine Thür offen.“

„Begegnete er Dir nie?“ fragte Arabella.

„Nein, nie,“ versetzte Ida Mara; „aber ich höre, daß er jetzt krank ist und das Bett hüten muß.“

„Ach!“ sagte Arabella, „wer kann sagen, wie diese Krankheit entstand? Gleich anfangs hegte man Verdacht. Man entdeckte, daß Rochester, anstatt sein Freund zu sein, sein Feind war, und es gibt keinen so bössartigen Haß auf der Welt, Ida, als der, welcher in der Brust des Undankbaren wohnt. Dieses armen Mannes Gefangenschaft ist ein ewiger Vorwurf für des Königs Günstling, und ich hege viele, viele Zweifel.“

„Ich werde nicht wagen, meine Schritte wieder dorthin zu richten,“ sagte Ida Mara, „damit ich nicht jenem furchtbaren Mann begegne. Sein

„Anblick macht all mein Blut gerinnen und es ist mir, als wollte mein Herz stillstehen.“

Arabella schwieg einige Minuten und sagte dann:

„Ich will selber gehen, Ida, er muß gewarnt werden, wenn es möglich ist.“

„Nein, nein, Mylady,“ antwortete Ida Mara; „das wollte ich nicht sagen — ich will mit gehen. Wir werden ihn bald zurückkehren sehen und dann werden wir sicher sein.“

Während sie sprach, trat sie ans Fenster und sah hinaus, doch hielt sie sich hinter dem Vorsprunge der Mauer verborgen.

Arabella folgte ihr, trat etwas weiter vor und sah auf den freien Platz hinunter. So blieben sie etwa eine Viertelstunde stehen, ohne weiter Jemand zu sehen als hie und da einen Arbeiter und eine Abtheilung Soldaten, die zu den äußern Thoren gingen.

Endlich rief Arabella.

„Hier kommt Jemand, Ida.“

Das Mädchen beugte ihren Kopf etwas vor und rief:

„Das ist er, das ist er!“

Zugleich zog sie sich schaudernd vom Fenster zurück.

Arabella beobachtete ihn, wie er zu dem Thor hinüberging.

„Es ist seltsam,“ sagte sie, „ich kann in seinem Aeußern nichts so Schreckliches entdecken. Mir erscheint er nur als ein eitler alter Geck, der die Miene und den Schritt der Jugend nachahmt, in die schmetterlingsartige Feinheit der jugendlichen Gedankenlosigkeit gekleidet und den angemessenen Ernst des Alters verkannend. Er trippelt dahin wie ein Tanzmeister und glaubt einen Schatz von Anmuth in sich zu bewahren, den er gnädig an weniger begabte Männer austheilt. Aber er ist fort, Ida. Nun wollen wir uns zusammen auf den Weg machen. Ja, ich will mit Dir gehen; denn wenn Du seine Gesellschaft fürchtest, so fürchte ich meine Einsamkeit. Zuweilen, wenn ich allein bin, glaube ich wahnsinnig zu werden.“

Um ihren Plan auszuführen, ging die Dame mit ihrer Begleiterin langsam an der Mauer fort auf den Thurm zu, in welchem der unglückliche Overbury gefangen gehalten wurde. Aber die Befehle der Wache waren jetzt verändert und der Mann,

welcher an dem nächsten Winkel bei dem Gefängniß des Ritters stand, hielt seine Partisane vor und sagte:

„Ihr könnt nicht hier durch, Damen, wenn Ihr nicht die Parole abgebt.“

„Dazu sind wir nicht im Stande,“ antwortete Arabella stehend; „wir sind keine Soldaten, mein guter Freund, welche die Festung überrumpeln wollen; und ich glaube uns armen Weibern theilt man wohl nie die Parole mit.“

„Ohne die könnt Ihr nicht hier durch, Madame,“ versetzte der Mann mürrisch; „es sind neue Befehle gegeben worden wegen der in strenger Haft befindlichen Gefangenen, darum müßt Ihr einen andern Weg einschlagen.“

Arabella kehrte traurig wieder in ihr Zimmer zurück, doch während sie dies that, müssen wir auf eine kurze Zeit dem gemeinen Schurken folgen, der eben Sir Thomas Overbury's Zimmer verlassen hatte. Wenn gleich sein Schritt leicht und zierlich war, wie immer, so fühlte sich doch Doctor Foreman nicht ganz zufrieden und ruhig.

„Der Mann argwöhnt etwas,“ sagte er, offenbar von Overbury redend; „und ich zweifle, ob dieser Commandant seine Pflicht vollkommen erfüllt.“

Welches die Pflicht war, wovon er sprach, ist nicht schwer zu errathen, denn die verdorbensten Herzen wenden auf ihre eigenen Vorsätze, so schwarz und schrecklich sie auch sein mögen, die höchsten und heiligsten Ausdrücke an, und das Widerstreben, welches Sir Gervase stets empfand, sich den verbrecherischen Absichten seiner Patrone hinzugeben, wurde von jenem gewissenloseren Mitschuldigen als Mangel schuldiger Anhänglichkeit betrachtet.

„Auch jenes Mädchen muß aus dem Wege geschafft werden,“ fuhr der Quacksalber mit sich selber redend fort, indem er weiterging. „Sie würde ein schrecklicher Zeuge gegen mich sein, wenn irgend etwas heraus käme. Weston ist aber der Mann. — Mein Junge Dick hat keine Bedenklichkeiten. Er kann beide Sachen sogleich beenden; aber er muß volle Macht haben und nicht immer von diesem Schurken von Commandanten gehemmt werden. Ich muß Lord Rochester sprechen und mir seine Vollmacht holen, sonst werden wir keine Fortschritte machen. Morgen ist seine Hochzeit mit

unserer schönen Gräfin; wie ich höre, darum wird er in guter Laune sein."

Bei solchen Gedanken ging er zum Wasser hinunter, rief ein Boot herbei und ließ sich sogleich nach Whitehall fahren.

Doch von seinem Besuch bei Rochester wollen wir nichts weiter erzählen, da wir nicht gern bei so verworfenen Scenen einen Augenblick länger verweilen, als es zu unserer Geschichte durchaus nöthig ist. Es ist bekannt, daß der Commandant des Tower strenge Befehle erhielt, die zur Ausführung der Absicht gegen den unglücklichen Gefangenen ausgewählten Personen ohne Zwang einzulassen. Damit versehen, kehrte Foreman zurück, um eine Unterredung zu halten, wobei er keine Hindernisse zu finden erwartete. Doch in diesem Punkte irrte er ein wenig.

Die Thür seines Hauses wurde ihm von dem kleinen Pagen geöffnet, der ihm bei einer früheren Gelegenheit den Degen tragen mußte, und oben in seinem Vorzimmer fand er Weston, der Ida Mara von Highgate entführt hatte. Er war wie ein Bedienter, aber in bunte Farben gekleidet; doch sein Gesicht war finster und mürbisch, und als sein

würdiger Herr ihm befahl, ihm in das innere Zimmer zu folgen, gehorchte er langsam und ohne zu antworten.

„Nun, Weston,“ rief Doctor Foreman, indem er sich setzte, „ich habe ein großes und wichtiges Geschäft für Dich.“

„Ich will es nicht übernehmen,“ versetzte der Mann.

„Willst es nicht übernehmen?“ wiederholte Foreman mit allen Zeichen des Erstaunens. „Was meinst Du damit?“

„Ich meine,“ sagte er; „daß ich keine große Sache übernehmen will, wenn ich nicht besser dafür belohnt werde als für die letzte.“

„Aber es gelang Dir nicht,“ sagte der Doctor; „alle Leute werden nach ihrem Erfolge belohnt.“

„Ich will nicht so belohnt werden,“ versetzte Weston; „ich setze mich derselben Gefahr aus, es mag mir gelingen oder nicht, und daher habe ich ein Recht an dieselbe Belohnung, und ich will sie auch voraus haben. Ich traue keinem Menschen.“

„Darin hast Du Recht,“ versetzte Foreman; „und Du sollst sie auch voraus haben; auch soll es keine Kleinigkeit sein, das kann ich Dir sagen, denn das, was Du zu thun hast, wird einen großen Mann aus Dir machen. Als Handgeld will der Herr, für den ich handle, Dir hundert Nobles geben.“

„Nun, das heißt einmal vernünftig gesprochen,“ rief Weston, sich die Hände reibend; „laßt mich hören, was zu thun ist. Für hundert Nobles thue ich schon viel.“

„Die Sache ist sehr leicht,“ antwortete Foreman, dem es gefiel, ihn so leicht zur Einwilligung zu bewegen. „Ich bin im Begriff, Dich in den Dienst des armen Sir Thomas Overbury zu geben, der, wie Du weißt, im Tower gefangen gehalten wird. Es wird Niemand zu ihm gelassen werden als Du; und da er sehr krank ist, mußt Du vorsichtig mit ihm sein. Besonders mußt Du darauf sehen, daß er, da ich sein Arzt bin, nicht Anderes zu sich nimmt, als was ich ihm sende. Du wirst ihm vielleicht sogar seine Speisen kochen müssen, denn manche Kranke wollen Speisen essen, die ihnen schädlich sind.“

„Ich verstehe, ich verstehe,“ sagte Weston mit dem Kopfe nickend; „noch sonst etwas?“
 „Nichts,“ antwortete Foreman, „wenn Du nicht vielleicht zu Deiner Unterhaltung recht höflich gegen die hübsche Dame sein willst, die Du aus Highgate entführtest und welche jetzt bei der Lady Arabella im Tower ist. Du kannst sie auch einladen, ein Glas Wein mit Dir zu trinken, und ich will Dir einige sehr schöne Gläser mit verschlungenem Fuß geben, die ich aus Venedig mitbrachte.“

„Noch weiter etwas?“ fragte der Mann in einem Tone, der dem Doctor Foreman nicht ganz gefiel.

„Nein,“ erwiederte er, „Du wirst genug zu thun haben, um dies gehörig auszuführen, obgleich Mylord von Rochester Dich mit gehöriger Vollmacht versehen wird, so daß Du ohne Mühe Zutritt erhältst.“

„Gut,“ versetzte Weston, „jetzt verstehe ich Euch vollkommen; aber um gewiß zu sein, daß ich mich in einigen delikaten Ausdrücken nicht irre, so wird es gut sein, das Ganze in einfacher Sprache zu wiederholen.“

„Es möchte wohl gut sein,“ sagte Doctor Foreman mit dem Kopfe nickend.

„Es ist also so,“ fuhr Weston fort: „Ich soll in den Dienst des Sir Thomas Overbury im Tower gehen, um ihn ganz in meinen Händen zu haben und ihm das Gift beibringen, welches Ihr mir für ihn gebt?“ (Doctor Foreman nickte.)

„Dann soll ich freundlich gegen ein Mädchen sein und es auch vergiften?“ (Doctor Foreman nickte wieder.)

„Und für dies Alles soll ich hundert Nobles haben. — Ja, ja, lieber Doctor, es ist Zeit, daß wir einander verstehen. Wenn ich ein gemeiner Bedienter wäre, so könnte man diese Bezahlung vielleicht als beträchtlich ansehen; doch die Leute sagen, Ihr seid mein Papa.“

„Es mag immerhin etwas wahres daran sein,“ sagte Doctor Foreman grinsend.

„Ihr wollt doch den Hals Eures lieben Sohnes nicht für hundert Nobles in Gefahr bringen?“ versetzte Weston.

„Ich habe den meinen oft um eine geringere Summe in Gefahr gebracht,“ antwortete Foreman; „ehe ich zu dem großen Vermögen gelangte, welches ich jetzt besitze und Dir bei meinem Tode

hinterlasse, Dieß, wenn Du Dich gut beträgst. Ich wünsche, daß Du Dir selber Deinen Weg bahnst, so wie ich gethan; und da Du ein gescheuter Junge bist, kannst Du es mit all dem Gelde; welches Du von mir erhalten wirst, noch viel weiter bringen als ich."

"Vielleicht werde ich an den Galgen kommen," versetzte Weston.

"Pah, Unsinn!" antwortete sein würdiger Vater, „wenn Du an den Galgen gehst, müssen Lord Rochester und die Gräfin von Essex vorher dorthin und der König selber auch."

„Ja, das ist eine andere Sache," rief Weston. „Aber habt Ihr mir wirklich Alles verschrieben, was Ihr besitzt, denn das ist natürlich zu berücksichtigen."

„Du sollst das Testament selber sehen," versetzte der gelehrte Doctor, und einen eisenbeschlagenen Kasten öffnend, nahm er ein Pergament unter mehreren andern heraus und gab es seinem würdigen Sohne in die Hand.

Dieser überblickte es mit großer Freude.

„Das ist genug,“ sagte er; „das ist genug. Ich will Alles thun, was Ihr wollt. Gebt mir die Pulver.“

„Ja,“ antwortete Foreman, indem er eine Flasche von dem Sims herunternahm und eine geringe Quantität von der Flüssigkeit, die sie enthielt, in eine Phiole goß; hievon mußt Du Sir Thomas Overbury einen Löffel voll zur Zeit geben. Und hier ist dieses Pulver für das Mädchen. Wenn Du sie bewegen kannst, in Deiner Gegenwart zu essen oder zu trinken, so hast Du nichts weiter zu thun, als den Inhalt so zwischen den Fingern zu halten und auf ihre Speise oder in ihr Glas fallen zu lassen. Es wird sich sogleich auflösen und in einer halben Stunde ist sie im Himmel. — Es kommen oft plötzliche Todesfälle vor, wer kann es verhindern?“

„Niemand,“ antwortete der junge Mann lachend; aber ich sehe nicht ein, warum Ihr sie aus dem Wege haben wollt.“

„O, ich habe gute Gründe, ich habe gute Gründe,“ sagte Foreman, bedeutungsvoll mit dem Kopfe nickend.

„Nun, das ist nicht meine Sache,“ rief We-

ston; ich will das Geschäft übernehmen! Gebt mir die Mittel.“

Foreman überreichte sie ihm, setzte noch mehrere Verhaltensregeln hinzu und gab ihm einen Brief von Lord Rochester an den Commandanten des Tower.

Um Alles richtig zu machen, wurden ihm die hundert Nobles sogleich ausgezahlt und Weston entfernte sich aus dem Zimmer, um sich zu seiner Expedition fertig zu machen. Aber der erste Gedanke, der ihm in den Sinn kam, war:

„Nein, nein! Overbury, wenn Ihr wollt, aber das Mädchen ist sicher. Dieses Pulver will ich zu einer andern Gelegenheit aufsparen; und wenn Ihr ein falsches Spiel mit mir spielt, alter Herr, so seht Euch vor.“

Mit dieser Anspielung auf seine aus nicht allzu reiner Kindesliebe entspringenden Absichten, packte er das Gift in ein Bündel von Kleidern und machte sich mit solcher Heiterkeit auf den Weg, als ginge er zu einem Hochzeitsfest.

Sechzehntes Kapitel.

Drei Tage nach den im letzten Kapitel erzählten Ereignissen herrschte während des Morgens viel Geräusch und Verwirrung im Tower. Zwei Personen, die das Ansehen von Aerzten hatten, gingen von dem Thor zu dem Thurme herüber, wo Overbury gefangen war, und besuchten ihn in Gesellschaft des Commandanten, während man aus dem Fenster der Lady Arabella eine Gruppe sehen konnte, die aus dem berühmten Doctor Foreman, Weston und einem andern Manne bestand, die sich lebhaft mit einander unterredeten und auf die Rückkehr der Personen warteten, welche zu ihrem Schlachtopfer gegangen waren.

Die Aerzte gingen bald an der Stelle vorüber, wo sie standen, ohne weitere Notiz von ihnen zu nehmen, als daß der jüngere von Beiden Foreman einen verächtlichen Blick zuwarf. Bald darauf schloß sich Sir Gervase Elwans ihrem bösen Rathe an und unterredete sich beinahe eine halbe Stunde mit ihnen.

Als die Berathung beendet war, verließ Foreman den Tower und auch die Uebrigen trennten sich. Dann herrschte Stille und Einsamkeit auf den Mauern und Höfen umher, und die übrige Zeit des Tages bemerkte man eine ungewöhnliche Ruhe in jenem Theile der Festung, man sah wenige oder gar keine Personen dort umhergehen und das einzige Geräusch, welches man hörte, kam von dem Towerhügel und den nahe liegenden Straßen her.

Inzwischen war Arabella seit dem zuletzt erwähnten Tage in einen Zustand tieferer Trostlosigkeit als je versunken. Ihre Bemühungen, heiter zu sein, waren alle vergebens und sie saß Stundenlang da und blickte gedankenlos aus dem Fenster, indem ihr von Zeit zu Zeit Thränen in die Augen traten, welche die traurigen Gedanken andeuteten, die in

ihrem Herzen geschäftig waren. Es war zwecklos, daß Ida Mara sich auf alle Weise bemühte, ihren Geist mit andern Dingen als mit ihrem traurigen Schicksal zu beschäftigen. Die Bücher hatten ihren Reiz für sie verloren; die Musik schien nur ihren Kummer zu vermehren, und obgleich sie ein- oder zweimal versuchte, sich zu unterhalten, so verlor sie sich doch bald wieder in Träumereien, aus denen man sie nur schwer erwecken konnte.

„Verlaß mich, Ida, verlaß mich,“ sagte sie endlich, als der Abend zu dämmern begann; „mein Herz ist sehr schwer und es ist vergebens zu versuchen, es zu erleichtern. Du bist den ganzen Tag bei mir geblieben, liebes Mädchen. Geh jetzt hinaus und athme die frische Luft. Ein Gang um die Mauern wird Dir wohlthun.“

„Ich verlasse Euch nicht gern so traurig,“ versetzte Ida Mara. „Ich wünschte, Ihr kämet auch mit mir. Ich bin gewiß, es wäre besser für Euch, als hier allein zu sitzen.“

„Ich will sogleich,“ versetzte Arabella. „Komm in einer halben Stunde zurück, liebe Ida, und ich will mit Dir gehen. — Aber verlaß mich jetzt.“

Ida Mara sah ein, daß es vergebens sei, in dem Augenblick weiter in sie zu dringen; sie ging daher durch die leeren Höfe und um die weiten Mauern des Tower, wo ihr nur wenige von den Bewohnern desselben begegneten, bis ihr bei ihrer Rückkehr in einem von den engen Gängen plötzlich einer von den Männern gegenüberstand, die sie aus Highgate entführt hatten. Er hatte offenbar viel getrunken und sie versuchte, sogleich an ihm vorbeizukommen, indem sie hoffte, er werde sie nicht bemerken.

Er hielt sie aber auf, doch nicht unhöflich, und sagte:

„Ei, hübsche Dame, seid Ihr es? Es ist mir lieb, Euch hier zu sehen, denn ich that Euch einst Unrecht, will es aber nicht mehr thun, was man auch sagen mag. — Ihr verzeiht mir, hübsche Dame, nicht wahr?“

Der Mann, obgleich nicht eigentlich betrunken, war doch nicht ganz nüchtern, und Ida Mara wurde etwas ängstlich.

„D ja, ich verzeihe Euch gern,“ antwortete sie; aber ich muß weiter gehen, denn die Lady Arabella erwartet mich.“

„Nein, bleibt noch einen Augenblick," sagte Weston; wir sind alte Bekannte, wie Ihr wißt. Ich bin jetzt Sir Thomas Overbury's Diener, werde es aber nicht lange bleiben, denke ich."

Ida horchte lebhaft auf.

„Der arme Mann, er ist sehr krank, wie ich höre," versetzte sie.

„Ja, das ist er," antwortete Weston, „aber es währt verheerend lange. Er ist zu listig, um sein Leben leicht aufzugeben, und darum führt er einen harten Kampf gegen den Tod."

„Wer würde das auch nicht?" sagte Ida Mara schäudernd, denn sie legte des Mannes Worte auf ihre eigene Weise aus. „Und worüber klagt er?"

„Nun, ich weiß nicht," antwortete Weston, „ich glaube über Vieles. Er thut nichts als klagen vom Morgen bis zum Abend. Er wird ruhiger sein, wenn er todt ist."

„Es wird vielen Andern auch so gehen," antwortete Ida Mara.

„Ja, ja," versetzte Weston mit einfältigem Blick; „aber Ihr habt nichts zu fürchten — ich

will das für mich behalten. Ich mag es vielleicht selber brauchen können.“

Ida Mara verstand nicht, was er meinte, doch sie interessirte sich für Sir Thomas Overburys Schicksal, und da sie wußte, daß ihre Dame dieselben Gefühle hegen werde, so sagte sie, da der Wein den Mann gesprächig gemacht zu haben schien:

„Der arme Sir Thomas wird sehr strenge bewacht, glaube ich. Die Wachen werden Niemand auch nur in die Nähe seiner Thür lassen?“

„Die Wachen sind jetzt fort,“ versetzte Weston. „Sie sind nicht mehr nöthig. Niemand besucht ihn als ich und Franklyn, und wir haben zu allen Stunden Zutritt zu ihm.“

„Da kann er sich vermuthlich nicht von seinem Bette erheben,“ sagte Ida Mara, „so daß ihm die Flucht unmöglich ist?“

Er könnte eben so wohl versuchen, seinem Grabe zu entfliehen,“ versetzte der Andere; „und doch währt es lange mit ihm.“

„Nun muß ich weitergehen,“ sagte Ida; „gute Nacht, Herr, gute Nacht.“

„Gute Nacht,“ antwortete Weston. „Ich

vermuthe, ich werde Euch im Thorwirth nicht wiedersehen, hübsche Dame; denn um neun Uhr bringe ich ihm sein Abendessen, und das, denke ich, wird seine letzte Mahlzeit sein."

Mit diesen Worten ließ er die schöne Italienerin vorübergehen und setzte seinen Weg fort:

Arabella saß noch auf derselben Stelle, wo Ida Mara sie verlassen hatte. Die letzten matten Strahlen des Tages fielen durchs Fenster auf das elnst so schöne Gesicht, welches aber jetzt von der Qual ihres Herzens so bleich und abgemagert war, daß selbst die, welche sie am meisten liebten, sie kaum würden wiedererkannt haben. Ihre Augen waren roth vom Weinen; doch sie hatte die Thränen abgetrocknet, und als Ida eintrat, wendete sie sich um und versuchte zu lächeln.

"Nun," sagte sie, "was hast Du gesehen, liebe Freundin? Komm, setze Dich zu mir, Ida. Ich werde heute nicht ausgehen, obgleich der Mond, der dort aufgeht, mich aufzufordern scheint, in sein melancholisches Licht hinauszukommen, welches nur zu sehr der Farbe meiner eigenen Gedanken gleicht, wo die einzige Helle von dem Widerschein eines untergegangenen Sternes herrührt."

„Es ist mir etwas begegnet, Mylady, was der Mühe werth ist, zu erzählen,“ versetzte Ida Mara, „und das geschieht nicht oft in diesen Mauern.“

Dann nahm sie neben Arabella Platz und erzählte ihr mit leiser Stimme Alles, was ihr begegnet war. Ihr Ton war sanft und ruhig, doch es lag eine Traurigkeit in ihrem Wesen, welche anzudeuten schien, daß sie mehr Wichtigkeit auf die Unterredung legte, die sie wiederholte, als die bloßen Worte zu rechtfertigen schienen. Als sie zu Ende war, setzte sie mit noch leiserer Stimme hinzu:

„Er stirbt, Mylady; das ist klar, und wie ich sehr fürchte, durch Gift!“

„Ach! ach!“ sagte Arabella, „dies ist ein schreckliches Schicksal, und wenn er Fehler beging, was ohne Zweifel der Fall war, so wird er schrecklich dafür bestraft. O Ida, Ida, wie furchtbar! In einem finstern Gefängniß zu sterben, des Trostes beraubt, befreundete Gesichter um sich zu sehen, oder die Stimmen derer zu hören, die wir lieben, oder eine zärtliche Hand zu berühren, oder das Gebet eines guten Mannes zu hören — und nur Mörder an seinem Sterbebette zu haben, die mit Augen des Hasses unsern letzten Todeskampf

aussehen — o Ida, es ist zu schrecklich! — Ich will zu ihm gehen — als Weib, als Christin kann ich nicht dableiben und ihn sterben lassen, ohne daß ihn Jemand bemitleidet oder ihm beisteht. Ich muß zu ihm gehen, Ida. Du sagst, daß die Wachen fort sind; vielleicht sind die Thüren verschlossen, doch kann ich mit ihm durchs Fenster reden. Ich kann ihm sagen, daß ich um ihn bekümmert bin. Ich kann ihn bitten, zu Gott aufzublicken, zu seinem Erlöser, auf Erlösung zu hoffen und auf eine Welt, wo die Leiden dieser Erde werden vergolten werden."

Ihre Worte waren etwas verwirrt und ihr Wesen ungewöhnlich heftig; doch obgleich Ida fürchtete, daß Arabella eine Scene würde sehen müssen, die nur dazu dienen könne, sie noch mehr zu erschüttern und darniederzudrücken, so wollte sie sich doch nicht widersetzen.

„Ich bin bereit, Mylady," versetzte sie; „was soll ich Euch bringen?"

„Nichts als einen Schleier," antwortete Arabella; „meine Schläfen glühen, die kühle Luft wird mich erfrischen. Lege den schwarzen Mantel an, Ida, und ziehe die Kappe über den Kopf,

dann wird uns Niemand sehen, wenn wir an den Mauern dahineilen; oder wenn man uns sieht, wird man uns für die Geister einiger hier Gemordeten halten. O Gott! wie viele sind deren!"

Ida gehorchte ihren Befehlen, und indem sie hinaustraten, doch ohne durch das Zimmer zu gehen, wo die Diener saßen, näherten sie sich mit langsamen und leisen Schritten dem Thurme, wo Sir Thomas Overbury die letzten Stunden seiner elenden Gefangenschaft zubrachte. Alles war still und ruhig. Die Sonne war jetzt völlig untergegangen; der Vollmond schien gerade über die Brustwehr; die Nacht war kühl aber klar; es regte sich kein Lüftchen; das Getöse der großen Stadt glich dem Rauschen eines fernen Stromes über ein kieseliges Bett und ein rother Stern, der neben dem hellen Trabanten der Erde stand, sah mehr einem zornigen Nebenbuhler als einem demüthigen Begleiter gleich.

Leise fortschleichend, erreichten Arabella und ihre Freundin den Thurm, worin der arme Gefangene lag, traten durch den offenen Thorweg ein, der zu der Treppe führte, und faßten die Thür des Zimmers zur Rechten an; doch sie war verschlossen.

„Wir müssen zu dem Fenster gehen,“ sagte Arabella mit leiser Stimme; dann gingen sie wieder heraus und traten zu einer kleinen Oeffnung, die etwa vier Fuß vom Boden war und deren Fenster sie offen fanden.

„Stelle Dich so, Ida, daß Du sehen kannst, wenn Jemand kommt,“ sagte Arabella, und sich dem Fenster nähernd, blickte sie hinein.

Eine Lampe stand auf dem Tische und verbreitete ihr mattes Licht in dem engen Zimmer des Thurmes, und eine bleiche, abgemagerte Gestalt lag auf einem Strohlager dicht vor den Augen der Dame ausgestreckt, als sie durch die Oeffnung blickte. Neben ihm auf einem Stuhle befand sich ein Becher mit einer Flüssigkeit und ein Buch; doch die Flüssigkeit hatte er nicht gekostet und er schien nicht im Stande lesen zu können. Jeder Gesichtszug des Kranken deutete Schmerz an; seine Augen waren auf die Balken über seinem Kopfe gerichtet, seine Kniee heraufgezogen, sein rechter Arm unter seinem Kopfe und die Knochenfinger griffen vor heftigem Schmerz krampfhaft in die Rissen. Ein Stöhnen entfuhr seinen Lippen, als Arabella ihn

beobachtete, und ohne weitere Pause sagte sie mit leiser aber deutlicher Stimme:

„Sir Thomas — Sir Thomas Overbury.“

Der Unglückliche fuhr auf und sah sich mit matten Augen im Zimmer um, konnte aber Niemand sehen.

„Wer ist das?“ fragte er, indem er endlich sein Gesicht zu dem Fenster wendete; „es rief mich Jemand. Wessen Gesicht ist das? Ich kann die Züge nicht sehen.“

„Ich bin's,“ antwortete die Dame. „Ich bin's, eine Freundin, Sir Thomas.“

„Eine Freundin!“ sagte Overbury mit traurigem Kopfschütteln. „Gott helfe uns! — Gibt es denn ein solches Wesen?“

„Es ist Arabella Seymour,“ versetzte die Dame; „früher Arabella Stuart, und sie kommt Euch zu trösten, so weit es eine arme Mitgefangene kann.“

„Ach!“ rief Overbury, „kommt eine Dame, deren Elend ich selber herbeigeführt habe, mich zu trösten und sich edelmüthig meine Freundin zu nennen?“

„Ja, Sir Thomas,“ antwortete Arabella, „und ich bitte Euch zu bedenken, nicht nur eine

schwache fehlende Creatur, wie ich, sondern der Gott, den wir beleidigt, der Erlöser, den wir gekreuzigt haben, kommt gleichfalls zu dem Krankenbette jedes Sünders, nennt sich seinen Freund und bietet ihm Trost und Hoffnung an, wenn er sie nur annehmen will."

"My lady, ich habe versucht an solche Dinge zu denken," versetzte der Sterbende, „ich habe versucht, meine Gedanken auf meinen Erlöser zu richten; aber ich werde von Teufeln in Menschengestalt gequält, die mir keine Ruhe lassen. — My lady, ich sterbe an Gift. Seit Wochen habe ich nichts zu mir genommen, was nicht vergiftet war. Meine Speise, mein Getränk, ja selbst das Salz — das, wenn es der wilde Araber gibt, selbst seinen bittersten Feind vor seiner Rache sichert — ist mit tödtlichen Mineralien gemischt."

„Ach, ach," rief Arabella, indem ihr die Thränen in die Augen traten, „wie kann ich Euch helfen?"

„Auf keine Weise," versetzte er. „Gott hat mir sein Antlitz entzogen, vielleicht um es mir später wieder zuzuwenden, wenn ich geläutert bin; aber in dieser Welt ist keine Hoffnung mehr für

mich. Ich wollte, es wäre vorüber, denn ich siege wie auf der Folter. Kein Glied, keine Muskel ist gesund; dennoch will ich ihren Plan nicht befördern und nehme nicht mehr von Allem, was sie mir geben, als durchaus zur Erhaltung meines Lebens nothwendig ist."

"Ich kann Euch Speisen bringen," rief Arabella lebhaft; „die Wachen sind jetzt fort. — Durch dieses Fenster kann ich Euch jede Nacht damit versehen."

„O, Segen über Euch!" rief der Unglückliche.

„Ihr seid in der That ein Engel!"

Als er noch sprach, kam Ida Mara zu Arabella gelaufen und rief:

„Bückt Euch nieder, Mylady, bückt Euch nieder! Hier kommen zwei Männer mit einem Licht. Sie werden uns in jenem Winkel nicht sehen."

Sich in dem Winkel der Mauer niederbeugend und von dem tiefen Schatten derselben geschützt, warteten Arabella und die schöne Italienerin in dem Glauben, daß die Männer vorübergehen würden. Doch obgleich man bald ihre Schritte kommen hörte, so vernahm man sie doch nicht mehr, als sie den Thorweg des Thurmes erreichten, doch im

nächsten Augenblick hörten sie in Sir Thomas Overbury's Zimmer Stimmen reden.

Die ersten Worte konnten sie draußen nicht deutlich verstehen; doch Arabella schlich etwas näher zu dem Fenster und dann hörte sie, wie der unglückliche Mann antwortete:

„Ich will nichts zu mir nehmen. — Ich bedarf dessen nicht.“

„Aber Ihr müßt etwas von dem Abendessen genießen oder wenigstens etwas Wein,“ sagte eine rauhe Stimme.

„Nein, ich will nicht,“ antwortete er kurz. „Ich kenne Eure scheußlichen Absichten. Ich will nichts mehr von Euren Händen nehmen, lieber will ich vor Hunger sterben. Setzt die Speisen dort nieder, und wenn Ihr fort seid, will ich aus der Mitte des Fleisches so viel herausschneiden, was Ihr nicht vergiften könnt, als nöthig ist, um mein Leben zu erhalten. Ich habe auch ein Gegengift, wovon Ihr nichts wißt, und welches die Wirkung des Giftes wieder aufheben wird. Aber ich will nichts genießen, so lange Ihr hier seid. Der bloße Anblick solcher Teufel vernichtet mich.“

„Ei, dies ist Alles Unsinn, Sir Thomas,“ sagte eine andere Stimme. „Trinkt etwas Wein oder ich schütte ihn Euch in den Mund. Ihr werdet vor Hunger sterben und dann werden die Leute sagen, wir haben Euch vergiftet.“

„Das wird nur zu wahr sein,“ rief Overbury. „Geht! geht! ich will nichts trinken!“

Nach diesen Worten hörte man ein Murmeln als wenn zwei Personen leise mit einander redeten, und da Arabella sich nicht länger zurückhalten konnte, erhob sie den Kopf und blickte hinein.

Die beiden Männer, Weston und Franklyn, welche bestimmt waren, Sir Thomas Overbury im Gefängniß aufzuwarten, standen neben einander am Tische und beriethen sich. Sie hatten die Köpfe dicht zusammen und waren viel zu lebhaft mit ihren scheußlichen Plänen beschäftigt, um an dem dunklen Fenster das Gesicht zu bemerken, welches von außen hereinsah. Endlich näherte sich der Erstere der Seite des Bettes, während der Andere zu dem Kopfe des Gefangenen ging, und sagte in höflichem Tone:

„Ich wollte Ihr genösset etwas, Sir Thomas.“

„Ich will nicht,“ rief der unglückliche Mann.
 „Was thut Ihr da?“ setzte er plötzlich hinzu.

„Ich lege nur Euer Kissen zurecht,“ versetzte der Bösewicht; aber in demselben Augenblick riß er dem Sterbenden das Kissen unter dem Kopfe weg und legte es ihm auf das Gesicht. Der andere Mörder warf sich darauf, während Weston es fest niederhielt. Mit lautem und durchdringendem Schrei schlug Arabella die Hände zusammen, eilte an der Mauer fort und rief:

„Mord! Mord!“

Ida Mara folgte ihr so rasch als möglich; doch war sie noch nicht hinter dem Gebäude verborgen, als einer von den Männern herausfah. Er lief augenblicklich bleich und zitternd zurück und flüsterte seinem Kameraden zu, der noch das Kissen fest auf das Gesicht ihres Schlachtopfers gedrückt hielt.

„Er ist dahin! — Du kannst das Kissen abnehmen — ich habe seinen Geist gesehen!“

Weston sah ihn mit wilden und verstörten Blicken an und nahm dann das Kissen weg. Ein leichtes, krampfhaftes Zucken fuhr über Overbury's Gesicht und dann war Alles still.

Siebzehntes Kapitel.

Ida Mara saß während der ganzen Nacht neben Arabella's Bette und eine traurige und schreckliche Nacht war es. Durch ihre eigenen Sorgen aufgeregt und niedergedrückt war ihr Verstand bei dem schrecklichen Anblick, den sie gesehen, zerrüttet worden. Ihre Phantasie war beständig mit der scheußlichen That beschäftigt; die Gestalten der Mörder standen noch immer vor ihren Augen, ihre Stimmen tönten in ihren Ohren; der letzte Blick des unglücklichen Schlachtopfers, ehe sie den zögernden Funken des Lebens auf immer auslöschten, stand wie ein schreckliches Bild, beständig vor ihrer Erinnerung und ihre Gedanken und Worte waren unsinnig und verwirrt.

Ida Mara hoffte, daß die Zeit solche schreckliche Bilder entfernen und dem liebenswürdigen Wesen, welches sie so zärtlich liebte, die Ruhe und Vernunft wiedergeben werde. Doch ein Tag nach dem andern verging, und obgleich eine geringe Besserung zu bemerken war, so erlangte doch Arabella's Geist nie sein Gleichgewicht wieder. Zu Zeiten war sie freilich ganz gefaßt und ruhig, besprach, beklagte und beweinte ihr Schicksal, wie sie vorher zu thun pflegte. Aber oft, selbst mitten in ihrer ruhigsten Unterhaltung, wenn kein Gegenstand von schmerzlicher oder aufregender Art sie beschäftigte, schien sie sich plötzlich selber zu verlieren; ihre Worte wurden verwirrt und unzusammenhängend, sie schwieg und fuhr mit der Hand nach dem Kopfe, als ob sie fühle, daß es dort nicht ganz richtig sei. Dann trat ein langes Schweigen ein, als wollte sie nicht reden, um nichts Unzusammenhängendes auszusprechen.

Zu andern Zeiten kam ihr Geist völlig auf Abwege; sie glaubte seltsame Gesichter zu sehen, und das Stöhnen eines Sterbenden zu hören; sie stellte sich vor, daß sie selber solle gemordet werden

und hing sich an Ida mit einem Schrecken, der kläglich anzusehen war.

Dann sprach sie von früheren Tagen; von dem Geliebten ihres Herzens, von den ersten Stunden ihrer Liebe; sie stellte sich vor, er sei als Gesandter an einen fremden Hof gegangen und werde bald zurückkehren. Dann setzte sie sich hin und sang Lieder des Friedens und der Freude, bis Ida weinte über den Contrast zwischen solchen wilden aber glücklichen Träumen eines zerrütteten Geistes und der traurigen und finstern Wirklichkeit des Schicksals jener liebenswürdigen Dame. Alle diese verschiedenen Wechsel aber erschöpften ihre Kraft und nagten an ihrem Leben. Selbst in den lichten Augenblicken, wo sie völlig bei sich selber war, untergrub das Bewußtsein ihres Elends ihre Gesundheit und brachte eine traurige Veränderung in ihrem Aeußern hervor.

In solchen Zeiten sprach sie oft von den Ereignissen jener schrecklichen Nacht, wo der Plan gegen Overbury's Leben war ausgeführt worden; und obgleich Ida anfangs bemüht war, ihre Aufmerksamkeit auf einen weniger scheußlichen Gegenstand zu richten, so fand sie doch bald, daß es

vergebens sei, und dann versuchte sie Arabella zu bewegen, ruhig und vernünftig darüber zu reden, indem sie hoffte, daß, wenn ihre Gedanken über diesen Gegenstand geordnet würden, ihr Geist wieder sein Gleichgewicht erhalten könne.

Jetzt wurde der armen Gefangenen einige Nachsicht zu Theil, und wenn es ihr gleich nur ein- oder zweimal gestattet wurde, ihre Mitgefangene und Verwandte die Lady Shrewsbury zu besuchen, so ließ man doch andere Freunde häufig zu ihr und zwei von den Aerzten des Königs hatten Auftrag, ihre Gesundheit zu überwachen.

Der größte Trost aber, der Arabella zu Theil wurde, war der, wenn eine Post von Frankreich ihr Nachrichten von ihrem Gemahl brachte, voll von jener zärtlichen und innigen Neigung, die er bis zur letzten Stunde seines Lebens für sie empfand. Sie fand, daß er sich gewöhnlich in der Nähe der Küste aufhielt, indem er immer hoffte und wünschte, zu ihr kommen und den Rest seiner Tage damit zubringen zu können, die Thränen aus ihren Augen zu trocknen und Leiden in Glück zu verwandeln.

Diese Hoffnungen und Wünsche wurden täglich vereitelt, dennoch aber waren sie ein großer Trost für sie und ein- oder zweimal, wenn ein Brief von seiner Hand von einem derjenigen, welche die Dame besuchten, insgeheim in den Tower gebracht wurde, bewirkte dies eine große und sichtbare Veränderung. Obgleich sie zuerst gewöhnlich weinte, so wurde sie doch bald heiterer und gefasster, und oft setzte sie sich hin und schrieb eine beredte Bittschrift an den König oder seine Minister, indem sie den Sinn für Gerechtigkeit und Mitleid in ihnen zu erregen suchte.

Zuweilen, wenn die Nachrichten von Seymour länger ausblieben als gewöhnlich, schickte sie Ida Mara aus — welche Erlaubniß im Allgemeinen von dem Commandanten erlangt wurde — um in den Häusern derjenigen Leute Erkundigungen einzuziehen, welche Nachrichten aus Frankreich zu erhalten pflegten.

Gewöhnlich galten diese Besuche dem englischen Hofe oder Leuten, die in der City wohnten, aber zuweilen wurde Ida auch zu den verschiedenen Mitgliedern der Familie der Dame oder Seymour's geschickt, um Nachrichten zu erhalten, selbst wenn die Personen, die sie aufsuchte, in einiger Entfer-

nung von London wohnten. Wenn dies der Fall war, vergaß Arabella nie, selbst wenn ihr Verstand zu sehr verwirrt war, um an die Sicherheit und Bequemlichkeit Anderer zu denken, ihren alten und getreuen Diener Cobham mit ihrer schönen Freundin zu schicken; doch am häufigsten geschah diese Mittheilung zwischen Seymour und seiner unglücklichen Gattin durch unsern guten alten Freund Sir Harry West, von dem sie gewöhnlich jede Woche eine Nachricht oder doch die tröstliche Versicherung erhielt, daß die Ankunft von Nachrichten über den Kanal nur durch Zufall verzögert worden sei. Während Ida Mara in einem solchen Auftrage ausgegangen war, blieb Arabella traurig und schwermüthig zurück und nahm oft einen ganzen Tag keine Nahrung zu sich, wenn sie so lange abwesend war. Das treue Mädchen verließ sie immer ungern, wenn auch nur auf wenige Stunden, da sie sah, daß ihr Befinden sich während ihrer Abwesenheit verschlimmerte; doch wenn die Dame einmal den Gedanken faßte, daß die Nachrichten zu lange ausblieben, daß ihrem Gemahl etwas begegnet, daß er krank oder todt sein müsse — von welchen Einbildungen sie oft gequält wurde — da wählte Ida

gern das kleinere Uebel und ging dorthin, wo sie auf Nachrichten hoffen konnte.

Dies war eines Morgens der Fall, als sie seit mehreren Tagen keinen Verkehr mit dem Hofe oder der Stadt gehabt hatten. Größeres Geräusch und Thätigkeit als gewöhnlich war im Tower zu bemerken; doch mit ihren eigenen traurigen Gedanken beschäftigt, hatte weder Arabella noch Ida Mara auf das geachtet, was um sie her vorging, obgleich Cobham erwähnt hatte, daß neue Gefangene von hohem Range hereingebracht worden seien. Als Ida Mara aber aus dem Hause des Grafen von Shrewsbury zurückkehrte, trat sie in größerer Aufregung als gewöhnlich in das Zimmer der Dame. Sie bemühte sich freilich, aus ängstlicher Besorgniß für Arabella, ihren Ton und Benehmen so ruhig als möglich zu machen, indem sie sich zu ihr setzte und zu erzählen begann, was sie draußen erfahren hatte.

Die erste Nachricht war, daß wegen ungünstiger Winde fast seit einer Woche kein Schiff von Frankreich habe kommen können, daß man aber jeden Tag Nachricht erwarte. Arabella sah traurig und niedergeschlagen aus, und Ida beeilte sich, ihre

Aufmerksamkeit auf einen andern Gegenstand zu richten.

„Die ganze Stadt ist von Ereignissen voll, theure Lady,“ sagte sie, „die zwar furchtbar und schrecklich sind, die ich aber nicht bedauern kann und will. Ich sagte Euch schon vor einigen Tagen, daß der Commandant Sir Gervase Elways abgesetzt und arretirt worden; doch ich wußte die Ursache nicht.“

„Und welche mag es sein?“ sagte Arabella in gleichgültigem Tone; „es liegt mir nichts daran, wer mein Kerkermeister ist! Ida.“

„Das ist freilich wahr,“ antwortete die junge Italienerin; „aber schwarze Thaten sind endlich ans Licht gekommen und man hat dem Bösen Gerechtigkeit angethan.“

„Dann müssen die Straßen von London und selbst der Hof sehr leer geworden sein,“ versetzte Arabella.

„Ja, in der That,“ sagte Ida Mara, „und einige, die Eure ärgsten Feinde waren, sind jetzt in strenger Gefangenschaft in diesen Mauern.“

„Gott sei ihnen gnädig!“ versetzte die Dame, ohne auch nur zu fragen, wer sie seien; „denn sie
Arabella Stuart III.

werden keine Gnade bei Menschen finden, wenn sie nicht sehr böse sind."

„Ich hoffe, sie werden sie nicht finden," antwortete Ida Mara; „denn es ist nicht mehr als recht, daß solche Verbrechen bestraft werden. Die Mörder des Sir Thomas Overbury, Mylady" —

„Ha! was ist mit ihnen?" rief Arabella lebhaft.

„Sie haben ihren Lohn erhalten, Mylady," entgegnete Ida Mara. „Weston, der vorzüglichste Mörder wurde vor einigen Tagen öffentlich verhört und vorgestern hingerichtet, obgleich er nur ein Werkzeug war, wie es scheint, wenn auch ein williges. Jener teuflische Mensch, der sich Foreman nannte, den ich aber lange unter dem Namen Weston kannte, war, wie es scheint, der Hauptagent der höheren Bösewichter, die das Ganze leiteten.

„Und was ist aus ihm geworden?" fragte Arabella. „Ist er entflohen?"

„Nein, er starb vor vierzehn Tagen plötzlich zu Lambeth," antwortete Ida Mara; „und es ist starker Verdacht vorhanden, daß sein eigenes Gift, welches ihm von der Hand seines Sohnes beigebracht wurde, um früher zu dem Besitz seines Reich-

thums zu gelangen, ihn dem öffentlichen Verhör und der Hinrichtung entzog. Aber es sind Viele in diese schreckliche Sache verwickelt. Ein Weib Namens Turner ist diesen Morgen zu Tyburn hingerichtet worden. Eine Menge Leute, höre ich — ja selbst Damen hohen Ranges — gingen, um sie sterben zu sehen. Auch Sir Gervase Elwans wurde gestern öffentlich verhört und wegen Mordes zum Tode verurtheilt."

"Der Himmel helfe uns!" rief Arabella, „daß Männer von Rang und Erziehung, von den einst so berühmten Cavalieren Englands, ihre Hände in so scheußliche Dinge tauchen!"

„Ja, Mylady," fuhr Ida Mara fort, „aber es gibt noch höhere Häupter, gegen welche die Anklage gerichtet ist. Der noch kürzlich Lord Rochester war, und jetzt Graf von Somerset ist, nebst seiner schönen aber bösen Gräfin sind Beide hier gefangen gesetzt worden, weil sie die Andern gedungen haben, die schreckliche That zu begehen. Ihr öffentliches Verhör wird jeden Tag erwartet und der König gelobt, daß ihnen keine Gnade widerfahren soll, obgleich man es für seltsam hält, daß Sir Thomas Monson, der Hauptagent der Gräfin, ge-

stern mitten in seinem Verhör von den Gardisten des Tower von den Schranken fortgeführt und die ganze Verhandlung gegen ihn eingestellt wurde.“

„Ei, das ist sehr seltsam,“ rief Arabella. „Aber wenn die Unschuldigen, wie ich, bestraft werden, ohne ein Verbrechen begangen zu haben, dürfen wir uns nicht wundern, daß die Schuldigen davonkommen. — So wird es mit Somerset sein, Ida“ fuhr sie fort; „der König wird nicht wagen, strenge mit einem Manne zu verfahren, der vielleicht mehr Geheimnisse besitzt, als wir uns je träumen ließen.“

„Auf jeden Fall, theure Dame, ist seine Gunst bei Hofe dahin,“ antwortete Ida; „und da ich nicht umhin kann, zu denken, daß Ihr ihm die Verfolgung, die Ihr erlitten, größtentheils beizumessen habt, so möchte jetzt, da sein Einfluß zu Ende ist, eine Bitte um Gerechtigkeit mehr Aufmerksamkeit beim Könige finden.“

„Es ist wahr,“ rief Arabella mit einem Blick der Freude aufspringend. „Daran dachte ich noch nicht. O Gott des Himmels gewähre es! — Schnell, gib mir Papier, liebes Mädchen. Ich

will sogleich an den König schreiben. Vielleicht wird er jetzt auf mich hören."

Und sie setzte sich nieder und schrieb einen von jenen rührenden Briefen an Jakob, die selbst in dieser entfernten Zeit Thränen in die Augen derjenigen brachten, die sie lasen.

Mehrere Tage lang nährten die eben erwähnten Ereignisse ihre Hoffnung; doch der herzlose Tyrann achtete nicht auf ihre Bitte. Tage, Stunden, Wochen vergingen, ohne die geringste Veränderung. Somerset und sein teuflisches Weib wurden verhört und verurtheilt, und dann schritt die Günst des lasterhaften Monarchen ein und errettete sie von dem Tode, den sie verdienten. Aber die arme Arabella hatte keinen Vortheil von dem Falle zweier Wesen, die, wenn Gerechtigkeit im Lande gewesen wäre, auf dem Schaffot für die vielfachen Verbrechen hätten büßen müssen, die nur zu klar gegen sie bewiesen waren.

Freilich wartete ihrer ein schrecklicheres Schicksal als der Tod. Von dem Hofe auf einen Landsitz geschickt, den sie nicht verlassen durften, verwandelte sich ihre verbrecherische Liebe bald in den tödtlichsten Haß. Das lebhafteste Bewußtsein ihrer

Schuld machte ihren gegenseitigen Abscheu und die Folgen desselben fast eben so schrecklich, wie ihre Leidenschaft und die Ereignisse, welche dieselbe herbeiführte. Sie wohnten in demselben Hause, sahen einander täglich, lebten mit einander wie Fremde und wenn sie sich zufällig begegneten, zeigten sich Blicke der Feindschaft und Verachtung in diesen beiden schönen Gesichtern, wo man einst das lebhafteste Feuer lasterhafter Liebe gesehen hatte. So lebten sie manches Jahr ein qualvolles Dasein mit der furchtbaren Aussicht auf Tod und Wiedervergeltung vor sich, bis eine seltsame und schreckliche Krankheit das Weib hinwegraffte und der Mann auch dahinwelkte und in's Grab sank.

Für Arabella schwand die letzte Hoffnung dahin, als sie fand, daß keine Veränderung am Hofe und unter den Rathgebern des Königs eine günstige Wirkung auf sie hervorbrachte, und mit derselben schien auch ihre Lebenskraft allmählig zu sinken. Langsam aber traurig näherte sich die letzte Stunde mit allen schrecklichen Begleitern langweiliger Krankheit und Geisteszerrüttung, und die zwei oder drei getreuen Freunde, die sie jetzt fast täglich besuchten,

sahen mit Kummer und zugleich mit Beruhigung, daß das Ende ihres Leidens nicht weit sei.

Einer der beständigsten dieser Freunde war Sir Harry West, in dessen Unterhaltung sie mehr Trost und Beruhigung zu finden schien, als in der irgend einer andern Person, mit Ausnahme Ida Mara's. In seiner Gesellschaft war sie stets ruhig und gewöhnlich gefaßt. Sie unterredeten sich beständig von ihrem Gatten, und der gute alte Ritter, obgleich er sich nicht bemühte, sie durch jene irdischen Hoffnungen zu erheitern, von denen er wußte, daß sie sich nicht bestätigen würden, verweilte bei jenen höheren und zuverlässigeren Versicherungen des Glückes in einer künftigen Welt, was mehr zu seinen Jahren und Charakter paßte und mehr mit Arabella's Gefühlen harmonirte.

Ueber Religion, welche ihr in der Stunde des Mißgeschicks den größten Segen und Trost gewährte, war ihr Geist stets ebenso klar und ruhig, wie in jenen Tagen, wo sie, mit Einsicht und Tugend begabt, in der Mitte eines Hofes, hoch über den Lockungen der Eitelkeit und des niedrigen Ehrgeizes stand; doch bei jedem andern Gegenstande gerieth ihr Geist oft auf Abwege.

Mit Sir Harry West sprach sie oft von jener schmerzlichen Verwirrung der Gedanken, von jenem Mangel an Herrschaft über ihren Geist, den sie jetzt nur zu häufig empfand.

„In jenen Augenblicken,“ sagte sie eines Tages, „wo mich gleichsam eine Wolke umhüllt und alle meine Gedanken nebelartig und undeutlich sind, ist die Last meines Leidens am schwersten. Ich kann nicht umhin, mir den Tod zu wünschen, und eine Stimme, gleich der eines Teufels, scheint mich anzutreiben, den stillen Ruheplatz aufzusuchen, wohin die Hand keines Tyrannen reichen, wo keine Verfolgung mich beunruhigen kann. Ich darf indeß nur sein heiliges Buch aufschlagen, die dort gegebenen Verheißungen lesen und mich erinnern, wie der einzig Reine und Heilige, der je lebte, ohne Murren duldete, und der böse Geist entflieht und mein Geist erlangt seine Fähigkeiten wieder. Ich hoffe nicht auf Leben, Sir Harry. Es verlangt mich nach dem Tode, und ich hege nur einen Wunsch, dem ich nachzuhängen wage, nämlich den noch einmal zu sehen, dessen Liebe mir so viel Elend verursacht hat, obgleich ich diese Liebe nicht

verlieren möchte, wenn ich auch ein langes Leben des Glücks dafür eintauschen könnte."

Sir Harry West antwortete ihr nicht, sondern richtete die Unterredung auf einen andern Gegenstand, und mit Ida Mara's Hülfe, die Arabella jetzt Tag und Nacht nicht verließ, gelang es ihm, der armen Gefangenen noch eine Stunde zu vertreiben, ohne daß sie zu der traurigen Verirrung ihrer Gedanken zurückkehrte, die sie mehr fürchtete als die Annäherung des Todes selber. Dennoch, als der alte Ritter nach Hause zurückkehrte, dachte er tief nach über das, was sie gesagt hatte, und besuchte an jenem Abend mehrere der bedeutendsten Personen des Hofes, bei denen sein eigener hoher Charakter ihm Einfluß verlieh.

Dann vergingen noch zehn Tage, während welcher er die Dame mehrmals besuchte, aber weniger von William Seymour sprach als vorher. Vielleicht war es, weil er ihre Kräfte abnehmen sah und einen Gegenstand zu berühren fürchtete, welcher sie so sehr aufregte und erschütterte.

Das lehtemal, als er sie besuchte, lag sie auf einem Lager, welches man in das Zimmer gebracht

hatte, wo sie gewöhnlich saß. Sie reichte ihm mit mattem Lächeln die Hand und sagte:

„Jetzt geht es rasch mit mir zu Ende, Sir Harry; und dieses unglückliche Herz wird bald in Frieden sein, dessen bin ich gewiß, denn während der beiden letzten Tage war mein Geist wieder ganz im früheren Zustande. Die Erinnerungen an vergangenes Glück umringen mich lieblich und zärtlich wie Kinder das Sterbebette ihrer Aeltern, und ich bin völlig bereit zu gehen, wohin sie mir folgen werden und wo nichts sie je von mir nehmen kann. O, ich habe Euch zum Weinen gebracht, mein Freund, und die arme Ida auch. Ich habe diesem armen Mädchen viel Thränen verursacht, aber wenn ich dahingeschieden bin, werdet Ihr ein Vater für sie sein, dessen bin ich gewiß. — Ist es nicht so?“

„Ich will es in der That,“ antwortete Sir Harry West; ich bin ihr selber so viel schuldig, daß es unmöglich ist, die Schuld zu zahlen.“

„Noch etwas, Sir Harry,“ sagte Arabella. „Wenn ich todt bin, so sagt meinem theuern Gatten, daß ich ihn bis zum letzten Augenblick geliebt; schneidet mit eigener Hand eine Locke von meinem Haar ab und gebt sie ihm. Es ist Alles, was

die arme Arabella ihm zu senden hat. Sagt ihm, wir werden uns jenseits wiedersehen und dort solle uns nichts trennen. — Und nun lebt wohl, mein gütiger Freund, ich darf Euch nicht länger da behalten. Ich glaube, wir werden uns nicht wiedersehen; denn es ist mir, als werde die Sonne, welche heute Abend untergeht, nicht wieder für mich aufgehen."

Achtzehntes Kapitel.

An einem rauhen und stürmischen Morgen landete ein großes und stark gebautes Fischerboot, welches größtentheils mit Franzosen bemannt war, an dem niedrigen Ufer der Küste von Kent in der Entfernung einer Meile von Folkstone, nahe bei der Stelle, wo jetzt das angenehme kleine Dorf Sandgate steht. In dem Augenblick, als das Boot ans Land stieß, sprang ein großer und kräftiger Mann in dunklen aber zierlichen Kleidern ins Wasser und watete ans Ufer. Dann stand er einen Augenblick still, während einer von den Fischern ihm mit einem Felleisen folgte, zählte dem Manne einige Goldstücke in die Hand, nahm ihm das Felleisen ab, und nachdem er ihm zugerufen: „Ver-

gest nicht!" richtete er seine Schritte nach Hythe. Da er sehr rasch ging, so erreichte er den Ort bald und stand still, um sich nach einem Gasthause umzusehen. Als er eins fand, forderte er keine Erfrischungen, sondern fragte lebhaft, ob er ein Pferd miethen oder kaufen könne. Es wurde ihm ohne Schwierigkeit eins zum Kauf gestellt und ein alter Sattel und Zaum hinzugefügt. Ohne ein Wort mehr, als durchaus nöthig war, mit irgend Jemand zu wechseln, bestieg es der Fremde und ritt rasch auf London zu.

Die Leute im Gasthause sahen ihm nach und machten, wie gewöhnlich, ihre Bemerkungen über sein Benehmen. Doch ihn kümmerte das nicht, sondern er trieb nur sein Pferd so schnell als möglich an auf die Hauptstadt zu. Seine Augen waren gewöhnlich auf den Boden gerichtet und es zeigte sich keine Veränderung in dem schwermüthigen Ausdruck seines Gesichts, außer wenn das Pferd langsamer ging. Dann fuhr er wie aus einem tiefen Traume auf und trieb es wieder an. Zweimal ließ er ihm Wasser und einmal Hafer geben, doch während er dies that, stand er dabei, sprach kein Wort und sowie das Pferd damit fertig war,

schwang er sich wieder in den Sattel und setzte seine Reise fort. Auf der Haide von Brotham wurde das Thier müde und in dem Dorfe jenseits derselben fragte der Reisende, ob er dort ein anderes Pferd kaufen könne. Aber es war keins zu finden, bis er Farningham erreichte, wo er in einem kleinen Wirthshause, welches am Wege stand, ein elendes Thier erhielt. Er bezahlte dafür, was verlangt wurde, ließ den Sattel sogleich auf dasselbe legen, ließ das andere zurück mit dem Befehl, es bis zum folgenden Tage gut zu füttern, und setzte seinen Weg nach London fort, ohne daß er Nahrung zu sich genommen, seit er die englische Küste erreicht hatte, obgleich beinahe zwölf Stunden verstrichen und die Sonne längst untergegangen war. Er nahm seinen Weg durch die dunklen Straßen der Hauptstadt ohne anzuhalten oder zu fragen, bis er vor der Thür eines großen Hauses, gerade außerhalb der Stadtmauer anhielt, wo er absatz und die Glocke anzog.

Ein Mann mit einem Licht öffnete die Thür und sah dem Ankommenden wie einem Fremden ins Gesicht. Plötzlich aber zeigte sich ein Ausdruck

des Erkennens in dem Gesichte des alten Dieners und er rief:

„Ei, seid Ihr es, Herr?“

Dann nahm er ihm den Zügel ab, warf ihn über einen Haken, der zu dem Zweck in der Mauer angebracht war, und leuchtete dem Gaste ins Haus.

„Um elf Uhr in derselben Nacht standen zwei Herren an dem großen westlichen Thor des Tower und verlangten Einlaß.“

„Daß kann nicht sein, Sir Harry,“ sagte der Wächter, „und obgleich ich Euch alle Achtung zu erweisen wünsche, so ist es doch gegen die Regel.“

„Ich weiß es,“ sagte Sir Harry West; „aber hier ist ein Befehl von der Commandantur, der alle Regel aufhebt. Ihr werdet sehen, daß er für jede Stunde der Nacht oder des Tages ausgestellt ist.“

„Ja, Herr, das ist eine andere Sache,“ versetzte der Mann. „Folgt mir, und ich will Euch an den Posten vorüberführen. Es ist gut, daß ich noch nicht schlief, sonst hättet Ihr lange klopfen können.“

„Führt uns rasch, mein guter Mann,“ sagte Sir Harry West's Begleiter, ein großer Mann, der in einen weiten dunkeln Mantel gehüllt war.

Der Wächter drehte sich um und sah ihn an; denn nichts erzürnt einen langsamen und bedächtigen Menschen so sehr als Ungeduld bei einem Andern, und vielleicht hätte der Mann seinen Schritt nicht im geringsten beschleunigt, hätte er nicht den Ausdruck finstern und ängstlichen Kammers in dem schönen Gesichte des Fremden bemerkt, der fast immer eine gewisse Macht selbst über die Kalten und Gleichgültigen ausübt.

Er ging daher ohne zu antworten weiter und führte die beiden späten Besucher durch mehrere Thüren und Thore, bis Sir Harry sagte:

„Jetzt können wir allein weitergehen, Wächter.“

„Nicht ohne die Parole, Herr,“ versetzte der Soldat, und indem er sie mittheilte, ließ er die Herren allein weitergehen.

Sie richteten ihren Weg gerade zu Arabella's Zimmern, stiegen die Treppe hinauf und klopfen an die Thür. Niemand antwortete und der Größere von Beiden, obgleich seine Hand heftig zitterte, öffnete die Thür und trat ein. Es war ein kleines

Vorzimmer, in welches sie kamen, und Niemand war darin als das Mädchen Johanna, die auf einem Stuhl am Feuer saß und so fest schlief, daß sie nichts hörte. Der Fremde warf ihr einen fast wüthenden Blick zu; doch Sir Harry faßte seinen Arm und sagte:

„Dorthin, William. Wir können in dieß Zimmer treten und werden höchst wahrscheinlich Ida dort finden.“

Ohne ein Wort zu erwiedern, schritt der Fremde weiter und öffnete die Thür; doch zu Sir Harry's Erstaunen, welcher geglaubt, daß Arabella sich zu dieser späten Stunde bereits in ihr Schlafzimmer müßte begeben haben, fanden sie dort Lichter und mehrere Personen gegenwärtig.

Auf demselben Lager, wo der alte Ritter sie am Morgen gefunden, lag die bleiche Gestalt der einst so schönen Arabella Stuart. Ida kniete neben ihrem Bette und unterstüßte ihren Kopf, während ein alter Mann in geistlicher Kleidung einen silbernen Kelch an ihre Lippen setzte und die feierlichen Worte aussprach, welche den Wein beim Abendmahl begleiten. Zu den Füßen der Dame kniete der gute alte Cobham, und alle waren

so aufmerksam mit dem Ritus beschäftigt, daß das Oeffnen der Thür unbeachtet blieb.

Seymour blieb stehen, bis der Kaplan das letzte Gebet ausgesprochen hatte, und Arabella, die ihre Augen mit der Hand bedeckte, murmelte einige Worte, die nicht deutlich gehört wurden. Der junge Herr näherte sich dann langsam und so leise als möglich; doch sein armes Weib vernahm seinen Fußtritt, wendete sich auf ihrem Lager um und rief:

„Wessen Schritt ist das? — Er ist's! Er ist's! — O! Seymour!“

Und sie streckte ihm ihre Arme entgegen. Seymour eilte auf sie zu und drückte sie an sein Herz.

„Dies ist ein Segen! Dies ist ein Segen!“ rief Arabella; „nun bin ich bereit zu sterben. — Rede mit mir, Seymour! Rede mit Deiner Arabella!“

Aber Seymour vermochte es nicht, denn er hatte sein Gesicht an ihren Busen gedrückt und vor Schluchzen konnte er nicht reden.

„Nein, Seymour, traure nicht so bitter,“ fuhr sie fort. „Ich bin glücklich und zufrieden, jetzt,

da ich Dich noch einmal gesehen habe. Ich fordere nichts mehr vom Leben; ich bin bereit seinem Rufe zu folgen!“

„O lebe, lebe, meine Arabella!“ rief Seymour, indem er seinen Kopf erhob und sie lebhaft küßte, „lebe noch zum Glück! Die Erlaubniß zu meiner Rückkehr, der Befehl mich hier einzulassen, Alles veranlaßt mich zu der Hoffnung, daß der König endlich doch nachgeben wird.“

„Er weiß, daß ich sterbe, Seymour,“ versetzte Arabella, „sonst hätte er nicht eingewilligt. Dennoch aber will ich leben zum Glück, William, zum Glück mit Dir in einer andern Welt, wo allein wahres Glück zu finden ist. Wir werden noch auf eine kurze Zeit getrennt sein — Dir mag sie vielleicht lang erscheinen, denn Du wirst mit den Sorgen und Leiden der Erde zu kämpfen haben; aber wenn Du an das Ende kommst und zurückblickst, wird es Dir nur wie eine Stunde erscheinen. Ich weiß es aus Erfahrung. — Aber laß Dich ansehen,“ fuhr sie fort; „ich glaubte schon, ich würde dieses theure Gesicht nicht wiedersehen. — Du bist verändert, mein Geliebter, und bleich; aber ich weiß, daß Dein Herz unverändert ist. — Wie

dankebar muß ich sein, daß die Hände, die ich am meisten liebe, meine Augen schließen, die Lippen, die ich am meisten liebe, meinen scheidenden Hauch auffangen werden und daß ich bald aus einer Welt des Elends scheide, um Dich dort zu erwarten, wo das Elend aufhört!"

Vergebens suchte sie ihn zu trösten; die Resignation, die sie zeigte, die Milde, die Zärtlichkeit, Alles vermehrte nur seinen Schmerz, und während das schwache und sterbende Weib ruhig, gefaßt und zufrieden erschien, war der starke Mann von Kummer, Qual und Reue überwältigt, so daß es schrecklich anzusehen war.

Auf eine halbe Stunde schien die unerwartete Ankunft ihres Gemahls Arabella neues Leben zu geben; ihre Stimme war stark und klar geworden; der Nebel war entfernt, der ihre Augen umzogen hatte; selbst der graue Schatten, den die bevorstehende Auflösung über ihr Gesicht geworfen, hatte sich auf eine kurze Zeit entfernt, und einige Minuten lang zeigte sich eine blasser Röthe auf ihrer Wange, gleich dem letzten Erglühen des Abendhimmels.

Seymour verliehen diese Zeichen keine Hoffnung, denn die schreckliche Veränderung, die mit ihr

vorgegangen, seit er sie zuletzt in seinen Armen gehalten, war ihm sogleich aufgefallen und sie verkündete nur zu deutlich den nahe bevorstehenden Tod. Ida Mara wußte nicht, wie groß diese Veränderung sei, da diese in den letzten zwei oder drei Jahren allmählig vorgegangen war, und die Zeichen des wiedererwachenden Lebens gaben ihr die matte und bebende Hoffnung, daß das Urtheil des Allmächtigen noch nicht unwiderruflich ausgesprochen sei.

Sie war indeß bald erloschen; die Wirkungen der Freude verschwanden bald und nur um so rascher vollendete der große Feind des Lebens seine Eroberung. Die Stimme wurde wieder schwächer, die Augen wieder umdüstert, die Farbe schwand von der Wange, die Stirn und die Schläfen wurden sehr bleich und die graue Grabesfarbe verbreitete sich wieder über das ganze Gesicht.

„Sie stirbt,“ sagte der Kaplan mit leiser Stimme.

Arabella's Augen suchten das Gesicht ihres Gemahls; aber es schien, als sähe sie ihn nicht.

„William,“ sagte sie; „William, halte Dich fest an mir! — Es kommt, Geliebter, es kommt! Verlaß mich nicht!“

„Ich bin hier, Theuerste, ich bin hier," versetzte Seymour, indem er mit heftiger Qual ihr Gesicht anblickte. „Ich halte Dich in meinen Armen, Arabella. Ich will Dich nicht verlassen; ich wollte ich könnte mit Dir gehen!"

„Mir ist sehr kalt, William," sagte sie. „William — William —"

Ihre Stimme schwieg, und mit einem leichten Schauer entfloh der schöne und reine Geist dem irdischen Kerker und dem Willen eines Tyrannen und ging zur Freiheit über am Throne des Königs der Könige.

„Sie ist dahin!" sagte Sir Harry West; „sie ist dahin! Gott nehme Deine Seele zu sich, liebes Mädchen!"

Aber Seymour hielt sie noch immer in seinen Armen, drückte seine Augen auf die leblose Gestalt seiner geliebten Gattin und weinte lange und bitterlich. Als er sich endlich wieder erhob, war er erstaunt, ein Lächeln um ihre Lippen zu sehen. Er glaubte schon beinahe, er habe sich getäuscht und sie lebe noch. Aber die Züge waren fest und unbeweglich und sollten nur durch den langsamen Eintritt der Verwesung verändert werden.

„Wie lieblich sie aussieht,“ sagte Sir Harry West leise zu dem Kaplan. „Ich habe oft gehört, daß der Ausdruck, den wir in der Kindheit hatten, nach dem Tode wieder zurückkehrt.“

„Bei denen, die ein gutes Leben geführt haben,“ versetzte der Geistliche in demselben Tone, „und man darf nur dieses Gesicht betrachten, um zu sehen, daß sie zum Frieden und zur Ruhe eingegangen ist. — Tröstet Euch, Herr, sagte er vortretend und William Seymour's Hand ergreifend, „tröstet Euch! Wenn es je ein Wesen gab, über dessen Erlösung von einem Leben der Sorge und des Kammers die Zurückgebliebenen sich mehr freuen, als darüber trauern sollen, so ist es die lebenswürdige Dahingeschiedene. Hier auf Erden hatte sie nichts als Elend zu erwarten. Wohin sie geht, steht ihr nichts als Freude und Wonne bevor. Rein und tadellos im Leben, voll Glauben und Wahrheit, voll Vertrauen auf die Erlösung durch ihren Heiland, können und dürfen wir nicht zweifeln, daß Freude ihr ewiges Loos sein wird.“

„Es wäre ärger, als Gotteslästerung, daran zu zweifeln,“ sagte Sir Harry West.

„Es ist wahr,“ entgegnete Seymour; „ich

weiß, daß es so ist; ich weiß, daß diese Thränen egoistisch sind; aber sagt mir, kann der Mensch den schönsten Besitz verlieren, den ihm Gott gegeben hat, und alles dessen beraubt, was ihm das Leben schätzbar machte, Jahrelang fortleben, ohne zu trauern? — Gott segne Dich, mein geliebtes Weib!" fuhr er fort, indem er sich niederbeugte und ihre kalte Stirn küßte. „Möge ich bald zu Dir kommen! denn gäbe mir auch der Allmächtige Alles zurück, was ich verloren habe, außer Dir, ja und fügte er noch Rang und hohen Stand, Reichthum und Macht, Freunde, Ehre und Ruhm hinzu, ja Alles, was die Erde gewähren kann, so habe ich doch das Juwel meiner Seele verloren, welches ich nur in einer andern Welt wiederfinden kann. — Ich wage nicht, Herr," setzte er zu dem Kaplan gewendet, hinzu, „in Gegenwart meiner dahingeshiedenen Heiligen, auf die Häupter derjenigen, die ihr Unrecht gethan, die Rache herab zu beschwören, die ihnen gebührt; aber gewiß bin ich, daß die vergeltende Hand des Himmels nicht müßig sein wird, und daß, wenn die Nachsicht des Allmächtigen erschöpft ist, sie ihren Lohn erhalten werden. — Ja, ich bin gewiß, auf ihn und seine Nachkommen

wird der Fluch fallen, der die Bösen von Geschlecht zu Geschlecht verfolgt. Vom Vater auf den Sohn wird er übergehen und der eine wird dem andern den Untergang bereiten. Blut und Verderben, Kummer und Schande, Niederlage, Schmach und Trostlosigkeit werden sie bis zur späten Nachwelt verfolgen, und das Leben und Leiden Arabella Stuart's wird in den Jahrbüchern der Geschichte dastehen, um selbst in den Augen der Menschen die schreckliche Rache des gerechten Gottes zu rechtfertigen!"

„Still, ich bitte Euch!" rief der Kaplan; „bedenkt, wenn solche Worte wieder gesagt würden —"

„Ich fürchte ihn nicht," versetzte William Seymour heftig; „er hat mir das Leben meines Lebens geraubt und er kann mich nur etwas früher zu ihr senden. O, wenn er es nur thäte — das Verbrechen wäre sein, nicht mein; und hätte ich nicht unglücklicherweise das Versprechen gegeben, nur vier und zwanzig Stunden in diesem Reiche zu bleiben, so wollte ich ihm auf seinem Throne Treibieten und ihm seine ganze Schande vorhalten. — Nein, mein gütiger Freund," sagte er zu Sir Harry

West, indem er ihm die Hand reichte, „ich will mein Wort halten; aber hätte ich nicht dem Unwillen meines Herzens Lust gemacht, so glaube ich, wäre es gebrochen. — Nun laßt mich hier eine kurze Zeit allein; ich möchte gern eine Stunde in traurigen und feierlichen Gedanken an der Seite meines innig geliebten Weibes zubringen. Dann werde ich ruhiger sein, denn ich will versuchen zu beten und mich in den Willen Gottes zu fügen. — Wenn Ihr so lange auf mich warten wollt, Sir Harry, so will ich meinen letzten Abschied nehmen von allen, die ich auf Erden liebte, gerne diese verhaßten Küsten verlassen und einige Ruhe in andern Ländern suchen.“

Niemand widersetzte sich seiner Bitte, sondern sie ließen ihn mit Arabella's Leiche allein. Sir Harry West und Ida Mara blieben im Vorzimmer, bis die Glocke eins schlug.

Dieser Ton schien William Seymour aus tiefen Gedanken zu erwecken, denn einige Minuten später kam er heraus. Sein Gesicht war traurig und finster; doch war er ruhiger geworden.

Er ging sogleich auf Ida Mara zu, faßte ihre Hand und sah ihr einige Augenblicke ins

Gesicht, ohne reden zu können. Endlich aber sagte er:

„Wie kann ich Euch je danken? Gott wird Euch Eure aufopfernde Liebe für die vergelten, welche er zu sich genommen hat. Verlaßt sie nicht, Ida, verlaßt sie nicht, ich bitte Euch, bis man sie der Erde übergeben hat, und dann bedenkt, daß ich Alles, was ich thun kann, Euch zu beschützen und glücklich zu machen, für sie zu thun glauben werde. Sir Harry West, weiß ich, wird Euer Schicksal überwachen; doch Ihr könnt nichts fordern, oder er für Euch, dessen Erfüllung mir nicht einen Trost gewähren wird. — Nun, meine Freunde, bin ich bereit, mein letztes Lebewohl ist gesagt.“

Neunzehntes Kapitel.

Arabella's Leichenbegängniß war vorüber und sie unter den Mächtigen des Landes in der Westminsterabtei begraben. Zwei Monate waren vergangen, und Ida Mara saß in tiefer Trauer in der Halle in Sir Harry West's Hause, wie gewöhnlich mit Stickerei beschäftigt. Der gute Ritter hatte sie etwa vor einer halben Stunde verlassen, denn Crompton, der, wie der Leser sich erinnern wird, bei der Flucht aus Highgate geholfen, und häufig in's Haus kam, hatte ihn allein zu sprechen gewünscht.

Obgleich eifrig bei ihrer Arbeit war doch Ida's Gemüth mit traurigen und ernstern Gedanken beschäftigt. Zwar hatte sich ihr tiefer Kummer über den Verlust derjenigen, welche sie so aufrichtig er-

geben gewesen, durch die heilsame Macht der Zeit jetzt natürlich einigermaßen gelegt — als Sir Harry mit ernster und etwas aufgeregter Miene zurückkehrte.

„Lege Deine Nadel nieder, liebe Ida,“ sagte der alte Ritter, „und höre mich an. Ich habe Dir etwas Wichtiges mitzutheilen.“

„Was ist geschehen, lieber Sir Harry?“ rief sie, indem sie ihn lebhaft ansah. „Ihr seid bewegt. Habt Ihr irgend einen Kummer erfahren?“

„Das nicht, Ida,“ versetzte Sir Harry West; „es ist nicht eigentlich Kummer, obgleich ich Dich vielleicht verlieren werde; aber wenn es zu Deinem Glücke dient, mein liebes Kind, so werde ich zufrieden sein.“

„Mich verlieren?“ rief Ida Mara todtensblaß werdend; „wollt Ihr mich von Euch schicken?“

„Nein, nicht von mir schicken,“ versetzte Sir Harry; „aber vielleicht wirst Du es für gut halten, zu gehen, wenn Du hörst, was ich Dir zu sagen habe. — Du kennst Herrn Crompton; er ist ein Mann von guter Familie, von Ehre und trefflichen Grundsätzen, von gutem und edlem Herzen, und obgleich nicht sehr reich, besitzt er doch genug zum

Gluck. Da er Dich oft bei der Lady Arabella gesehen hat und tief gerührt worden durch die erhabenen Eigenschaften, die Du gegen sie, und in der That gegen Jeden an den Tag gelegt, hält er um Deine Hand an."

"D nein, nein, nein," rief Ida Mara mit ihrer vollen italienischen Lebhaftigkeit; „sagt ihm, ich bitte Euch, Sir Harry, ich sei unwürdig der Ehre, die er mir zudenkt. Erklärt ihm, daß ich aus einer andern Klasse abstamme. — Sagt ihm meinen Ursprung — sagt ihm, wie Ihr mich zuerst gefunden, ein armes, heimathloses, freundloses, verlassenes italienisches Mädchen."

"Ich habe ihm Alles gesagt," versetzte Sir Harry West, „ich hielt es für recht, dies zu thun. Er denkt aber wie ich, Ida, daß solche Tugenden, solche Anmuth und Güte, wie Du besitzest, eine bessere Mitgift sind, als aufgehäuftes Gold und selbst ein edler Name. — Die einzige Frage ist: Kannst Du ihn lieben?"

Ida schwieg und Sir Harry fühlte ihre Hand, die er in der seinigen hielt, heftig zittern.

"Nein," sagte sie endlich; „nein, ich kann es nicht."

„Aber warum?“ fragte der alte Ritter; „er ist ein schöner Mann von mildem und freundlichem Benehmen.“

Sie schüttelte traurig den Kopf.

„Ich kann ihn nicht lieben,“ antwortete sie. „Ich fürchte, Ihr werdet mich für thöricht halten, Sir Harry, wenn ich lieber von Eurer Güte abhängig sein will, als meine Lage mit irgend einem andern Schicksal auf Erden vertauschen.“

„Ich glaube nicht, daß Du Unrecht hast, mein liebes Kind,“ versetzte Sir Harry. „Alles, was ich besitze, ist Dein, denn Dir verdanke ich, was mir noch vom Leben übrig ist. Aber Du mußt mir eine entschiedene Antwort geben, denn ich muß offen mit diesem Herrn verfahren.“

„Meine Antwort ist einfach, mein Wohlthäter,“ erwiederte Ida Mara: „ich kann ihn nicht lieben, ich kann ihn nicht heirathen.“

„Wahrhaftig, liebe Ida,“ sagte der alte Ritter lächelnd, „wenn Du keinen Andern heirathen willst, so werde ich Dich selber heirathen.“

„Was sagt Ihr da?“ rief Ida mit funkelnden Augen. „Was sagt Ihr da?“

„Ich scherzte nur, Ida,“ antwortete der Ritter; und sogleich stieg das Blut in ihre Wangen und verbreitete eine roßige Farbe bis zu ihrer Stirn hinauf. „Ich scherzte nur,“ wiederholte Sir Harry West; doch Ida war sehr aufgeregt, und da er sie gekränkt zu haben glaubte, setzte er hinzu: „So groß auch die Freude und das Glück für mich sein würde, mein liebes Kind, Dich während meiner letzten Jahre um mich zu haben, so innig und zärtlich ich Dich auch liebe, so kann und darf ich doch nicht wünschen, daß Du Alles für mich opfern solltest.“

„Ich würde Alles — Alles für Euch opfern,“ rief Ida Mara lebhaft. „Nimmer, nimmer wünsche ich Euch zu verlassen.“

„Höre mich an, Ida,“ sagte Sir Harry West; „ich weiß, Deine Dankbarkeit ist unbegrenzt; aber die Zeit möchte kommen, wo Du Jemand fändest, den Du lieben könntest.“

„Nein,“ antwortete Ida, „ich werde niemals einen Andern lieben als Euch. — Wenn Ihr mich fortschickt, werde ich sterben!“

Und sie sank mit bleicher Wange und bebender Lippe auf einen Stuhl und bedeckte ihre Augen mit der Hand.

„Was ist Dir, geliebte Ida?“ sagte der Ritter zärtlich; „Du scheinst unwohl zu sein; was fehlt Dir?“

„Ich weiß nicht, ich weiß nicht, antwortete sie. — „D, verlaßt mich, Sir Harry, und sagt diesem Herrn, daß es mir leid ist, seine Neigung nicht erwidern zu können.“

„Er ist schon fort, Ida,“ antwortete der Ritter, „aber ich habe ihm versprochen zu schreiben. Wenn ich bloß sage, daß Du seine Neigung nicht erwidern kannst, so wird er um die Erlaubniß bitten, seine Bewerbung fortsetzen zu dürfen.“

„D nein, nein!“ rief Ida, ihre Hände zusammenschlagend, „das darf er nicht — ich kann nicht — sagt ihm — sagt ihm —“

„Was soll ich ihm sagen, Ida?“ fragte Sir Harry West selber ein wenig bewegt. „Soll ich ihm sagen, daß Du einen andern liebst?“ setzte er in leisem und ernstem Tone hinzu.

Die Röthe verbreitete sich wieder über ihr Gesicht und sie schwieg eine Secunde mit niederge-

schlagenen Augen. Dann erhob sie sie plötzlich und rief in italienischer Sprache mit all der Hefigkeit ihrer Nation und ihres Landes, wodurch sich früher ihr Benehmen ausgezeichnet hatte, ehe sie so viele qualvolle und traurige Scenen erlebt hatte:

„Ja, ja! — Sagt ihm, ich liebe einen Andern!“

„Wirklich?“ rief Sir Harry West mit etwas bleicher Wange; denn seltsam genug, er hätte es eher ertragen können, wenn sie gesagt, sie sei bereit, ihre Hand mit Gleichgültigkeit wegzugeben, als das Bekenntniß zu hören, daß sie einen Andern liebe. „Ida muß mir sagen, wen sie liebt; und ich verspreche ihr, daß es von meiner Seite an nichts fehlen soll, ihr Glück zu erhöhen. Sage es mir, Ida, sage es mir,“ fuhr er fort, als sie schweigend da stand; „sage es mir, ich beschwöre Dich. Wenn Du irgend Achtung oder Zuneigung zu mir hast, so lasse mich nicht in Ungewißheit, sondern sage mir, wer es ist. Ja, Ida, ich bitte Dich flehentlich!“

Ida sah ihn einen Augenblick mit bebenden und halb geöffneten Lippen an, warf sich dann mit

thränenvollen Augen in seine Arme und barg ihr glühendes Gesicht an seiner Schulter.

„Wer ist es?“ sagte der Ritter.

Sie antwortete flüsternd. Es war nur ein Wort, aber Sir Harry West's Augen erhellten sich.

„Wirklich, wirklich, meine Ida?“ rief er, sie an sein Herz drückend; „und Du bist bereit, den ganzen hellen und sonnigen Theil Deines Lebens aufzuopfern, um der Liebling eines alten Mannes zu sein?“

„Ich will lieber eines alten Mannes Liebling sein, als eines jungen Mannes vernachlässigtes Weib,“ antwortete das Mädchen aufblickend. „Alles, was ich fordere, ist, beständig bei Euch zu bleiben, Euch niemals zu verlassen, Euch immer zu sehen und zu hören, und mein Leben dem zu weihen, der mich zuerst beschützte, zuerst gütig gegen mich war, den ich immer geliebt habe und stets lieben werde, mehr als jeden Andern auf Erden. Nennt mich wie Ihr wollt — Euer Kind, Eure Magd, Alles! — Aber scheidt mich nicht von Euch.“

„Nein, nein, Ida,“ antwortete Sir Harry West, indem ein Lächeln sein schönes, wenn gleich

alterndes Gesicht erklärte, „Du hast Dein Loos gewählt — Du hast entschieden. Wenn Du dableibst, so mußt Du meine Gattin sein.“

„O mit welcher Freude!“ rief sie. „Aber ich vergesse — bin ich denn auch passend zu Eurer Gattin? Was werden Eure Verwandten, Eure vornehmen Freunde zu Eurer Heirath mit einem armen italienischen Mädchen sagen?“

„Laß sie sagen, was sie wollen,“ versetzte Sir Harry. „Es wird Spott und Gelächter genug geben über einen alten Mann, der ein Mädchen heirathet, jung genug, um seine Tochter — ja, seine Enkelin zu sein. Sie werden sagen, er ist kindisch, und alle möglichen üblen Folgen prophezeihen.“

„Die werden nicht eintreffen,“ rief sie heftig; „und wenn sie nur Alles wüßten, was ich Euch verdanke —“

„Und Alles, was ich Dir verdanke, Ida,“ versetzte der Ritter, „so würden sie leicht die Gefühle begreifen, die uns Beide bestimmen. Ich erwarte von Dir, Geliebte, welches auch ihre Prophezeihungen sein mögen, daß Du sie Lügen strafest.“

„Das will ich thun,“ versetzte Ida Mara.
 Und sie hielt Wort, indem sie das seltene Beispiel
 aufstellte, daß die Ehe eines Mannes von mehr
 als sechzig Jahren mit einem Mädchen von zwei
 und zwanzig für Beide glücklich sein kann.

E n d e.

In demselben Verlage sind erschienen:

Die
Maskenbälle

von

D a s c h.

Uebersetzt

von

F. T a r n o w.

Preis: 2 thlr. 12 ggr.

Arabella Stuart

von

G. P. R. James.

Aus dem Englischen

von

Dr. E. Susemihl.

Preis: 3 thlr. 12 ggr.

Ein

Duell ohne Zeugen

von

P. Jacob.

Aus dem Französischen.

Preis: 1 thlr. 6 ggr.

Die
Unbekannte

von
Alex. Ravergne.

Deutsch

von
Fanny Tarnow.

Preis: 2 thlr. 9 ggr.

Die
schöne Tuchhändlerin

von
C. Berthet.

Preis: 1 thlr. 6 ggr.

Schattenrisse
aus dem Volks- und Für-
stenleben

von
C. Willkomm.

Preis: 1 thlr. 6 ggr.

Handbuch

der

Rechnung

und

Währung

von

Carl

Druck von Sieghart und Volgt in Penig.

Verlag

von

Verlag

von

Verlag

Verlag

von

Verlag

